Biogr. 3263 c

Franz Berberich

No 59.

<36638100980013

<36638100980013

Bayer. Staatsbibliothek

Wilder Honig.

Fortsetzung der „Witterungen der Seele“.

Von

Alban Stolz.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1870.

Wb 69/1130

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Februar 1849.

Wie sehr Wohlsein und Lust weich macht und den Sieg über kommende Versuchungen erschwert, sehe ich besonders an der Erfahrung, daß mir selbst Stunden der höchsten religiösen Freudigkeit nicht ohne Gefahr sind. Ich bin dann wie eine Pflanze, nachdem mitten im Winter einige Frühlingstage sie zum Keimen vorzeitig gebracht haben; der wieder einfallende Frost wird ihr nur um so gefährlicher. Es ist wie wenn die anhaltende Freude eine Entwicklung der Seele herbeiführe, welche erst naturgemäß und ungefährlich ist in einem andern Leben, wo keine Versuchung mehr und kein Leiden ist. Sehr starke Freude, auch wenn sie rein religiös ist, verwöhnt leicht, so daß man, wenn sie weicht, in der Welt sie zu ersetzen sucht, und namentlich die Aufforderung zur Pflicht und Entsagung schwerer und unlustiger angenommen wird. Aber so krank ist eben unser ganzes Wesen, daß auch langer Mangel der Freude nicht ohne Schaden ertragen wird. Der Eichbaum verdirbt und verknorrt, wenn er auf einer Stelle steht, wo Kälte und Sturm ihn fortwährend erfassen; er wird aber wie eine Linde und seinem Charakter untreu, wenn er in geschützter, milder Lage und bei reichlicher Nahrung aufwachst. O Gott, du weißt allein, was meine Seele für eine Pflanze ist, was ihr Noth thut, und wann sie den Sonnenschein der Freude, den Sturm der

Anfechtung und die trübe Winternacht der Trostlosigkeit braucht — in dir will ich ruhen und in deine Hände alle meine Tage und mein Schicksal legen!

Alles Gute, was wir thun, ist nur ein Hinwegräumen dessen, was Gottes Liebe und Güte hindert, ihre volle Fluth über uns auszuströmen. Wenn ich Almosen geben würde, so daß ich selbst fast dürftig würde, so hätte ich nur Gottes Auftrag erfüllt und dadurch die Sünde von mir genommen, welche mich vor Gott widerwärtig machte. Wenn Christus von dem ungerechten Mammon spricht, womit man sich Schätze für die andere Welt kaufen könne, so ist das wörtlich zu nehmen. So lang man das Geld behaltet, ist es ungerechtes Gut, weil von Gott für den Armen dem Reichen übergeben; theilt man es aus, so thut man zwar nur seine Schuldigkeit, aber weil Gott gut ist, belohnt er die erfüllte Pflicht.

Da ich heute in der Kirche Gott bat, er möge mir doch zeigen, was ich mit meinem übrigen Geld machen solle, da kam mir der Antwortgedanke: „suche du selbst, was hierin der Wille Gottes ist.“ Ich sehe nun ein, daß dieses Suchen nach dem, was der Wille Gottes, ein reinerer und schönerer Gottesdienst ist, als wenn man sich bloß dem aufgedrängten Wissen fügt. Wer ein Almosen gibt, weil ihm ein dringender Nothfall vor der Thüre liegt, steht jedenfalls tiefer als derjenige, welcher, ohne von Noth etwas zu wissen, nachfragt, wo solche sei, um abzuhelfen. Deßhalb hat es Gott gewiß eingerichtet, daß wir in vielen Dingen erst durch Nachdenken finden, was wir thun sollen, weil dieses Nachdenken selbst die rechte Treue, das Suchen und den Ernst zu Gott ausspricht und ausübt. Der Kämmerer der Kandake und Kornelius haben Gott gewiß mehr gefallen, als der leidlich gute Christ, im Christenthum geboren und erzogen.

März.

Man macht sich so gern ein Ideal aus dem Mann, dessen Schriften oder Thaten man liest, und jedesmal ist der wirkliche Mann viel armseliger und fehlerhafter als das Bild von ihm; aber wir haben das Bedürfniß zu verehren und zu lieben. Darin zeigt sich so ganz unsere götzendienerische Natur. Von Gott wissen wir alles Herrliche — und er ist unendlich herrlicher noch, als unsere Vorstellung — auch dieß wissen wir: dennoch genügt er dem gewöhnlichen Menschen nicht — und er sucht sich in der Menschenwelt seine Götter.

Ich habe soeben La peau de chagrin von Balzac zu Ende gelesen, und sehe an diesem Roman mit ungewöhnlicher Klarheit, wie auch das höchste Erdenglück, Genie, Ruhm, Reichthum und Liebe ganz eitles, leeres Wesen ist und das Leben nicht die geringste Bedeutung hat, wenn es nicht in und für Gott geführt wird. Der Roman ignorirt Gott und Religion; aber ohne Wissen und Willen des Verfassers ist der ganze Roman eine anschauliche, mächtige Predigt über den Spruch der hl. Schrift: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt ewig.“ Vielleicht würde mancher Andere durch die Lektüre dieses Romans nur in die Welt verliebter; aber die Trauer, welche wie ein dunkler Flor meine Seele und mein Leben umzieht, laßt mich anders schauen. Ich fühle selbst eine Verachtung gegen Menschen, die in irgend etwas voll sich hinein wünschen und darin ihre Befriedigung finden können, z. B. im Familienglück, in hoher Stellung. Es sind dieses jedesmal kleine, schwächliche Seelen, sonst könnten sie sich mit so Kleinem nicht gesättigt fühlen; es ist in ihnen noch nicht das Bewußtsein der eigenen Unermeßlichkeit erwacht. — Ich

aber führe ein wunderliches Zwitterleben; ich schwebe zwischen Himmel und Erde, und finde in beiden keine Ruhe und keinen Halt. Ich liebe das Irdische zu wenig, als daß es mir durchdringende, anhaltende Freude machen könnte — und dennoch ist es mir in der Art Bedürfniß, daß ich nicht darauf verzichten mag. Ich genieße es gewissermaßen mit Verachtung und Verdruß gegen mich und gegen dasselbe zugleich.

Eine auffallende Erscheinung ist es, daß das Gewissen auch im Traum thätig ist, und zwar nicht nur insofern es warnt und zurückhält, wenn der Gewissenhafte während des Traumes in Versuchung kommt, sondern es macht auch Gewissensbisse, wenn man träumt, etwas Böses gethan zu haben, also über fingirte, ungeschehene Handlungen. Heute Nacht träumte mir, ich sei als österreichischer Militär zu den Italienern übergegangen; alsbald reute mich diese Handlung und ich fühlte den Vorwurf, daß ich den Fahneneid gebrochen habe, so quälend, daß ich mich sehr erleichtert fühlte, da ich erwacht war.

Diese Nacht kam mir wieder dieselbe Erscheinung vor; ich sah ein Kind ertrinken, ohne ihm zu helfen, worüber mich dann das Gewissen ängstigte. Dieses führt mich auf den Gedanken, ob nicht auch im Wachen oft dieselbe Täuschung oder Unrichtigkeit im Gewissen vorkomme, wie im Traum, nämlich daß das Gewissen über Handlungen quält, welche wenig oder gar keine Schuld in sich schließen. Ebenso scheint auch in den Verstorbenen, wenn es mit manchen Geistererscheinungen seine Richtigkeit hat, das Gewissen vielfältig unrichtig und verkehrt, so daß sie Erleichterung suchen auf Wegen, die vor Gott nichts gelten, z. B. durch Erscheinung, durch Forderung eine versprochene Wallfahrt abzuthun u. s. w.

Von der griechischen Musik werden ganz außerordentliche Wirkungen erzählt, wie sie bei unserer Musik niemals vorkommen. Entweder muß die Musik ungleich trefflicher gewesen sein, oder die Griechen viel empfänglicher für sie. Letzteres kann wohl der Fall gewesen sein, indem auch Kinder und Betrunkene viel mehr von Musik ergriffen werden, als andere Leute, die Griechen aber durch vorherrschende Sinnlichkeit jenen ähnlicher waren, als unsere durch prosaische, unnatürliche Lebensweise vertrocknete Natur.

April.

Wer die Ketten mit Verdruß tragt, ist kein Sklave im Geist; wer aber nicht weiß, daß sie Ketten sind, oder sie liebt, der ist ein Sklave in der Herzwurzel. Menschen, die ihre Schwächen als eine Tugend, wenigstens als ein Lebensgut, ansehen, z. B. mit einem durchaus ungestörten Behagen sich dem Essen hingeben, ja gewissermaßen sich fühlen, daß sie es so machen können, oder sich etwas darauf zu gut thun, daß sie verehelicht sind, kommen mir ungemein verächtlich vor. Ich bin nicht erhaben über sinnlichen Genuß, und allerdings zu schwach, mich davon loszureißen, aber ich bin gegen mich selbst hierüber unmuthig.

Auf der Eisenbahnfahrt erzählte mir ein Dragoneroffizier, daß er in einem Dorfe des Oberlandes einige Zeit garnisonirt war und aus Langweile viel mit dem Schulmeister verkehrt habe. Dieser sei aber ein großer Republikaner gewesen; zuletzt habe er dann zu dem Offizier gesagt: „Ich achte Sie, ja ich liebe Sie beinah.“ In diesen wenigen Worten ist die ganze Mixtur des Schulmeisterdünkels ausgedrückt, der meint, damit etwas Tiefsinniges zu sagen, zugleich seine Achtung als etwas Kostbares in geringer Dosis

nur und mit Pretiosität austheilt und glaubt, die kleinste Portion müsse Jeden glücklich machen, der aber zugleich von seiner Eitelkeit bestochen, auch den Offizier und Aristokraten liebgewinnt, weil er dem Schulmeisterlein das Wort gönnt. — Eine Dame stieg ein und hatte ein Mädchen bei sich, das Laura hieß. Warum mußte das Kind Laura heißen? Weil die Mutter oder wer sonst den Namen wählte, elende Romane gelesen hat, in welchen ein so klingender Name die Heldin schön färben sollte, und denselben Dienst nun auch an dem lebendigen Kinde ausüben soll. Eltern, die ihren Kindern solche fingirte Namen anheften, glauben dadurch die Kinder selbst zu interessanten Wesen zu machen, gewissermaßen im Namen ihnen die Signatur der Seele zu geben, und hängen in diesem Namen nur den Schild heraus von ihrer blödsinnigen Eitelkeit. Der Name des Kindes ist für manche Mutter der Spottname ihrer selbst. Denn zudem, was sind dieses für Charaktere, welchen zu Ehren das Kind einen solchen Namen bekommt? Romanheldinnen, also Weibsbilder, die sich stark auf geschlechtliche Liebe verlegt haben — das sind deine Götter und deine Heiligen, denen dein Kind ähnlich werden soll; das ist dein höchstes Ideal!

Ich werde es mehr und mehr inne, daß meine Gedanken und Gefühle nicht meine Person sind. Sie haben wohl vielfältig den Charakter und die Farbe meiner Seele, sehr oft aber auch nicht; viele sind besser als ich, und nur die schlimmen mögen insgesammt ächt sein. Und wie diese Gedanken und Gefühle nicht immer Produkte meines Wesens sind, so wirken sie auch wenig auf mich zurück; sie kommen und gehen wieder, ohne daß sie mich weiter bringen; sie umschwärmen meine Seele und mein Leben, ohne daß sie es bewegen, wie die Fliegen das Pferd, es mag gehen oder liegen. Nur das hülfe mir, wenn der freie Wille und ent-

schiedene Einsicht eine bestimmte Richtung ergriffe und festhielte. Aber gerade dieses Kraftaufbieten sagt meiner moralischen Weichlichkeit und Trägheit nicht zu. Ich mache mir immer Hoffnung, so oft ein von stärkerm Gefühl durchglühter Gedanke in mir aufgeht, daß er mich ständig fassen und treiben könne, wenn ich ihn nur recht anfache.

In Metz sah ich an einem Bilderladen einen Christuskopf, der mich so schnell und tief ansprach, wie vielleicht noch niemals ein Kupferstich. Ich entschloß mich alsobald ihn zu kaufen und ihn dann an meinem Arbeitstisch aufzuhängen. Da mich während des Kaufes das Bedenken anwandelte, wie mir das Bild auf der Reise sehr unbequem sein werde, stellte sich alsbald der Gedanke und zugleich die Anmuthung entgegen, es sei der mit Dornen gekrönte Christus, und es sei daher angemessen, wenn ich einige Lästigkeit habe, um sein Bild nach Hause zu bringen. Solche Gedanken, zu denen sich zugleich die Lust einstellt, sind bei mir fast niemals Produkt der Reflexion, sondern fallen plötzlich in die Seele wie Sternschnuppen.

Andere Menschen werden durch Reisen religiös herabgebracht, die innere Sammlung zerstreut und verwühlt sich. Mir geschieht gewöhnlich das Gegentheil; die Entfernung von meiner täglichen Umgebung nimmt mehr die Zerstreuung hinweg, als daß sie mir solche bringt. Wenn ich in einer fremden Gegend spazieren gehe, die mich an nichts Erlebtes und nicht an meine Lebensverhältnisse erinnert, so quellen mir reichlicher und heller religiöse Gedanken und Gefühle aus der Seele, als dieses zu Haus geschieht. Ich bin in der Fremde mehr wieder rein Mensch, und somit gestimmter, dem religiösen Zug der Menschenseele nach Gott nachzuhängen, als wenn der ganze Ballast und die unreine Atmosphäre des Alltagstreibens an mir hängt.

Jede große Aufregung für eine Sache, welche nicht Gott ist, macht die Menschen schlechter, sowohl den einzelnen, als ein ganzes Volk. Wenn z. B. ein Volk politisch aufgeregt ist, erlöscht im Rauch und der Erhitzung einer solchen erdhaften Leidenschaft das Gewissen für Religiosität und Sittlichkeit. Sogenannte Strafgerichte, z. B. Revolution oder Krieg, bekehren daher in der Regel nicht, sondern bringen religiös und sittlich herab, zerfressen namentlich die alte Sitte und das Gewissen hiefür. In Frankreich ging die Sonntagsfeier bei der ersten Revolution zu Grund — und bis auf den heutigen Tag ist keine Aussicht, daß sie sich gründlich wieder herstellt.

Mai.

Da ich heute vor acht Tagen in der Frühe zu Heidelberg angekommen war, ging ich den sogenannten Pariser Weg in die Stadt. Ein reicher Vogelsang, wie man ihn nur in diesem Neckarthal antrifft, tönte von den Frühlingsbäumen. Ich ging zuerst in die Kirche; sie war einsam außer einer betenden Frau. Hier konnte ich nun mit einer Andacht beten, die wie süßer, dunkler Wein aus der Seele floß — ich fühlte hier, wie das Gebet ein Leben und Bewegen des Innern sei, in welchem der Mensch sich selbst wohl sein laßt. Das Gebet kann die Seele in der Weise beruhigen und beseligen, daß sie sich selbst darin erst recht gesund und freudig fühlt, wie der Fisch in tiefer Fluth und der Vogel im weiten Himmelsraum. Beten ist somit eine Aeußerung ihrer tiefsten Natur, und auf diese Weise ist die Natur der Menschenseele selbst ein lebendiger Beweis von der Existenz Gottes.

Es kommt mir vor, daß die Apokalyps ein Thema ist, das nicht mit einem Male abgespielt ist, sondern das in

zahllos vielen Variationen in der Weltgeschichte wiederholt und abgespielt wird — dieses Jubeln derer, die nicht im Buche des Lebens geschrieben stehen, über das Wegschaffen eines Gottgesandten, und dieses Wehklagen, wenn das Thier oder die große Hure oder sonst ein Babylon zu Grund geht. Als Marat begraben wurde, war ein verruchtes Wehklagen und Hochpreisen über dieß Scheusal in ganz Frankreich; aber symbolisch gewiß geschah es, daß man ihm die Zunge abschneiden mußte, da er beim Leichenzug theatralisch halb unbedeckt verführt wurde, damit sie nicht wüst zum Maul heraushänge, und daß endlich vor dem Pantheon, wo er apotheosirt sollte werden, durch die Stöße des Leichenwagens der Kopf vom Leib abgerissen war — ein seltenes und seltsames Ereigniß!

Ich ging diesen Morgen (nachdem ich die hl. Messe gelesen und eine religiöse Person Beicht gehört hatte) zu dem einsamen Kreuz auf dem Feld spazieren. Gegen Osten sah ich das Gebirg in schönster Glorie des Morgens und des Frühlings von der Sonne theils bestrahlt, theils von Wolken beschattet. Das helle, weiche Grün des Laubwaldes war durchzogen von schwarzem Tannenwald, und der felsige Bergrücken war mit Schnee wie mit einem silbernen Kranz gesäumt. Da kam es mir wieder, wie unsäglich schön Gott ist und das süßeste, reichste Gut. Und ich dachte: wer eine wunderschöne Königstochter gesehen hat und von großer Liebe zu ihr erfaßt wird, aber selber nur ein geringer Knecht ist: wie würde er sich freuen und mit eiserner Anstrengung es zu erringen suchen, wenn ihm eine Möglichkeit und Bedingungen eröffnet wären, die Tochter und ihr Reich zu gewinnen! Und Gott faßt in sich in unermeßlicher Potenz, was je Schönes und Herrliches gesehen und gedacht werden kann; und dieser Gott bietet sich jedem Menschen an, jeder Mensch

kann ihn gewinnen — Gott will sein Erbtheil sein. Und der Weg zu Gott, das Leben des Gottsuchens ist ohnedieß auch das einzige Leben, wo jeder Tag einen Gehalt in sich hat und nicht wie Staub verweht, wo Leid und Freud gleichmäßig Frucht bringen; der Tag, im Leid zugebracht, ist nicht verloren, und die Freude erlöscht nicht mit dem Tag, in welchem sie geblüht hat, weil sie als Dank in die unsterbliche Seele sich einsenkt und mit ihr fortlebt.

Wenn der Mensch etwas Gottloses thut, so sucht er oft durch eine moralische Handlung eine Gewissensfreudigkeit in sich zu erwecken, um dadurch die innere Unheimlichkeit, von ersterer Handlung herbeigeführt, zu neutralisiren. Als man im November 1793 zu Paris den katholischen Cult abschwor und den Cult der Vernunft einführte, unterdrückte man zu gleicher Zeit die Lotterie wegen ihrer Unmoralität und verbesserte den Zustand der Kranken im Hôtel Dieu. Ganz dasselbe kommt auch bei Gläubigen vor, daß Unsittlichkeiten mit Werken der Frömmigkeit im Gewissen zugedeckt und beschwichtigt werden sollen.

Gott geht seinen Gang, die Natur geht ihren Gang, und beide bleiben ewig fest, es mag das Spiel der Gedanken und Gefühle des Menschen da oder dorthin wogen. Am Geschick von Gott gesandt und an den schroffen, strengen Naturgesetzen zerschellt Phantasie und Begeisterung so manches Menschen und sinkt wirkungslos zurück, wie Meereswellen am Felsgestad. Der Mensch ist ein Kind sein Leben lang; er lernt nie genug unterscheiden, was Gebild seiner Gedanken und was Wirklichkeit ist; aber Gott und seine Kindsmagd, die Natur, sind niemals schwach in der Liebe — die Natur hat ohnedieß keine zum Menschen — und weisen streng und schroff das Gelüst und Gespiel der Menschenpläne zurück

Allseitig höre ich Gleiches, wie ich vorgestern noch fühlte, daß auch Andern die gegenwärtige Gährung viel bedenklicher vorkomme, als jene vom vorigen Jahr. Das Proletariat hungert heftig nach Raub und Mord; es kommen Aeußerungen vor, die fast unerhört in der Geschichte sind; der Mensch erscheint gegenwärtig zuweilen wie eine Zusammensetzung von Thier und Teufel. Deßgleichen ist das Militär meuterisch wie es in Europa noch selten vorkam. Und die Natur ist gerade jetzt unendlich schön und süß — in wundervollem Farbenreichthum glänzen feiertäglich Himmel und Erde — Vogelsang und milde Luft und sanfter Sonnenschein und das silberige Gebilde der Wolken umschmeichelt gar hold das aufgeweichte Herz. Ich aber woge innerlich auf und ab, in Bangen und Hoffen und in kühner, romantischer Lust. Bangen habe ich am wenigsten mehr; ich traue Gott, auch selbst wenn ich hingemordet würde. Das gewaltsame Sterben käme mir so entsetzlich nicht vor, wenn ich einige Gnade hoffen und für einen Dienst in Gottes Angelegenheit sterben müßte. Ich weiß ohnedieß nicht recht, was ich noch auf der Welt thun soll. Wenigstens für mein Seelenheil wird ein weiteres Leben nur die Schuld und das Verderbniß mehren, insoweit mein bisheriges Leben und Werden auf die Zukunft schließen läßt — wenn nicht etwa die Gnade Gottes mich noch gewaltthätiger später in ein heiliges Leben drängt.

Ich komme mir psychisch vor wie ein Mensch, der so schon an starke Getränke gewöhnt ist, daß er ohne sie matt und fad sich fühlt. Wenn ich in mich schaue, so finde ich eine Art Bedürfniß, in so heftigen Zuständen und Begebnissen zu leben, wie wir sie jetzt haben. Wenn ganz ruhig und ordnungsmäßig Alles seinen gewohnten Gang ginge, würde ich schwerlich mich wohl dabei fühlen; es wäre mir

wie Wasser oder dünnes Bier dem, der an starken Wein oder Rum gewöhnt ist.

Pfingsten. Ich bin wie das todte Meer; nur mächtiger Sturm kann dieß schwere Wasser zu Wellen auffurchen. Ich brauche diese wilde Zeit, um nicht ganz fühllos zu versumpfen und zu versiechen — und vielleicht reicht selbst dieses nicht zu, um mich zu heben. Diesen Morgen ging ich einen sehr einsamen Weg auf dem Damm an der Dreisam; ein milder Maitag und Maihimmel glänzte über der grünen Flur und dem rauschenden Wasser. Ich, oder vielmehr fast nur mein Gemüth, konnte sehr innig und süß beten, oder vielmehr Gott betete und war andächtig zu meinem Gemüth. Es überkam mich ein frommes Wohlsein, ein Sehnen, Gott zu gefallen, und lebendig bildete es sich mir ein, Christus gehe neben mir auf dem Damm und habe Geduld mit dem Sünder, und ich sauge aus seiner Nähe Erbarmen, Kraft und Frieden. Ach, es war eine sehr holde, gottinnige Stunde, ein Heilig-Geist-Tag. — Dann war ich im Dom; der Erzbischof feierte das Hochamt, die Kerzen strahlten, der Weihrauch stieg, und an den Fenstern des herrlichen Chors quoll und dämmerte schief gebrochen Sonnenschein herein — und das süße Benedictus der Messe von Lachner grüßte den Heiland auf dem Altar. Da gedachte ich, wie all' das Schöne vor meinen Sinnen durch den Glauben an Christus hervorgebracht sei. Christus sei die tiefe, ewige Wurzel davon. Leicht werde es geschehen, daß die wüste Revolution all' diese Erzeugnisse religiöser Kunst zerstöre; wenn aber auch diese Schönheit in der Außenwelt zertreten werde, so werde die tiefe Wurzel Christus nicht zertreten; ja sie werde dann nur wieder kräftiger treiben, wie abgemähtes Gras. Ich solle daher recht lebendig und innig mich ihm anschließen, in ihm neu und stark werden, und dann mein Leben Andern einströmen.

Juni.

Ich sah heute mehr als 1000 Mann des ersten Aufgebotes zum Thor hinausziehen — ein Weibsbild sagte: „Die laufen anders daher als die Soldaten.“ Und so war es auch einigermaßen; diese Bursche gingen großentheils geordnet, und doch mit einer gewissen natürlichen Ungezwungenheit. Dennoch bin ich überzeugt, daß die steif dressirten Soldaten in der Feldschlacht die größten Schaaren solcher gesinnungstüchtigen, malerischen Bursche jämmerlich auseinander jagen. Woher kommt dieses? Von der Taktik, wo eingeübte Ordnung mehr wirkt, als Begeisterung und Zeitungsweisheit. So ist es auch auf dem höhern Feld des christlichen Lebens. Brillante Gedanken und schwelgerische Gefühle sind solche Freischärler; sie richten aber wenig aus gegen die Gewohnheiten, die praktischen Lebensregeln, in welche der Mensch tagtäglich sein Thun und Treiben einexerzirt hat.

Vorgestern war ich im Abendsegen. Ein junges Weib kniete in der Bank vor mir — neben ihr die zugehörige Kindsmagd mit dem Kind. Das Frauenzimmer sah einen großen Theil des Gottesdienstes hindurch lediglich zur Seite auf das Kind, was um so sichtlicher war, weil sie einen Hut trug, welcher ihrem Kopf Aehnlichkeit mit dem Kopf eines Vogels oder eines Pferdes gab, der horizontalen Länglichkeit wegen, folglich auch der Direktion große Entschiedenheit verlieh. Hier sah ich so recht sinnlich, während das hochwürdige Gut am Altar ausgesetzt war, wo der Gott eines cultivirten Mutterweibes ist. Diesen Morgen sah ich einen weiblichen Metzgerhund mit drei Jungen; er sah sie mit ihrem Spiel sanft und liebig an — vielleicht ist eine solche Hündin noch ein edleres Geschöpf als manches Herrenweib mit Jungen, weil die Hündin mäßiger ist in der Jun-

genliebe und nichts weiß von Gott und nicht wählen kann, wen sie mehr lieben will.

Wenn man einen Literaten vor sich hat, von dem man im Voraus weiß, daß er alle bekommenen Eindrücke niederschreibt und veröffentlicht: so fühlt man sich befangen und ist bedacht, sich wenigstens keine bedeutenden Blößen zu geben. Gerade das Bewußtsein, daß die That und das Wort scharf bemerkt werde, macht besonnen und vorsichtig. Warum sind wir dieses nicht auch Gott gegenüber? Es kommt doch Alles zu seiner Bemerkung, was wir thun, und wird aufgeschrieben und veröffentlicht! Aber der Mensch ist erdhaft, und es hat für ihn hauptsächlich nur Gewicht, was sinnlich unabweisbar seiner Seele sich aufdrängt.

Schöne, weiche Gefühle zu Gott sind Duft und Nachtigallengesang eines Sommerabends; ein liebethätiges, getreues Thun ist Bergkristall, kristallisirtes Gebirg selbst. Dieses bleibt fest und wird so alt als die Welt — jenes ist eine liebliche Zierrath der Jahreszeit und verweht wieder mit der Nacht.

Es ist gefährlich, besonderes Talent zu haben, wie es gefährlich ist, ein Fürst zu sein. Man glaubt in beiden Fällen sehr leicht, die Regeln und Forderungen der Moral an den gewöhnlichen Menschen könnten nicht in allen Beziehungen ihre Anwendung finden auf innerlich oder äußerlich ausgezeichnete Personen.

Bei allen Beziehungen auf Gott (religio) gibt es keine, welche leichter und angenehmer wäre, als das Gebet; nach dem Willen Gottes handeln ist schon anstrengender und seltener. Daher trifft man nicht wenig Fromme, welche so vielfältig wie die Weltmenschen nur ihrem eigenen Kopf folgen; hingegen wird Niemand redlich Gott dienen, der nicht auch viel betet, denn wer den leichtern und angenehmern

Verkehr mit Gott nicht mag, wird sich nicht dem beschwerlichern unterziehen.

Es gibt eine liederliche Erschlaffung, welche leiblich und psychisch zugleich ist. Sie kündigt sich leiblich durch ein welkes Hängen der Gesichtszüge, besonders des Mundes, Leerheit der Augen und Faulheit der Gliederhaltung an; psychisch, so wird der fadeste Gedanke, welchen die Seele ausdünstet, auch ausgesprochen, und zwar in einem fast lallenden Ton. Ich sah schon tüchtige, mir sonst verehrte Männer in diesem Zustand, und bekam dadurch eine Anwandlung von Widerwillen gegen sie, welcher an Ekel grenzte, der sich selbst bei der Erinnerung wieder regt. Am häufigsten scheint mir dieser Zustand einzutreten nach der Mahlzeit, wenn Einer zu viel gegessen hat. In ähnlicher Weise ist mir auch der Anblick schlafender Männer zuwider, weil auch der Schlaf ein Zustand der Erschlaffung, der vollständigsten Degradation des Menschen ist, die gerade an dem Mann, dem an Geist und Kraft erhöhteren Menschen, unangenehm wird. Sehr viele Heilige wurden durch den Instinkt des Geistes nach Vollkommenheit dazu getrieben, den Schlaf auf ein Minimum der Zeit zu reduziren. Es ist daher auch angemessen, daß man Nachts und im Verborgenen schlaft, weil der Schlaf ein Zeugniß der Armseligkeit des menschlichen Wesens ist. Die entsprechende Erscheinung dieses schlotterigen, energielosen Wesens auf moralischem Gebiete ist leicht zu finden, und wie häßlich dasselbe den Menschen vor Gott und jedem klaren Vernunftauge sein müsse. Es ist mir aber auch nicht unwahrscheinlich, daß ich gerade innerlich in diesem Zustande mich befinde.

Die Natur geht ihren Weg und fragt wenig nach dem Menschen — der Mensch geht seinen Weg und fragt wenig nach Gott. Die Natur beugt sich der Menschenhand, wo

mit Fleiß cultivirt wird; deßgleichen viele Menschen richten sich nach Gottes Willen. Die große Ueberzahl aber aller Substanz und Kraft in der Natur, und die große Ueberzahl der Menschen gehen ihren eigenen Weg; jene losgetrennt vom Menschenwillen, diese losgetrennt vom Gotteswillen.

Weil das Kind noch ein reinerer Mensch ist als der Erwachsene, so ist es nicht nur heiliger, als in spätern Jahren, sondern es ist auch genialer. Jedes Kind hat in einem gewissen Alter Dichtergenie — es kann z. B. aus reinem Phantasieinteresse einen Schurz über den Kopf nehmen und ohne Funken von Eitelkeit, bloß aus Darstellungstrieb sich einbilden, eine Klosterfrau, oder Madame, oder einen Geist zu repräsentiren. Und zugleich ist dieses Phantasieleben so selbstständig, daß das Kind auch ganz allein ungesehen solche Streiche macht, wie es auch in der Einsamkeit laut mit sich spricht.

Juli.

Ich fühle ein süßes inniges Mitleiden, wenn ich badische Soldaten nun herumschleichen sehe, voll Trauer und verachtet. Ich fühle es nicht so stark, aber gleicher Qualität, wie wenn Eltern ihren bösen Sohn in Elend und Reue sehen. Es war viel übermüthiges Volk unter dem Militär, aber doch unendlich weniger schlecht als ihre Verführer, und namentlich als das feige Stadtbürgergesindel. Diese armen Soldaten gehen nun herum so freudenlos und verkümmert, und sind im eigenen Land doch nicht mehr in ihrem Vaterland. Ach, viele weinten in Vorahnung ihres Geschickes schon im Anfang der Revolution auf ihren Kammern, und wollten vor Herzeleid nicht mehr essen, als wären sie krank. Es liegt im Unglück eine tiefe Versöhnung, wenn zum Un-

glück noch die Reue kommt. Und wenn mein hartes kaltes Herz so mitleidig sich erbarmt, wie könnte das Vaterherz Gottes hart und kalt bleiben, wenn der Mensch in Unglück und Reue zurückkehrt. Vorgestern begegnete mir solch ein Soldat und grüßte mich ohne daß ich ihn vorher angeblickt hatte; sein Gruß rührt mich jetzt noch, es war so darin das tiefe Gefühl der Verlassenheit ausgesprochen, das arm und hungerig dem fremden Geistlichen sich zukehrt und ihm mit dem Gruß einen Gegengruß, einen geringen Tropfen Trost abbettelt.

August.

Es ist in meiner Geistesconstitution ein seltsames Uebel, eine Krankhaftigkeit des Gewissens. So oft ich etwas Gutes thue und ein wenig Kraft dabei aufwende, so fühle ich mich alsbald überschwemmt von innerm Wohlsein und Beruhigung; so auch wenn ich die nachlässigste Beicht verrichtet habe, kommt sehr oft eine große Freudigkeit und Ermuthigung. Kommt dieses aus mir, so ist es eine Lügenhaftigkeit meines Gemüthes, welches mir Frieden zuruft, wo keiner ist; kommt es aus Gott, so ist es seine Geduld, die mitleidig den moralisch Kranken mit süßen Speisen zur Genesung zu bringen sucht und ihn lockt zum Vorwärtsschreiten — das Suchen des guten Hirten, der das verlaufene Schaf auf die Schulter nehmen will, nicht aber ein verdienter Lohn.

Jeder religiös erweckte Mensch muß sich für den größten Sünder ansehen, wie Jeder den Himmel in seinem Zenith am höchsten meint. Dieses kommt daher, weil Niemand von einem andern Menschen so viele erlangten Gnaden und begangene Fehler kennt, als von sich selbst. Wo aber eine moralische Selbstzufriedenheit bei Jemanden vorkommt, da

ist noch eine Blindheit des innern Auges vorhanden oder der hl. Geist hat noch nicht Tag im Innern gemacht, sonst würden die vielen Befleckungen erkannt.

Das Gewissen ist die leichte Strafe für eine Sünde, das Bild einer Strafe, welche Gott dem Menschen als einen Zahlungsbefehl, als einen Warnbrief sendet. Wenn der Mensch diese Mahnung zu Herzen nimmt, dann unterbleibt die schreckliche unwiderrufliche Vergeltung in der andern Welt. Ich habe eben doch die Welt allzusehr an mich gelassen und es ist um so böser, daß ich so wenig Genüge in ihr finde und dennoch an ihr hängen bleibe. Diese Tage ist aber die Gnade Gottes mir wieder genaht, und hat mir mein eitles leeres Leben vorgehalten, und hat mich gefragt, ob ich denn nicht lieber ein neues interessanteres Leben voll Gehalt und Reichthum führen wolle? — Ich möchte gern, aber wie ich in früheren Jahren kleinmüthig gezweifelt habe, ob mir Gott meine Sünden verzeihe, so zweifle ich jetzt, ob ich es erringe ein gottgemäßes Leben für die Zukunft zu führen. Und darüber kommt mir wieder der früher schon gefaßte Gedanke und Gebet, Gott möge so leicht mir ein gutes rechtes Leben schenken, als er dem Sünder zuweilen noch einen seligen Tod schenkt; und ich meine zuweilen es noch zu gewinnen, daß ich in vollem Aufgebot des Vertrauens von Gott es erbitte, ein wohlgefälliges Leben und einen seligen Tod.

Ich habe diesen Morgen am Schloßberg eine schöne himmlische Stunde gehabt, wie denn seit einigen Tagen die Religion wieder in ihrer süßesten Freundlichkeit meine Seele lockt und umfängt. Schon am Sonntag, da ich gegen den Heidenhof und im Mooswald ging, fühlte ich mich so selig in Gott und der Natur — ich fühlte die unbeschreibliche Güte, daß Gott, der Meister, mir sein schönes Werk, die

Natur, zeige und gleichsam dabei steht und in holden Geistesworten den tiefen Sinn der schönen Gebilde erklärt. Welch ein edler Umgang ist es, mit Gott allein in der Natur dahin zu gehen, wenn Gott mit der Seele spricht; wie ist da die Einsamkeit ein so reiches volles Leben — und wie ist Menschengesellschaft dagegen ein dumpfes Gefängniß! Heute erst verstand ich die Worte in der Nachfolge Christi: „Sieh, Speise, Trank, Kleidung und die übrigen Bedürfnisse zur Erhaltung des Körpers sind dem feurigen Geiste störend.“ Wie ist in dieser Stunde der Erhebung des Geistes himmelwärts, wie ist da Alles, auch das Liebste auf der Erde, bleich und matt und gering geworden! Wenn ich so bleiben könnte, wie glückselig wäre ich! Der grundgütige Gott behandelt mich wie einen Kranken sehr mild und schonend — oder er hält mir das Gastmahl des verlorenen Sohnes; wenn ich aber moralisch gesund geworden und im Haus des Vaters mich wieder eingewohnt habe, dann wird auch der Ernst und die Strenge anhaltender Arbeit kommen. Ich kann freilich nicht verstehen, warum Gott so gut mit mir umgeht; da er mir Alles gegeben hat, was ich mir auf Erden nur wünschen mochte, so gibt er mir noch die edelste Freude, Liebe und Seligkeit in ihm. Und ich habe so auch gar nichts daran verdient, und bin im Gegentheil schon lange reif zur Strafe. Ich habe gemeint, mein altes staubigtes Herz ersterbe immer mehr — und sieh da ist es wieder aufgebrochen zu neuen Blüthen, zu neuem schönen Mai. Wie lieb ist mir jetzt wieder die Einsamkeit, wie badet und schwimmt da meine Seele in Gott! Jetzt erst will das kommen, was ich am Schluß meines letzten Reisejournals zu Gott flehte, daß er mir nun ein großes schönes Land sein möge, in welchem mein Geist umgeht und schaut und lernt. — O Gott, es gibt wohl kein Wesen im Himmel und auf Erden, an wel-

chem größer deine Langmuth und Barmherzigkeit sich verherrlicht hat, als an mir — denn Niemand hat wohl so gegen alles Verdienst ein reicheres Maß empfangen!

Noch mag meine Seele nicht still sein; zu neuem andern Flug will sie sich erheben, und weben in Gott, wie der Adler im blauen Aether über Alpenhöhen! Da ich heute auf dem Berge ging und die Morgenhelle durch die Waldbäume glimmte, so glänzte die Sonne weniger strahlig, als einst da auf demselben Berg das Wort esperanza durch mein Inneres tönte — aber ein noch stärkeres wärmeres Licht glänzte innerlich. Es war mir, als sei ich eine reingestimmte Harfe, und die Schönheit der Natur und Gottesgnade wehen hindurch, und locken die Töne süßester Empfindung daraus hervor. Ich weiß wohl, so kann es nicht bleiben — ich und jeder Mensch ist ein Feld, über dem Sonnenschein und Regen, Dürre und Frost und Aufthauung wechseln müssen — aber eines bitte ich dich o Gott: laß mich auch in Sturm und Wetter festhalten an deinem Willen!

Wie strebt der Pappelbaum in meiner Aussicht aufwärts, ein Finger, der den Menschen deutet, wohin sie auch streben sollen. Und wo ich hinschaue in diesen mittäglichen Sonnenschein, in diese Augustlandschaft, da sehe ich wie alles Pflanzenwesen aufwärts strebt zu seinem Gott, der ihm das Leben weckt und pflegt, zur Sonne, und ihr entgegen das Antlitz ihrer Blüthe, die Arme ihrer Zweige hebt, und den süßen Duft, ihre Andacht, steigen läßt. Nur die Trüffel kriecht unter der Erde herum und führt ein wüstes finsteres unterirdisches Leben und athmet nie Luft und Licht; aber sie wird auch nur aufgesucht vom Hund und Schwein für den Gourmand, den Bauchmenschen. — O Gott, wie süß und selig duftet der Gedanke an dich aus meiner Seele — wie hätte ich dieses denken mögen, daß so spät noch ein so

schöner Frühlingstag, wie heut und gestern, für mich, für den alten Baum anbrechen möge! Ich ging heute früher als sonst auf den Berg; zuerst war die Seele ein wenig wie mit Duft belegt — die Sonne war noch nicht über dem Waldberg ganz hervor — durch die Zweige schimmerte doch schon starker Morgenglanz. Da dachte ich daran, wie an demselben Wege mir das esperanza zugesprochen wurde — wohl schon vor 2 Jahren — daß jetzt noch schöner und inniger nicht das Wort, sondern die Seele der esperanza in mir lebe, wenn schon die Natur weniger schimmere. Ich schaute hinüber zum weißglänzenden Himmel und hinunter ins tiefgrüne waldige Thal, und es war mir unbeschreiblich still und wohl zu Gott. Es war keine aufflammende Freude, sondern eine sanfte selige Anmuth, eine milde innige Rührung. Und als ich in den Tannenwald eintrat, der von der Höhe abwärts führt, und stärker und stärker die geistige Freude glühte, da strahlte wie eine Flammenzunge der Schmerz durch die Seele, daß ich so unwürdig und bös sei vor Gott — ich sah mich wie visionär als einen mit Geschwüren und offenen Wunden überzogenen Aussätzling, und wie Gott in seiner unendlichen Edelmüthigkeit mich dennoch mit seiner Tröstung freundlich berühre und küsse. Und es muthete mich innig und lieblich an, jetzt auch so von Herzen gut zu sein gegen alle Menschen, besonders auch gegen böse und gegen Feinde — zu thun im Kleinen und hellerweis, wie Gott an mir groß und reichlich gethan hat.

Gestern war ich theilweise in Folge der schwülen dumpfen Luft nicht besonders gut gestimmt — aber das fühlte ich sehr deutlich, als ich mit W* in den Wald von Günters-thal ging, daß der Wald so gut zur Andacht stimmt, als der edelste Dom. Es muß eine eigenthümliche Bezüglichkeit im Wald zu einem religiösen Leben liegen. Die Einsiedler

gingen fast alle in den Wald, und jetzt noch ist ihr Name: „Waldbruder“. Gott baut in jedem Baum einen gothischen Thurm — und ein Wald ist eine Stadt von gothischen Cathedralen. Ich komme mir manchmal im Wald vor, als sei ich da erst recht in meinem Element, wie wenn meine Seele ein Fisch wäre, den man vom trockenen Sand in die tiefe dunkle kühle Fluth hineinerlösete. —

Da ich heute im Münster, wie tagtäglich, nach der hl. Messe stehen blieb und mich versenkte in wohliges Sinnen zu Gott: da kam mir die Frage: wie kommt es, daß ich jetzt schon längere Zeit nach der Messe hier eine Innigkeit der Andacht bekomme, wie noch nie in meinem Leben so regelmäßig wiederkehrend? Und darauf gab mir ein Gedanke traurige Antwort. Es sagte: der Wahnsinnige kommt gemeiniglich einige Tage vor seinem Sterben noch zur Besinnung; du hast nun auch schon jahrelang im Wahnsinn, in religiös-sittlicher Verkommenheit gelebt, hast das Weltleben für bedeutender angesehen als das Leben nach Gott; vielleicht stirbst du bald, sei es moralisch oder physisch, und so kommen noch die lichten Augenblicke der Erkenntniß und des höhern Bewußtseins — das letzte Aufflammen des abscheidenden Dochtes. — Mein Herr, wende dieses!

Ich sah diesen Morgen die Natur in ihrer reinsten Schönheit, wie gegen Osten die Berggipfel von der Sonne röthlich angestrahlt wurden — wie gegen Westen der Vogesenkranz die Erde und den Himmel säumte — wie oben am Wald die Morgenluft in den Zweigen spielte, gleich einer Mutter in den Locken ihres schönen Kindes — und weithin streckte sich das fruchtbare reiche Land mit seinen Feldern und Wäldern, seinen Ortschaften und Straßen. Aber mir kam alles dieses fast gering vor; ich schaute lieber ins einfache sanfte Blau des Himmels über mir und sog von dorther

Seligkeit und Entzücken in mich hinein. Sonst war die Natur die Leiter, an welcher ich in Andacht zu Gott mich hob; dießmal fand meine Seele Gott unmittelbar. Ich weiß nicht, ob ich je in meinem Leben es so innig gefühlt habe, daß Gott das höchste, das einzige Gut ist, wie jetzt; es war mir schon eine süße Lust, nur seinen Namen im Geist auszusprechen. Wenn die Seligkeit weiter nichts wäre, als dieses tiefe Wohlsein, wie ich es hier im Denken an Gott empfand, wie sehr überstiege sie schon alles Erdenglück. Daß aber diese Beseligung eine Gnade Gottes und nicht bloß Nervenspiel ist, fühle ich darum, weil sie mich zu allem Guten geneigt macht, so daß ich mich selbst angeweht fühlte für jeden Menschen zu beten, welcher mir auf der Straße begegnete, und daß ich nichts dringender bat, als daß Gott mir helfe seinen Willen zu thun.

Mariä Himmelfahrt. O süße Landschaft, du schöner Augenblick und Sonnenblick, halt fest! Wie badet mein Aug in den grünen sonnigen Fluthen der Lindenallee, und weiterhin im dunklen Tannenwald und im Blau des fernsten Berges, und oben in silberigen Wolken! Ich fühl' es so tief, wie schön dieses ist und vergänglich, vergänglich von Außen wie das gelbe Blatt, das der Wind dort drüben von der Linde herabweht, und vergänglich von Innen, wo die Witterungen der Gefühle wechseln Tag für Tag. Und alles dieses, was ich jetzt sehe und fühle, ist ein leichtes Schattenspiel aus der ewigen Sonne, aus Gott. In Gott fände ich die unvergängliche Quelle, den tiefen Grund, den unendlichen Schatz, aus welchem Alles und Größeres, als ich kenne, fließt. Ach Gott, sei du mein Erbtheil, mein überaus großer Gewinn!

Alles Gered und alle Phantasien spielen um die Wirklichkeit, wie Meereswellen um den strengen starken Fels.

Das unerfahrene Aug meint oft, der Fels wanke und schwimme, wenn das Wasser auf- und niederwogt. Ach, wenn dieses doch auch mein Herz, mein Gemüth so durchdringend wüßte, wie es mein Kopf weiß! Aber es ist da eine große Zwietracht. Mein Talent ist mir selbst gefährlich geworden, wie dem Fürsten seine Stellung; ich meinte und meine immer noch, es sei mir Manches zulässig, was die Regel dem Gewöhnlichen meiner Standesgenossen verbietet. Und doch ist es die Ordnung Gottes und der Menschennatur, daß, wo höhere Geistesgaben sind, auch der Charakter und das Leben höher und geistiger sein sollen. Es mag daher kommen, daß mich die Lektüre vom Leben der Heiligen so unruhig macht, während es ein anderer so unbehelligt lesen kann, wie ein Kleinkrämer die Thaten eines Kriegshelden.

Es liegt in meiner ganzen Seelenkonstitution etwas Widerspenstiges, so daß mir selbst Dinge, die der Welt das Gewisseste sind, als zweifelhaft vorkommen. Schon mehrmal kam mir der Fraggedanke, ob denn die grüne Farbe der Pflanzennatur die rechte sei; ob es nicht eine schönere und angemessenere Farbe gebe, die nur verloren gegangen ist in Folge des Fluches über der Erde. Dieses Grün scheint mir etwas dem Menschenwesen Fernes, Entfremdetes in sich zu tragen, einen Anstrich von Trauer und Gift und Tod. Wo daher eine Pflanze zum Schönen und Guten sich erhebt, da verläugnet sie sich selbst und legt die grüne Farbe ab, in der Blume und in der Frucht. Nur das Zwittergeschöpf, nicht schön und nicht gut, die unreife Frucht, ist wieder grün. So geht es mir auch mit der Menschengestalt. Ich habe zuweilen Augenblicke, wo mir dieselbe nicht nur unschön, sondern selbst barock und lächerlich vorkommt. Es ist immerhin die Frage, ob nicht bei der Aufnahme in den Himmel nach der Auferstehung unsere sinnliche Natur durchaus eine andere Ge-

stalt bekommt. Was sollen die Füße, wenn keine Schwere mehr in uns ist, sondern wir schweben? Was sollen die Augen, wenn die Seele unmittelbar schaut? Was soll die Nase, wenn wir in Räume kommen, wo es keine Luft gibt? Was sollen die Ernährungsorgane, wenn es keine Speise mehr gibt? Ich glaube daher, daß nach der Auferstehung der neue Leib nicht nur geistiger in seiner Substanz sein werde, sondern auch durchaus anders gestaltet sei, und zwar in einer Gestalt, wovon wir auch nicht die leiseste Ahnung haben und welche erst wahrhaft schön ist, wie ein schönes Aug. Christus ist zwar in menschlicher Gestalt gen Himmel gefahren, allein die Menschen konnten keine andere Gestalt ertragen; im hl. Abendmahl ist hingegen auch seine menschliche Natur zugegen, ohne eine irdisch menschliche Gestalt zu haben. Auch wird kein vernünftiger Katholik daran denken, daß im hl. Abendmahl die Füße und Hände und Augen Christi vorhanden seien, während dennoch seine ganze Menschheit vorhanden ist; folglich kann man menschliche Natur und sinnliches Leben haben ohne die Gestalt, welche wir an uns tragen und die lediglich construirt ist nach den Bedürfnissen des Erdenlebens.

Da ich diesen Morgen im Bergwald herabstieg und in ernstem Wohlsein erwog und erfühlte, was das ein großes Geschenk sei so zwischen Himmel und Erde schweben und aus beiden in süßem Gemisch so viele schöne Luft zu schöpfen, wie mir vergönnt sei, da ich doch nicht verdiene unter dem schönen Tag so gesund und wohlig einherzugehen: kam mir der Antwortsgedanke: Gott hat dich an eine schöne Quelle gestellt, daß du schöpfest und austheilest an andere Menschen; sie sollen in ihrer Arbeit und Müde sich daran erquicken — und du darfst eben als Schenke auch reichlich von dem Trank genießen.

September.

Mein ganzes Wesen ist zu einem Auge geworden; ich sehe so vieles in Natur und Offenbarung mit klarem innigem Blick, was von andern Menschen meistens übersehen wird. In Naturerscheinungen finde ich das Wort Gottes; und zu höhern religiösen Wahrheiten stellt sich mir leicht und schön das Naturbild, worin Gott jene symbolisirt hat. Es ist mir jetzt so hell wie der Tag, daß unser Leben ein Leichenzug ist, wo jeder auf eigenen Füßen seinem Grab zugeht; nur die paar letzten Schritte noch wird er getragen. Ich habe deßhalb auch an nichts Irdischem eine recht große Freude; große irdische Herrlichkeit würde mich ängstlich machen, wie ein großer Leichenpomp. — Man sollte glauben, ein solches ernste Schauen müßte mich auch ernst und streng an meinem Heil zu arbeiten antreiben — aber so ist es nicht. Denken und Fühlen ist bei mir stark entwickelt, aber die lebendige reiche That für das Leben will nicht gedeihen; es ist in mir wie Nordlicht über Eisfeldern, ein schönes wundervolles Schauspiel, aber ewig unfruchtbar.

Das Christenthum ist eine ewige Quelle, die Menschennatur zu veredeln. Ich glaube, daß in mancher Familie der Sohn, wenn er auch dem Unglauben verfällt, etwas Edles und Humanes in seinem Gemüth festhält in Folge davon, weil seine Eltern ernstlich Christenthum geübt haben.

Oktober.

Man beachtet bei der Erziehung gewöhnlich eines von zwei, je nachdem die Eltern und Erzieher selbst einen Standpunkt einnehmen. Entweder wird hauptsächlich auf Frömmigkeit und Sittlichkeit gesehen, oder auf Ausrüstung für die

Welt, in ihr zu glänzen oder seine Versorgung zu finden. Hingegen vergißt man gewöhnlich die Eigenschaften zu kultiviren, von welchen im Leben regelmäßig das Glück oder Unglück ganzer Familien abhängt. Es kann eine Frau tugendhaft und eine gute Haushälterin sein und dennoch ihrem Mann zum Ekel werden, z. B. durch Unreinlichkeit, oder durch Trotz, oder Wunderlichkeit. Hingegen gibt es eine Liebenswürdigkeit des Benehmens, welche selbst große Fehler und Laster am Andern erträglich machen; man kann sich oft behaglicher fühlen bei einem Menschen, welcher selbstsüchtig ist, aber ein edles mannhaftes Wesen an sich hat, als mit einem Andern, von dem man sehr geliebt ist, aber der sich durch jede Kleinigkeit gekränkt fühlt. Deßhalb sollte der Erzieher mit großer Sorgfalt das pflegen an den Kindern, was sie für den Umgang angenehm macht; die Höflichkeit ist mehr geeignet das fremde Herz zu erobern; aber was dieses auch für immer festzuhalten vermag, das ist wenigstens theoretisch noch eine ungekannte Kunst. Ich sah bei meinem Bruder in Wertheim einen Gehülfen aus Würzburg, welcher hierin eine wahre Vollendung besaß. Jedermann, der ihn kannte, liebte ihn — und seine Leute zu Haus zählten die Stunden, bis wann er dorthin zurückkehren werde. Er ist höchst gesittet und ein ausgezeichneter Sänger, aber dieses wird ihm viel weniger im Verkehr mit der Welt nützen, als sein fröhliches und freundliches Benehmen gegen Jedermann.

Es verhält sich mit der Tapferkeit wie mit der Eitelkeit; beide sind sehr specifisch in vielen Menschen. Dasselbe Individuum kann im Feld einen außerordentlichen Muth zeigen und äußerst feig und ängstlich in der Krankheit sein. Ein Anderer mag großen Muth zeigen hochgestellten Personen gegenüber, und höchst furchtsam sein auf dem Wasser. Wer

viele Phantasie hat, ist oft äußerst feig vor der Gefahr, weil ihm seine Phantasie falsche und übergroße Dinge vorblendet — und sehr furchtlos und tüchtig, wenn das Gefürchtete wirklich eintritt.

Die Welt hat eine ganz besondere Liebe und besonderes Lob für mancherlei sogenannte Tugenden z. B. Freigebigkeit, Geschäftstüchtigkeit, Muth gegen Höhergestellte, Tapferkeit u. s. w. — aber eine Bedingung, wenn solche Tugend gefallen soll, besteht darin, daß sie nicht religiös ist, namentlich nicht aus Gottesfurcht entsprungen. Es will die Welt eine bloß weltliche Moral haben, und fühlt sich beruhigt in ihrem Abfall von Gott und gefestigt in ihrem Hochmuth, wenn solche moralische gottlose Gleisnerei recht hübsch in die Augen fällt. Es ist ein hartes aber tiefes Wort mancher Kirchenväter, die heidnischen Tugenden seien glänzende Laster. Sie sind zwar scheinbar Eigenschaften und Handlungen, welche mit dem Willen Gottes übereinstimmen; aber ihre Quelle ist das Gift des Hochmuthes und die Erdmaterie der Thierverwandten Neigung.

Die auffallend zähe Lebenshoffnung, welche die meisten Menschen auch bei großer Unwahrscheinlichkeit längern Lebens an den Tag legen, z. B. alte Geizhälse, beruht vielleicht auf der einstmaligen Unsterblichkeit des Menschen. Diese ist verloren gegangen, das Gefühl unaufhörlichen Lebens aber theilweise zurückgeblieben. Wir glauben an unser Sterben nur aus verständiger Ueberlegung, nicht aber als fänden wir den Tod in uns präformirt und fühlten ihn aus unserm eigenen Leib heraus. Daher glauben jüngere Kinder und blödsinnige Menschen nicht, daß sie auch einmal sterben müssen.

Diesen Morgen lag mit visionärer Anschaulichkeit während des Schlafes der Gedanke in meiner Seele: „Gott anbeten mit Werken.“ Es war mir fast greifbar deutlich, wie das

Handeln Gott zu lieb das reinste, wahrste und realste Anbeten Gottes sei. Solche Wahrheiten, welche mir im Schlaf, wo allmählich die Morgenröthe des Erwachens hineindämmert, sich vorstellen, haben eine viel eindringlichere Ueberzeugungskraft, als die gewöhnlichen Ansichten, auf welche das wache Denken den Tag hindurch gerathen mag.

Gestern erzählte mir Pfarrer B. in H.: Sechs Wochen vor Pfingsten sei in der Nacht, während er wachend im Bett lag, die Zimmerthüre aufgegangen und seine Schwester habe ihm einigemal gerufen. Er sei aufgestanden und in ihr Zimmer gegangen, wo er sie schlafend antraf. Drei Wochen nachher geschah ganz dasselbe; da aber dazumal seine Mutter auf Besuch gekommen war und im Zimmer seiner Schwester lag, bezeugte die Mutter, daß diese weder gerufen noch aufgestanden sei. Drei Tage vor Pfingsten geschah noch einmal dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß der Pfarrer dießmal nicht aufstand. An Pfingsten kam sein Bruder auf Besuch. Am Essen wollte die Schwester demselben zeigen, wie der Hund die Thüre zumachen könne, ging dann während des Essens in die Küche hinaus, um weiter aufzutragen und wurde gleich darauf todt auf dem Boden liegend gefunden. Sie war an einem aufgebrochenen Herzgeschwür gestorben. Der Voraussage des Arztes gemäß sah die Todte zwei Tage lang nicht nur wie lebend, sondern wie gesund aus, und am dritten Tag brach plötzlich aus Mund und Nase abscheuliche Substanz hervor.

In dieser Geschichte wird es wahrscheinlich, daß die Seele auch Handlungen ausübt, ohne daß sie Bewußtsein und Erinnerung davon hat. Es war die Seele oder der Geist des Mädchens, was den kommenden Tod voraus empfand, und denselben in rhythmischen Zeitdistanzen dem Bruder ankündigte, dennoch wußte sie selbst nichts von dem, was wäh-

rend des Schlafes ihr Geist gethan hat. Vielleicht ließe sich auch finden, daß niemals Erzeigungen vorkommen, während das Erzeigende Bewußtsein hat, also nur vorkommen im Schlaf, während des Sterbens, in einer Ohnmacht, oder doch momentaner Bewußtlosigkeit oder Zerstreutheit.

November.

In E. bestellte der Dekan mir zu lieb eine Person, welche mit Visionen behaftet war. Sie ist ein flaches, gutmüthiges und anspruchloses Weibsbild, die in frühern Jahren lediger Weise schon zu einem Kind gekommen war. Das Resultat meiner verfänglichen Inquisition war, daß sie keine Betrügerin ist und sich nicht viel auf die Visionen einbildet. Diese selbst sind aber weiter nichts, als die sinnlichen und symbolischen Bilder der religiösen Gedanken, welche diese Person durch Belehrung und Lektüre bekommen hat. Hingegen schien mir ihre Mutter ausgedörrt und hitzig wie Kalk; sie redete drein in das harmlose Erzählen der Tochter mit sichtlichem Erwarten, daß man eine große Meinung von dem Rang ihrer Tochter im Geister- und Prophetenreich fassen werde. Einen besondern Effekt schien sie zu gewärtigen von der Meldung, daß eine Verwandte auch prophezeit habe (?) und nun auf der Insel Krimm sich befinde.

Macaulay thut sich am Schluß seiner Geschichte Englands viel darauf zu gut, daß rings die Welt von Verzweiflungskämpfen durchwühlt werde, während in England der regelmäßige Gang der Regierung niemals auch nur einen Tag lang unterbrochen gewesen sei; dieß komme daher, weil seit Jahrhunderten Freiheit in England gewesen sei. Vor zwei Jahren rühmte sich der badische Minister in der Kammer, daß weitumher allenthalben Aufstände wegen der Brod-

theuerung entstanden, während es in Baden ruhig geblieben sei; das habe man den liberalen Institutionen und Regierung zu verdanken. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß Macaulay in einiger Zeit so entsetzlich sein Rühmen zur Schmach verwandelt sieht, als dieses dem Minister in Baden geschehen ist.

In Wertheim liegen auf einer Kammer der protestantischen Kirche drei Todten, welche nicht verwest, sondern nur ausgetrocknet sind. Sie mögen dreihundert Jahre alt sein, und haben noch ihre Kleider. Unter diesen Leichnamen befindet sich einer, der mir merkenswerther schien. Es ist eine weibliche Person, welche noch einen Büschel goldgelber Haare am Schädel hat; neben ihr lag deßgleichen ein anderer Büschel und ein Kamm. Der Mund ist auf der einen Seite wüst und weit herabgezogen, wie wenn sie eine teuflische Spottgrimasse machen wollte. Zugleich hatte dieser Leichnam ein eigenes Schicksal; einer Kirchenmagd kam vor mehreren Jahren das seltsame Gelüst an mit diesem Leichnam zu tanzen, wodurch ihm der Kopf abriß, welcher nun nur lose oben an den Rumpf gelegt ist. Es kam mir der Gedanke, ob die Todte nicht schwer durch Eitelkeit und Tanzlust im Leben sich versündigt habe; und nun die Vergeltung auch symbolisch und in sichtlicher Erscheinung ein Schauspiel geben wollte. Daher die Verzerrung des Mundes, der Büschel blonder Haare, der Kamm zur Toilette, der Tanz im Tod und in der Kirche, und der Tanz reißt ihr den Kopf ab, daß er auf's Kirchenpflaster stürzt; und in diesem Zustand liegt sie nun lange Jahre zu Tag vor der Welt.

Das Leben und die Welt und Gott und der Mensch ist so groß und reich und tief, daß Jahrtausende, und Millionen Menschenleben fort und fort in demselben Irrkreise sich verlieren, als sei das und jenes, was gerade zum

Genuß auftaucht, das Höchste, die letzte Seligkeit, wenn man es nur steigern und festhalten könnte. — Aber es ist nichts als ein abgefallener Funke, eine Schlacke aus dem Sonnenmeer Gottes; und der Mensch schaut und schwebt dem untersinkenden Lichtabfall nach, und wendet sich in diesem Nachjagen von der ewigen Quelle ab und weg. Du meine Seele bist auch eine solche Thörin; spielst mit dem Augenblick, tauchest unter in einem Gefühl, bist andächtig zu einem schönen Gedanken — und vergissest wie groß und ewig du bist, und daß all dein Genuß Schaum und Luft und Nebel ist, und du darin dich selbst verzehrst und vergeudest.

Es kann Jemand in irgend einer Angelegenheit vom Gewissen nicht im Geringsten erinnert werden, selbst wenn er sich absichtlich darüber besinnt, was das Rechte ist. Dennoch kann er sich schwer versündigen, durch Handlung oder Unterlassung. Denn um in gewissen Verhältnissen das Pflichtmäßige zu erkennen, muß der Mensch im Christenthum schon wahrhaft zugenommen haben; daß du aber nicht zugenommen hast, und in Folge davon blind geblieben bist, das ist deine Schuld, folglich auch jeder Fehltritt, den du in dieser Blindheit begehst. Der moralisch tief stehende Mann wird mit sich zufrieden sein, daß er sich nicht an fremdem Eigenthum vergreift; aber sein Gewissen wird ihm nicht offenbaren, wie er gottgefällig sein Vermögen verwenden müsse.

Wir sind eitler für alte Künstler, als sie für sich selbst. Sie hielten es nicht der Mühe werth, ihren Namen bei ihren Werken bekannt zu machen; unsere Kunstkenner halten das für die wichtigste Sache, nicht die tiefere Idee im Werk zu schauen und einzusaugen, sondern den Namen des Künstlers ausfindig zu machen, und über die technische Ausführung Worte zu machen.

Es ist mir schon seit einiger Zeit aufgefallen, wie mein

ganzes Wesen und wahrscheinlich in der Regel jeder Mensch von meinen Jahren durchsichtiger wird, d. h. für so Manches, was Andere thun, feinfühliger. Ich nehme Gemüthszustände, Hintergedanken, versteckte Absichten wahr, ohne daß ich mir Rechenschaft geben könnte, wie dieses geschieht. Wie der aufrechte Gang des Menschen nicht allein aus mechanischen Gesetzen erklärt werden kann, sondern aus einer Art Emancipation davon und Herrschaft des Geistes zum Theil hervorgeht, so verhält es sich mit solchen divinatorischen Wahrnehmungen. Der Blick, die Gesichtszüge eines Menschen können vollständig einen Seelenzustand offenbaren, ohne daß ich angeben könnte, worin die Merkmale liegen.

Ich fühle eine wesentliche Veränderung in meiner Constitution; Nachts ist es mir sehr warm, so daß ich beinahe schwitze in ungeheiztem Zimmer und bei leichter Decke, während mir in andern Jahren die gegenwärtige Temperatur schon sehr empfindlich war. Deßgleichen fühle ich bei Widerspruch und manchen Begegnissen kräftigen Zorn, was bei mir sonst etwas Seltenes war. Es scheint Beides hervorgebracht zu sein durch ein blutreicheres Körperleben, und dieses satte, starke Leiben macht sich auch in der Seele fühlbar durch wilde, stolze Stimmung, die mich selbst zu einem übermüthigen, herausfordernden Benehmen versucht. Anderseits legt es sich mir auch nah, wie schön es ist, eine reiche Kraftfülle ruhig zu beherrschen, wie ein trefflicher Reiter sein feuriges Pferd, und sie nur da einzusetzen, wo etwas Rechtes dadurch gewirkt werden soll, wo Gott kommandirt.

Meine Gedanken und Gefühle, wie sie oft in süßem Spiel einander wecken und durchweben, sind eben eine schöne Musik, bald heiter, bald ernst. Und wie eine Musik ein Genuß ist, und wenn man sie produzirt, selbst von Andern noch Beifall und Interesse gewinnt, so ist es auch hier; aber moralischen

Werth hat sie wenig. Und doch wird es mir aufgegeben sein, diesen geistigen Blumengarten zu pflegen, um sie als Sträuße und Kränze zur Verherrlichung Gottes und Erfreuung mancher Menschen auszustellen. Bei der Abfassung der Legende strömten mir in überfließendem Reichthum liebliche Gedanken zu, halb Religion und halb Poesie, daß es mir selbst zum innigen Vergnügen gereicht, sie wieder zu lesen. — Ach, so schwer schon meine Seele gequält war, so ist es mir dennoch klar, daß mit all' meiner Qual und Unruhe und Ungenüge ich einer der glücklichsten Menschen auf Erden bin, nicht als wäre ich zum Frieden gelangt, sondern weil andere Menschen noch mehr geplagt sind als ich, und weil wenige die tiefe Lust des geistigen Erzeugens haben. Es sind wunderbare Augenblicke, wenn in einsamem Wald und in Andacht meine Seele von Sehnsucht, von Gott und von Naturfreude durchweht sich fühlt, und dann aus diesem Wogen der Gefühle schöne neue Gedanken wie Schaumperlen aufsteigen.

Leute, welche durch Arbeit und Beschränkung ihrer Ausgaben sich durchbringen müssen, beneiden sehr oft den Reichen, der im Ueberfluß lebt. Das Verhältniß ist aber in Wahrheit dasselbe, wie zwischen dem Vogel, welcher sein Futter suchen muß, sich deßhalb auch freut beim Finden und das Suchen ihm selbst durch Hoffnungsphantasie Genuß bringt, und zwischen dem überfütterten Thier, das im Käficht oder sonst wo im Ueberfluß des Futters sitzt. In ähnlicher Weise vergißt man auch bei Herrenkindern, daß der größere Genuß des Spielens darin besteht, daß ihre Phantasie und Thätigkeit ungeordneten Stoff erst zur Spielsache schafft, und gibt ihnen deßhalb ausgekünstelte Spielsachen, an denen nichts zu thun ist, als daß man sie betrachtet.

Da ich Nachts in Mildenberg mit der Post einfuhr, sah

ich in der Straße große Flammenhelle, und hörte Trommeln. Ich dachte, es werde eine Feuersbrunst entstanden sein. Bald zeigte sich aber ein ziemlich langer Fackelzug, der, wie ich später hörte, von der Bürgerschaft gehalten wurde aus Freude und Dank, daß sie ein Bezirksgericht bekommen. Es wurde mir hier wieder deutlich, was sich in mir bei dem Anblick jedes Fackelzugs regt, daß auch nicht im Geringsten etwas Freudiges oder Feierliches darin liegt, sondern auf bestimmte Weise eine Erinnerung an Tod und Hölle und Teufel. Ich bin zu gewöhnt an starke Eindrücke, sonst würde mir der Anblick eines Fackelzuges geradezu Entsetzen verursachen durch die durchblickende Symbolik; entsetze ich mich aber auch nicht, so fühle ich doch, daß objektiv etwas Entsetzliches darin liegt, oder damit verwandt ist.

Es gibt ein Geistergebiet, ein zweifaches Kalifornien, das nur dem Namen nach die meisten Menschen kennen, und wo unermeßlich viel zu gewinnen wäre, wenn man daran ginge — das ist die Willenskraft und das Gebet. In zahllos vielen Fällen, wo man meint, es sei nicht mehr zu helfen und eben deßhalb nicht mehr geholfen wird, wäre im Aufbieten des Willens und im Gebet noch Rettung.

Einen Königssohn sehen, wie er wahnsinnig im Koth sich wälzt, Spülwasser aus goldenem Pokal schlürft, ungeheuer lustig lacht und grinzt: ist ein unendlich tragisches Schauspiel und frißt schmerzlich bis in die innerste Schichte der Seele. Dieses aber ist und führt auch jeder Mensch, der nicht ein Heiliger oder doch tugendhaft ist. Und so muß vor Gottes Auge und vor den höchsten Geistern die Erde ein großes, königliches Irrenhaus sein, in welchem wenige genesen, die meisten aber unheilbar ewigem Wahnsinn verfallen.

Ich war gestern in einem Concert; die Stücke darin

waren größtentheils mehr Kunststücke als Musik. Es prägte sich im Ganzen so recht die Erbärmlichkeit unserer Culturwelt aus. Der Virtuos wollte nicht seine Geschicklichkeit als Mittel anwenden, um schöne Musik hervorzubringen, sondern die Musik sollte nur das Mittel werden, seine Geschicklichkeit zu zeigen. Und das dumme Publikum getraut sich nicht dem natürlichen Gefühl zu hören, sondern unterwirft sich der abgeschmacktesten Mode, die nun gespreizte, verrenkte und mißhandelte Töne als schöne Musik beklatscht. Eine gute reingestimmte Drehorgel oder in Wirthshäusern umherziehende Musikanten können bei weitem häufiger und inniger mein Gemüth ansprechen, als solche geschundene Herrenmusik.

In einem Kindergeist liegt die reichste Poesie, so daß jeder Mensch in seinem Leben schon Dichter war, und ein eigentlicher Dichter nur ein Mensch ist, welcher die Kinderblüthe auch in reifern Jahren noch festgehalten hat, und sie vermöge seiner Bildung in solchen Produkten ausspricht, wie sie Erwachsenen zusagt. Wenn aber ein Leser Geschmack an wahrer Dichtung findet, so ist wenigstens eine passive Poesie noch in ihm, sonst könnte er nichts daran finden; und dieses ist nur dadurch erklärbar, daß noch ein Rest von Kindlichkeit in ihm zurückgeblieben ist. Ein wahrer Dichter wird aus angeführtem Grunde am besten in das innere Phantasieleben eines Kindes einzugehen wissen. Und je mehr der Mensch nicht durch Schulbildung und die Prosa des Lebens geistig verkrüppelt, desto mehr bleibt ihm von der Kindlichkeit des Geistes und seiner poetischen Weltanschauung auch im Mannesalter übrig; das zeigt sich im Großen bei Italienern und Spaniern; hingegen ist bei den Teutschen, Franzosen und Engländern die Kindlichkeit im Mannesalter abgedorrt.

Ich ging gestern Abend meinen gewöhnlichen Gang um

den Schloßberg und war verloren in weltliche eitle Erinnerungen; da fing der Wind an zu wehen und es rauschte in dem dürren Eichenlaub am Bergabhang ober mir. Dieses laute Wehen machte ganz dieselbe Wirkung auf mich, wie wenn ich eine Betglocke läuten hätte hören; augenblicklich fühlte ich mich davon gemahnt, alle erdhaften Gedanken fahren zu lassen und mein Gemüth zu Gott zu erheben, was ich dann auch that. In dieser einfachen schönen Vorkommniß wurde ich wieder mit stiller Freude inne, wie die ganze Natur ein unendlicher von Gott selbst gebauter Tempel ist, wo alle Bilder und jeder Laut nach Oben weist. Und ich gedachte mit freudigem Dank, daß mir Gott nicht nur zwei Augen gespalten hat, daß er auch meinem Geist ein Aug geöffnet hat, in die tiefe Schönheit, in die durchschimmernde Göttlichkeit der Natur zu schauen. Selbst diesen Winter weht mich wie eine Gluth, zuweilen eine heiße Liebe zur Natur an, einer Liebe, gleich der Liebe eines Sohnes zu einer schönen vortrefflichen Mutter. Und zuletzt ist sie es ja auch, Gott ist unser Vater und die Natur unsere Mutter.

Dezember.

Es ist Winter, die Landschaft ist mit Duft und Schnee umhüllt — und auch in mir ist es still und gestaltlos; nur ein unbestimmtes Träumen, ein leises Ahnen und Anwehen von schönen Stunden und lieben Menschen in der Vergangenheit regt sich kaum fühlbar, und dann wieder ein allgemeines Sehnen, ich weiß nicht nach Gott oder nach dem tiefen Lebensschooß der Natur. Ich habe schon mehr als einmal, und jetzt wieder ein dunkles Schauen in mir inne geworden, als sei im tiefen Winter in diesem Schlaf der Natur diese selbst in einem wunderbaren Träumen begriffen. In solchen Schnee-

landschaften und dann wieder im kalten sternvollen Winterhimmel sehe ich gleichsam somnambül ein geistiges Gähren, eine verborgene Traumeslust, ein geheimnißvolles Phantasieren der Erdseele, wie wenn sie unter der Winterdecke eingehüllt in Naturseligkeit dichtete und von künftigen Idealen träumte. Was soll denn auch sein im Winter mit den unendlich schönen und vollkommenen Lebensprinzipien der Pflanzen und Thiere, die den Pflanzen und Thieren ihre Gestalt geben, diesen lebendigen Idealen, die sich selbst in die Sichtbarkeit hinauszuschaffen suchen, diese wunderbaren Buchstaben und Bilder, womit Gott seine Gedanken in die Natur schreibt? Sie sind im Winter für uns im Schlaf oder Tod; aber sie existiren fort, und das Geistige darin schläft gewiß nicht, sondern führt nur ein geheimnißvolles, von sinnlicher Sichtbarkeit zurückgezogenes Leben und Spiel. Dieses ist aber ein Vorzug meiner Nervenorganisation — ich fing in meiner Jugend auch das Nachtwandeln an — und überhaupt aller produktiven Talente, daß sie vieles inne werden und fühlen, was für die leiblichen Sinne unvernehmbar in Natur und Geisterwelt ist und geschieht. Eigentlich sind alle wahrhaft genialen Produkte nicht von dem Menschen geschaffen, sie sind nur geschaut und dann kopirt der Außenwelt mitgetheilt. Der wahre Dichter ist im Besten, was er gibt, mehr passiv als aktiv, eine Camera obscura, in welcher die innere ideale Welt, aus welcher die äußere unvollkommene hervorgeht, ihre Bilder wirft und sich abspiegelt; seine Nerven sind feinere Augen, Ohren und Lippen, als die gewöhnlichen Sinnesorgane. Daher nannten die Alten den Dichter einen Seher, daher ist in genialen Gedichten mehr tiefe Wahrheit, als in vielen Weltgeschichten, daher waren die Propheten zugleich auch Dichter, daher ist in allen Kindern und allen Heiligen viele Poesie zu finden; und wären wir nicht durch die Sünde

verdorben und dadurch grob erdhafter geworden, so würden alle Menschen Vieles in Natur und Geisterwelt wahrnehmen, was ihnen jetzt zu tief und zu hoch ist.

Die Natur träumt und dichtet im Winter — und wie im Künstler sein Ideal unendlich schöner ist, als was er mit beschränkter Kraft am widerspenstigen Stoff hinausschafft: so ist auch, was die Natur im Winter sinnt, unendlich schöner noch, als was sie im Frühling und Sommer zu Stand bringt. Daher fühlt jedes Naturkind, jeder Mensch, der noch diese wunderbare mystische Intelligenz hat, mit welcher auch der Säugling versteht und fühlt, was das bedeutet, ein freundliches Menschenantlitz. — Daher fühlt jener auch, was die Natur denkt und sinnt mitten in ihrem scheinbaren Winterschlaf. Und die Natur steckt die sensiblere Menschenseele mit ihrem Traum und ihrer Schwärmerei an, so daß auch sie inniger und wohliger die Frühlingsluft empfindet als später, wenn der Frühling wirklich angebrochen ist. — Ach was ist das gewaltsame Wohlgefühl, welches über den Menschen kommt, der natürlich geblieben ist, wenn er ein ächtes Kunstwerk sieht oder hört? Es ist nur der mächtige Anklang, den die Natur ihm in die Seele tönt; denn das Genie ist eine Gabe, die tiefern Gedanken und Gefühle der Natur inne zu werden, und auf anderm Wege, als die Natur es thut, auf menschlich verwandtere Weise es darzustellen, und so an minderbegabte, schwerfällige Geister und Gemüther weiter zu geben und ihnen verständlich zu machen.

Es geschieht so oft, daß in einem Herrenhause die Kinder in ein inniges kameradschaftliches Verhältniß mit den Dienstboten treten. So manchem Knaben ist es viel wohler bei dem Kutscher als bei seinem Herrn Vater oder der Frau Mutter, weil der Kutscher selbst noch natürlicher ist und das Kind ihn besser versteht und sein Thun und Reden dem

Kinde besser zusagt. Wird dann der Knabe gebildet und ein junger Herr, dann geziemt sich diese Kutscherfreundschaft nicht mehr, und sagt dem verschrobenen Jüngling nicht mehr zu. So trifft es sich auch hier, daß der arme dienende Mensch, wie ihm Gott besonders hold ist, auch die Freundschaft solcher Wesen findet, welche auf Erden die edelsten und schönsten sind, unschuldiger Kinder. Und diese Freundschaft wird dann erst zurückgenommen, wenn jene nicht mehr Kinder und nicht mehr unschuldig sind.

Gestern hörte ich drei Quartette von Haydn, Mozart und Beethoven. Es war mir dabei so recht fühlbar, wie ganz besonders solche Musikstücke, wo der Componist nicht durch einen Text gebunden und durch vielfältige Instrumentation gehindert ist, rein die Musik ist, wie sie der Naturgeist in eine dafür sensible Menschenseele hineintönt. Daher kann ein Quartett, welches von einem Musikgenie komponirt wird, geradezu mit einer Pflanze verglichen werden, so organisch und unverbesserlich ist es. Sobald das Princip einer bestimmten Pflanze gegeben ist, so schafft es sich aus, und behält in allen Theilen, in Wurzel, Blatt, Stengel, Blume, Frucht, Zahlenverhältniß u. s. w., den sich selbst getreuen Charakter. Deßgleichen ist ein solches Musikstück, sobald sein Grundgedanke vorhanden ist, nur eine Auswicklung desselben. Je mehr nun ein Componist genial ist, desto reiner wird sich die Musik als Naturerzeugniß, gleichsam als eine schöne Tonpflanze ausgestalten; er vernimmt diese Musik nur in sich, sie spinnt sich in ihm von selbst aus, und er hört ihr mit dem Geistesohr zu, und übersetzt sie dann in materielle Musik. Somit daguerreotypirt sich die Weltmusik in genialen Componisten, so daß wir sie durch diese Vermittlung auch zu hören bekommen, und zwar materieller, mit einem sinnlichen Tonkörper bekleidet. Je weniger aber ein Componist

genial ist, desto weniger ist seine Musik Uebersetzung aus der Weltharmonie, sondern nur eine musikalische Rechnung mit Fetzen gehörter Musik behängt.

Der Tanz, wie er im Alterthum schon und jetzt noch bei vielen Völkern getanzt wird, ist ein Produkt überschwellender Lebenskraft in Leib und Phantasie, gewissermaßen die Zierrathen, die Arabesken, die Musik der Bewegung. Und wie denn die ganze Natur in unermeßlichem Spiel durch ihre Gebilde symbolisch konterfeit, was im Menschenleben sich ereignet, so mag auch für jeden charakteristisch ausgeprägten Tanz eine Gattung von Insekten, Vögel u. s. w. aufzufinden sein, in welchen die Idee dieses Tanzes ausgeprägt ist. Das Walzen aber ist kein Tanz mehr, sondern es ist nur rohe geschlechtliche Annäherungsbegierde, die sich heuchlerisch unter die Maske des Tanzes verkrochen hat. Könnte die Thierwelt Komödie spielen und die ganze Menschenwelt in Rollen unter sich vertheilen, so würde wohl das Walzen der Kröte zufallen; jedenfalls aber muß die Ehre des Erfindungsgedankens einem Genie, das etwas von einem Schwein in sich hatte, zugesprochen werden.

Einer der ärgsten Höllenzustände kommt, wie ich glaube, gar nicht selten in der Ehe vor — erst gestern bekannte mir Jemand denselben — nämlich daß ein Ehetheil gegen den andern kürzer oder länger oder für immer einen Ekel und Haß bekommt. Bekanntlich erzählt auch die Naturgeschichte von den Spinnen Solches; denn die ganze Erdwelt ist eigentlich nur die dividirte Menschheit; jedes Einzelleben in der Natur stellt eine Eigenschaft, ein Vorkommniß in der Menschengeschichte abgesondert dar. Alle Erscheinungen in der Natur, somit die ganze Erscheinungswelt ist der explicirte Mensch, gewissermaßen das in Traumbildern dramatisch dargestellte Menschenleben. Deßhalb könnte man auch sagen,

wenn man das Seelische vor Allem betrachtet, der Mensch sei der Makrokosmus und die Erde sei der Mikrokosmus, wie man das Umgekehrte sagt von der Betrachtung des Materiellen ausgehend.

Man denkt sich so gern, daß die Seele nach dem Tod und wohl auch vor der Geburt eine andere Existenz durchmache und daß dieses vielfältig so fortgehe, vielleicht in zahllosen Lebensformen, und auf diesem Wege ihre Bestimmung erreiche. Es liegt aber in dieser Ansicht ein lähmendes Gift für alles strengere Ringen nach Tugend und Vollkommenheit; ja sie ist selbst theilweise das Produkt moralischer Fäulniß und Faulheit; denn verhielte es sich so, dann brauchte man mit diesem Leben keinen Ernst zu machen, da noch ein ganzer Vorrath von Leben zu gewärtigen steht. Es ist aber doch auch eine gewisse Wahrheit in dieser Ansicht, nämlich daß Gott den Menschen nicht auf eine einzige Probe nur stellen werde, sondern wenn er in bestimmten Situationen nicht gedeiht, er in andere geführt werde. Dieses thut nun Gott wirklich, aber schon in diesem Leben. Jeder neue Tag ist ein neues Leben, zu welchem ich aus dem Tod des Schlafes erwacht bin; an jedem Tag ist schon meine innere Stimmung eine andere, als in frühern Tagen; aber es ist auch die Lage und sind die Begegnisse wieder andere, als die bisher erlebten. Und so ist unser irdisches Leben eine lange Kette von Lebensringen, an welcher jeder Ring wieder anders gestaltet ist. Jeden Abend schließt sich ein Leben von mir ab, jede Nacht sterbe ich und das Leben dieses Tages ist aus, und jeden Morgen weckt mich Gott zu einem neuen Leben, ob ich es nicht besser verwende, als meine vielen frühern.

Es liegt in einem scheinbar wenig sündhaften Trieb des Menschen ein Element, das geradezu aus dem Teufel sich expektorirte, da er sprach: „bete mich an!“ Was ist die

Eitelkeit, und das Verlangen geachtet und geliebt zu sein anderes, als das Verlangen im Kopf und Herzen des Nebenmenschen einen Altar zu haben, und daselbst angebetet zu werden? Mancher bescheidet sich, im Innern seines Nächsten Gott den Hauptaltar zu lassen, will aber als Heiliger an einem Nebenaltar verehrt werden, hingegen will mancher auf den Hauptaltar gesetzt sein, und Gott nur einen Nebenaltar lassen.

Gestern Nachmittag kam es mich an, auf den Kirchhof der Wiehre zu gehen. Ich fühlte es voraus, daß bei diesem Wetter und zu dieser Stunde gewissermaßen nirgends so hell die Idee eines trüben Wintertages ausgedrückt sein werde, als auf einem abgelegenen Dorfkirchhof. Und so war es auch. Ich stand da in tiefster Einsamkeit; der Kirchhof selbst ist öde, nur zur Hälfte mit Gräbern belegt; am Eingang strichweise mit Eis überzogen. In dem verdorrten Laub der wenigen Bäume und der Kränze, die vom Allerseelentag her noch die Gräber schmücken sollten, zuckte zuweilen ein müder Windstoß, nicht stark genug, um Leben anzuzeigen, mehr ein Aushauchen und Ausblasen des letzten Lebensfunkens. Die Berge standen da schwarz und mit Schneestreifen gesäumt, und der Himmel war mit unbeweglichen Wolken schwarzgrau umzogen. Es war dieses eine objektive Traurigkeit von einer Größe und Ausschließlichkeit, wie sie mir noch selten vorgekommen ist. Ich fühlte mich wenig an Tod und an Leben in einer andern Welt erinnert, wie sonst zu andern Zeiten bei den Gräbern. Der Menschentod stellte sich hier nicht scharf markirt vor das Auge der Seele, weil es an Contrast fehlte — die ganze Natur, die weite Gegend, Himmel und Erde, so weit ich schaute, lag selbst insgesammt todt da; was konnten einige Menschengräber noch mehr sagen? Und so war meine Traurigkeit

ein halb bewußtloses Klagen ohne Worte und ohne Gedanken, der langgezogene Ton einer Todtenmusik um die große, weite, allumfassende Erstorbenheit. Ich dachte nicht an Gott, ich dachte nicht an Menschen, ich dachte nicht an alle Schöne, in der die Natur sich mir schon geoffenbart hatte, ich dachte nicht an mich — ich wünschte nicht und hoffte nicht und erinnerte mich nicht in diesem Augenblick, sondern ich versenkte meine Seele in den allgemeinen Tod — sie machte den Tod und das Gestorbensein mit, und über dieser leid- und freudlosen Gemüthserstarrung flimmerte der falbe Glast des Bewußtseins. Gott hatte vor mir ein großes Gemälde aufgespannt, worauf die Welt als Leichnam abgebildet ist, oder nur als Skelett mit einigen liegengebliebenen Lappen des vermoderten Todtenkleides: und ich schaute das große, weite Todtsein an, und ließ es in meine Seele dringen. An den Künstler dachte ich nicht, aber die Idee seines Kunstwerkes verstand ich, sie überzog auch mein Inneres mit ihrem weißen, eisigen Todtenduft und Reif.

In der Kindheit ist ein Jahr und ein Tag unendlich lang und groß, und doch kein Augenblick Langeweile darin; in meinem jetzigen Alter ist die Woche und das Jahr entsetzlich schnell und kurz, und so manche zähe Stunden darin. Wo ich allein mir wieder die Zeit jugendlich groß und zugleich kurzweilig machen kann, das ist wenn ich reise. Eine monatlange Reise ist mir eine Lebenslänge in der Erinnerung, als hätte ich ein Jahr gewöhnlicher Zeit oder ein viertels Schuljahr in der Jugend durchgemacht.

Ich fühle meine Unsterblichkeit und die göttliche Natur der Seele besonders diesen Winter. Mitten in eisigem Frost, in kahler Landschaft, im Grau bezogenen Himmel grünt Frühling und duftet Sommer in meiner Seele; und wo ich jetzt stark im mittlern Mannesalter bin, spielt meine Phan-

tasie kindlich freudiger und funkelt Jünglingsmuth und Frische ungleich kräftiger in der Brust, als dieses in meiner trüben Jugend gewesen ist. Wie wenn der Winter weit bis zum Sommeranfang in das Jahr hinein sich dehnt, und dann der Himmel sich lichtet — mit großer Macht und Eile Frühling und Sommer zugleich die Erde mit ihren schönen Gaben schmücken: so war es auch in mir schwerer Winter lang hinein — und in den Mannesjahren ist mir Frühling und Sommer mit einander gekommen. Und gerade jetzt, wo Sturm aus Südwest durch die grauen Bäume braust, duften Maiblumen in der Brust, und schweben Schmetterlinge in der Phantasie, und der Geist hebt sich der Lerche gleich zum Himmel auf und preist seinen Schöpfer. Wohl wird es auch wieder anders kommen und sehr traurig werden — aber ich will voll und sorglos nehmen, was mir Gott im Augenblick schenkt.

Vielleicht ist es doch nothwendig, daß der Communismus über das alte Europa einbricht, damit die verkrüppelte Cultur in Mode, Lebensweise und Sprache zu Grund gehe, und aus dem Schutt wieder gesunde natürliche Bildung aufkomme. So mußte auch die griechische und alexandrinische Verfeinerung und Unnatur von den wilden türkischen Horden überschwemmt und wie eine alte Katze ersäuft werden.

Weihnacht, wenn sie voll und ganz sein soll, bedarf einer schneebedeckten Erde; dieses ist ihr Festornat. Schon diese Wintersmitte hat ihre Bedeutung; die lange Nacht und der kurze Tag und die gestorbene Natur helfen zusammen, dem Menschen die Augen zuzuhalten, daß er sinne und träume und in einer geistigern Welt sich ergehe. Ich stand heute Mittag am Fenster und schaute hinaus in die Waldberge und zu den Feldern und Bäumen, wie sie mit Schnee gekleidet dastehen und dazwischen das Grauschwarz der Waldung und

des Holzes sich ausschattirt — und da hörte ich fernher und leise die große Glocke des Doms tönen. Es gibt nichts was so den rechten Ton läutet zum tiefen Winter und zur Schneeflur unter trübem Himmel, als fernes Läuten; und fernes Läuten sagt nirgends soviel, und läutet so viele Ahnungen und Sehnen auf, als im Winter. Jetzt versteh' ich es; vor 14 Jahren fühlte ich es nur, als ich am Weihnachtstag auf schneeigen Bergeshöhen ins Versehen ging zu einem Kranken am Fuß des Mummelseegebirges, und als von unten herauf leise und doch so mächtig, wie aus einer andern Welt alle Glocken von dem gothischen Thurm meiner Heimath ihren Metallgesang wühlten. Ich habe jene Stunde nicht vergessen, und alle Jahre kehrt sie wieder; noch sehe ich die rosenbleiche Wolke, die sich in ihrem blassen Roth am schwarzweißen Horn der Hornisgrinde angesaugt hatte — eine arme keusche Blüthe dieser strengen Gegend und des tiefsten Winters.

Januar 1850.

Christus ist der große Gesammtmensch und die Kirche ist sein Körper. Jeder einzelne Mensch ist ein Bestandtheil dieses Körpers und wird durch die Taufe darin aufgenommen. Wie nun der menschliche Organismus jedesmal im Verlauf von mehrern Jahren aus ganz neuen Bestandtheilen sich zusammensetzt, und dennoch derselbe bleibt: so bleibt die Kirche bis ans Ende der Welt, während sie von 30 zu 30 Jahren wieder aus neuen Generationen zusammengesetzt ist.

Die Gemahlin des Königs von Cypern, Jakob II., ließ der Nebenbuhlerin die Nase abschneiden; so kam während

meiner Studentenzeit der Fall hier vor, daß ein Kammerdiener aus Eifersucht der Jungfer die Nase abbiß und sie dadurch zu ferneren Eroberungen untauglich machte. Man könnte wenigstens in der Phantasie sehr oft an einzelnen Frauenzimmern dieselbe Operation vollführen und dann betrachten, was noch Anziehendes übrig bliebe. Manche würden plötzlich zu rein Nichts oder gerade zum Ekel werden; manche würden aber durch Geist, Charakter und Benehmen dennoch fesseln, und in Kurzem den Gesichtsmangel übersehen machen.

Gestern Nacht hat mir Gott auf eine sehr liebliche Weise aus der Noth geholfen. Es war schon Nacht geworden und noch hatte ich keine Gelegenheit gefunden, Jemanden etwas Gutes zu erweisen. Ein mächtiger Schneesturm jagte die Leute allenthalben in die Häuser; da begegnete mir auf der Straße um 6 Uhr ein Mensch, der mich anredete, er sei Soldat vom 2. Regiment, aus Neckargemünd, heraufgekommen um seinen Vetter zu besuchen — nun habe er kein Geld zu übernachten, er bitte mich, ihm zu helfen. Dieses Begegniß freute mich ebenso und weckte mein Vertrauen auf Gott, als wenn ich der Arme gewesen wäre und mir geholfen worden. Es liegt überhaupt ein reicher Lebensgenuß im Wohlthun, und es kann wie jedes andere Vergnügen zur Stärke der Leidenschaft erwachen, wie z. B. die Jagdlust oder Habsucht; so daß man gern und mit Freude Anstrengung und Opfer dafür auf sich nimmt. Ich hoffe, wenn ich allmählig zu einer Festigkeit und Wärme der Barmherzigkeit gelange, daß sich daran mehr und mehr auch andere Tugenden reihen, die zu einem christlichen Leben gehören und mir noch abgehen. Wie sich Laster an Laster entzündet, so mag es auch mit dem Guten gehen.

Diesen Morgen und gestern Abend hat es wie ein grauer

Flor meine Seele umzogen; namentlich fand ich nicht mehr die Freudigkeit und den Muth zu Gott darin. Da eröffnete sich mir eine Bilderbelehrung, welche für mich so überzeugend ist; es sei nämlich mit den Gemüthsstimmungen, wie mit dem Wetter, bald heiter, bald trüb; wenn es aber trüb sei, so strahle dennoch die Sonne über den Wolken, hingegen bei reinem Wetter seien die Wolken eigentlich gar nicht mehr vorhanden. Der Gegenstand meiner Heiterkeit und die Quelle derselben sei Christus; dieser sei über mir, wenn auch trübe Wolken in mein Gemüth sich gesenkt haben und ich seine Freundlichkeit nicht wahrnehme. Ich dürfe nur recht kräftig im Vertrauen festhalten während der Gemüthsnacht, dann werde es sich innerlich lichten. Die innern Wolken selbst aber haben die feste Realität nicht wie die Sonne; sie kommen und ziehen weiter und zersetzen sich wieder; alles Leid ist Dunst von der Erde aufgestiegen, und alle christliche Freude ist Lichtstrahl aus der göttlichen Sonne über uns, aus Christus.

Sobald der Mensch irgendwie eine Herrschaft ausüben darf, sei es auch nur über ein Kind oder Dienstbot, so soll er wie Gott gnädig und barmherzig und von großer Güte sein; denn Gott hat ihm einen Theil seines eigenen Amtes beschieden. Darum werden im Alten Testament mit Recht die Vorgesetzten Söhne Gottes und Götter genannt.

Das Auge ist die Musik und Malerei zu dem Wort, das der Mensch spricht. Deßhalb ist auch das Schönste am Menschen sein Mund und sein Auge, weil Jeder in diesen beiden das Schöne darstellt, das Ideale des Geistes im Realen des sinnlich Vernehmbaren. Das Ohr hat keine höhere Schönheit, mit Recht, denn es ist nur die passive Oeffnung für das, was Andere produziren.

Es scheint die Heiterkeit im Menschen ein Fluidum zu

sein, eine Ansammlung und Quelle, die um so üppiger sprudelt, je mehr sie verschüttet war. So geht es mir mit dem heutigen Tag und den gegenwärtigen Lebensjahren. Gestern war ich sehr belastet innerlich durch körperliches Mißbehagen — heute hörte es auf — da kam auch ungewöhnlich stark und voll die frischeste Freudigkeit. So ist es auch mit meiner Jugend, die sehr trüb und schwer verrann: dafür habe ich jetzt eine Jugendlichkeit, die selten in meinen Jahren ist. Aber es fragt sich, welche Stimmung wird die Seele haben, wenn sie vom Körper getrennt ist? Es ist mir zu deutlich, daß die Seelenstimmungen fast durchgängig von Nervenzuständen abhängen; gewiß hängt dort drüben die Stimmung lediglich von den moralischen Zuständen ab, die in diesem Leibesleben großentheils so wenig wahrnehmbar sind, als die Sterne am Himmel während des heiteren Tages.

Gestern Nacht führte ich mit H* und K* Gespräch über Sterben und Erzeigungen, vorgestern Nacht über denselben Gegenstand mit Sch*. Wir kamen zur Vermuthung, daß der Geist manchmal schon getrennt sein kann, während das animalische Leben noch im Körper röchelt. Dieses ist besonders die Ansicht von Sch*, die er als Arzt auf öfters gesehene Sterbescenen gründet, und auf die unläugbaren Erzeigungen vieler Sterbenden bei abwesenden Personen ihrer Bekanntschaft. H* stimmte hingegen meiner Ansicht bei, daß nach erloschenem Leibesleben dennoch die Seele noch im Körper einige Zeit gebunden sei, und vielleicht bei der innern Lostrennung erst wieder der Seele das beim äußern Sterben erloschene Bewußtsein komme, und die sinnlich nicht wahrnehmbare Trennung der Seele von dem scheinbaren Leichnam unter großer Qual vor sich gehen könne. Letztere Ansicht sprach mir schon die Engländerin E. aus. H* meinte, daß besonders die Hinrichtung etwas sehr

Qualvolles sein müsse, weil die Seele zu wenig in langsamerem Uebergang sich den Apparat des ätherischen Körpers ausscheiden konnte, den sie als ihre Hülle und Umkleidung in ihren neuen Zustand mitnimmt. — Nach solchen Gesprächen und beim Zurückblick darauf kommt mich zuweilen dasselbe Wohlgefühl an, wie nach einer guten That oder einem starken Gebet. Es ist etwas sehr Menschenwürdiges, ernsthafte Wahrheiten zu erörtern, selbst wenn sie keinen bestimmten Nutzen bringt; denn die Wahrheit an sich schon ist etwas Edles und Gotterschaffenes, und es ist etwas sehr Schönes, wenn sich die Geister gebildeter, talentvoller Männer in Bewegung setzen, um sich in einander zu verflechten und im Wechselgespräch einen Gegenstand zu erfassen und nach allen Seiten hin zu bearbeiten, bis er zum hell geschliffenen Diamant einer bestimmten Wahrheit sich gestaltet.

Gestern Abend wurde in unserer Mittwochgesellschaft von dem kürzlich verstorbenen Major H* gesprochen. Wir vereinigten uns insgesammt, nur die rühmlichen Seiten seines Charakters hervorzuheben, und auch nicht eine einzige Stimme richtete lieblos über ihn. Dieses geschah weniger aus christlicher Religiosität, als vielmehr aus edler Männlichkeit, in deren Natur es liegt, einen Schutzlosen und Gestorbenen nicht an der Ehre anzugreifen. Ueberhaupt liegt etwas Edles und Hochwürdiges in einer Männergesellschaft, wenn dieselbe in ernstem Gespräch begriffen ist; und hier erscheint am auffallendsten die viel vornehmere Natur des männlichen Geschlechtes, wenn man dagegen sich eine Gesellschaft von Damen denkt.

März.

Wenn ich höre oder sehe, daß Eltern und andere Leute mit einem Kinde, das unter einem Jahr alt ist, große Freude

haben und es mit Liebkosungen überhäufen, so wundert mich dieses, manchmal widert es mich auch an. Ich sehe darin fast eine Art Verrücktheit, daß man an einem solchen unschönen Fleischstück, wie ein neugebornes Kind ist, Wohlgefallen haben kann, gleichsam an der Made eines Menschen. Und doch fragt es sich, ob nicht ich und meinesgleichen verrückt sind, daß wir solche Kinder unlieb ansehen, weil sie nicht schöne Formen haben und auch dem Geist kein unterhaltendes Spiel gewähren. Es wird wohl Verblendung auf beiden Seiten liegen: die Eltern sind vom Naturtrieb gezwungen im Kinde eine Liebenswürdigkeit zu sehen, und wir sind von der Selbstsucht verhärtet, so daß uns nur gefällt, was uns schmeichelt und ästhetisch anspricht. Gott aber liebt das Kind allein in der Wahrheit. Er schaut durch das Fleisch und die Gegenwart hindurch, was an Seelenkeim drin liegt, und liebt im Vorausſehen.

Ich ging diesen Abend erst nach 6 Uhr, da es schon dämmerte, noch um den Schloßberg. Beim Hinaufsteigen wandelte mich ein wenig der Gedanke unheimlich an, was mir begegnen könne, wenn ich in die düstere Waldregion am Silberbrünnelein komme, wo es schon bald nachten werde, und dann durch den kaltfeuchten nördlichen Waldgang. Da ich nun in den Wald kam, hörte ich das Frühlingsentzücken in wundersamem Schluchzen und kurz abgebrochenen Sangtönen der Waldvögel. Ich hatte das nicht gewußt, daß bei absinkender Nacht im Frühling die Vögel zu neuen Phantasien erwachen, und in ihrem Dämmergesang tiefe Ahnung von Naturseligkeiten sich aussingt. Als ich nun so fortging, umdunkelt von Wald und Dämmerung, sehe ich eine Gestalt mir entgegen kommen, die so unheimlich aussah, daß ich horchte, ob man auch Tritte von ihr höre. Es war ein Mensch von etwa 50 Jahren, schlecht gekleidet mit einem

gelblichen Kamisol, eine kurze Pfeife im Mund. Er ging ganz langsam an einem Ort und zu einer Zeit, wo kein Mensch gewöhnlich spazieren geht, und sah überhaupt aus wie ein Mensch, den es im ganzen Jahr nie gelüstet einen einsamen Spaziergang zu machen. Er sah keinem Städter und keinem Bauern gleich. Wir gingen hart an einander vorbei, ich sah ihn an, er aber schaute in der Weise gerade vor sich hin, wie wenn ich gar nicht existirte. Es lag in diesem Nicht-ansehen zu dieser Zeit und diesem Ort und bei diesem langsamen Gehen fast etwas Entsetzliches. Er erinnerte mich an einen Gehenkten, den ich einmal als Kind im Rastatter Wald liegen habe sehen. Es lag in seinem vermoderten Gesicht und seiner ganzen Erscheinung etwas Verdammtes und Verlorenes. Und über ihm sangen die Frühlingsvögel von kommenden Blüthen und Rosen, von Auferstehung der Natur. O Gott, wer begreift deine Welt? Warum müssen die vornehmsten Wesen auf Erden die unseligsten sein? Es ist unendlich besser ein Thier sein, als ein Teufel — oft auch besser, als ein Mensch sein.

Die Zeit in den Jahren, in welchen ich jetzt lebe, kommt Einem unerträglich kurz vor. Es ist fast schreckhaft daran zu denken, wie schnell zehn und mehr Jahre sich abgespult haben, und wie viel näher dadurch der unvermeidliche Tod herangerückt ist. Es wird diese Erscheinung ihren pädagogischen Zweck haben, indem dieses Bewußtsein immer greller werden muß, damit der Mensch sich beeile das Nothwendige für Jenseits vorzubereiten. Aber zugleich mag die unterliegende Ursache sein, weil die Seele mit den Jahren selbst größer wird und mehr ein die irdischen Kategorien von Zeit und Raum überragender Geist, so daß, wie sie selbst wachst, ihr auch alle Erdenzeit kleiner vorkommen muß.

Vorgestern besuchte ich die 92 Jahr alte Mutter des

Schw.; sie lag größtentheils in einem Schlaf, welcher wahrscheinlich die Dämmerung ist, in welcher dieses alte Leben zu dem Tod ablöscht. Gestern besuchte ich das siebenjährige Mädchen von C., welches auch bewußtlos in Todeskrankheit daliegt; über die Augen und das schöne unschuldige Antlitz hat der Tod schon sein Zeichen gemacht, und ich meinte zuerst, es sei schon gestorben, wenn ich nicht den Odem noch gehört hätte. Dann aber bewegten sich zuweilen die gekreuzten Arme und Händchen in leichten vorübergehenden Krämpfen. Es war das Wetterleuchten des Todes. Ich fühlte es bei beiden Kranken wieder in tiefer Seele, was der Tod etwas Großes sei, und in ihm die Furchtbarkeit Gottes wie ein Blitzstrahl durch dunkle Wolken in die Welt hereinstrahle. Alle Gebote und Drohungen der Religion bekommen im Anblick eines Sterbenden plötzlich festen Körper und eiserne Gewalt, während sie sonst dem Menschen mit der Gestaltlosigkeit von wolkenhaft vorüberziehenden Einbildungen wie aus großer Ferne nur in die Seele herableuchten. Uebrigens verhält es sich mit den Erscheinungen im Leben, wie mit den Aussprüchen der hl. Schrift. Wenn man einzelne Aussprüche der hl. Schrift mit besonderer Ausschließlichkeit betrachtet, kommt man unfehlbar auf falsche Ansichten von Gott und Gottes Willen, wie z. B. die Lutheraner in Betreff des alleinseligmachenden Glaubens. Die Wahrheit wird nur gefunden, wenn alle Aussprüche der Offenbarung zusammengestellt und dadurch in ihrer Bedeutung wechselseitig beleuchtet und in das rechte Verhältniß gebracht werden. So wird einerseits der Mensch, welcher stets mit Kranken und Sterbenden verkehrt, und anderseits der, welcher in Gesundheit und Lebensfreuden seine Jahre zubringt, eine ganz entgegengesetzte Ansicht von Gott und der Bedeutung des Erdenlebens bekommen. Die Ansicht beider aber wird eine

unrichtige, weil eine einseitige, sein. Hingegen wer Gelegenheit hat, an sich und andern das Leben in seinem Wechsel von Leid und Lust, von Elend und Schönheit anzuschauen, kommt eher dazu einen wahren Begriff vom Menschendasein und von Gottes Walten darüber zu fassen, Gott wird ihm nicht zu mild und nicht zu hart vorkommen, und die Welt nicht als Jammerthal und nicht als Paradies, sondern als das, was sie in Wahrheit ist.

Ich habe gestern wieder einen neuen Beleg zu der Wahrheit bekommen, daß die Seele beim Herannahen des Todes zurücklangt in die Anfänge ihrer Existenz. Die 92jährige Schw., dem Tode nah, sprach gestern halb phantasirend von ihrem Vater und Mutter, die man sie lange Jahre nie erwähnen hörte. So erinnere ich mich auch eines alten Soldaten in Rastatt, welcher einige Tage vor seinem Auszehrungstod einen lebhaften Traum hatte, sein verstorbener Vater reite auf einem Schimmel vor das Haus und fordere ihn auf, mit ihm fortzureiten.

Wenn ich einen Menschen betrachte, der sich an geistiges Getränk gewöhnt, so zeigt sich mir folgende Geschichte: Zuerst genügt ihm eine geringe Quantität und der Genuß ist noch ziemlich lau. Wenn aber wöchentlich oder täglich der Genuß wiederkehrt, so erwacht zur gewöhnten Zeit ein Verlangen darnach, die Befriedigung wird angenehmer und zugleich verwächst sie sich dem Menschen als ein Bedürfniß seiner Natur. Später wird dieses Bedürfniß zwingender und dehnt die Forderung aus nach größerer Quantität und Aufregungsfähigkeit des Getränkes. Allmählig kommt es in einzelnen Fällen zur Betrunkenheit, später zur täglichen. In diesem letztern Falle tritt dann die Zerspaltung im Befinden ein, daß Katzenjammer und die wüste Lust des Rausches einander ablösen. Einen ganz ähnlichen Verlauf hat es mit

Liebschaften, namentlich darin, daß in den Liebenden eine krankhafte Leere eintritt, wenn sie zur gewöhnten Zeit einander nicht sehen können, daß ihnen der Umgang immer mehr Bedürfniß wird, daß das Begehren nach Liebeserklärung und Vertraulichkeiten immer stärker und ungenügsamer wird. Kommt es bis zur vollständigen Sünde, so ist dieses der Rausch, auf welchen dann der psychische Katzenjammer folgt. Beides, der Genuß durch Trunk und die Liebesverhältnisse sind Steigerungen des leiblichen und seelischen Lebens, welche aber wie das Fieber den Menschen periodenweis scheinbar erhöhen und gewissermaßen verdoppeln, dann aber nur um so mehr abschwächen, und in seinem Thun und Wesen herabbringen. Die höhere Bedeutung und Aufgabe des Menschen, seine Arbeit für das ewige Leben, wird aber dadurch jedenfalls so sehr gestört, als ein leibliches Fieber den Menschen für sein Tagwerk untauglich macht.

Und wenn der sinnliche Mensch in Trunk oder Geschlechtsliebe sein ganzes Wesen steigert und zuletzt sein Leben darin findet, so daß der Trinker ohne Spirituosa und die Verliebte ohne Liebesverhältnisse nicht mehr leben möchte: gibt es nicht auch einen solchen Wein und solche Liebe für den höhern Menschen, für seinen Geist? — Gewiß, man kann sich in Gott hineinleben, daß mehr und mehr die Seele in Liebe sich entzündet, und ein hohes reiches Leben in Gott lebt, und nicht mehr ohne Gott leben möchte. Aber es ist hier der große Unterschied gegen das oben erwähnte entzündete und aufgeloderte Naturleben, daß in der Gluth der Gottesliebe der Mensch nicht sich krank verzehrt, sondern gerade diese Liebe seine rechte Gesundheit wird. Man könnte die irdische Liebe, die religiöse Liebe und das Menschenwesen etwa bildlich sich dergestalt vorstellen: der Mensch ist ein Stück Feld, winterlich gefroren; Trunk und Mädchen-

liebe sind ein darauf angezündetes Feuer — es thaut auf, hilft aber nicht zum Keimen und Sprießen, und läßt nur einen Kohlenplatz zurück, der wieder kalt wird und gefriert, wenn das kurze Feuer ausgebrannt hat. Hingegen die Liebe Gottes, das ist das silberne Feuer der Sonne im Frühling und Sommer; das macht das Feld lebendig, daß es grünt und schön wird und Frucht tragt.

Heute erzählte mir B., daß ihre Schwägerin eine siebzehnjährige Tochter habe, mit welcher sie die wüthendste Eitelkeit treibe. Eine reiche Wirthsfrau in einer Thalgemeinde zwingt sie ihre Tochter übertriebenen Kleiderstaat zu tragen; die Tochter, ein unverdorbenes Mädchen, ist hingegen so wenig eitel, daß sie selbst darüber weint, daß ihre Mutter sie zur Hoffartspuppe mißbraucht. Zugleich ist die Mutter darauf bedacht, der Tochter Romane kommen zu lassen — zu ihrer Bildung! Es wurde mir bei dieser Erzählung wieder klar, wie das Weib, religionslos, doch ein viel elenderes Geschöpf ist, als der Mann; denn wenn ein Weib und ein Mann ohne Religion ist, so hat der Mann doch noch Gehalt, sein Naturell hat eine gewisse Religion angeboren, in so fern er auch ohne Liebe zu Gott doch Liebe und Treue zu manchem Guten hat, und insofern bewußtlos mit Gott harmonirt. Hingegen das Weib ist alsbald ein moralisches Aas, wenn sie nicht durch Religiösität belebt ist, in welchem das Gewürm der armseligsten Eitelkeiten und Empfindlichkeiten sich reckt und der Gestank einbilderischer Gescheidtheit den Kopf betäubt. Schon in der Kindheit ist dieses sichtlich; ein religiöser, braver Knabe ist ein viel heiligeres, edleres Wesen, als ein Mädchen, das dieselbe Eigenschaft hat.

Ich fühle es heute besonders stark, wie alles Beten und Sinnen zu Gott ganz dasselbe für die Seele ist, was das Wurzelschlagen für den Baum. Ungesehen sucht die Wurzel

im dunklen Schooß der Erde, greift immer weiter und tiefer, und was sie eingesaugt hat, steigt in den Stamm und die Zweige, und der Baum bildet es zu schönem Laubwerk und süßer Frucht. So sucht die Seele wurzelähnlich in Gott, wenn sie in Andacht sich versenkt — und was sie da an Nahrung und Lebenskraft eingesaugt hat, kehrt sich dann der Außenwelt zu in Worten und Werken, im ganzen Benehmen.

Gestern hörte ich ein Quartett von Beethoven, in welchem ganz wunderbar die Idee des Nachtigallengesangs mit Violinen in Menschenmusik ausgeprägt ist. Ich glaube sicher, daß dem Componisten der Gedanke, oder, weil er eine dämonische Natur hatte, derselbe Naturgeist in die Seele eingedrungen war, welcher in den Singvögeln, zumal den Nachtigallen, das Organ und das Lied für einander schafft. Später hörte ich ein Quartett von Spohr; es war angenehm zu hören; war ihm aber auch abzuhören, daß dasselbe nur aus dem Ohr und dem Abfühlen, was anklingt, heraus und zusammengemacht ist, während die Quartette von Mozart und Beethoven Naturprodukte sind, hervorgequellt aus der Tiefe des Genies, welches zuletzt nur eine feinere durchsichtigere Fiber ist, als gewöhnliches Naturell, durch welche der schöpferische Naturgeist durchscheint, durchtönt und durchdrängt. Die technische Bildung des Künstlers ist mehr nur ein Wegräumen der Hindernisse und ein Zurichten der materiellen Hülfsmittel, um die innerlich vernommene Idee in die Sinnenwelt überzutragen und durch die Sinnenwelt dem Andern beizubringen und in ihm wieder zu Geist werden zu lassen. Es verhält sich mit der äußerlichen Kunst genau so, wie mit der Sprech- und Schriftsprache; wer nichts weiß, kann großes Geschick des Ausdrucks haben, und wer gedankentief ist, mag nur verkrüppelt sich darüber ausdrücken, weil es ihm an

Gewandtheit fehlt. Treten wir in eine Geisterwelt, wo der Körper uns nicht mehr wie eine dicke grobe Rinde umgibt und von einander abgrenzt, dann wird auch jede Vermittlung aufhören. Der Gedanke in mir wird wie ein Lichtfunke aufblitzen und in andern Geistern wiederstrahlen ohne den Transit und die Uebersetzung des gesprochenen Wortes; und mein Gefühl wird elektrisch andere durchströmen, ohne daß es erst der Musik, des Gemäldes oder der Versrhythmen bedürfte.

Ich habe gestern Nacht die todte Schw. besucht, und ich kann mich nicht erinnern, je einen Leichnam von einem Erwachsenen gesehen zu haben, welcher so anmuthig aussah und einen mehr lieblichen als ernsten Eindruck machte. Diese 92 Jahre alt Frau sieht nicht nur im Tode viel schöner aus, als ich sie je im Leben gesehen, sondern überhaupt so schön, wie mir noch niemals eine alte Frau vorgekommen ist. Es bestätigt sich hier die oft gemachte Wahrnehmung, daß manche Menschen nach dem Tode ein edleres Aussehen bekommen. Es wäre damit auch in die sichtbare Welt die Wahrheit hervorgetreten: Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen, aber die Sünde und die Plage der Seele entstellt von Innen heraus das Menschenantlitz; ist die Seele ausgezogen, dann gewinnt das Gesicht wieder mehr die Gestalt, wozu die Natur es gebildet hat. Ach, es mag das schöne edle Gesicht eines manchen Leichnams der abgeschiedenen Seele ein Vorhalt sein, ein Bild von dem, was sie selber werden sollte, und eine Anklage, daß erst, wo sie abgetrennt ist von dem Leib, dieser nicht mehr gehindert sei, die ihm von der Natur anerschaffene Schönheit noch einige Stunden vor der Verwesung darzustellen.

Bei den drei letzten Todten meiner Bekanntschaft, bei Major H., dem Kinde C. und der alten Schw., kam unmittelbar

vor dem Sterben eine gleichmäßige Erscheinung vor. Alle drei waren geraume Zeit vor dem Tode bewußtlos und nach der ganzen Erscheinung ohne bewußten Schmerz; hingegen da es zum Tod ging, zuckte über das Gesicht der zwei Erwachsenen ein großer Schmerz, so daß sich die ganze Miene, besonders der Mund stark verzog, dann aber wieder die gewöhnliche Gestalt annahm. Das Mädchen hingegen öffnete die schon lang halbgeschlossenen Augen und sah ihre Schwester mit höchst schmerzlichem Blick an, und schloß sie dann wieder. Ob dieses mit Bewußtsein geschah oder nicht, weiß Niemand, aber jedenfalls geht die Wahrscheinlichkeit hervor, daß beim Tode ein Moment sei, wo gewissermaßen ein Trennungsriß zwischen der Seele und dem Leib geschehe, in welchem zwar das Abscheiden noch nicht vollendet, aber der stärkste wesentlichste Faden durchgeschnitten ist Man könnte es vergleichen, wie wenn ein Zahn ausgerissen wird und der erste Ruck geschieht, wobei der Zahn noch mit einigen äußerlichen Fasern am Zahnfleisch hängt. Nur der erste Ruck ist sehr schmerzhaft und thut die Hauptsache; die übrige Lostrennung ist mehr nur mechanisch fühlbar und von geringer Bedeutung. Wenn man übrigens bedenkt, mit welchem jämmerlichen Gesicht und Geschrei das Kind zur Welt geboren wird und hintennach im Bewußtsein nichts davon haftet, so möchte dieses sinnliche Elend des Sterbenden oft auch im Gesicht und Auge schmerzlich zucken, ohne daß der Mensch Bewußtsein davon hat, wie seine Seele hinausgeboren wird aus dem eigenen Leib.

Wie wunderbar gegensätzlich ist unsere Natur! Gott liebt uns häßliche Sünder so sehr, daß er das bitterste Elend für uns übernimmt — und wir sind schwer dahin zu bringen, Gott in seiner Schöne und Liebehuld auch nur schwach entgegen zu lieben. Ach heute gährte es in der Seele, die Er-

kenntniß und Liebe Jesu Christi, wie der Frühling im Waldbaum und in der Knospe gährt. Ich ahnte es wieder und ahnte es neu, was das werth ist, eine Perle, ein Schatz im Acker, Christus wahrhaft zu lieben. Und es kam mir der Gedanke und die Anmuthung: ich liebe den Heiland nicht, weil ich an ihn glaube, sondern ich glaube an ihn, weil ich ihn liebe. Es wäre ja das Schönste aus der Welt hinweggenommen, wenn Christus nicht wahrhaft als Sohn Gottes für uns Sünder gestorben wäre, und Gott wäre nicht so groß und wir Menschen wären viel geringer.

April.

Es ist eine unerläßliche Nothwendigkeit, wenn wir Menschen auf Erden vorwärts streben sollen, daß wir unsere Sünden und Schulden nicht vollständig und in aller ihrer Schwere wissen. Die meisten Menschen würden moralisch ohnmächtig vor Entsetzen darüber, sie würden vor Verzweiflung Muth und Kraft verlieren an ihrer Besserung zu arbeiten. Deßhalb läßt uns Gott nur einen Theil unserer Sünden zum Bewußtsein kommen, und auch diese nicht in ihrer Größe vollständig beleuchtet; erst nach dem Tode „wo Niemand mehr wirken kann", folglich durch den Schrecken keine mögliche Wirksamkeit gestört wird, werden unsere Sünden deutlich und vollständig uns vor der Seele stehen. Je mehr deßhalb der Mensch in diesem Leben schon gesucht hat, sich kennen zu lernen, desto geringer wird der Schreck der Ueberraschung sein, wenn er stirbt und sich ganz sieht wie er ist, und umgekehrt, und zwar dieses auch ganz abgesehen von allem positiven Gericht.

Die Chronik des Spaniers En Ramon Muntaner erzählt, wie die Galeeren des Königs von Aragon En Pare mit

den erbeuteten Schiffen nach Messina zurückkehrten, und man zuerst fürchtete, der König Carl habe gesiegt und rücke wieder vor die Stadt, da sei En Pare am Ufer umher geritten und habe das angstvolle Volk getröstet, sei aber beim Anblick der erstaunlich vielen Segel, da der seinen nur zwanzig ausgelaufen waren, selber bedenklich geworden, und habe sich selbst aufgemuntert: „Der Herr, welcher in seiner Barmherzigkeit mich hieher geführt hat, wird mich und dieses arme Volk nicht verlassen.“ Als nun die Siegesgewißheit sich herausstellte, stieg der König vom Pferd und kniete nieder. Alle thaten ein Gleiches, und stimmten ein Salve Regina an, priesen und dankten Gott für diesen Sieg, denn sie schrieben ihn nicht sich selber zu, sondern einzig der Gnade Gottes. Gott lobpreisend fuhren die 22 Galeeren, und hinter sich jede, 15 eroberte auf eine, vor das Zollhaus. Und wenn man jemals Freude und Jubel sah zu Land und zu Meer, so konnte man es da sehen und hören: man hätte meinen sollen, die Erde stritte mit dem Himmel, so tönte der Jubel zu Lob und Preis Gottes und der Jungfrau Maria und aller Heiligen. Alle Sicilier riefen: „Herr Gott und Vater! Gepriesen sei dein Name, der du uns so tapfere Leute gesendet hast, uns zu retten vom Tod. Wohl sieht man, Herr, daß dieses Volk (die Spanier) dir angehört, denn sie sind nicht Menschen, sondern Löwen: ein Jeder ragt über die andern Menschen der Welt, wie die Löwen über die andern Thiere. Darum, o Herr, sei dein Name gepriesen, daß du uns einen solchen Herrn gegeben mit so tüchtigem Volk!“ — Wo macht sich bei uns in solcher Weise die Religion laut? Selbst wo sie sich regen will, verkriecht sie sich in die Kirche und traut sich nicht über die Lippe heraus, viel weniger ist an solche allgemeine Uebereinstimmung zu denken. Es bleibt somit doch gewiß, daß die europäische Bevölkerung heutigen Tages

verwelkt ist, und vielfältig von Gott verlassen werden muß, weil sie sich nicht getraut, Gott öffentlich und von Herzen und in Einstimmigkeit zu loben und zu danken. Es scheint zugleich hier, wie schon in der alten Geschichte, die größte Tapferkeit und innige Religiosität beisammen zu wohnen. So schon bei den Helden Homers, bei den Makkabäern u. s. w.

Es mag ungefähr das Verhältniß der Kenntniß eines Menschen und der Kenntniß der Erde dasselbe sein. Die Oberfläche der Erde, in so weit sie gekannt ist, ist etwas sehr Weniges gegen die ungeheure Masse, welche in der dunkeln Tiefe verborgen liegt: deßgleichen sind die Worte und Handlungen eines Menschen nur eine Oberfläche seines Wesens; hingegen ist es eine Unermeßlichkeit, was der Mensch denkt, fühlt, will, phantasirt, träumt u. s. w.; und davon weiß sein Nächster fast nichts, ja dem Menschen selbst vernachtet es sich wieder in Vergessenheit.

Gestern Abend arbeitete ich bis in die Nacht an meiner Exegese; die Folge davon war, daß ich mich auch im Schlaf abmühte durch Nachdenken darüber. Es ist dieses ein sehr quälender Zustand, wenn auf diese Weise die Denknerven im Schlaf sich selbst anstrengen ohne den leitenden und beleuchtenden Geist, wie es beim Wachen der Fall ist. Es fiel mir beim Aufwachen ein, ob nicht die Seele nach dem Tod ebenso fortträume an dem, was sie ganz besonders stark im Leben beschäftigt hat. Manche Geistererscheinungen sprechen dafür; denn zuweilen sind sie von solchen Umständen begleitet, daß es mehr als ein nur halbbewußtes, in frühern Gewohnheiten verlorenes Träumen sich offenbart, nicht aber als ein mit Bewußtsein und bestimmtem Zweck durchgeführtes Handeln. Deßgleichen tritt auch während des Todeskampfes, wo das Bewußtsein erloschen ist, oft ein Reden und Gestikuliren ein, welches ganz der Ausdruck der frühern Lebens-

gewohnheiten ist. Ich sah schon einen jungen Hammerschmied im Todeskampf, welcher mit großer Anstrengung fortwährend sich abmühte, als wolle er den Eisenblock unter dem Hammer wenden.

Ich habe nun die Erfahrung gemacht, daß angestrengtere Arbeit für mein Colleg und ähnliche Aufgaben geradezu mein Talent, in so weit es produktiv ist, stören. Wenn ich ziemlich viel zu thun habe, fällt mir meistens kein Gedanke ein und kommt mir keine Stimmung, welche prägnant genug wäre, um sie im Tagebuch aufzuzeichnen. Deßgleichen, wenn ich bis 10 Uhr geregelt und mit bestimmtem Zweck arbeite, bin ich dann in der Kirche sehr zerstreut, theils kann ich aus geistiger Müdigkeit meine Gedanken nicht zusammenhalten, theils wollen keine selbstständige Gebete aus der Seele quellen. Wenn ich hingegen reise, also müßig bin, so kommt mir große Fülle an neuen Gedanken und an Innigkeit des Gebetes. Es scheint somit die mir eigene Trägheit und Ruhesucht nicht durchweg bloß ein Temperamentsfehler zu sein, sondern eine Bedingung und Bedürfniß der Produktivität.

Mai.

Pfingstmontag. Ich ging wieder, wie an Pfingsten vorigen Jahres, den einsamen Damm an der Dreisam hinab. Ach Gott, wie ein süßes Leben war diese Stunde! Meine Seele hat so wohlig zwischen Erde und Himmel gewebt, wie die Weihe, welche in ferner Höhe majestätisch ihre Kreise durch den blauen Aether zog. Und die ganze Natur hat mich so hold und zauberisch getröstet und aufgemuntert, und hat gesagt: „Sieh den Vogel und die Blume und die Wasserwelle, und dort droben über dem jugendlich grünen Waldberg

die silberne Wolke im blauen Himmel, und fühle den duftigen Lufthauch — das alles hat sein Leben, jedes wieder eigen und anders: und so ist es auch in der Menschenwelt, du bist und sollst sein ein Schmetterling und eine Lerche — darum gibt dir Gott so viel Sonnenschein in das Leben, und hält ab die Nässe und Kälte prosaischer Sorge. Habe Muth und freue dich dessen, was dir Gott gibt." — Wer weiß es zu sagen, ist es Gott, der durch die Natur so selig spricht, oder ist es eine Sirene? — Wer als ein Engel des Lichtes sich verstellen kann, kann es auch im Farbenschimmer der Natur. — Es kam mir auch in Sinn die viele Noth der Menschen, und wie ich auch schon in finstern Zeiten ein gequältes Leben geführt habe, und auch der Tod und das Leben in der Zukunft noch arg an mir martern werde, aber ich soll loben, was mir Gott heute gibt, und nicht mit Vergleichungen die reine Freude trüben. Ich bin wunderbar freudig geworden im Anschauen, wie groß und reich die Güte Gottes über mir ist und war, und wie unerforschlich es sei, daß er so mich trage und führe — und es kamen mir die Thränen, geronnen aus dem Gefühl seiner unermeßlichen Liebe, und aus dem Gefühl meiner tiefen kalten Unwürdigkeit.

Heute war eine Frau bei mir, welche mich um eine Beisteuer ansprach; ihr Mann sei entlaufen und jetzt sei sie arm, fremd und krank. Ich habe selten noch einen Menschen gesehen, in dem die Idee einer zerfallenen dürren Ruine so ausgeprägt war, wie in diesem Weib — eine lange Gestalt, arm gekleidet und doch den Kopf mit einer etwas vornehmen, aber ungewaschenen Haube besetzt, das Auge ganz entsetzlich erloschen, fast wie bei einem Todten oder einer hölzernen Figur. Eine Hand dick umwickelt trug sie in der Schlinge; ihr Mann wollte vor Kurzem mit dem Beil auf sie los, da er besoffen nach Hause kam; sie wollte ihn auch ver-

kratzen; da biß er ihr ein Gelenk am Finger ab. Und dieses verwelkte elende Menschengebild hat auch nichts in der Vergangenheit und im Innern, was sie trösten könnte. Sie hat im ledigen Stand zwei Kinder bekommen und meint dessen ungeachtet von jeher Gott vor Augen gehabt zu haben; wie das Auge todt ist für die Welt, freudlos, lieblos und lebenlos, so ist auch ihr Geist für Gott. Sie hat dann, fünf Jahre älter als ihr Mann, denselben geheirathet. Ach was ist die Erde für ein Abgrund von Sünde und Elend — und wie Wenige sind unter dem Menschengewürm rein und glücklich!

Gestern Abend ging ich zu Bl.; er hat Vieles, was für die reichsten Gaben angesehen wird, Jugend, Schönheit, großes Talent, ein vortreffliches Gemüth, Freunde — aber ist so unglücklich, als nur ein Mensch unter dem Tag sein mag — er ist elend krank an der Lunge, und entsetzlich gequält wird er, zäh am Leben hängend, dem Tod entgegen gezerrt. Wenn man einen solchen Menschen in seinem Leiden sieht, wünscht man oft zu theilen und etwas davon über sich zu nehmen, wenn er davon erleichtert würde. So habe ich gestern zu Gf. gesagt. Und nun redete mich heute ein Freund von Bl. an und erzählte mir, wie derselbe jedesmal so beruhigt und erleichtert sich fühle, so oft ich bei ihm gewesen sei; er freue sich jedesmal auf meine Ankunft. Es hat mich diese mitgetheilte Aeußerung von Bl. innig gerührt, sie ist mir eine Antwort von Gott, wie ich, ohne mir weh' zu thun, dem armen Kranken einen Theil seines Leidens abnehmen könne. Gewiß legt der Herr auch ein solches Gewicht auf Krankenbesuch, weil die Kranken an geistig und körperlich gesunden Menschen sich erquickt fühlen. Daß meine Person aber in mehr als gewöhnlicher Weise auf manche Menschen wohlthuend, wie Thau auf welke Pflanzen, wirke, habe ich

schon oft erfahren, und kann mir in keiner Weise erklären, durch welche Eigenschaft dieses geschieht. Aber gewiß ist, daß dieses auch ein von Gott gegebenes Talent ist, das mir verbleibt und vermehrt wird, wenn ich es recht anwende, mir aber genommen wird, wenn ich es theils träg liegen lasse, theils eitel darüber mir selbst gefalle.

Frohnleichnamstag. Es ist ein schöner süßer Morgen gewesen, und ich habe den Heiland gebeten, oder vielmehr hat er mir das Gebet in das Herz gelegt, daß ich im hl. Abendmahl alle Gnade und Heil für Leben und Tod finden möge. Es betete in mir zu ihm: mach' mich gesund, lebendig, sehend, stark, freudig, muthig, schön, liebend, gut, edel. Und es ist mir wieder das Wort in all' seiner Seligkeit durch das Herz geschimmert: „Deine Güte", wie vor langen Jahren ich es einmal im Traum gehört und selig gefühlt habe. Und ich habe ferner geahnt, wie doch Gott etwas unendlich Liebwerthes sei, in eigener Herrlichkeit und in Zuvorkommenheit der Liebe; und daß nie Menschen aus sich eine Liebe ersinnen hätten können, wie sie im Christenthum geoffenbart ist. Und das katholische Dogma von der persönlichen Gegenwart Christi im hl. Abendmahl muß schon deßwegen wahr sein, weil Gott sonst weniger Liebe und Herablassung hätte, als Menschengedanken sich gedacht haben, folglich Gott, der doch nach biblischem Ausdruck die Liebe ist, kleiner wäre, als das Gebilde unserer Phantasie.

Juni.

Vorgestern Abend um 7 Uhr ging ich in Ebnet in den Abendsegen. Die Kirche war, obschon es Werktag und schönstes Wetter zum Feldgeschäft war, ganz angefüllt. Man konnte es den vielen Leuten ansehen, wie sehr ihnen die

Religion Bedürfniß, Trost und Freude ist, und dieß ist der sinnlichste handgreiflichste Beweis, daß es einen Gott gibt und die Menschenseele für Gott und zur Unsterblichkeit geschaffen ist, weil allenthalben auf Erden gerade solche Menschen und Völker, welche durch Cultur und unnatürliche Bildung nicht verkrüppelt sind, mit so großer Innigkeit als einem Lebensbedürfniß dem Gottesdienst nachgehen. Als ich zur Kirche herausging, hörte ich noch den Schlußgesang und Orgelton, und vor mir sah ich die Schwarzwaldberge groß und schön dastehen; Gott wurde mir durch das Ohr, die Natur durch das Auge vorgestellt, und ich bekam eine tiefe Ahnung, wie unendlich größer und menschlicher alles Religiöse sei, als die Natur. Der Bauer hat zu kämpfen mit der Natur, sie ist ihm sein mühevoller Werktag, und für das Schöne drin hat er wenig Sinn; aber die Religion ist ihm sein Sonntag, sie macht ihn edler und gibt ihm Ruhe und Trost.

Wo das Aas ist, sammeln sich die Geier, sagt die hl. Schrift — und eben so wahr ist: wo die Blume ist, da sammeln sich die Bienen. Mancher mag sich daraus selbst erkennen, ob er eine Biene oder ein Geier ist, an den Leuten und Orten, wohin es ihn zieht; und Mancher mag erkennen, ob er Aas oder eine Blume ist, an den Menschen, die sich zu ihm hingezogen fühlen.

Seit gestern sinne ich darüber nach, ob es nicht bei der Umschaffung der Welt geschehen werde, oder in andern Welten schon so ist, daß die Blumen singen. Ja, es könnte sein, daß die Pflanzen auch auf Erden tönen, wenn die Sonne darauf scheint, daß aber nur feiner organisirte Wesen es hören. Die Farben werden wahrscheinlich durch Schwingungen des Aethers erzeugt und wahrnehmbar, wie die Töne durch Schwingungen der Luft. Wenn nun ein Wesen ein

so feines Gehör hätte, daß seine Nerven wie die Gesichtsnerven die Schwingungen des Aethers wahrnehmen könnten, so würde dasselbe nicht nur die Farben sehen, sondern auch hören. Wenn aber nun eine Lilie, ein Maiblümchen, die Birke und der Eichbaum, jede Pflanze so singen würde, wie es ihrem Charakter und Gestalt angemessen ist: so würde daraus eine Musik entstehen, von der das Bibelwort gilt: „Kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Nun kann aber doch der Mensch nichts Schöneres sich einbilden, als Gott wirklich schafft in einer verklärten Welt; ich könnte somit auch nicht die wundervolle Herrlichkeit mir denken, daß alle Pflanzen auch in Tönen Gott preisen, wenn Gott nicht wirklich Solches zu Stande brächte. Sowohl aber in der großen Mannigfaltigkeit einer schönen Gegend Harmonie ist und keines das andere stört: so mag auch in dem Pflanzenconcert eine große Harmonie sein; alle Töne und Melodien sind zueinander gestimmt. — Es ist mir sonst schon aufgefallen, wie schweigsam die Natur ist im Verhältniß zu dem unermeßlichen Reichthum, den sie vor den Augen ausbreitet; die wenigen Vögel verschwinden wie ein leiser Seufzer; auch ist es seltsam, daß die Pflanzen für den Sinn, welcher unter dem Gehör steht, und für den, welcher darüber steht, für Geruch und Aug vernehmbar ist, für das Gehör aber nicht. Die Erklärung fände sich darin, daß unser Ohr durch den Sündenfall zu roh geworden, oder die Pflanzenwelt verstummen mußte, und erst dann wieder ein großes Allelujah tönt und singt, wenn auch für das Auge die Welt, zu höherer Verklärung umgeschaffen, in ewigem Lichtglanz strahlt.

Ich war diesen Abend bei Bl.; der arme Mensch ist tief elend geworden, die Lungensucht hat sich weit in's Leben hineingefressen. Die Lebenslust ist schon matter, und doch

keine Freudigkeit zu Gott; nur die leibliche Noth dringt hauptsächlich an das Herz, und dieses seufzt nach Erleichterung. Seine Hausleute sind selbst arm und bedrängt; eine Wittwe mit drei Kindern, der Vater ist auch jung an der Lungensucht gestorben. Das ältere Mädchen L. erzählte mir heute, wie es so gern sterben würde — es habe keine Freude am Leben, die Mutter schelte es deßwegen. Es sehe wohl, wie unbeschreiblich schön die Natur sei, und diese mache einen tiefen Eindruck auf es; aber wenn sie dann wieder nach Haus komme und das Kreuz der eigenen Verhältnisse ansehe, dann falle ihr das Leben schwer — und sie denke, wer diese Welt so schön geschaffen habe, werde jene noch schöner hergestellt haben. Und diese guten, selbst bedrängten Leute nehmen sich um den armen, schon so lange kranken Studenten an, wie es die Angehörigen sehr oft nicht thun, und niemals besser thun können. Die Mühe und Widrigkeit, welche seine Krankheit mit sich bringt, ist für die Umgebung sehr groß, und doch ist die Geduld und Ausdauer dieser Leute ohne Wanken. — Und da ich fortging, war ich ernst gestimmt von dem, was ich gesehen und gehört habe, und von dem Gedanken, daß ich es so gut habe, ohne Krankheit und ohne Kreuz sei und vielen Genuß habe. Und es gab mir zur Antwort: so brauch denn die Frische und Kraft, in der du jetzt stehst, zur reichen Wirksamkeit; dieß ist dann auch die beste Unterlage für spätere Tage der Bedrängniß, die auch nicht ausbleiben werden. Wohlsein hat zur Aufgabe: Wirksamkeit; Leiden: Geduld.

Die Offenbarung und die Vernunft weisen gleichmäßig nach, daß alle sittlichen Handlungen eine ewige Nachwirkung haben. Ich glaube dieses aber auch von den Begegnissen, von Genuß und von Leiden. Wie jeder Tag, hab' er Sonnenschein oder Regen oder Sturm gebracht, auf den Baum

wirkt und seine Wirkung sich im Baume kristallisirt, und selbst im Ofen noch brennt uud raucht, je nachdem Wetter über den Baum des Holzes ergangen ist, und der ganze Baum nur zusammengesetzt ist aus den Wirkungen vieler tausend Tage: so ist auch die Seele und das Leben. Die psychische Witterung, welche täglich wieder anders über sie ergeht, wo die Erde von unten und der Himmel von oben auf sie wirken, gibt der Seele zuletzt Gestalt und Physiognomie. Ich habe mich sonst geplagt im seligen Anschauen schöner Augenblicke und bei eigenen Gemüthsstimmungen, daß dieselben so schnell vergänglich sind; jetzt sehe ich ein, daß sie nicht verloren sind, und daß der Augenblick selbst ewige Substanz in sich hat.

Ein süßes Wohlgefühl umfangt mein ganzes Wesen; wie die Natur jetzt in holdester Freundlichkeit lächelt und der kühle Morgenwind den Duft der Lindenblüthe zu mir in's Zimmer athmet, so hat auch Leib und Seele einen schönen Sommermorgen; es ist Alles so gesund, mild und wohl in der Empfindung. Und leicht und gern hebt sich der Gedanke und das Herz zu Gott, dem unendlich gütigen Herrn. Ach, der Augenblick jetzt ist so tief glücklich; es ist nicht das Aufflammen großer Freude und nicht die durchdringende Gluth seliger Begeisterung; es ist ein Augenblick reinen Menschseins — schöner Sommermorgen, wohlige Gesundheit, innige Gemüthsstille, und sanfter Zug zu Gott. Ich will mir es nicht stören mit den Wolken schwerer Bedenken, ob nicht dieses eine schöne Oberfläche über einem sumpfigen Abgrund sei, eine schöne Phantasie im bösen Fieber: ich will mit Dank das Gute von Gott annehmen — zu seiner Zeit wird auch das Leiden kommen.

Ich hebe von Neuem mein Lied an: Als ich diesen Morgen hinausging zu dem sterbenskranken Bl., und als

ich an der Treisam und ihren Pappelbäumen dahinging, da war eine sanfte Seligkeit in Leib und Seele mit einander, und Gott zu loben und zu ihm in Dank und Bitte zu sprechen, war mir süße Lust. Und als ich bei dem armen Kranken war und ihn tröstete und ihm Rath von Schw. brachte und vorlas, da dankte er mir mit gerührter Stimme beim Fortgehen. Und ich dankte dann seiner Hausfrau für die lange und viele Barmherzigkeit, welche sie und ihre Tochter ihm erwiesen während der langen häßlichen Krankheit. — Da habe ich nun in dieser Stunde abgebildet gesehen, was ein himmlisches Leben ist, nämlich selig sein und Gott dienen zugleich. Mein Beten und mein Thun war selbst eine Seligkeit, nicht aber eine Pflichterfüllung; es war mir in dieser Stunde gezeigt, wie die Himmlischen selig sind und ihnen der Wille Gottes nicht eine Mühe, sondern eine Lust ist.

Juli.

Als ich diesen Morgen auf den Schloßberg ging, kehrte mein Gedanke zu dem gestrigen Tag zurück, wie ein Student mich in größter Angst aufsuchte, da ihm ein Mädchen gedroht hatte, sich in der nächsten Nacht den Hals abzuschneiden, weil er ihr allen Umgang aufgekündet hatte. Ich ging mit ihm in sein Haus und er veranlaßte sie, zu kommen. Sie schien höchst exaltirt, bis an Wahnsinn grenzend, und in ihren religiösen Ansichten höchst verworren — sie ist protestantisch — sie sagte mir, das Gewissen fordere sie auf, sich das Leben zu nehmen, und es würde sie der Kummer doch um das Leben bringen u. s. w. Allmählig milderte sich die Sache dahin, daß sie mir versprach, vorerst noch zu mir zu kommen — und sie scheint nun gerettet. Ich dachte nun

zurück, wie Gott so gütig mich da zum Werkzeug angewendet habe, um das arme Mädchen, ihren alten Vater und den Studenten vor schrecklichem Unglück zu bewahren. Und ich bat ihn, er möge mich auch fernerhin für viele Menschen zu seinem Engel machen, durch welchen er denselben Hülfe, Trost und Freude sende, und er möge mich recht gut und treu und selig machen im Zutragen seiner Güte, so daß ich, soviel in mich gelegt ist, auch den Menschen bringe. Da ich auf die Höhe kam, wo vor Jahren die esperanza so himmlisch in die Seele gestrahlt hatte, blieb ich stehen in Waldesgrün vom Wolkenhimmel stählern durchbrochen — und es betete da mein Herz fast ohne Worte und ohne Gedanken, es wogte in stummer Seligkeit und Liebesdank, und dann brach es wieder aus in die süßesten Worte und in hohen Jubel, Gott möge mich und mein ganzes Wesen zu einer Harfe, zu einem Psalm machen in dem großen Tempel seines Reichs. Und es war mir, wie wenn ich nie eine Sünde gethan hätte, und ich sei ein Geist, der heute erst erschaffen worden, und nun voll Seligkeit und Huld vor seinem gütigen Schöpfer steht. — Als ich dann im Wald stand, an einen Baum das Gesicht gewendet, weil es wie ein mächtiger Sturm in die Seele wehte und diese wie ein Schiff auf hohen Wellen wogte und gewaltsam die Thränen sich hervordrängten — wenn mich da Jemand angetroffen hätte im Weinen, hätte er wohl errathen können, was es ist? — Wie ein seliger Feuerstrahl zuckte durch die Seele das Gefühl der Liebe Gottes. Und ich gedachte wohl, wie ich ja so gar sündig sei, daß mir solche Wonne nicht gebühre; ob dieses nicht ein Wahnsinn des Gemüthes sei, während es mit der Seele ganz schlimm stehe, in ähnlicher Weise, wie kürzlich der todtkranke Bl., nachdem er Morphium genommen hatte, einige Zeit in angenehmste Stimmung versetzt wurde

und hoffnungsvoll von seiner (unmöglichen) Genesung sprach. Aber es beruhigte mich dann wieder ein Entgegnungsgedanke, ich solle ohne Mißtrauen annehmen, was mir Gott sende; die Wege Gottes seien verschieden, wie mancher Mensch durch langes Unglück geläutert werde, so wolle mich Gott vielleicht in dieser Lebensperiode durch solches himmlisches Glück läutern; ich werde ja in diesen schönen Strahlen auch sanfter und liebevoller und bereitwilliger Gott zu dienen, sie müssen also doch von Gott kommen. Ich bin eben in seinem Reich noch ein Kind und bin krank und schwächlich; darum behandelt mich Gott so mild, nicht als Lohn, sondern damit ich wachse und gesund werde; und Gott ist so unergründlich gut, daß er auch dem Sünder himmlische Seligkeit schicken mag; ob dadurch vielleicht sein Herz zur Liebe sich erschließe. Ich flehte dann zu Gott: Laß doch diese Gedanken und Gefühle nicht wie taube Blüthen nur eitel aufgehen und dann wieder abfallen; wie der krystallene Rebensaft im Frühling durch die Zweige steigt und zu Blatt und Blüthe und goldenem Wein sich verwandelt, so laß diese geistigen so leicht verwehten Blumen zu Früchten werkthätiger Liebe werden. — Mit süßer Verwunderung gedachte ich aber auch, wie die Güte Gottes und die Seele und die Seligkeit etwas Ewiges sei, sichtlich jetzt schon in der Geschichte meines innern Lebens; denn was vor einigen Jahren schon auf diesem Berg mich himmlisch angewandelt habe, das sei jetzt wieder da in neuer, fast noch erhöhter Schönheit. Ich sagte ja selbst: Herr, warum denn auch gar so viel, so übermäßig? eine geringere, mildere Freude wäre ja bei weitem genug!

Da ich an Obigem schrieb, kam das Mädchen versprochener Weise zu mir, sie schien mir ganz verändert; zwar noch lebhaft, aber verhältnißmäßig gegen Gestern sehr beruhigt — das Ungewitter in ihrer Seele hat sich verzogen. Sie er-

zählte mir, wie ihr der Student später gerufen habe und sie um Verzeihung gebeten; sie aber habe gesagt, sie könne in Ewigkeit nicht verzeihen, wie sie denn auch in ihrem Briefe schrieb, sie werde ihn ewig vor dem Throne Gottes anklagen. Er erwiederte ihr, Gott verzeihe doch auch, worauf sie doch nicht nachgab — als er aber weinte, da habe sie Mitleiden bekommen und sich zufrieden gegeben. Sie sei dann eine Stunde vor dem Bett niedergekniet und habe wieder recht beten können, und da sei Stille in sie gekommen, und sie habe, wie schon länger nicht mehr, ruhig schlafen können. Ich redete ihr nun davon, wie es ein falscher Weg sei, wenn man in Menschen seine Freude und sein Glück suche, indem die Menschen und die ganze Welt veränderlich ist. Nur Gott ist allein treu, und so gut, daß wenn der Mensch untreu wird, Gott ihn zu jeder Stunde wieder annimmt, wenn er zurückkehren will. Ich könne ihr versprechen, wenn sie recht ernstlich von nun an in Gott ihren Frieden suche, daß sie schon in dieser Welt noch zu einem innern Glück und Wohlsein gelangen könne, wovon sie bisher noch keine Ahnung gehabt habe. — Sie schien dieses zu fassen, und nahm es mit Dank an, als ich ihr anbot, auch sonst mich zu besuchen und von mir Lektüre zu holen.

Ich komme jetzt von dem qualvoll kranken Bl.; in seinem Anblick fiel mir ein, daß, wenn ich vielleicht auch einmal in schwere Leiden komme, daß ich dann Gott wohl besser gefalle, als in so seligen Stunden, wie ich sie diesen Morgen hatte. Und da ich die L. betrachtete, wie sie voll Mitleid und Barmherzigkeit dem Kranken Tag und Nacht abwartet, und ein trauriges Leben führt, sah ich wieder, daß sie hoch über mir steht, mitten in ihrer schweren Mühe, als wenn ich auf Bergeshöhe in seliger Andacht umhergehe.

Dem Todtkranken aber sagte ich, er könne jetzt in dieser Bedrängniß allerdings nicht viel und anhaltend beten, solle aber die Augenblicke der Erleichterung zum Gebet verwenden und wenigstens keine Ungeduld und Kleinmüthigkeit in der ärgsten Noth aufkommen lassen. Ein solches Beten und Bemühen sei wie die zwei Heller, welche die Wittwe in den Opferkasten legte, es sei Alles und das Einzige, und sei mehr als wenn der Gesunde im Wohlsein stundenlang der Andacht sich hingebe.

Die Menschenseele ist etwas unendlich Großes; was wir hoch ansehen, was die Welt ist und geben kann, ist nichts vor Gott — hingegen was wir sehr gering achten, die Menschenseele, ist etwas sehr Großes und Reiches vor Gott — die Seele des Cretins mehr, als die übrige Erde mit allem, was darauf ist, außer den Menschen. Es ist deßhalb so große und schädliche Täuschung, wenn der Mensch irgend einer Sache mit starkem Affekt sich hingibt, als wäre sie der Himmel und die Seligkeit, — welche er nun gefunden habe. Es ist die Bethörung, als läge die innige Lust im Gegenstand, während sie doch in der Tiefe der Seele liegt. Weil die Seele so ewig und unermeßlich gebaut ist in ihrer Anlage, kann eine Kleinigkeit schon mächtige Töne in ihr hervorrufen: aber sie vergeudet sich selbst und in der Hingabe an die Welt gleicht sie der Eichel, die vom Schwein gefressen wird, während sie doch eine herrliche Eiche zu werden Anlage und Bestimmung hatte. .Die Erde ist das Schwein, und Gott und den Himmel suchen ist das Aufwachsen zur ewigen gottähnlichen Herrlichkeit.

Wie jetzt die Sonne über der grünen Landschaft strahlt, und diese in süßer Schönheit lächelt: so strahlt auch dieser Tage die Gnade Gottes in meine dunkle Seele, und sie wird freundlich und warm, als wollte es Sommer werden. Ja,

erst im Sonnenschein des hl. Geistes wird die größere Welt — die Menschenseele und das Menschenleben schön und fruchtbar. Da ich diesen Morgen auf Bergeshöhen ging, schaute ich groß und weit die Landschaft, und die Vogesen vor mir liegen — aber noch schöner und anziehender war es mir, von Busch und Rebhöhen eingeschlossen, zum bleichen Himmelblau und zu Gott hinauf zu denken. Ich faßte da besonders auch den Muth, in großem ungewöhnlich erhöhtem Wohlsein doch nicht mißtrauisch zu werden. Gott wird mich vielleicht gerade deßwegen durch so holde Gemüthszustände zu seiner Liebe locken, weil ich noch zu augenblicklich, genußsüchtig und zaghaft bin, als daß die Aussicht auf ein ewiges Leben viel helfen könnte.

Das Leben bei den gemeinen Leuten ist zum großen Theil des Tages und des Jahres nur ein Traumleben, moralisch indifferent, sünden- und verdienstlos. Ich sah diesen Nachmittag zwei Menschen an einem Wagen ziehen, auf deren Gesicht die vollständigste Gedankenlosigkeit ausgeprägt war; sie zogen eben, weil es das Tagesgeschäft so mit sich brachte — nur im Zwang der Umstände, ohne Freud und Leid, ohne Sünde und ohne Gottgefälligkeit, ganz so wie auch das Pferd seinen Wagen zieht. Mancher Mensch kommt selten dazu, sein Bewußtsein mit Gott in unmittelbaren Bezug zu setzen, außer wenn er gerade betet. Aus dieser Bewußtlosigkeit herauszutreten und das ganze Thun und Lassen religiös zu vergeistigen und zu weihen, fordert der Apostel auf, wenn er sagt: „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas thun, so thut Alles zur Ehre Gottes."

Jetzt ist es noch ein trüber schwerer Ernst, was über der Seele liegt, wie ein grauer Nebel, der die Berggipfel umzieht; gestern war es noch Schlimmeres. Ich habe bei der Leiche von Bl. einen ungeheuren finstern Einblick be-

kommen in das Gericht, das den Menschen und insbesondere mich erwartet. Es kam mir so unerträglich vor, daß fast ein Vorwurf gegen Gott in Verzweiflung herausspritzte, warum er nicht mich unerschaffen gelassen habe. Ich bin mir selbst oft bis zur einer entsetzlichen Klarheit durchsichtig und finde nichts als Eitelkeit und geistige Genußsucht in mir, so wenig Liebe und noch weniger treues Aufbieten der Kraft — und weiß nicht, wie das anders werden und ich noch Gott gefallen könne — und wo ich eine Kleinigkeit Gutes gethan habe, so gibt mir Gottes jedesmal sogleich meinen reichlichen Lohn dafür, während ich für mein Böses noch nicht gestraft worden bin. Wenn Gottes Barmherzigkeit nicht über alles Denken groß ist, so ist dieses ein schwer drohendes Zeichen. Ja, wohl ist Alles trüb, es wetterleuchtet wieder der schreckliche Glast aus der Ewigkeit herüber in die fleischumgebene Seele, wie in Heidelberg. Wie ist doch das Denken so zwiespältig! Bald kommt der Seele nichts gewisser vor, als die sichtbare Welt, bald ragen die Gesetze der Ewigkeit wie Felsberge gewaltig in sie hinein. Das Einzige, was ich in meiner Bedrängniß thun kann, ist zu beten und zu hoffen, daß Gott, was er mit der Angst in mir angefangen hat, auch durch seine Gnade weiter führen möge — und nicht zuletzt Alles wie ein unzulängliches Brechmittel nur Weh verursacht hat und doch keine entscheidende Wirkung.

Der Mensch ist eine unermeßliche Mine, ein Bergwerk voll Gold und Edelstein — aber noch nicht angebrochen. Was an der Oberfläche liegt, sind dünne Glimmerblättchen oder graue Erde, und läßt nicht ahnen was in der Tiefe liegt.

Gestern ging ich um 2 Uhr durch eine Gasse, wo zwei Mädchen etwa von 10 Jahren beisammen saßen. Wahrscheinlich Geschwister, schienen beide in tiefen Blödsinn ein-

geschnürt zu sein. Sie saßen da gedankenlos hinstierend, ohne Bewegung, wie in einen bösen Traum verloren; dabei hatte das Gesicht Beider eine schwere Trauer und wie eine Anklage, daß sie so elend seien. Die Anklage wendet sich jedem zu, der vorüber geht, als trügen sie ihr Elend nicht wegen eigener Schuld, sondern als Sündenlämmer der Menschheit — es werden fort und fort Einzelne aus der Menschheit herausgegriffen, welche das Leid tragen müssen, das Alle verdient haben. Und doch ist ein solches Unglück nur ein sinnliches; der Cretin kommt sicherer zur Seligkeit, als das Genie und der ruhmvolle Fürst!

August.

Mein Entschluß ist nun ziemlich gefaßt. Nach langem quälenden Ueberlegen und auch Beten, was ich thun solle, hat sich fast freundlich die Ansicht entfaltet, ich solle nach Spanien, und darin ruht nun meine Seele. Selbst in der Kirche kam mir ein tröstliches süßes Zureden, ich solle gehen — Gott habe mir ein Aug' und eine Phantasie gegeben und eine große Liebe zu Spanien; dieß sei ein Anzeichen, daß ich dorthin reisen solle, wie eine große Neigung Anzeichen des Berufes ist, zumal da auch die äußern Umstände dasselbe erlauben. Ich könne durch Herausgabe eines Journals über meine Reise viele anregende Wahrheit in die Welt hinausbringen und manchem beikommen, dem auf andere Weise nicht mehr beizukommen ist. Und doch unter dieser Freudigkeit dazu regt sich wie eine Schlange unter einem Blumenbeet die düstre Besorgniß, es könne dieß sündhafter Leichtsinn und teuflische Verblendung sein. Und es ist eben schwer das Wahre hier zu finden. Es kann sein, daß meine Individualität, wie sie eigenthümlich organisirt ist, auch eine

eigene Lebensweise will und dafür bestimmt ist, es kann aber auch sein, daß ich ein strenges arbeitsames Leben in diesen Ferien führen, Geld und Zeit zusammenhalten sollte.

Die Analogie, welche sinnliche Gegenstände und Ereignisse mit moralischen haben, ist nicht bloß eine Abbildung des Geistigen auf einem ganz andern Gebiet, nämlich in der Sinnenwelt, sondern es liegt in der Formähnlichkeit zugleich eine Verwandtschaft der Substanz. So ist z. B. das Licht ein Sinnbild der göttlichen Wahrheit, des Christenthums, ja der Gottheit selbst; aber das sinnliche Licht hat zugleich etwas Wesenhaftes von diesem in sich und ist nicht bloß ein Sinnbild; im Licht kommen manche Laster nicht auf, und diese warten auf die Nacht, wie die Nachtthiere; in einem zweifelhaften Gemüth, wo Kleinmüthigkeit, Anfechtung und Murren gegen Gott sich regt, wird dieses stärker sein im Finstern, und abnehmen, wenn es Tag wird. — Die Reinlichkeit und ihr Gegensatz sind Bilder von Keuschheit und deren Gegentheil, haben aber auch eine unmittelbare Einwirkung darauf; sehr reinliche Leute werden sich schwerer zu unkeuschen Dingen verstehen.

October.

Das ist mir seit mehreren Tagen außerordentlich hell geworden, daß all mein Talent und Wesen für Gottes Reich durchaus unnöthig sei, und daß Alles, was ich damit nütze, lediglich eine Gnade von Gott sei, mir zum Nutzen geschenkt, nicht aber, daß ich Gott dadurch einen Dienst geleistet hätte. Wenn mich heute Gott sterben oder blödsinnig werden läßt, so geht für Gottes Sache nichts verloren. Was ich etwa leisten kann, das wird durch die Rathschlüsse Gottes auf irgend eine andere Weise ersetzt. Es freut mich und tröstet

mich — daß ich zu dieser Einsicht gekommen bin. Sie ist eine Gnade von Gott, wodurch ich eher fähig werde, von Gott weiter begnadigt zu werden, eine geschenkte Wahrheit, welche zugleich die Demuth in sich schließt und dazu zwingt.

November.

Eine Stelle der hl. Schrift 1 Cor. 11. 10 verlangt, daß das Weib in den gottesdienstlichen Versammlungen ein Oberherrschafts-Zeichen auf dem Haupte habe (verschleiert sei), um der Engel willen. Was ich noch darüber gelesen habe, ist künstliche und fühlbar unrichtige Exegese; man sagt hauptsächlich, unter Engel seien die Vorsteher der Kirche zu verstehen. Mir scheint, daß es mit dem Schleier des weiblichen Geschlechtes etwas viel Tieferes auf sich habe, dessen genaue Kenntniß uns verloren gegangen ist. Vor Allem sagt der Apostel V. 15, daß selbst das lange Haar des Weibes vom Streben der Natur herkomme, sie zu verschleiern. Sodann ist es eine regelmäßige, sich stets gleich bleibende Erscheinung, daß wenn Somnambülen Verstorbene weiblichen Geschlechtes sehen, dieselben stets einen Schleier, der wie die spanische Mantille an beiden Seiten des Kopfes herabgeht und das Gesicht frei läßt, tragen. Endlich scheint das Alterthum die bestimmte Wissenschaft gehabt zu haben, daß die Engel einen unverschleierten Frauenkopf nicht ertragen. Denn alte Urkunden erzählen (S. Leben Mahomeds von Weil p. 43), daß die Frau des Mahomed sich von seiner Engelerscheinung überzeugt, indem sie den Schleier vom Haupte nahm und fragte: siehst du den Engel noch? Dießmal habe er geantwortet: nein. Da sagte Chadidja: bei Gott! es ist wahr, es war ein Engel und kein Teufel. Das Buch Jasom Al Ujun bemerkt hiezu: Chadidja wußte von Waraka, daß ein reiner

Engel von dem Anblick eines entblößten Frauenkopfs entfliehen müßte, während Teufel ihn recht gut ertragen. Waraka war aber früher Jude und dann Christ und Priester und ein Vetter der Frau Mahomeds.

Dezember.

Ich gebe heute den letzten Druckbogen von meiner Legende ab. Es hat eine wunderbare Freundlichkeit Gottes über diesem Unternehmen gewebt und gesegnet. Es ist diese Schrift eine der schönsten Ereignisse in meinem Leben, weil schon vor ihrem Entstehen sie so lieblich in der Phantasie geblüht hat, und statt daß die Blüthe wie so oft bei andern Plänen taub abgefallen wäre, ist sie zur Frucht und Vollendung gereift. Die Arbeit selbst hat nur einige Tage quälende Mühe gehabt; hingegen manche Stunde der Lust poetischen Schaffens, und jetzt die innige Freude gelungener Vollendung. Ich fühle es wohl, was für ein edles Geschenk von Gott dieses ist. Ach, ich möchte nun das größere Geschenk dazu, ohne welches jenes nichts nützt, daß ich mich selbst erbaue an meiner Arbeit und zur Heiligkeit heranreife. Ich fürchte, daß ich so ausgedorrt und unfruchtbar sei, daß selbst mein Schreiben der Legende bei mir weniger christliche Frucht bringe, als in dem frischen gesunden Gemüthe manches Lesers.

Dieser Tage kam mir der divinatorische Gedanke: „Du hast es freilich sehr gut, allein daß du keine Leiden hast, ist deine Schuld. Hättest du christliche Liebe, so brächte die Theilnahme am Nächsten viele Sorge, Mühe, Schmerz und selbst Entbehrung.“ — Und dieses ist sehr wahr; ich hätte z. B. keinen Ueberfluß, wenn ich gutthätiger wäre; und der prächtige Prediger P. R. ist ganz arm bei seiner unmäßigen Anstrengung, während er auf anderm behaglicherm Wege als

Weltpriester ein einträgliches ehrenvolles Amt haben könnte. Aber ach, was helfen die schönsten Gedanken, wenn sie nicht zu Thaten führen! Ein stilles Leben und Treue in einem niedern Beruf würde mir wahrscheinlich mehr helfen, als das tausendfältige Flimmern glänzender Einfälle.

Weihnacht. Du lieber Tag bist mehr als nur eine eingeführte Erinnerung; ich ahne es bestimmt, solche Tage werden auch im Himmel gefeiert und sind Gnadentage, wo eine andere ungewöhnliche Atmosphäre über die Erde zieht. Auch Gott und seine himmlischen Geister schenken heute Weihnachtsgaben uns alten Kindern, wie die Eltern ihren kleinen Kindern solche schenken. Was mir Gott heute schenkt, ist die Hoffnung zu Jesus Christus, daß er noch Rath wisse für mein verwickeltes Leben. Als ich im Amt war, dachte ich daran, wie die gemeinen Leute so glücklich seien; diese könnten so ruhig und getröstet die Beicht ihres einfachen Lebens ablegen und Regel dafür annehmen; erhöhte Religiosität sei für sie eine reine Lust; aber für mich gesteigerten Menschen sei Alles unendlich schwieriger und unlöslicher zum wahren Frieden. Da kam mir die Antwort: Gott habe Rath gewußt für das große Elend der ganzen Welt und habe in Weisheit und Güte unendlich durch Sendung seines Sohnes geholfen; er werde ja auch wohl für den einzelnen Menschen, wie ich bin, Hülfe wissen. Und ich solle mich nicht scheu machen lassen durch den Umstand, daß ich es gedacht und gewünscht habe. Gott werde durch das Vertrauen und Hoffen nicht abgestoßen, wie Erdenglück, sondern angezogen; ja das Vertrauen und Hoffen im Menschen ist oft das Geschenk Gottes, sein Versprechen.

Januar 1851.

Ich habe mir zum Jahresvorsatz gemacht, täglich bei Jesus Christus in die Lehre zu gehen, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig werde. Die Sanftmuth und Demuth, wie sie auch ohne Christenthum gefunden wird, widerstrebt meinem Naturell und ich mag sie nicht, denn es ist eine Art von Schwäche und moralischer Erschlaffung. Hingegen die, welche ich bei Christus lernen will, ist göttlich stark und männliche Selbstbeherrschung; jene Sanftmuth ist um so schöner, je größer die Kräfte sind, die man besitzt; sie gleicht dem trefflichen Fuhrmann, welcher alle seine wilden Pferde so beherrscht, daß ihr Feuer nicht zum Unheil und Ueberstürzen ausbrechen kann, sondern nur zu seinem Zweck zusammengehalten wird. Ich habe die starke Hoffnung, daß ich wirklich dieses lernen werde; denn ich habe eigentlich nicht diesen Vorsatz gemacht, sondern Gott hat mir denselben geschenkt. Ich habe schon seit einiger Zeit zugleich Mahnung, Lust und Hoffnung dazu in mir vorgefunden, und fühle, daß es ein göttliches lebendiges Samenkorn ist, das vom Himmel herab in meine Seele gefallen ist. Ich will mich nicht mehr fürchten, daß ich durch eine bestimmte frohe Erwartung die Erfüllung verscheuche. Gott ist stark und treu, und will, daß wir muthig hoffen. Als ich in der Frühe die hl. Messe las, machte ich die Intention, daß sie mir und allen, die für mich beten, und allen Geistlichen im Land die Gnade erwerben möchte, sanftmüthig und demüthig zu werden. Auf der Hostie war das Bild des Heilandes am Kreuz, es ward mir dieses Bild des Einsamen am Kreuz zum stillen innigen Ruf, das Jahr hindurch im Geist täglich zu wallfahren zu

Ihm und an sein Kreuz betrachtend zu stehen und zu lernen sanftmüthig und von Herzen demüthig zu werden.

Wenn ich auf die zwei ersten Tage des Jahres zurücksehe, so sind dieselben angefüllt mit den schönsten Freuden. Als ich gestern Nachmittag aus dem Waldgebirg bei Herdern herabstieg und den blaßblauen Himmel und den Kaiserstuhl vor Augen hatte, dachte ich gerade wieder an das mystisch-dunkle Bild des Einsamen am Kreuz; und es erfüllte mich mit einer tiefen, ernsten, ich möchte fast sagen, schwermüthigen Seligkeit. Ich ahnte und hoffte zugleich daran, daß dieses Bild in mir lebendig und unvergänglich werde, und daß meine Seele alle Tage zu ihm flüchte und daran fromm und gut und stark werde. Als ich dann durch den Kirchhof ging, knieten eine alte Frau und ein junges Kind am steinernen Kreuz und beteten mit einander laut das Vater Unser. Es war eine geistig schöne Scene, und eine wunderbare Harmonie, die Stimme der Großmutter und des Kindes beide so fromm und andringend beten hören.

Das Geld scheint mir etwas Bösartiges an sich zu haben, das nur mystisch verstanden werden kann. Es gibt feinfühlende Menschen, welche einen unerklärlichen Widerwillen, fast Bangigkeit dagegen haben, und manchmal kann ein großer Geldhaufen wie krystallisirte Sünde einem vorkommen. Auch ist es auffallend, wie nach allen Geistersagen die Seelen am meisten durch das Geld geplagt und zum Erscheinen gedrängt sind. Wenigstens scheint seine moralische Bedeutung durch Wasser und Blut gezeichnet zu sein; sobald Wasser und Blut stocken, erzeugt sich großes tödtliches Verderben: so auch bei dem Menschen, wenn er das Geld bei sich sitzen läßt und anhäuft, statt es in nützlichen und guten Werken wieder abfließen zu lassen. Darum zeigt es auch ferner eine entsetzliche Verkrüppelung, wenn ein Kind nach

dem Geld viel fragt. Es gibt sogar zärtere Naturen, welche es wie eine Art Unanständigkeit scheuen Geld einzunehmen oder öffentlich sich damit abzugeben.

Die Poesie ist eine Nachahmung Gottes des Schöpfers. Gott hat nichts Sichtbares schlechtweg erschaffen, sondern stets als sinnliches Abbild einer geistigen Wahrheit oder moralischen Scene. So besteht alle Poesie darin, daß der Dichter etwas Geistiges in sinnlichen Bildern bezeichnet oder in sinnlichen Erscheinungen die geistige Bedeutung nachweist.

Ein Cölibatär ist vielfältig von anderen Menschen gehaßt und verfolgt, wie eine Eule von den Singvögeln. Diesem kann man einfach dadurch entgehen, daß man viele Liebe zeigt und übt; denn jene Verhaßtheit kommt von der häufigen Erfahrung, daß ganz besonders Hagestolze ein selbstsüchtiges, der Welt unnützes Leben führen. Wo das Christenthum nicht eine edlere, höhere Liebe im Menschen weckt, muß die Familienliebe wie ein Zugpflaster die Selbstsucht des Menschen aufweichen.

Es gibt ein Ahnen, ein Vorfühlen, ein Tasten des Allsinns, in welchem man ein Anliegen in seiner Zukunft im voraus erkennen will, während anderseits der Verstand durch seine Denkgesetze und bisherigen Erfahrungen gleichfalls den Ausfall zu berechnen sucht. Ich finde etwas höchst Gefährliches und Quälendes im erstern Verfahren; es liegt etwas Magisches, Unterirdisches, Nächtliches drin, und böse Geister mischen sich leicht hinein, während die Berechnung des Verstandes gleichsam am Tag vorgeht und, wenn sie auch irrt, wenigstens nicht an böse finstere Mächte sich verkauft.

Das Gemüth ist die Unterwelt der Seele, im Gemüth rankt sie tief in's Naturleben hinab, und das diabolisch-infizirte Naturleben haucht seine bezaubernde und betäubende

Atmosphäre durch das Gemüth zur Seele in den Geist hinein.

Es gibt eine Broschüre mit dem Titel: „Sammlung von Jäger=Beobachtungen und Jagd=Anekdoten von Graf von Sponek. Heidelberg 1825.“ In dieser sind die unerheblichsten Vorkommnisse auf der Jagd erzählt, wobei man sieht, daß der Verfasser ganz roh nur für die materielle Erscheinung Interesse hat. Kurz nachdem er erzählt hat, daß ihm ein Forstpraktikant erzählt habe, wie ein Forstinspektor auf dem Anstand drei Schnepfen auf einen Schuß erlegt habe, kommt unter der Ueberschrift: „Sonderbarer Schuß“ Folgendes: Eben dieser Baron schoß im Juli des nämlichen Jahres eine gemeine Feldlerche, welche sich zwar nach dem Schuß etwas mehr im Flug senkte, aber, was sehr merkwürdig ist, dabei fröhlich fortsang — aber bald plötzlich todt herabstürzte. — — — Der Jäger sieht nur den Leib dieses Vorkommnisses. Es liegt aber darin eine wunderbare Naturpoesie, die schönste reinste Naturblüthe im Thierleben, ein wahrhaft ideales Sinnbild einer hohen christlichen Seele, die im Tod noch Gott preist, und über der Freude und dem Lobe Gottes selbst im Sterben noch den Tod vergißt oder nicht bemerkt. Aber welch bewunderungswürdiger edler Naturtrieb ist auch das in der Lerche, mit solcher Lust und Leidenschaft zu schweben und zu singen, daß selbst die Todeswunde dabei nicht empfunden wird; es ist hier der Sieg des fast Geistigen, der Sangeslust, über die Sinnlichkeit im Thier. Der hl. Franziskus von Assisi sagte auch, wenn er Kaiser wäre, würde er eine Verordnung ergehen lassen, daß im ganzen Reich nirgends eine Lerche getödtet werden dürfe, weil dieser Vogel so schön und unermüdlich Gott preise.

Februar.

Ich höre die feiertäglichen Morgenglocken, der milde Südwind weht die Klänge fernher vom Dorfe in mein Zimmer, und es tönt Frühlingsahnen drin. Und wie der Tag lau aufgestiegen ist und am Berg die Sonne scheint: so ist es auch in meiner Seele sonnig und frühlingswehend geworden; es ist eine schöne süße Stimmung drin, sei es Liebe Gottes. Ach, wäre ich vielleicht doch wie ein hohes kaltes Bergland, wo erst spät im Jahr der Baum noch blüht, wenn unten im Thal schon längst der Frühling ausgegangen ist. Soll vielleicht jetzt noch die Liebe Gottes neu und schön in mir zur Blüthe kommen, in einem Alter, wo sie bei andern Menschen schwer mehr zum Erschluß kommt; wenn sie nicht schon lange vorher aufgeblüht ist. Ich habe auch den vorigen Monat fast lauter freudige Tage gehabt; mein Herz war ruhig und meine religiösen Gedanken waren durch Hoffnung erheitert. Ich meine noch niemals als in neuester Zeit so anhaltend Glauben, Hoffnung und Liebe in der Seele keimen gefühlt zu haben.

Ach, mein Hoffen und Beten ist: der Nächste nach dem, welcher die Liebe hat, ist der, welcher nach Liebe verlangt. Und dieß thue ich doch schon lange, wenn es freilich auch nur die geistige Seite meiner Seele ist, welche darum betet!

Es geht mir so und mag vielen Menschen so gehen, daß ich das gegebene Talent mit dem erworbenen verwechsele; und mich gerade mit einer solchen Eigenschaft tröste, welche mich beunruhigen sollte. Meine Lebhaftigkeit und Gedankenfrische setzt mich in Stand, Manches mit ungewöhnlichem Eifer zu sagen und zu schreiben; dieses möchte ich mir als Verdienst zuschreiben, und es den erworbenen Talenten bei-

zählen, während es ein geschenktes ist, mit welchem ich noch kein zweites erworben habe, mir somit zur Verantwortung gereicht. Deßgleichen geht es Andern; sie halten ihre natürliche Gutmüthigkeit, die innern religiösen Einsprechungen u. s. w. für etwas Verdienstliches, während es ein geschenktes Werkzeug ist, mit welchem gearbeitet werden sollte. Wie wunderbar die Stimmung des Menschen sich ändern kann, davon habe ich gestern ein hellfarbiges Bild vor mir gehabt. Das Mädchen, welches im letzten Sommer das Leben sich nehmen wollte, und das kaum davon abzuhalten war, und dem ich auch vorstellte, es solle schon seinem alten Vater diesen Schmerz und Schande nicht anthun, war gestern bei mir. Sein Vater ist unterdessen gestorben, und es hat Blutspeien bekommen und ist nun sehr besorgt wegen der Gesundheit. Im Kummer und Bangigkeit, ob es nicht sterben müsse, weinte es bei mir.

Was will ich mich trösten, daß der gnädige Gott doch nicht so viele Menschen verdammen könne? Wenn Gott einen einzigen verdammen kann, so kann er auch die ganze Generation der Erde verdammen; denn vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag.

Wir beneiden oft diejenigen, welche wir bedauern sollten, und bedauern solche, die viel glücklicher sind als wir. Wie Mancher schätzt mich sehr glücklich, und sieht den armen auszehrenden Studenten W. im Spital für bedauerungswürdig an, und doch mag in den Augen des Allwissenden das Gegentheil stattfinden.

Gestern war meine Seele durch strenge Lektüre und die Nachricht wegen B. auf's Tiefste bedrängt, die unergründliche Gnade Gottes aber gab mir mitten in grimmiger Angst die himmlische Gabe, daß ich mich mit einem Schimmer von Freudigkeit darein ergab. Ich dachte und fühlte, wenn ich

auch verdammt bin und nun höllische Qual empfinde, so ist es so recht, damit Gottes Gerechtigkeit an mir verherrlicht werde. So muß es den Seelen im Fegfeuer sein, daß sie zugleich bedrängt sind und zugleich Liebe und Freudigkeit zu Gott empfinden. In ähnlicher Weise wachte ich diesen Morgen auf und brachte eine Stunde lang in großer Bangigkeit zu; ich dachte aber, Christus werde mich in meinem Elend nicht minder gnädig annehmen, als da ich sonst in leichtsinniger Freudigkeit zum hl. Abendmahl ging. Als ich kommunizirt hatte, hörte plötzlich die Bangigkeit auf; wie ein himmlischer Lichtstrahl leuchtete und wärmte es in die Seele, in Christus sei für alle Sünden Vergebung und für alle Mängel Genüge, wenn man mit Glauben zu ihm sich wende; und er habe viel Geduld, wenn man nur einen guten Willen habe. Ach, es ist jetzt erst Morgens 8 Uhr, und ich bin heute schon im Fegfeuer gewesen, bin am Rand der Hölle gestanden, und der Heiland ist in diese Vorhölle herabgestiegen und hat Trost und Friede gebracht. Es ist ein reiches großes Leben mit Berg und Thal, mit Sturm und Sonnenschein, das Leben in Gott und zu Gott! Wie groß und unendlich ist eine Menschenseele! Die ganze Erde mit Allem, was darauf ist, kommt ihr an Größe und Unergründlichkeit nicht gleich — und die Erde wird nur in so fern geistig und unsterblich, als der Mensch sie sieht und sie sich in der Menschenseele vergeistigt und für ewig photographirt. Damit tröstete ich mich auch durch den Vergleich der Seele mit der Welt, ich dachte, da Gott doch die unendlich verwickelte Natur mit ihren zahllosen Substanzen und Kräften in Ordnung hält, so wird es ihm auch ein Leichtes sein, die große Verwicklung meines Lebenslaufes und Seelenzustandes in Ordnung zu bringen.

Der Bettler geht aus und sucht mit Eifer Almosen zu

bekommen. Der Heiland sagt: Geben ist süßer als bekommen. Wer somit Christi Geist hätte, würde ebenso eifrig ausgehen Dürftige aufzusuchen und ihnen zu geben, als der Bettler dem Bettel nachgeht.

Meine größte Qual und meine größte Wonne im ganzen Leben kam aus der Religion. Und da ich seit einiger Zeit sehr schwer von religiösen Bedenken geängstigt wurde, dann aber auch wieder hohen Trost empfing: kam mir das strengere unmittelbare Aufstreben und Leben in Gott wie eine neue Welt vor, mit viel größern Bergen und tiefern Thälern als auf Erden, wo die Beschwerden stärker, aber auch die Schönheiten viel höher sind. Da gestern und vorgestern wieder meine gewöhnliche weltliche Ruhe eintrat, empfand ich es deutlich: wie doch Bangigkeit und Plage bei Gott viel mehr werth sei, als Frieden in der Welt, und ich wolle lieber bei Gott bedrängt sein, als ohne Gott es gut haben.

März.

Wo die Liebe Gottes ihre süße Wärme über die Seele verbreitet, da ist jedes gottgefällige Werk, das man übt, Brennstoff in die schöne Flamme geworfen, daß sie stärker und länger fortbrennt.

Ich habe schon vor länger als 10 Jahren bei dem Lesen der Legende eine besondere Liebe und Freude zu dem hl. Ansgar empfunden. Da ich nun wieder bei der Ausarbeitung meiner Legende sein Leben ausführlich las, gefiel er mir auf's Neue von Herzen. Ich hatte aber den Vorsatz, die naheliegende Anwendung auf Verbreitung des Christenthums zu machen, wenn ich sein Leben beschrieben habe. Da ich aber mit der Lebensbeschreibung bald fertig war, träumte mir die Idee von einer ganz andern Anwendung, welche ich

nun auch gemacht habe, und an welche ich während des Wachens nie gedacht hatte. Nun aber war mir dieses um so auffallender, da gerade der hl. Ansgar selbst im Traum öfters Mahnungen, Verheißungen und göttlichen Rath bekommen und sich darnach gerichtet hatte. Es scheint mir auch hier wieder sich zu bestätigen, was mir sonst wahrscheinlich geworden ist, daß nämlich die Heiligen denen, mit welchen sie in Sympathie treten, in einer Erscheinungsform sich wirksam erweisen, welche in ihrem Leben selbst besonders hervorgetreten ist. So also beim hl. Ansgar der Traum, beim hl. Norbert der Blitz, beim hl. Nepomuk Hülfe in Wassergefahr. Der hl. Ansgar wird zugleich am 3. und am 4. Februar gefeiert; der 3. Februar ist aber mein Geburtstag, der 4. mein Tauftag.

Ich habe mir bei Versprechungen vielfältig eine äußerste Genauigkeit angewöhnt, und zwar gerade in Angelegenheiten und Umständen, die oft ziemlich gleichgültig sind. Es kommt dieses aus einem Gemisch von Eitelkeit und Pedanterie, und ich sehe jetzt ein, daß das, worauf ich mir etwas zu gut that, dieselbe Quelle hat wie manche andere Wunderlichkeit. Man hängt oft mit einer Krüppelhaftigkeit des Geistes und Gemüthes an Kleinigkeiten und rektifizirt und säubert daran, während man ein großes, gleichsam in seinen Massen gutes Leben und Thun nicht erschwingt. Ich habe dieses besonders am letzten Sonntag auf dem Spaziergang mit S. wieder bemerkt. Er und die übrige Welt hält mich für einen bessern Christen als ihn; und ich weiß, daß er ein viel besseres edleres Gemüth hat als ich. Er ist sehr wohlwollend und aufopfernd, während er in Manchem ungeordnet ist; bei mir hingegen ist das Benehmen geordneter, aber es ist oft ein kränkliches Tadeln und Abneigen gegen Andere in meinem Gemüth.

Kleidet sich ein Mensch für seinen Stand sehr gut, so ist es oft ein Zeichen von Eitelkeit, zeigt er eine besondere Einfachheit, so ist es wieder ein Zeichen der Eitelkeit, zumal wenn er dem gebildeten Stand angehört. Ersteres ist die unverständige sinnliche Eitelkeit, die bei denen etwas gelten will, welche nach dem Sinnlichen urtheilen, so war Murat. Die andere ist geistiger, aber auch anmaßender; die Einfachheit des Aeußern soll durch Contrast desto mehr das Innere und die persönliche Bedeutung hervorglänzen lassen; jene Leute wollen ein höchst einfach gefaßter Diamant sein, so war Napoleon. Und beides kann auch wieder ohne Eitelkeit zum Vorschein kommen, ersteres aus einem natürlichen Gefühl der Würde und der dem Menschen gebührenden Schönheit, das andere aus großer Innerlichket, welche das Aeußere vergißt und übersieht.

Im 26. Cap. bei Matthäus V. 30 heißt es: „Hymnen singend gingen sie an den Oelberg“ . . . Dieses geschah unmittelbar nach dem hl. Abendmahl und vor dem Leiden. Darin liegt eine unendlich tiefe Schönheit, welche gesinnbildet ist in der geschossenen und bis zum Todesaugenblick singenden Lerche. Nach dem tiefsten geistigen Schmerz, nachdem der Herr im Geist den Verrath und die Dahingabe an's Kreuz schon durchgemacht hat, und da er nun hingeht, all' Dieses in der Wirklichkeit zu bestehen — in diesem Zwischenathmen singt er Gott mit den Andern eine Lobhymne; also Gott zu loben und in Gott sich zu freuen, siegt über allen persönlichen Schmerz an Leib und Seele. Ueberhaupt ist das Leben und Wesen des Herrn ein unendliches Bergwerk, das erst an der Oberfläche aufgerizt ist, und worin nicht nur Metall liegt, das reich macht, sondern auch wunderschöne am Licht bezaubernde Erzblüthe.

Wenn es mir zuweilen vorkommt, als sei ein Reichthum

von produktivem Talent in mir begraben, wie kaum in berühmten Männern, so wandelt mich keine Eitelkeit darüber an, sondern ein geheimer Schrecken über die Verantwortung, daß ich einen solchen Schatz größtentheils aus Trägheit nicht nütze.

Was ich oben von der Kleidung gesagt habe, gilt auch von den Titeln. Es ist keineswegs immer ein Zeichen von Bescheidenheit, wenn Jemand sich die übliche Titulatur verbittet, sondern kommt oft von dickem Hochmuth. Ein äußerst eingebildeter Lehrer an einem Schullehrerseminar forderte nicht nur die Schüler, sondern auch den Direktor der Anstalt auf, ihn nicht Oberlehrer zu nennen und ihm nur seinen Geschlechtsnamen zu geben. Derselbe Lehrer war aber bei der Regierung eingekommen, daß man ihm den Titel Professor gebe.

April.

Alte Gräber und alte Kirchhöfe und das Andenken an längst Verstorbene kommt mir viel milder und beruhigender vor, als wo noch die Verwesung arbeitet. Und es wird wohl dem subjektiven Gefühl auch eine reelle Wirklichkeit unterliegen. Der Gestorbene und nicht unmittelbar zur Seligkeit Eingegangene wird gewiß in der ersten Zeit des neuen Lebens am gequältesten sich fühlen. Später verkohlt sich Vieles, setzt sich und kommt zur Ruh. Die Jahre nach dem Tod verschlimmern den Zustand niemals, wohl aber werden sie oft verbessern. Auch das alte ausgefressene Todtengeripp ist unendlich erträglicher anzusehen, als der Leichnam, an dem die Verwesung nagt.

Es gibt in dem Menschen sehr große moralische Unebenheiten, Berge und Thäler, wodurch man sich über den eigenen und fremden Seelenzustand sehr täuscht. Man ist nämlich

nach einzelnen Richtungen oft sehr pflichtmäßig, selbst eifrig, während man in andern Beziehungen sehr gewissenlos ist. So ist Mancher gutthätig, ehrlich, fromm und vernachlässigt Kindererziehung oder Dienstgeschäfte, während ein Anderer in Letzterm treu ist, aber nicht gutthätig, nicht ehrlich und nicht fromm. Jeder dieser Beiden wird sich im Vergleich mit dem Andern für den Bessern ansehen, weil er in der Regel seine eigene gute Seite mit der schlimmen des Andern vergleicht. Weil es aber sittliche Beziehungen gibt, welche stärker in die Augen springen, z. B. Mäßigkeit, Hoffart und andere der Welt meistens verborgen bleiben, z. B. Geduld, unreine Phantasie, Neid: so spricht sich das sittliche Urtheil gewöhnlich höchst einseitig und äußerlich aus. Man soll deßhalb selbst im Guten nicht leicht apodiktisch richten, weil man sich wenigstens der Gefahr aussetzt, aus Unbesonnenheit einer Unwahrheit sich schuldig zu machen.

Das sicherste Mittel, eine Liebschaft zu erzeugen, besteht darin, wenn zwei Personen verschiedenen Geschlechtes eine der andern täglich Privatunterricht gibt. Dieses tägliche Beisammensein, und geistige Uebertragen des einen zum andern wirkt so unfehlbar bei den meisten, wenn sie nicht durch Alter zu weit von einander abstehen, daß er nur eine Ausnahme ist, wenn sich keine Liebschaft entzündet.

Gestern erzählte mir Sch., daß in der Entbindungsanstalt zuweilen heftiger Streit unter den Weibsleuten dort ausbreche, wobei sie einander dann gewöhnlich mit dem Namen schimpfen, der Jeder ohne Ausnahme gebührt.

Es kommt nicht selten vor, daß Prediger und geistliche Schriftsteller viel härter und verdammungssüchtiger sich äußern, als die hl. Schrift. Es ist oft Lust und Grimm weh zu thun sichtlich in ihren Aeußerungen. Sie gleichen oft dem Hund, der das Kalb oder Schaf zwecklos und aus Lust

plagt, während der Metzger nur so weit weh thut, als nothwendig ist. So sagt z. B. Scupoli: Der Mensch muß über die Verwendung eines jeden Augenblickes die strengste Rechenschaft ablegen.

Es ist eine Eigenthümlichkeit in Liebesverhältnissen, daß Jedes ein süßes Vergnügen daran findet, von dem Geliebten Grundsätze, Gewohnheiten, Lebensregeln, selbst Schwachheiten, Thorheiten oder zufällige Manieren anzunehmen. Solches gehört zur Natur der Liebe, es ist gleichsam der Kuß der Seele, sie saugt das Wesen der andern Seele in sich auf, indem sie ihre Natur annimmt; dasselbe ist auch der Liebe zu Gott wesentlich. Seine Gebote sind seine Gesinnungen, sind die Grundsätze und Gewohnheiten des Gottmenschen, daher sagt die hl. Schrift: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

Es ist hart, und doch so: Am todten verwesenden Leib hat das Gewürm und Ungeziefer großes Gastmahl und Vergnügen; ein gesunder kräftiger Leib stoßt ab und läßt keine Läuse aufkommen. Wenn der Schriftsteller moralisch todt ist und stinkt, dann sagt er dem moralischen Ungeziefer außerordentlich zu. Wenn er in kräftigem Christenthum zu Leben und Gesundheit gekommen, dann stoßt er ab. Das wird auch die Gräfin Hahn-Hahn erfahren.

Heute war NN. bei mir und erzählte: Ihr Mann sei ein Ehebrecher gewesen und zwar gewohnheitsmäßig. Sie habe ihn kurz vor seinem Tode zu einer Generalbeicht mühsam bewegt. Während seiner Krankheit habe sie einen Traum gehabt, in welchem sie ihn zweifach im Bett gesehen habe; eine Gestalt habe ruhig geschlafen, die andere habe sich auf sie gestürzt und sie zu erwürgen gesucht, und gesagt, wenn ich nicht persönlich dich quälen kann, werde ich es durch die Kinder thun. Einige Wochen nach seinem Tode habe sie

täglich auf eine heftige Weise Leichengeruch gerochen, und jedesmal, da sie in das Bett ging, eine Empfindung bekommen, wie wenn man sie zusammenpresse. Sie habe es dem Beichtvater gesagt, welcher ihr rieth, ein Kreuzchen weihen zu lassen und zu tragen, darauf seien beide Plagen plötzlich und für immer verschwunden. Diese Erscheinung bringt mich auf eine Ansicht, die ich früher, wenn ich nicht irre, schon gehabt habe, daß nämlich der Leib und der Zusammenhang desselben mit Welt und Umgebung hindert, daß das, was in der Seele dem Prinzip nach liegt, sich vollständig ausgebäre und zur Erscheinung komme. Der Gute ist im Leibesleben fehlerhafter als nach dem Tod; und der Böse ist gutmüthiger, und wird erst ein Teufel, wenn er keinen Leib mehr hat; der Leib deckt und mildert und schläfert ein die tiefe Bosheit der Seelenrichtung. Oder man könnte auch sagen, sobald das Glied, welches die Seele an die Erde, an diese Neutralisationssubstanz kettete, abgerissen ist, wird die Seele nur noch in Besitz genommen von Gott oder vom Teufel.

Das ist das Gefährliche von reicher Phantasie, daß man bei der Mannigfaltigkeit der Bilder auch den Gedanken der Wahrheit nicht mehr glaubt, und sich darnach richtet.

Ich sah diesen Nachmittag an der Eisenbahn die Ankömmlinge; es war mir auffallend, die Gemeinsamkeit des Gefühlsausdruckes der gut gekleideten Mannsbilder. Allgemein der Ausdruck des Hochmuthes, der Sattheit im Weltleben, und der lauernden Feindseligkeit gegen entschiedenes Christenthum.

Ein Leben zusammengesetzt aus lauter Charfreitagen wäre wohl schmerzenreich, aber es wäre großentheils hoffnungsvoller Erlösungsschmerz.

Charfreitag. Wie schöne Knospen und Blüthen

brechen in meiner Seele diese Tage wieder auf, schöne Gedanken und süße Liebe zu Gott, zu Jesus Christus! Aber ach, ich habe auch so gar nichts in mir und meinem bisherigen Leben, was mich solcher göttlichen Huld würdig machte. Ich nehme zu an Fehlerhaftigkeit und Sünden und danklos verzehrten Wohlthaten, und anderseits nimmt in mir zu die Innigkeit gottseliger Gefühle.

O mein Gott, wärest du vielleicht so unendlich nachsichtig, daß du auch schon die Enthaltsamkeit von gröbern Sünden, und die Einsicht meiner Verwerflichkeit mit so süßen Blumen des Himmels bekränzen wolltest? Mitten in seligem Fühlen wurde es mir heute schon bang, ob diese wohlige Stimmung und holde himmlische Gedanken nicht entsetzliche Verblendung des Geistes und Gemüthes seien, ein geistiges Chloroform oder Opium, das mir von bösen Mächten zum süßen Gift eingeschmeichelt wird. Und doch glaube ich, besser, daß solches Bangen aus Zaghaftigkeit und Mißtrauen zu Gott kommt, und Sünde und Undank wäre, wenn ich mich ihm überließe. Was mich besser macht, was in mein kaltes Gemüth Liebe zu Gott und den Menschen haucht, was mich in diesen heiligen Tagen, unmittelbar nach der Kommunion, tröstet und freut, ist gewiß eine Gabe dessen, von dem alle guten Gaben kommen, von dem Vater der Lichter. Er sei ewig gepriesen für meine Seele und für das, womit er meine Seele erfüllt!

Ostern. Die Liebe ist zugleich Seligkeit, deßhalb ist das Gebot: Liebe Gott über Alles, eine Forderung: sei überaus selig.

Mai.

Da ich auf meiner Rückreise von Coblenz in Heidelberg übernacht geblieben war, überlegte ich den andern Morgen,

Bayerische Staatsbibliothek München

ob ich bleiben oder mit dem ersten Zug abfahren solle. Ich entschloß mich zu ersterem und ging zu G., der aber verreist war. Dieser Umstand brachte mir eine schöne Freude, um welche zu beten ich mir nicht getraut hätte. Denn wir sind nur berechtigt, um das tägliche Brod zu bitten; Gott aber gibt nach seiner Weisheit und Güte unendlich viel, was über das tägliche Brod hinausgeht, worauf wir aber keine Ansprüche haben. Ich stieg hinter dem Schloßberge in die Höhe. Es war unbeschreiblich schön die ganze Umgebung. Das junge Grün, das holde Rauschen des Bergbächleins, das Singen der zahllosen frühlingsfreudigen Vögel hatte einen gemeinschaftlichen Ausdruck von süßer Kindheit und Unschuld. Dabei ist die Gegend zugleich so schön und reich angepflanzt, daß sie einem schönen Menschen gleicht, welcher auch noch schön und geschmackvoll gekleidet ist. Ich war so innig erfreut über diesen holden Frühling auf dem Boden des lieben Heidelberg, daß es mich anwandelte, selbst das junge knospende Grün des Buschwerkes zu küssen. Es war allenthalben die edelste Naturpoesie wahr geworden; auf dem gesprengten Thurm sproßte jugendlich Buschwerk und junger Baum und sang eine Nachtigall ihr Lied; es fielen mir die schönsten Stellen aus Göthe und Uhland ein, und ich fühlte, wie eine solche Umgebung ebenso den Dichterfunken anwehen müsse, wie eine herrliche Musik. Es freute mich wie ein liebliches Geschenk, daß ich mehrmal begrüßt wurde von den Begegnenden, weil ich die Heidelberger von Herzen gern habe. Diese Morgenstunde war ein schöner durchlebter Psalm, ein gefühltes Lied des Lobes Gottes und der eigenen hohen Lust.

Da ich heute in dem Tagebuch 27 blätterte, wandelte mich ein Ekel an vor meinem Leben. Dieses Heraufpumpen von Gedanken und Gefühlen, dieses ewige Blühen des Geistes

ohne Früchte, diese Anbetung der Blasen, die auf der Oberfläche gerinnen und zergehen, was soll daraus werden? Ich denke freilich an Gegenbilder in der Natur, an die Blume, die mit ihren farbigen Blättern ohne weiteres vergeht, an die Singvögel, die ihr liebliches Leben versingen; und ob ich nicht auch eine ähnliche Bestimmung habe, zu denken, zu fühlen und poetisch auszusprechen, und ich auf solchem Wege auch Gott verherrlichen werde. Ach, die rechte Wahrheit hierin werde ich wohl erst erfahren, wenn ich gestorben bin, und Alles abgeschlossen ist!

Ich bin ein Mensch, der sich selbst unnatürlich durchsichtig ist, eben deßhalb komme ich mir bis zur Kleinmüthigkeit sündhaft und unfähig vor ganz für Gott zu leben. Da ich noch nicht geistlich war, sehnte ich mich darnach in gewissensängstlichen Stunden, wenn ich nur ein Bauer wäre; und jetzt wandelt es mich in Bangigkeit zuweilen an, wenn ich nur ein Laie wäre. Und wohl werden diese Wünsche selbst nur Blüthen der Täuschung sein, denn wo Gott das Amt gibt, gibt er auch das entsprechende Maaß von Gnade dazu.

Ich fühle manchmal, wie dieses Spielen, Zerfasern, Schauen und Durchfühlen des eigenen Seelengespinnstes eigentlich nur eine Zeit- und Kraftvergeudung ist. Ein ernster eifriger Christ in den geringsten Verhältnissen lebt besser und gewinnt mehr, als ich mit meinem Dichten und Träumen. Und doch mag es auch wieder mir so bestimmt sein, somnambül zu sein für Andere, obschon meine eigene Seelengesundheit darunter leidet.

Was mein Gebet jetzt ist? Wie du bisher, mein Gott, durch Tod und Gericht mich in Zucht gehalten hast, laß jetzt die Liebe kommen, das Reich der Gnade. War meine Jugend herb und hart, die Zeit des Gesetzes: so mag das neue Testament nun beginnen, der süße Zug der Liebe zu

Gott. Ich habe heute nach der Beicht in Herdern beim Heimgang ein paradiesisches Leben genossen, die wohligste Ruhe in der Natur und in Gott mit einander. Aber ach, wer versteht, was im Ganzen ist? Unter der Frühlingsflur liegt die schwarze Erde und Gewürm und vielleicht altes Todtengebein; und nach dem sonnigen Westwind im März kommt über Nacht wilder Nord und Schneegestöber. Nur Gott ist über Allem, und auch über allem Gefühlswechsel. Wäre ich doch so glücklich, daß ich ihm gut genug wäre!

In vielen Dingen wägt man viel weniger das Wesen derselben ab, als die Zunahme oder Abnahme im Vergleich mit der Vergangenheit. Die liebevolle Begegnung von Freunden und Geliebten wird beinahe als Beleidigung empfunden, wenn man wahrnimmt, daß früher noch mehr Wärme und Innigkeit dagewesen sei. Der stets Gesunde genießt seine Gesundheit bewußt- und gefühllos, während der Kranke, wenn er nach langen Leiden einige Minderung bekommt, darüber sich hoch freuen und Gott danken mag. So ist es mit Kleidung, mit Speise und Trank, mit Arbeit; selbst das Gewissen übt sein Amt nach diesem Gesetz. Der schlechte Christ, wenn er einmal etwas weniger sündigt und mehr betet, fühlt besondere Gewissensfreude, wenn auch dieser bessere Tag noch so armselig und befleckt war.

Es ist auch dann, wenn die Sünden durch Bekehrung und das Sakrament der Buße wirklich verziehen sind, sehr zweckmäßig, öfters aus Liebe zu Gott Reueschmerz in sich anzufachen. Eine solche Reue ist gleichsam ein ätherisches Feuer, ein anticipirtes Fegfeuer, in welchem die Schlacken der Sünde, die noch dafür zu büßenden Strafen gesühnt und aufgezehrt werden. Alle sonstige Bußwerke sind vielleicht nur durch die Reue, welche sie hervorbringt, von wahrem Werth. Zugleich ist eine Reue aus Liebe zu Gott

ein Schmerz, der etwas Himmlisches und Seliges in sich schließt.

Schon manchmal kam es mir auffallend vor, daß selbst die ewigen Angelegenheiten der Seele vom Körper abhängig sind. Wie viel hängt oft davon ab, wann und in welcher Weise der Mensch stirbt. Das Gericht, welches über den Menschen kommt, hat zur Bedingung den Tod, und der Tod wird nicht durch die Seele, sondern durch den Körper herbeigeführt, folglich auch der Eintritt des Gerichtes. Diese Unterworfenheit der Seele unter die Zustände des Körpers, die auch sonst despotisch sich geltend machen, z. B. im Schlaf, Krankheit, Wahnsinn: mag auch eine Ehrenstrafe dafür sein, daß sich in der ersten Sünde der Geist freiwillig von dem zum Dienen bestimmten Körper, von der Sinnlichkeit zur Sünde, verleiten ließ.

Juni.

Ist es süßer zu geben als zu empfangen, so gebührt es sich auch mehr für den Geber, als für den Empfänger, Gott zu danken.

Pfingsten. Wenn ich gefragt würde, was ich jetzt gerade thue, so könnte ich keine andere Antwort geben, als: ich freue mich. Und ich freue mich, wie ein seliger Mensch, wie wenn die neue Erde und der neue Himmel schon hergestellt und ich darin aufgenommen wäre. Wie groß ist die Güte Gottes, und wie schön ist der Heiland! Durch paradiesisches Wohlsein will er mich zum Himmel locken. Ach, es will mir fast bang werden, es sei meine Freude in Natur und Gott eine blühende Oberfläche der Seele, vom Licht des Bewußtseins angestrahlt; unten liegen aber in der bewußtlosen Tiefe der Seele die Sünden und Schulden und Saat-

körner schwerer Leiden, vielleicht der Verwerfung. Ich schwanke oft und weiß nicht, wer Recht hat, die Freudigkeit oder das Bangen in mir. Doch ist ja Gott ein Gott der Geduld, und so mag es gut für mich sein, jetzt gerade recht glücklich mich zu fühlen, wie einem Andern und mir selbst zu anderer Zeit von Leiden heimgesucht zu werden. O Gott, ich bete dich an und begehre dich zu lieben aus allen Kräften, und ich traue dir, und auch diese gute Gabe kommt von Oben herab!

Ich habe in Coblenz und heute wieder gefühlt, was das ist: das Herz bei Gott haben und in Gott ruhen auch ohne Gedanken, und während die Gedanken bei andern Dingen sind. Sobald man dann die irdischen ausgedacht hat, so sieht man sich wieder von Gott umfangen, wie von einer lieblichen heimlichen Wohnung.

Ich sah vorgestern das Jugendporträt einer Dame, die jetzt entsetzlich unschön ist und eine rothe Nase hat. Dieselbe ist abgebildet in phantastischem Sinnen verloren, eine griechische Leyer zu Füßen stehen. Die Unsterblichkeit und Gottähnlichkeit der Menschenseele wirft einen höhern Schimmer auf Alles, dem sie sich zugewendet, und die Täuschung liegt darin, daß der Mensch meint, es liege im Gegenstand etwas Göttliches, während es nur der eigene Abglanz ist, wie man den Mond für selbstleuchtend ansieht, da er doch nur fremdes Licht zurückwirft. Daher können sich Menschen mit dem ganzen Herzen und Leben einer Lust oder einem Interesse hingeben, und meinen hier das Höchste und Gott zu finden, während es nur geröthete Wolken sind, welche die eigene Seele anschimmert — die Wolke zieht vorbei, Schönheit, Musik, Wissenschaft, Liebschaft, und die Seele zieht auch weiter im eigenen Entwicklungsprozeß, und was sie gefreut hat, erlöscht und verkohlt — und sie selbst hat ihre Saat- und

Sommerzeit vergeudet und kommt nackt und leer und verunreinigt hinüber. Nur in Gott und Jesus Christus ist Gewinn nach allen Seiten.

Ich stand gestern Abend im Wald von Littenweiler und hörte den Waldvögeln zu und dem Brausen des Windes und schaute oben den schnellen Wolkenzug an, und unten das Wogen der Baumgipfel und des hohen Grases. Meine Seele badete gleichsam in dieser einfachen Naturschönheit. Ich muß mir freilich vorwerfen, daß dieses Fühlen und Versenken in die Schöpfung, seien die Gedanken auch noch so schön, doch etwas Geringes ist gegen den Ernst und das strenge Arbeiten der Asketen und eifrigen Christen. Allein es ist vielleicht meine Bestimmung, Aug und Ohr und Phantasie am großen Körper der Menschheit zu sein, ein Laubbaum, eine Blumenstaude, die keine materielle Früchte bringt, aber auch in ihrer Weise Gott verherrlicht, und zu Preis und Dank anregt.

Frohnleichnamstag. Die Freudigkeit, mit welcher religiöse Menschen auch äußerlich gern ihre Feste verherrlichen, ist so recht das wiedergefundene Gefühl des Menschen im Paradies, wo das Leben mit Gott zugleich ein Freudenleben in der Natur war, es ist eine Anticipation der Seligkeit, wo das Geschöpf in Lust Gott zu verherrlichen, alles Geschaffene zusammenfassen und einen Kranz daraus bilden möchte, um den Thron und Fußschemel des Herrn damit zu bekränzen.

Bei der Prozession ahnte es mir, daß in der lebendigen Erkenntniß des hl. Altarssakramentes erst die unermeßliche Liebe Gottes an uns gedeiht. Aber selbst die Katholiken, selbst die, welche daran glauben, sind großentheils ein Volk, das blind im Gemüth vergeblich eine herrliche Sonne über und um sich strahlen hat. Ach, man könnte ein tausend-

jähriges Leben damit zubringen, über die Tiefe des hl. Abendmahls zu sinnen und zu reden. Nur ein Volk hat es gegeben, in welchem die ganze Flamme und Gluth seines reichen Geistes dem hl. Abendmahl sich zuwandte: das sind die Spanier. Ihre tiefsinnigen Autos, diese überirdischen Poesien, sind nur Apotheosen des hl. Abendmahles. Und wenn ein spanischer Schriftsteller die Hypothese aufstellte, die gefallenen Engel seien deßhalb verstoßen worden, weil sie die Eucharistie nicht anbeten wollten: so hat dieses seine lächerliche Seite bei oberflächlicher Betrachtung, für mich aber eine wahrhaft innige. Es spricht sich darin aus, daß dem Spanier unter allen Nationen am hellsten und glühendsten die Wirklichkeit des Altarssakramentes in's Gemüth gedrungen ist.

Der Mond ist nach den Beobachtungen der Astronomen und durch große Fernrohre betrachtet ein höchst trostloser Körper, noch wüster als ein ausgedorrter Fels in der Wüste. Ohne Wasser, ohne Luft und ohne Feuer, ist auch nicht einmal das geringste Pflanzenleben dort möglich. Er scheint in Fels und Stein dasselbe darzustellen, was das todte Meer in Wasser, eine verfluchte Stätte. Es ist auch merkwürdig, wie sein Vollschein auch giftig auf die Erde herabwirkt. Pflanzen erfrieren leichter im Mondschein, Fleisch fault früher, auf Schlafende erzeugt er leicht Kolik, zum Wahnsinn Geneigte regt er auf. Ich fühle auch im Mondschein geistig und physisch ein Unbehagen, eine Unheimlichkeit, etwas Bösartiges, das ich nicht genauer bezeichnen kann, weil ich keine Aehnlichkeit finde. Mir ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Mond entweder ein um der Sünden willen zerstörter Wohnort vernünftiger Wesen ist, ein ausgebranntes Sodoma in der Höhe schwebend, oder ein Strafort verworfener Seelen, vielleicht der Geizigen, die dort nichts als Stein und Metall finden.

Für den Weltmenschen ist ein vorherrschend religiöses Leben ein Müßiggang; Ackerbau und Industrie gilt ihm für die rechte Arbeit und den Beruf des Menschen. Dem Geistesmenschen hingegen ist solches Arbeiten, wo Bewegung und Ziel nur das Zeitliche ist, ein wesentlicher Müßiggang. Reines Nichtsthun oder das Spielen des Kindes zieht er vor, denn solches stört den Geist nicht auf Besseres zu denken, und heuchelt sich nicht vor, wichtige Pflichten ausgeübt zu haben.

Juli.

Ich ging allein auf das Schloß (Baden). Hier schaute ich nun in süßestem Entzücken die unbeschreibliche Herrlichkeit dieser Gegend. Wie geistige Meereswogen wallte diese Schönheit über meine Seele. In tiefster Rührung dachte ich zugleich, wie denn Gott mich auch solche Seligkeit genießen möge lassen! Und es fiel mir der Gegensatz ein zwischen den Nonnen im Lichtenthaler Kloster, in deren Kirche ich am Morgen war, und mir. Jene sind von der Welt abgeschlossen, dienen Gott in Arbeit und Gebet, und ich habe die schönsten Genüsse, die man auf Erden haben kann. Könnte nicht vielleicht ein psychologisches Naturgesetz stattfinden, wonach jeder (auch nicht sündhafte) Genuß, wenn er groß und reichlich ist, die Seele zu früh in Freude ausblühen macht und ihr an Fähigkeit künftiger Seligkeit wesentlichen Schaden bringt; während gerade ein mehr genußloses Leben in Arbeit die Seele adstringirt und sie bewahrt und gründet, einmal zu ewiger Seligkeit sich zu entfalten. Das Erdenleben ist ein Frühmonat, wo es gefährlich für die Pflanzen ist, wenn sie durch ungewöhnlich warme Witterung zum Erschluß kommen. Dagegen tröstete mich ein anderer Gedanke:

„Nimm was dir Gott gibt, manche Pflanzen brauchen viel Sonnenschein und anhaltende Wärme; ich könnte ja auch eine solche sein.“

Wir sind von Natur alle etwas blödsinnig in Bezug auf höhere Angelegenheiten, dieses bewirkt, daß in unsern Sünden mehr culpa als dolus ist. Der Unsinn ist meistens größer bei uns als die Sünde. Daher mag über der ganzen Menschheit ewig die Bitte und das Erbarmen Christi gelten: Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.

In jeder wahrhaft guten That begegnet sich die Liebe des Menschen und die Liebe Christi: Der Mensch will die That aus Liebe zu Christus, und Christus gibt dem Menschen aus Liebe zu demselben die Gnade, jene That zu thun. Eben deßhalb ist eine rein christliche That etwas Ewiges, weil sie aus göttlich-menschlicher Liebe erzeugt ist.

August.

Ich sah heute bei der Ueberschwemmung einen Baum nahe am Umsturz. Wenn er vollends umgerissen ist, mag dann die Ueberschwemmung wieder abfließen und der Bach sein gewöhnliches Bett einnehmen. Der Baum bleibt zu Grund gerichtet. So ist die Versuchung oft eine wilde Ueberschwemmung; läßt sich der Mensch davon überwältigen, so bleibt ein tiefes unauslöschliches Verderben, wenn auch die Versuchung nach wenigen Tagen aufhört.

Im Besitz einer Menschenseele sein, heißt eigentlich eine Welt besitzen. Ein Mann kann übrigens viel eher zu einer solchen Eroberung gelangen, als ein Weib. Denn sei ein Mann noch so sehr verliebt, er liebt nie mit Aufgebung seiner Person und mit Hingebung, sondern nur, weil er in der Geliebten eine Erhöhung seines Seelenlebens findet.

Sie ist ihm ein Trunk goldenen Weines im Zustand des Durstes und der Ermattung. Das Weib hingegen lebt im geliebten Mann, und hat in ihm den Boden, den sie in sich selbst nicht findet.

Ich will ruhig sein in dir, o Gott — und will mich auch nicht ängstigen, wenn es mir übermäßig gut geht! Du weißt ja allein, was jedem Menschen noth thut in jedem Augenblick und in jedem Umstand! Es könnte ja eine schönere Aufgabe sein, im Wohlsein Gott treu bleiben und tiefer suchen, als im Unglück und Noth sich zu Gott drängen und nöthigen lassen.

Der Verstand ist da, um die vorräthigen Gedanken und Vorstellungen zu ordnen und zu beherrschen. Wer deßhalb geistig mager ist und wenig Gedanken hat, der vermag mit ziemlich wenig Verstand jeden seiner Gedanken hübsch zurecht-zurichten und zierlich darzustellen, während der Sinnreiche manche Einfälle unbesonnen durchbrechen läßt oder unter seinen vielen Gedanken in Verwirrung gerathet. Er scheint hiedurch Mangel an Verstand zu haben, während sein Verstand dessenungeachtet stärker ist, als der des pedantischen Philisters.

Die Ruine eines Menschen sah ich gestern an F. im tiefsten Zerfall. Ein Mann, einst genial, gelehrt und gesittet, ist jetzt lahm und nervös zerrüttet, ohne Willenskraft und blödsinnig, mit dem Aussehen eines Cretins. Eigentlich gerathet jeder Mensch alle 24 Stunden einmal in diesen Zustand, wenn er nämlich schlaft.

September.

Man sagt, daß auch in dem bewußtlosen Theil der Seele eine verborgene Entwicklung vor sich gehe, deren

Resultat später zuweilen in's Bewußtsein und in die Erscheinung auftauche. So bemerke man zuweilen, daß Wahnsinnige, wenn sie nach jahrelangem Irrsinn wieder Besinnung bekommen, moralisch gereinigter und vollkommener geworden sind. In gleicher Weise könnte es daher auch die in's Bewußtsein sich hervordrängende Furcht sein von Ereignissen, die im dunklen Abgrund der Seele vorgegangen sind, wenn der Mensch von bösen Gedanken und Stimmungen sich angefochten fühlt, ohne daß eine äußere Veranlassung dazu vorhanden ist.

Oktober.

Auf meiner Reise, welcher manche Schwierigkeiten und Bedenken entgegenstanden, war mir auffallend, wie Gott Alles aus dem Weg räumte, was mir besonders unangenehm gewesen wäre, und selbst geringere Bedürfnisse besorgte. Ich darf dieses nicht ansehen als ein Zeichen besondern Wohlgefallens, sondern Gott wollte mir hiedurch, wie durch Erhaltung der Gesundheit, Ungestörtheit bewirken, mein Denken nnd Streben zu ihm zu richten. Denn die Gefahr hat das Leiden und Widerwärtigkeiten für phantasievolle Menschen, daß sie ihr ganzes Sinnen auf ihr Uebel richten und dadurch aufgehen in nutzlosem Besorgen und Aengstigen.

Bei den Feuerwerken, welche ich in England sah, kam mir zur Betrachtung: der Mensch weiß hier aus höchst unansehnlichen Mineralstoffen das Schönste, was die Augen nur sehen können und was wie liebliche Musik das Herz erfreut, hervorzubringen. Es liegt also im Unansehnlichsten ein reicher Schatz von Schönheit verborgen, es kommt nur darauf an, daß man ihn zu erheben weiß. Gott weiß aber allein den ganzen Abgrund, und wird ihn einmal entbinden

und der erstaunten Welt zeigen bei der Verklärung und Verherrlichung der neuen Erde und des neuen Himmels.

Ich fuhr an einem Sonntag die Themse hinauf nach Kew. Neben dem Ufer her sah ich die schönsten Bäume, wie man sie wohl außer England nirgends so weit und wohlig ausgebreitet findet, und die weiten grünen Grasböden darunter. Während Aug und Seele sich in das tiefe weite Grün sehnsüchtig versenkte, hatten wir die liebste Musik, welche ich mir dazu wünschen konnte — eine Harfe und ein Blechhorn. Ich hatte das schönste Vergnügen, das mir nur von Außen gegeben werden konnte.

Es liegt eine tiefe träumerische Poesie in den englischen Parks; so namentlich in Richmond und Windsor ist der Anblick von den Höhen über die Hügel und Thalflächen in ihrem unbeschreiblich schönen Baumschmuck ein Bild, das jeden Einsamen in dämmervolles tiefes Träumen hineinziehen muß.

Als ich aus der Themse heraus in's Meer der Heimath zufuhr und alles Land aus dem Gesicht verschwunden war, blieb ich stundenlang an der äußersten Rückseite des Schiffes stehen, mit dem Gesicht und den Gedanken England und dem Abendroth zugekehrt. Eine sanfte Sehnsucht und Schwermuth zog gleichsam die Seele zurück nach jenen hohen Bäumen, wie sie weit und groß ihre Arme ausbreiten über grüne Auen und von Schwänen durchzogene Seen.

Ich sah in dem Amphitheater zu London ein Mädchen von etwa 4 oder 5 Jahren ausgezeichnete Reiterkünste machen. Es war schön gekleidet, bekränzt und kam mir vor wie ein Colibri, so leicht beweglich und luftig, wenn es im wildesten Galopp auf dem Pferde stehend umherjagte. Daß es reichen Beifall sich erwarb, versteht sich von selbst. Es kam mich ein trüber Gedanke und Bedauerniß darüber an. Es wird

künstlich Alles aufgewendet, um das Kind auszubeuten zu gefälliger Darstellung für den Zuschauer. Damit wird es aber selbst zu Grund gerichtet, moralisch und auch bürgerlich. Das Kind wird zur künstlichen Blüthe der schönen Darstellung und zum eitlen Selbstbewußtsein aufgetrieben und verliert dadurch die Möglichkeit, in natürlicher Entwicklung moralisch zu gedeihen und eine ehrbare Existenz in der Welt zu gewinnen. Es ist ein Keim, der aus dem Dunkel und der Stille der Erde herausgerissen und bloßgelegt wird.

In den Engländern schimmert etwas durch von der Natur des Frosches, Fisches, der Muschel und der Perle. Eben weil eine Wassernatur in ihnen wohnt, so mag es auch wahrer Instinkt sein, der sie nach Fleisch, Gewürz und starken Getränken treibt. Sie wollen sich selbst vor dem Zerfließen schützen, indem sie Feuriges und Adstringirendes zusetzen.

Ich sah in dem Kolosseum die Zerstörung Lissabons durch Erdbeben aufgeführt. Die Darstellung war sehr anziehend, und noch durch das Spiel einer Orgel, durch den Wechsel der Beleuchtung aufregender. So kann also aus dem furchtbarsten Unglück wieder etwas abgeschöpft werden, das andern Menschen ein Vergnügen gewährt. Ich weiß nicht, soll man dieses Geschick im Tragischen eine schöne Seite, einen Genuß der Betrachtung herauszufinden, tadeln und der Sucht zuschreiben, Alles, was die eigene Haut nicht quält, zum Vergnügen zurechtzulegen — oder hat Gott wirklich die Welt so eingerichtet, daß auch das Schrecklichste noch eine Spur höherer Schönheit in sich trägt — so daß auch Gott die Hölle selbst noch für den Betrachtenden zu einer hohen Tragödie gestaltet hat.

Seit ich von meiner Reise zurück bin, ist Gemüth und

Geist für das Religiöse außerordentlich verschlossen. Nur selten und kurz sind Augenblicke, in welchen ich mit einiger Innigkeit andächtig zu sein vermag; noch seltener drängt sich mir die Andacht auf. Ich weiß nicht, ist es Nachwirkung der Reise, welche nur Sinne und Verstand beschäftigte, oder meiner kritischen, gemüthlich austrocknenden Arbeit.

Es scheint ganz besonders in der Idee des Weibes zu liegen, zu nähren, das leibliche Leben zu pflegen. Dieses sah ich gestern wieder in concreter Darstellung. Ein Mädchen stand auf der Straße, einen Schoppen und ein Glas in der Hand um einen Holzmacher zu tränken — es blieb ruhig und wartend mit dem halbgefüllten Glase vor ihm stehen, bis er in Pausen das Getränk zu sich genommen hatte. Man sah dem Mädchen an, daß es sich gleichsam in seinem Beruf fühlte, und ihm das Warten keine Mühe sei. Deßgleichen will es mir scheinen, daß daher Mädchen ungleich lieber als barmherzige Schwestern sich dem Krankendienst widmen, als Personen männlichen Geschlechtes. Auch scheint mir darum ein religiöser Instinkt den gläubigen Katholiken zu treiben, in leiblicher Noth die seligste Jungfrau anzurufen.

Die Schönheit des Körpers, namentlich des Gesichtes, ist ein Gleichniß der Schönheit der Seele. Daher mag der Liebreiz kommen, welchen die Schönheit hat; sie wirkt wie ein Gleichniß unmittelbar überzeugend und angenehm. Daher verliert die Schönheit ihre Gewalt, wenn man eine Person genauer kennen lernt und einen häßlichen Charakter an ihr findet, und die Häßlichkeit des Gesichtes verliert das Abstoßende, wenn man eine schöne Seele darunter entdeckt.

November.

Heute ging ich seit dem Sommer zum erstenmal wieder auf den Schloßberg. Die Gegend von Breisach und der Kaiserstuhl lagen in absinkendem Sonnenschein, und der Tag brachte mir ohnedieß ein schon lang entwöhntes, inniges Beten. Sehr gern und auch wohl ohne Mühe hätte ich nun bei diesem Gang ausgeruht in Gott. Da begegnete mir ** und redete mir fortwährend Dinge vor, die mich ankamen, wie Gewürm von Armseligkeit, Neid, Haß, Eitelkeit und Feigheit. Ach, ich sehe so hell die Erbärmlichkeit des gewöhnlichen menschlichen Treibens, und verachte es oft von ganzem Herzen, und dennoch ist mein eigenes Streben so nichtig.

Die Häßlichkeit mancher Personen macht ähnlichen Eindruck, wie eine falsche Musik; und zwar trifft dieses hauptsächlich bei weiblichen Personen ein, die dem gebildeten Stand gemäß gekleidet sind. Es scheint, daß der Boden, welcher für Darstellung des Schönen geeignet ist, nie indifferent sein kann; wenn er nicht Schönes zeigt, so muß er Häßliches zeigen. Jeder Himmel in allen Gebieten hat auch seine Hölle, so Musik, Menschengestalt u. s. w. Das Schönste auf Erden, das Menschenantlitz und das Auge werden im Grab das Scheußlichste. Deßgleichen ist es mit dem Angenehmen, z. B. Gerüche, Speisen — sie können lieblich und abscheulich sein.

Da nun eine Schneedecke über der Erde liegt und kaltes Gewölk am Himmel hin, wachen wieder die schönsten ahnungstiefen Winterphantasien in mir auf. Ich denke wieder lebendig und warm hinunter an jenen Weihnachtsabend auf schneeiger Bergeshöhe, als ich in's Versehen ging nach der

alten Glashütte. Unendlich einfach war die Sonne und die Musik, sie griff aber in die tiefste Seele. Es schwebte eine röthliche Wolke an der Kuppe der Hornisgründe, und aus weiter Ferne von Bühl herauf tönte das Gewühl aller Glocken. Es ist unbeschreiblich, was ich da empfunden und geahnet habe, ich kann es auch mit nichts Anderm aus meinem Leben vergleichen. Und obgleich der Eindruck keineswegs heftig war, sondern leise und träumerisch, so scheint er von Jahr zu Jahr in der Erinnerung stärker und lebendiger zu werden. Jedoch ist es eigentlich keine Erinnerung, was ich jetzt und sonst schon im Winter darüber fühle, sondern es ist lebendig und wesenhaft in der Seele stehen geblieben und wachst gleichsam an Stärke, und wird zu seiner Zeit sichtbar, wie ein Planet seine Umlaufs- und Erscheinungszeit hat.

Ich sah heute Nacht im Traum einen Gewittersturm, wie er am Waldrand und Flußufer tobte. Ich schaute mit romantischer Lust in diese Naturscene hinein; aber alsbald hörte ich das Klagen eines Bauern, dem das Gewitter seine Wiese zerstört hatte. Durch eine naheliegende Ideenassociation kam mir nun mit großer Klarheit die Idee der helfenden Nächstenliebe, und es forderte mich auf, „ein Buch der Barmherzigkeit" zu schreiben, worin ich anrege und den Weg zeige, wie der Mensch viele Werke der Barmherzigkeit ausüben solle. Dieser lebhafte Traumgedanke wurde wahrscheinlich in der Seele dadurch erzeugt, daß heute der Tag der hl. Elisabeth ist. Es wird mir nämlich immer deutlicher, daß die Seele Tag und Nacht denkt, oder vielmehr, daß in der Seele wie Krystalle sich aus dem Vorhandenen fortwährend Gedanken und Gefühle ansetzen, die zum großen Theil bewußtlos bleiben, und nur in einzelnen Momenten plötzlich als Einfälle auftauchen.

Je mehr das Gewissen erwacht, und die Menge und Größe der Sünden nicht nur im eigenen Leben, sondern auch an andern Menschen sieht: desto mehr ahnt man, wie unermeßlich groß die Menschenfreundlichkeit und Geduld Gottes ist, daß er überhaupt die Menschen noch existiren läßt.

Die Juden hatten das Laubhüttenfest zum Dank und Preis für die eingesammelten Früchte. Das Laubhüttenfest der Katholiken ist die Frohnleichnamsoktave zum Dank, daß uns die heilige himmlische Speise des hl. Abendmahles gegeben ist.

Auf meiner letzten Spätjahr-Reise sah ich wieder in Tirol und Baiern in übergroßer Fülle heilige Bilder, zumal Kruzifixe, angebracht. Auf dem Kirchhof in Immenstadt fand ich zu meiner Freude das Bild, welches mich voriges Jahr in Steiermark so innig angesprochen hat. Christus in der Ruhe, es war die Hauptfigur auf der Mitte des Altars in der Kapelle. Da leuchtete es mir denn doch ein, wie diese vielen Bilder des Herrn, allenthalben angebracht, zwar lediglich Produkt der frommen Verehrung sind, aber zugleich wesentlich Frömmigkeit befördern. Unsere Gedanken sinken fort und fort wieder erdwärts, auch selbst, wenn man den Willen hat, viel an Gott zu denken; durch solche Bilder aber bekommt man, so oft einem dieselben aufstoßen, wieder eine sinnliche Erinnerung an Christus zu denken — so gut wie durch ein Glockenzeichen, das zum Gebet läutet.

Sobald Jemand leidenschaftlich spricht oder schreibt, so hält man nicht viel auf seine Behauptungen, man nimmt vorläufig an, es sei kein gründliches Denken, kein scharfer Verstand drin. Wer aber scharfsinnig eine Behauptung darthut, von dem vermuthet man, es fehle ihm an Frömmigkeit. Dieser Geistesinstinkt ist im Ganzen richtig: sobald

der Verstand streng thätig ist, erkältet und vertrocknet das Gemüth — und wo das Gemüth in Flammen ausschlagt, versengt das Gespinnst der Verstandsthätigkeit.

Dezember.

Da ich gestern mit ** einen widrigen Wortwechsel hatte, worin mir mein auffallendes Schweigen vorgeworfen wurde, und mahnte, die Sache friedsam auf sich beruhen zu lassen, so gab ich zur Antwort, daß ich es für besser halte, die Angelegenheit vollständig durchzusprechen, weil dann eher wieder Friede eintrete, als wenn man die Erörterung abbreche. — Da kam mir heute Nacht im Halbschlaf das Symbol von dieser Wahrheit ohne alles weitere Denken zur Anschauung, nämlich: Eine Wunde, die alsbald nach ihrer Entstehung geschlossen wird, wird sehr schmerzhaft und bösartig, sie zieht Eiter und bricht später wieder auf; am schmerzlosesten und schnellsten heilt sie, wenn man sie ausbluten läßt und selbst noch künstlich ihr möglichst das Blut entzieht.

Wenn wir überzeugt wären, daß jeden Tag eine bestimmte, genau abgemessene Summe von Leiden über die Menschheit verhängt ist und zwar in der Weise ungleich vertheilt, daß, je mehr der Einzelne tragt, desto weniger auf Andere fällt, und die Portion des Ledigen von Andern doppelt getragen werde: so würde jeder edlere Mensch willig täglich etwas leiden.

Wenn ich an mich denke und an ** und so manche andere Seele denke, die eine gewisse Bildung genossen hat: so sehe ich auch, wie schwer eine solche Seele mehr eingelenkt werden kann. Ja, ihr Gericht zeitigt sich in dieser Welt schon für immer aus, wie es bei der einfachen, unwissenden

und unaufgereizten Seele des gemeinen Mannes niemals der Fall ist.

Ich fühle es wohl — was meine Seele gewinnen kann, hat Gott an mir gethan und thut es noch. Und was eine Menschenseele auf Erden freuen kann ohne schwere Sünde, auch dieses hat mir Gott gegeben und reichlich in mein Leben eingewoben. Aber so reich mir Naturgaben und Gnaden zugetragen worden sind, so ist doch mein ganzes Wesen und Treiben mehr in Gedanken- und Wortgespinnst, in Blätterwerk ausgegangen, als in lebendiges thatkräftiges Wirken. Oft wandelt mich ein Erstaunen an vor mir selbst, ich weiß nicht: ist es ein hoher Berg oder ein tiefer Abgrund, ist es die wundersame große Gnade, die mein Leben begleitet hat, oder ist es Schrecken und Schwindel vor der unermeßlichen Unterlassungsschuld so wenig der Gnade mitgewirkt zu haben. Ach, ich muß mich wohl anklagen, daß ich oft die lieblichste Nähe Gottes nur zu einem seligen Genuß, nicht aber zu eifrigerm Dienst und Treue verwendet habe. Und dabei rückt mehr und mehr die Jahreszeit des Lebens vor und geht abwärts; ich werde starrer in der Gewohnheit und beuge mich schwerer dem Willen des Höchsten, hingegen werde ich begehrlicher und empfindlicher, wie Andere mir dienen. Eine Vernachlässigung oder Mangel an Aufmerksamkeit solcher, die mir nahe stehen, kann ich oft übel vermerken, während ich gegen Gott nicht den zehnten Theil der Rücksicht beobachte, welche ich selbst verlange.

Ich fühlte gestern in dem Gesellenbund recht bestimmt, was für ein edles, geistig schönes Wesen ein Jüngling ist, wenn er nicht von Gott seine Seele abgekehrt hat, und wie das Zusammentreten von einer ganzen Gesellschaft, ein Verein, wechselseitig im Guten anregt und stärkt. Auch scheinen mir diese jungen Handwerker ein frischeres kräftigeres Gemüth

zu haben, daher auch reiner zu lieben und zu denken, als Studenten; letztere haben schon mehr oder weniger oft gelitten durch ihr unnatürliches Schulleben.

Vielleicht sind wir deßhalb so verblendet in Bezug auf Gott und Gottes Sache, damit unsere Schuld nicht allzugroß werde und auch unsern Sünden die Bitte gelte: sie wissen nicht, was sie thun. Ich habe heute so schöne himmlische Erscheinungen in der Seele, sie singen mich an, wie Engel in der Christnacht — und vielleicht macht es mich doch nicht besser, vielleicht nur die Schuld schwer. Und doch will ich es nicht lassen, Gott zu loben und zu preisen. Ich fühle es so bestimmt, als je etwas gefühlt worden ist: das Nahen so vieler süßer Gnaden, solche Tage wie gestern und heute ist reines Geschenk von Gott, kein Körnchen Erworbenheit drin.

In der Frühmette stand ich heute in der Mitte des Domes; vor mir wölbte sich weithin im Lichterglanz und Halbschatten der hohe Chor mit seinen vielen Säulen und Bogen — und der große weite Raum war angefüllt mit Menschen. Es fragte mich, was hat diese viele Menschen in der Nacht, des Morgens und im Winter alle hieher geführt? und was hat das hohe Kunstwerk, diesen edlen Dom gebaut? — Es ist der Glaube, daß vor 1800 Jahren ein Kind Jesus zu Bethlehem geboren worden ist. Und was nur Großes und Gutes und vor Gott Gültiges gethan wird, das geht hervor aus diesem Glauben. Der Glaube ist das Schöpfen aus Gott und göttlicher Wahrheit. Darum ist es auch eine so unendlich gewisse Wahrheit: Gott allein ist gut, denn wo je ein Mensch etwas Gutes an sich hat, so hat er es aus Gott im Glauben geschöpft, oder hat es von Gott geschenkt bekommen, wenn er religiös noch unmündig ist.

Januar 1852.

Gott ladet mich so gütig heute und seit letztem Christtag ein, ihm nachzugehen, als je in meinem Leben. Ach, Gott weiß es wohl, wie eine Menschenseele so groß und eine böse Ewigkeit so unerträglich ist — darum kümmert er sich bei weitem mehr, als wir selbst, um unser Seelenheil.

Eine Tugend ist erst dann ein wahres Eigenthum geworden, wenn man durch längere Uebung und Gewohnheit dieselbe zur Gemüthseigenschaft gemacht hat, so daß ohne Selbstverläugnung und Mühe sich Alles wie eine natürliche Eigenschaft von selbst macht. So z. B. ist der Mensch sehr ehrenwerth, welcher gegen seine Genußsucht tapfer kämpft; moralisch reicher ist aber derjenige, dem strenge Mäßigkeit schon zur Natur geworden ist. Dieser hat die Mäßigkeit gleichsam schon als Kapital erworben und angelegt, und kann auf Erwerb einer andern neuen Tugend seine Bemühung wenden.

Ich glaube, daß jede Wohlthat Gottes in minderm Grade eine ähnliche Wirkung auf den Menschen macht, wie das hl. Abendmahl. Wenn es ihm nicht zum Dank dient, und wie es aus der Liebe kam, zur Liebe erweckt, so wird es zur Verschlimmerung und Schuld gereichen.

Es mag wohl sein, daß der Zustand des Sterbens etwas so Gewaltiges und Mächtiges ist, daß Gott selbst Mitleiden mit jedem Sterbenden bekommt und sein Sterben als eine Art Ablösung und Versöhnung annimmt und ihm noch so viele Gnade gibt, als er fassen und sich selbst durch arges Sündenleben nicht dafür zerstört und unmöglich gemacht hat.

Sch. meinte kürzlich, die Seele werde unmittelbar nach dem Sterben in einer Art Betäubung oder Verwirrung sein, wie ein Kind bei und nach der Geburt. Allein die Be-

täubung beim Kind kommt von den gewaltsamen Einwirkungen auf den Körper des Kindes; sein Blut und seine Nerven wirken betäubend auf die Seele. Aehnliches könnte nur beim Sterben vorkommen, wenn die Seele vom Körperlichen nicht ganz losgebunden wird, sondern einen Leib von Nervenäther, gleichsam das Hemd von der körperlichen Umkleidung mit hinüber nimmt.

Ich ahne es, was für ein Unterschied oder vielmehr Entgegensetzung darin liegt, ob der Mensch in Gottesfurcht und Treue ein gewissenhaftes thätiges Leben führt, oder ob er im Gespinnst der Gedanken seinen eigenen Geist zerfasert und auseinander zerrt, und die einzige Frucht solcher Selbstbeschauung hübsche Darstellung und Rede ist. Es möchte wohl sein, daß es geistig ungesund und zerrüttend für das andere Leben ist, sich selbst zu viel durchzufühlen; es ist eine Eitelkeit darin, Alles an's Bewußtsein zu ziehen und könnte dessen Fähigkeit, nach dem Tod zu nützen, auslöschen. Das Fruchtkorn darf nicht ausgegraben und untersucht werden, sonst wird sein stilles Keimen gestört und zerstört. Selbst das viele und tägliche Gewissenserforschen, was ascetisch angerathen wird, mag etwas Unnatürliches und geistig Ungesundes an sich tragen. (?)

Man ist so bereit eine Dummheit, Armseligkeit oder Geschmacklosigkeit, die man an Andern bemerkt und die man in Folge des Alters und der Bildung überwunden hat, grimmig zu verachten und damit auch die Person, welcher dieselbe anhaftet. Wir denken viel zu wenig daran, daß wir vor Gott und den Himmlischen fürchterlich dumm und verkehrt sind, und dennoch nicht verachtet werden. Das Verachten des Nebenmenschen muß gewiß eine große Sünde sein, und es Gott gleichsam schwer machen einem solchen Verächter noch gnädig zu sein.

Diesen Morgen vor der hl. Messe wurde mir ganz besonders klar, daß die menschliche Seele Unrecht thut, wenn sie die Tugend aus sich selbst erzeugen und erringen will; solche kann nur in Christus gefunden werden und zwar namentlich im hl. Abendmahl und in der Beichtgnade. Er ist der Rebstock, wir die Zweige. Vom Rebstock steigt der Saft in die Zweige und bildet hier Laub und Frucht; dieser Saft, diese Substanz aus dem Rebstock Christus ist das hl. Abendmahl, welches in die Menschen geht und in ihnen geistiges Leben und Frucht wirkt. Christus, gleichsam gestaltlos und unsichtbar den Augen der Welt im hl. Abendmahl, wie der Saft im Zweig, wird auch vor der Welt sichtbar in den Werken, welche er in den Zweigen, in den guten Christen, wirkt; er tritt in ihren Werken an die Sichtbarkeit heraus. Bei der Kommunion fühlte ich mich als ein Erdboden, über dem schwerer Nebel der Sündhaftigkeit liege, und nun gehe über ihm die Sonne Christus auf; da bat und hoffte ich nun, daß die Sonne den Nebel überwältigen und zerstreuen möge und die Erde erwärmen und viele schöne Frucht hervortreibe. — Als ich den Kelch nahm, dachte ich daran, daß ich jetzt die wesenhafte schmerzlich für mich vergossene Liebe Jesu Christi in mich hinein trinke — und ahnte, wie solche gottmenschliche Substanz wunderbare himmlische Kräfte in sich haben müsse und ein Menschenherz gesund und stark machen könne für ein göttliches Leben. Ach, wie könnte der Mensch so reich werden und so glücklich, wenn er die kostbare Perle, die ihm angeboten wird, im hl. Abendmahl zu schätzen und zu ergreifen wüßte! — Mein Herr, mache dir Ehre mit mir!

Warum ist es mir immer so wohl und meine Phantasie so aufgeregt, wenn Südwest stürmt? Andere Menschen klagen fast insgesammt über dieses Wetter, daß sie sich gedrückt und unwohl fühlen. Es ist mir, wie wenn ich in dieser Luft

den Odem von Spanien und vom Meer, woher sie kommt, einsöge. Ich finde überhaupt so Manches an Leib und Seele, was abweicht vom Naturell anderer Menschen. Es hat aber auch seine Gefahr; ich tröste mich so gern damit, daß mich Gott auch anders richten werde, z. B. meine viele Unthätigkeit eine Entschuldigung in vorherrschender Phantasie habe, die zu ihrer produktiven Thätigkeit vorzugsweise Ruhe und Geschäftslosigkeit liebt.

Was ist die Freude? Sie ist zuletzt doch etwas vom Zustand Gottes selbst. Und mag man uns Menschen im Prüfungszustand auf Erden immerhin Selbstverläugnung und Tugend anpreisen — in diesen bildet sich nur der innere Organismus, das Knochengerüst, als Unterlage für die endliche Schönheit des Seelenlebens; die Schönheit selbst, die Blüthe und Vollendung der Seele ist Freude und Seligkeit. Die Tugend, das Ringen nach dem Guten, hört auf, aber die Seligkeit nimmermehr. Darum sollen die Moralisten nicht so verächtlich, wie manche thun, vom Wohlsein sprechen — der Heiland, wo er Verzichtleisten fordert, stellt dafür große Seligkeit in Aussicht -- und der rechte Boden, wo die Liebe ewig grünt, ist der Zustand ewiger Freude. Aller Uebergang hingegen ist häßlich und schmerzlich; die Seekrankheit ist das Sinnbild davon, deßgleichen Geburtswehen, Abschied und Sterben.

Wenn man einigermaßen die Zusammensetzungen kennt, aus welchen der menschliche Körper besteht, und die Menge der Krankheiten, in die er verfallen kann, so wundert man sich, wie man eine Stunde gesund sein könne, und muß es als einen besondern Schutz der Fürsehung erkennen. Aehnlich ist es aber auch mit der Seele, sie ist so sündig und gleichsam aus Sündhaftigkeiten zusammengesetzt, daß die Fürsehung fortwährend die Anlässe zur Sünde beseitigen muß,

wenn wir nicht fallen sollen — und wie Gott Millionen das tägliche Brod gibt, ohne daß sie darum bitten und es anerkennen, so führt er uns auch tausendmal nicht in Versuchung oder bewahrt uns davor, wo wir uns einbilden, unsere Tugend sei es gewesen. So habe ich diese Tage wieder bei einem Anlaß äußerst große Empfindlichkeit an mir bemerkt, so daß mir von manchen Personen selbst unabsichtliche Kleinigkeiten schon Verstimmung verursachen, die ich denselben dann auch zu erkennen gebe.

Es ist mit meinem Erwachen diesen Morgen ein höchst lebhaftes Andenken, Phantasiren und Zurückfühlen zu einer Zeit erwacht, die ich vor 8 Jahren in M. eigenthümlich hochgestimmt zugebracht habe. Indem mit ungewöhnlicher Stärke jene wunderbare Blüthe meines Lebens wieder duftet, erinnert es mich an das süßriechende Kraut „Waldmeister". Manchmal wenn ich im Winter um den Schloßberg gehe und der Südwest Schnee und Eis hinweggenommen hat von der erstorbenen Erde, haucht aus dem Waldgebüsch ein lieblicher edler Geruch. Es kommt von den längst erstorbenen Ueberresten, den Reliquien des bescheidenen unscheinbaren Krautes Waldmeister, der im Frühling oder Frühsommer seine Zeit gehabt hat.

Die Verliebtheit scheint mir Aehnlichkeit mit einer Sumpfpflanze zu haben, in so fern sie in der Regel nur da entsteht und gedeiht, wo das Gemüth des Menschen nicht durch andere Interessen aufgeregt ist. — Während unserer Revolutionszeit, wo das Leben allgemein heftig bewegt war, fühlte man deutlich, daß allen Liebschaften das Element zerstört und die Nahrung entzogen war. Daher erscheint auch die Geschlechtsliebe im Leben und der Literatur des Alterthums bei weitem untergeordneter und unbedeutender als bei uns, weil bei den Alten ein großartigeres, gleichsam hef-

tiger strömendes Leben geführt wurde; die Existenz und das Vaterland waren die ersten und tiefsten Anliegen ihres Herzens.

Februar.

Daß in allen Dingen, welche das sinnliche Symbol einer geistigen Wesenheit sind, zugleich substanziell auch etwas von jenem Geistwesen liegt, zeigt auch folgender Umstand: Das sichtbare Leben des Menschen ist das regelmäßig von der hl. Schrift angewandte Gleichniß des religiösen Lebens in der heiligmachenden Gnade. Nun aber wird dem hl. Geiste nicht nur dieses Leben in Gott zugeschrieben, sondern auch das Leben des Körpers. Durch ihn ward die Menschwerdung und Auferstehung Christi vermittelt. Durch ihn wird das Brod in der Wandlung ein lebendiges; als Ananias und Saphira gegen den hl. Geist sündigten und er seine Wirksamkeit ganz von ihnen zurückzog, stürzten sie todt zu Boden. — Daher mag es denn auch gehören, daß gute Werke, z. B. Almosengeben, selbst auch dann noch einen Theil ihrer wohlthätigen Rückwirkung auf den Geber beibehalten, wenn auch das Almosen nicht im reinen Geist der Liebe gegeben worden. Denn es bleibt immerhin ein sinnliches Gleichniß der Liebe, hat somit, wenn auch nur verdünnte Substanz davon in sich.

Die Kleider scheinen mir nicht ein Nothbehelf zu sein, welche nur wegen Schutz gegen Temperatur und wegen der Schamhaftigkeit zu brauchen sind, sondern eine Ergänzung des menschlichen Körpers. Eben weil der Mensch das höchste Wesen auf Erden ist, sollte es ihm freigegeben sein, wie er erscheinen will. Das Thier hat seine Umkleidung in Haaren, Federn u. dgl., ein nacktes Thier gibt es nicht wohl, auch

der Mensch soll seine Umkleidung haben, aber keine aufgenöthigte, sondern eine frei gewählte. Auch die Kleidung ist eine Art von Sprache, indem sich darin zum Theil äußert, was der Mensch ist; sein Charakter, seine Umstände, seine Nationalität, sein Stand offenbart sich darin. Deßhalb wird auch die Auferstehung gewiß nicht in Nacktheit geschehen. Christus stand nicht nackt auf, er hatte auch Kleider in der Verklärung, und wo man von Geistererscheinungen hört, so kommen sie stets bekleidet vor. Wie die Kleider eine schon in der Idee Gottes vom Menschen liegende Ergänzung zu sein scheinen, so auch der Kranz oder die Krone auf dem Haupte des Mannes, und der Schleier auf dem Haupte des Weibes.

Die Wellen gehen sehr hoch, die Seele ist aufgestürmt, wie schon lange nicht mehr. Aeußerlich ist es die Predigt von Massillon, daß Wenige auserwählt sind, innerlich ist es das dringliche Suchen Gottes nach dem verlorenen Schaf. Es weckte mich selbst früher als gewöhnlich in der Nacht auf, das schwere tiefe Anliegen und Bangen der Seele; und seltsam wie eine Reaktion sank ich dann wieder in ein Träumen mit erleichternden heitern Begebnissen. Heute drängte es mich zu dem Bedenken und beinahe Vornehmen, in der Charwoche in ein Trappistenkloster mich zurückzuziehen und dort Buße zu thun. Und doch liegt in solcher religiöser Betrübniß auch wieder der Keim hoher edler Freude — sie ist eine herbe Traube, die später süß und geistig wird.

Als ich heute das hl. Abendmahl empfing, nachdem ich das Evangelium vom Tag gelesen hatte, welches vom Samen spricht, kam mir der Gedanke und die Bitte: die hl. Hostie möge das Samenkorn sein und ich selbst der Acker. Gerade dieses Verhältniß wird auch zwischen Christus und dem

Menschen bestehen. Wie das Samenkorn aus der Erde Substanz nimmt, um als Pflanze zu erscheinen, sich auszubreiten und nützlich zu sein, so nimmt Christus aus dem Menschen die menschlichen Kräfte, um durch sie in die Welt zu wirken, z. B. im Priester, in der barmherzigen Schwester. Und wie die Erde aus sich niemals ein organisches genießbares Wesen werden kann, sondern nur, wenn sie sich von der Pflanze ergreifen und absorbiren läßt; deßgleichen kann der Mensch aus sich nichts Gottgefälliges wirken und werden, sondern nur, wenn er sich von Christus ergreifen läßt.

In meiner Seele ist seit längerer Zeit ein seltsames Wogen zwischen religiöser Freudigkeit und tiefem Bangen. Ich kann manchmal beim Beten mich so innig getröstet und wohl fühlen, wie nur ein Kind in den besten Augenblicken seines Lebens, und dann bei strengerer Lectüre ein Entsetzen über mein einstiges Gericht mich anwandeln. Wenn ich irgend eine Wohlthat erweise, z. B. ein Almosen gebe, so kann ich darüber Freudigkeit empfinden, und doch ist vielleicht meine Handlung weit hinter der Pflicht zurückgeblieben. Es könnte wohl eine ganz falsche leichtsinnige Empfindungsweise in mir sich festgesetzt haben; manchmal wird es mir fast so unheimlich vor meiner religiösen Freudigkeit und dem Frieden, wie wenn diese eine Versuchung des bösen Geistes wäre, um mich in falsche Sicherheit einzuwiegen. Ergebe ich mich hingegen den drohenden Betrachtungen von Gericht und Verwerfung, so fühle ich mich davon geängstigt und muthlos gemacht. Was mich in dieser Verwirrung noch tröstet, ist der Gedanke, Gott werde mich noch auf mein und Anderer Gebet dahin bringen, daß ich seinen Willen thue.

Die Phantasie ist das Denken der vom Menschengeist erhellten und angestrahlten Sinnlichkeit. Wenn daher der leibliche Organismus zarter gebaut ist und deßhalb die Zu-

ständе des Geistes bestimmter sich darin ausprägen können, so werden sich in der Phantasie Gebilde gestalten, welche sinnlich und dramatisch darstellen, was im Geist vorgeht. Bei den meisten Menschen geschieht es oft im Traum, bei den Dichtern auch im Wachen.

So eben lese ich, daß der Feldzeugmeister und Militär-commandant der Lombardei, Graf Gyulai, alle Freitage seine prächtigen Gemächer höhern Gesellschaften eröffnet. Auch sonst habe ich schon bemerkt, daß Kränzchen, Abendessen ganzer Gesellschaften besonders gern an Freitagen gehalten werden. Mahomed hat aber den Sonntag auf den Freitag verstellt. Es scheint mir beinahe, daß der Teufel absichtlich in Menschen, über welche er Gewalt hat, diesen, unbewußt warum, den Trieb erweckt, sich an Freitagen lustig zu machen. Wenn ich mich nicht irre, so hat auch Louis Philipp auf einen Freitag seine Krönungsfeierlichkeit oder die Hochzeit des Herzogs von Orleans verlegt. Der Ausgang war darnach.

März.

Es fiel mir gestern im Gesellenverein bei, daß jede gute That und pflichtmäßige Handlung ein Kunstwerk sei, denn in jeder wird eine Idee, ein geistiges moralisches Gesetz concret und körperlich. Wer darum das rechte geistig-künstlerische Auge hätte, müßte mit ähnlicher Lust die einzelnen Alltagsgeschäfte vollführen, als der Künstler sein Kunstwerk produzirt, weil in beiden die göttliche Schöpferkraft sich ausübt und erlebt. Uebrigens verhält sich sonst das ästhetische Kunstwerk zu dem moralischen, wie die Liebschaft zur Liebe Gottes.

Ich habe schon übellaunige Geistliche gefunden, welche, ohne es selbst recht zu wissen, aus Bitterkeit des Gemüthes

recht hart und herb die sittlichen Forderungen stellen; sie benutzen gleichsam die Sittengebote nicht um durch Aufforderung dazu glücklich zu machen, sondern um durch ihre Schwere Andern weh zu thun. Man trifft etwas Aehnliches in manchen Familien; die ältern Geschwister verlangen oft, daß die jüngern viel strenger gehalten und gestraft werden; sie tadeln ihre Eltern wegen zu großer Milde. Ja der Mensch hat überhaupt etwas so Unversöhnliches in sich, daß er zuweilen deßhalb an der Vergebung seiner Sünden verzweifelt, weil er in seiner Seele keine Ahnung von einer solchen Versöhnlichkeit Gottes findet.

April.

Ich bin mir selbst durchsichtig in einer Weise, daß ich fürchtete nur um so schwerere Verantwortung zu haben — und ich werde es immer mehr. Ach, ich brüte oft über meiner eigenen Seele und es keimen oder dunsten daraus seltene Gedanken und Ahnungen, die mich ängstigen, und die an mir nagen, wie die jungen Nattern sich aus dem Leib der Mutter herausbeißen. Und doch bin ich bei all dieser oft entsetzlichen Klarheit, mit welcher mein Bewußtsein in die Tiefe meines Lebens und meiner Seele schaut, auch wieder so unsicher im Urtheil über mich, daß ich nicht weiß, ob mich Gott verdammen oder behalten wird, nach meinem gegenwärtigen Seelenzustand. Meine Phantasie verwirrt jede sichere Besonnenheit.

Wie viel und innig und mannigfaltig predigt es in mir! Bald drohend, bald lieblich anmuthend! Ich selber bleibe aber träg und mühescheu in demselben Zustand sitzen. Ich habe es fast ungern, wenn ich von Außen oder Innen eine Predigt vernehme, weil ich das Vorgefühl habe, daß ich doch

in meinem Gewohnheitsleben fortmachen werde, daher nur Unruhe ohne Frucht mir erregt würde. So viel ist mir jedoch klar, und ich gedenke es auch durchzuführen, daß ich mich wieder mehr an Einsamkeit gewöhnen muß. Ich habe wohl den strengsten Lebensernst gegen mich geübt, als ich in Neusatz war, wo ich wochenlang anders nicht mit Menschen in Gespräch und Verkehr kam, als im Dienst. Auch glaube ich, daß manches Selbstständige und von der Weltsitte Abweichende in meinem Charakter dadurch gewonnen und erhalten wurde, weil ich nicht in die gewöhnlichen Gesellschaften, Museum und Kaffeehaus gehe. Ich sollte um so lieber die Einsamkeit möglichst viel und lang mir zu bewahren suchen, da die besten und seligsten Stunden meines Lebens einsam gewesen sind.

Ich bin zur innerlichen Anschauung gekommen, daß bei allen Unternehmen, welche das Reich Gottes befördern sollen, Verachtung oder wenigstens Unbeachtetsein vortheilhaft ist; jede große Oeffentlichkeit oder Ruhm aber zerstörend für den Zweck. Es ist das Bekanntwerden und Besprochenwerden derselbe Prozeß auf moralischem Gebiet, was das Verriechen des geistigen Getränkes ist, wenn solches in einem offenen Gefäß dem Luftzug ausgesetzt ist. Ich fürchte namentlich, daß unser Gesellenbund schon wesentlich in seinem Gedeihen gestört und weniger gesegnet ist, weil man zu laut und zu eitel damit geworden ist.

Wie genau die sinnlichen Erscheinungen ein Abbild der geistigen sind, zeigt auch folgender Umstand: die Empfindung des Geschmackes von Süß wird dadurch erzeugt, daß die süße Substanz die Geschmacksdrüsen reizt, ihren Flüssigkeitsinhalt zu entlassen. Der Heiland aber sagt: es ist süßer zu geben als zu bekommen. Das Geben ist aber gerade das Entlassen dessen, was in der Person oder im Besitz enthalten

ist; darum macht es geistig auch eine ähnliche Empfindung, nämlich die des Süßen.

Es geht uns Menschen oft mit den größten mächtigsten Wahrheiten der Religion — wie es mir geht, wenn ich eine sehr schöne Gegend sehe, während es mich friert; ich sehe sie mit den Augen und mit dem Verstand, aber ich fühle nichts, ihr Gehalt geht gleichsam wie der Sonnenstrahl durch das Glas.

Wie falsch das Hoffen des Menschen ist und wie er selbstsüchtig auch das Unwahrscheinlichste für leicht hält, zeigt das Setzen auf die Lotterie. Ganz auf demselben Prinzip beruht auch der Leichtsinn in Betreff einer glückseligen Ewigkeit.

Ostermontag. Ich kann nur erstaunen über das, was seit einigen Tagen in meiner Seele vorgeht. Eine Seligkeit im Denken an Gott und doch wieder das klarste Bewußtsein, daß ich fast gar nichts habe und thue, was vor Gott gilt — daß es mir gänzlich an redlichem treuen Gehorsam fehlt. Mit welcher Süße küßt mich von Zeit zu Zeit innerlich das Wort: „Christus lieben und von ihm geliebt werden", und doch fürchte ich anderseits, daß Solches Spiel der Phantasie und des Gefühls ist, da ich so wenig oder gar keine Opferwilligkeit habe, für Christus und seine Sache mich und meine Thätigkeit hinzugeben. Doch jedenfalls sind diese schönen Stunden liebliche Blüthen, und bringen mich zum inständigen Gebet, Gott möge mich lehren seinen Willen thun und sich an mir selbst Ehre machen. Als ich diesen Morgen bei anbrechendem Tag in die Kirche ging, überfüllte mich so sehr die religiöse Freude, ich möchte sagen eine ernste Wonne, daß ich beinahe auf der Straße in Thränen ausgebrochen bin. Ach Gott, ich kenne deine Erziehungswege nicht; so viel ist gewiß, diese himmlischen

Gefühle, die durch meine Seele tönen, können keine Belohnung sein — sie können nur aus deiner überfließenden Barmherzigkeit kommen; sie sind vielleicht der milde Ruf des Hirten, der mich zur Heerde zurücklocken will.

Es gibt Zustände, in welchen der Mensch durchaus in seinem Denken, Wollen und Thun gleichsam unterbunden ist von aller religiösen und sittlichen Substanz seines Wesens. Er kann die schrecklichsten Verwünschungen über sich herabschwören, die ihn treffen sollen, wenn er Das oder Jenes gethan habe. Und während er es doch gethan hat und solches herabflucht, fühlt er nicht die geringste Gewissensunruhe; er scheint zeitenweis ein Thier zu sein, das kein Gewissen hat, aber Menschenverstand und Menschensprache anwendet, um eigentliche Menschen zu hintergehen und seine Thierzwecke zu erreichen.

Ich sah vor einigen Tagen ein sehr hübsches vierjähriges Kind plötzlich eine verdrießliche Miene annehmen und mit vieler Aergerlichkeit sich über etwas beklagen. Es wurde mir dabei recht anschaulich, wie der Schmerz als eine Art von Reflex in sich das Verlangen tragt, sich selbst dadurch zu erleichtern, daß man Andere ihn fühlen laßt oder auf sie übertragt. In so fern ist es umgekehrt Gott gleichsam natürlich, wohl zu thun, weil Gott schmerzlos die höchste Seligkeit in sich hat. In Christus nun ist beides offenbar geworden, daß Gott auch ohne Seligkeit gut bleibt, er betete für seine Feinde, und wie der Mensch dem Schmerz Gift und Stachel, womit er sich gern Andern zukehrt, benehmen müsse. Die Freude hat eine innere Verwandtschaft mit der Liebe, und der Schmerz mit dem Haß, ist aber in diesem Leben in ähnlicher Weise oft unrichtig beisammen, wie die leibliche Gestalt oft der Beschaffenheit der Seele nicht entspricht oder ihr widerspricht.

Wie in den zwei Geschlechtern der Mann zur Schönheit des Weibes sich hingezogen fühlt, so scheint es auch mit manchen Nationen sich zu verhalten. Von jeher hat die germanische Nation eine Verliebtheit zur romanischen Nationalität gezeigt. Was der Deutsche bei Italienern oder Franzosen sieht, sucht er nachzuahmen und sich anzueignen, während er umgekehrt von den Romanischen ziemlich spröd und ungnädig angesehen wird.

Wie die Wege Gottes dem Unglücklichen oft schwer als gerecht zu begreifen sind, so sind mir die Wege Gottes jetzt unbegreiflich, wie er mir so viel Schönes und Freudiges schenken mag. Jede Kleinigkeit der Mühe oder das unbedeutendste Opfer wird mir mit reichen Freuden belohnt, und auch ohne daß ich es verdiene und mitten in Verschuldung ist es jetzt in meiner Seele wie lauter Musik und Frühling. Ich hätte nicht gedacht, daß auch auf der Höhe des Mannesalters noch die Seele so reich und duftig blühen könne in den holdesten Freuden, in lieblichen Anmuthungen, in Hoffnung und Liebe zu Gott; ich fühle oft die süßeste Kindlichkeit mit dem klaren Bewußtsein des Mannes.

O Gott, was soll ich sagen, was soll ich hier denken? Soll ich mich der Bangigkeit überlassen, daß Solches das Gastmahl des Reichen ist, dem nach dem Tod gesagt wird: du hast dein Gutes auf Erden gehabt? Oder räumst du noch einmal in unendlicher Erbarmung alle Hindernisse zu dir hinweg und lockst mich mit himmlischem Gesang noch aufwärts? — Mein Gott, ich will nicht graben abwärts in die Vergangenheit und in die Tiefe deiner Rathschlüsse; ich will den Tag und die gegenwärtige Gnade ergreifen, und ein dankbares Leben führen und selbst helfen die Liebe in mir anfachen; du magst mich dann zuletzt verwerfen oder meine Freude zu dir ewig machen!

Es gibt einen Zustand der Seele, wo man sagen kann, Gott fülle die Seele mit Gebet an, so daß sie gleichsam darin schwimmt. Wie man im Wasser allenthalben umströmt ist, und es eintrinkt, wenn man den Mund öffnet, so fühlt sich die Seele mit Gebet umgeben und athmet es ein.

Mai.

Es kommt mir die Ahnung, daß alle persönliche Anhänglichkeit sich abstreift mit dem Körperleben, und nur in dem Maße noch fortglimmt, als der Geist ungeläutert mit Nervenäther umhüllt, gleichsam halb körperlich geblieben ist. Wenn der Geist ausgereinigt ist, so hört jede Liebe auf, die nicht aus Gott ist, und der Geist wird nach ganz andern Gesetzen zu neuen Verbindungen wahlverwandtschaftlich hingezogen. Starkes Fasten, Störungen des Gangliensystems, Seekrankheit, Nähe des Todes, Verrücktheit, führen oft in diesem Leben schon einen Zustand herbei, wo alle durch Umgang, Verwandtschaft und Schönheit hervorgebrachte Liebe auslöscht; um so mehr kann dieses der Fall sein, wenn der Körper durch den Tod ganz vom Leib abgelöst ist.

So wie die leibliche Schönheit dem Menschen wieder genommen wird, mag es auch mit ausgezeichneten Geistesgaben gehen; was sie bleibend nützen, liegt in der gottgefälligen Verwendung, wie beim Reichthum, nicht in der Substanz.

Juni.

Man gebraucht oft die Phrase vom Wohlthaten ertheilen: „die Thränen der Armen stillen.“ Häufiger bewirkt es das Gegentheil, wenn man Noth lindert. Arme Menschen, die

recht bedrängt sind, brechen gewöhnlich in heftige Thränen aus, wenn man ihnen unerwartet eine größere Gabe geschenkt hat.

Da ich heute vom Schloßberg die Landschaft und den Himmel in schönster Sommerharmonie schaute, fiel es mir ein, wie die Sünde und das Elend unter den Menschen so allgemein sei. Also gerade in den höchsten Wesen der Erde ist häßliche Verwüstung, während die ganze Natur schön ist. Würde Gott die Natur so erscheinen lassen wie es dem Seelenzustand der Menschen entsprechend wäre, so müßte die ganze Erde ein Morast oder Dunghaufen sein.

Juli.

Gestern kam ein Mann zu mir aus Pfaffenweiler, welcher eine ganz eigene sittliche Anmuth an sich hatte, die ich nur mit der Anmuth eines Kindes vergleichen kann. Er war aus Armuth in die Stadt gekommen, hatte sein bestes Kleid angezogen und ist ungefähr 75 Jahre alt. Er sagt, ein Freiburger habe ihm voriges Jahr sein Gütchen versteigern lassen, jetzt hätten er und seine Frau nichts mehr; vor 3 Wochen habe ihm der Pfarrer 2 Laib Brod gegeben; er sei nun in die Stadt gegangen, um bei guten Leuten etwas zu heischen, wo es sicher sei; er habe schon einige Stück Brod im Sack. Dieses sagte er ohne die geringste Klaghaftigkeit oder Absichtlichkeit im Ton, sondern so ruhig und kühl wie Homer erzählt. Dabei hatte er die eigenthümliche Anmuth im Gesicht und Ton, welche an alten Männern oft zu finden ist: den Ausdruck von Güte, Anspruchlosigkeit und Hülfsbedürftigkeit, welche so sehr sanftes Mitleiden und herzliche Zuneigung weckt — man sieht an einem solchen Alten die Umwandlung der Seele zu kindlicher Demuth und Harmlosigkeit, wie sie der Herr verlangt.

Je weiter der Mensch bei seinem Thun und Lassen die Rücksichten der Zeit und des Ortes ausspannt, desto geistiger ist er und nähert sich in dieser Qualität Gott selber. Das Thier und das Kind leben nur im Augenblick und Punkt der Gegenwart.

Man wird künstlich durch Erziehung und Unterricht in eine falsche Lebensauffassung hineingetrieben; der Gymnasiumsknabe hält den Mann, dessen Namen auf dem Titelblatt seiner Grammatik steht, für den berühmtesten der Welt, und seinen Ruhm für den beneidenswerthesten, während der Fabrikantensohn Geschäft und Vermögen allein für achtungswerth ansieht. Der Gelehrte verachtet den reichen Handelsmann, und dieser jenen; Basel verachtet Heidelberg, und Heidelberg Basel.

Jeder Augenblick bringt eine neue Situation, wo man wieder neu und anders Gott dienen und seine Liebe zeigen kann, und wo die Seele eine neue Ansammlung und Hinterlegung für die Ewigkeit machen kann.

Die Raupe ist pflanzenähnlich das animalisch gewordene Blatt, der Schmetterling die Blüthe, die Puppe der Stengel. Die Raupe lebt länger als der Schmetterling, das Blatt länger als die Blüthe; zuerst Blatt und Raupe, nachher Blume und Schmetterling; die Raupe lebt vom Blatt, der Schmetterling von der Blüthe; die Raupe und das Blatt wachsen, die Blüthe und der Schmetterling öffnen sich nur, wachsen aber nicht 2c. Vielleicht ließe sich der Charakter so weit verfolgen, daß man im Schmetterling der Weidenraupe und des Pfauenauges die Blume sieht, welche die Weide und die Brennessel als Pflanze nicht zur Erscheinung bringt.

Wenn du die Gicht hast, so magst du schwerlich dich wohl fühlen in Betracht dessen, daß du die Wassersucht

nicht hast. Was hilft es von irgend einer spezifischen Leidenschaft frei sein, während man von einer andern besessen ist. Geiz führt in den Tod, wie Haß; und frei von Unzucht sein sichert die Seligkeit nicht, wenn man sonst seine Standespflichten vernachlässigt.

Ich sah diesen Morgen vor dem Haus in der Jesuitengasse ein Schwarzwäldermädchen von 13 Jahren; es war gut gekleidet und nicht schön. Wahrscheinlich ist es in Dienst genommen; es trug einen kleinen Blumenscherben aus dem Haus, um ihn vor dem Fenster aufzustellen. Es kam meinem innern Sinn recht anschaulich die Symbolik zum Anblick, wie ein junges Mädchen und ein Blumenstock zusammen gehören und eins das andere sinnbildet, wie die Raupe und die Pflanze einander sinnbilden.

Die Person, welche der Mensch darstellen möchte und in der er sich gefällt, ist oft von seinem wirklichen Wesen so verschieden, ja zum Theil entgegengesetzt, als ein Weib, das man liebt. So kann einer z. B. gern ein herzhafter tapferer Haudegen scheinen, deßhalb einen mächtigen Bart tragen und sich trotzig geberden, wo keine Gefahr ist, während er in Wahrheit feig ist. Hier steht das Gelüst, eine tapfere Scheinfigur mit seinem feigen Wesen zu verbinden, in demselben Verhältniß, wie wenn ein schwaches Weib am liebsten einen Soldaten oder starken Mann ehelicht.

August.

Manchmal kann der Mensch einen Fehler begehen und darüber eine solche Reue und einen solchen Ernst fassen, daß er ein besserer Mensch wird, als er vor Begehung des Fehlers war. Es geht seiner Seele wie einem Kleid, das gewaschen wird, wenn ein stärkerer Flecken darauf kommt.

Im Waschen wird dann auch manche minder bemerkliche Unreinigkeit hinweggenommen.

Es gibt Anwandlungen, welche gleichsam ein ganzer lebendiger Mensch sind, nämlich mancher Gedanke hat zugleich in sich die Lust dazu, und die Kräftigkeit ihn auszuführen, und zugleich gestalten sich die Umstände, daß man es zur That bringt. Solche Gedanken sind aus Gott, weil sie schöpferisch in Kopf, Herz, Hand und Welt zugleich eingreifen. Ein solcher Gedanke war bei mir die plötzliche Anmuthung einen Kalender zu schreiben; in ähnlicher Weise kam mir die Idee der Legende.

Wenn einem Menschen der Bart erst halbgewachsen ist, oder wenn er ein Anfänger im Flötenspielen ist, so ist er widerwärtig zum Sehen und zu Hören. So ist es auch mit dem Halbwissen, wie man es bei Schullehrern und ähnlichen Leuten trifft. Jeder Uebergangszustand ist unschön. So ist auch der Zustand, wenn der Sünder sich bekehrt, und worin heftige Versuchungen und gute Vorsätze gegen einander kämpfen, höchst widrig, ein Todeskampf zwischen zwei Leben, dem sinnlich-sündhaften und dem heilig-geistigen.

Bei Manchen ist das Gewissen selten merkbar, es blitzt zuweilen auf wie ein Wetterleuchten in der moralischen Nacht des Innern; bei Andern leuchtet es ruhig und ständig wie Mondlicht.

Dieser Tage wird mir recht anschaulich, wie nichtig und leer die gewöhnlichen Geschäfte und Vergnügen der Menschen sind. Wenn man die Aeußerungen hört, welche die Leute gewöhnlich auf der Gasse mit einander reden, so sind es die armseligsten Dinge. Nur Einer ist gut: Gott, und darum ist nur das gut, was Bezug auf Gott und Ursprung aus ihm hat.

Heute wurde es mir deutlicher als sonst, wie es im Wesen Gottes liegen müsse, das geknickte Rohr nicht zu brechen und den glimmenden Docht nicht zu löschen. Gott, der allein Heilige aus sich, muß jedes Wesen, in welchem noch Fähigkeit zur Heiligkeit ist, anzufachen suchen und zu sich hinanzuziehen, um so mehr da, wo er es zu diesem Zweck erschaffen hat. In Gott ist keine Empfindlichkeit und Nachtragen, Gott ist hierin wie ein Kind.

Könnte es nicht sein, daß Gott manchen Menschen beschieden hat, lebenslänglich Kinder zu bleiben, wenn sie auch alt werden? Es bestände darin, daß dieselben von der Gnade Gottes so getragen würden, daß sie in Ruhe und Freudigkeit des Kindes, ohne Anstrengung, gleichsam spielend, zu ihrem Ziele kommen.

Es wurde mir dieser Tage der Unterschied klar zwischen der Liebe und den Werken der Barmherzigkeit. Das Almosen bekommt erst seinen tiefern Werth, wenn es Ausprägung der Liebe ist, während das meiste Almosen kein Almosen im Geist und in der Wahrheit ist, sondern wie das Lippengebet ein aus Gewissensnöthigung und religiöser Selbstsucht hervorgegangenes und sich selbst aufgezwungenes Außenwerk.

Je mehr wir Menschen uns für gut halten, desto mehr schneiden wir Gott die Ehre ab; theils erkennen wir dann die Größe seiner Barmherzigkeit und Langmuth nicht, welche uns tragt, theils dünkt uns, Gott solle uns doch ein angenehmeres Geschick auf Erden betten.

Wir könnten daran, daß bis auf den heutigen Tag der Menschenstamm, den man von Cham ableitet, mit mehr Sünde und Unheil beladen ist, als die semitische Race, und daran, daß auf die erste Sünde hin bis auf den heutigen Tag noch alle Menschen sterben müssen, anschauen, was es mit der Ewigkeit der Höllenstrafe auf sich hat. Ueberhaupt

leben wir viel zu sehr in der sichtlichen Welt mit unserm Geist, statt daß fort und fort unsere Betrachtung in den Glaubenswahrheiten, wie in einem hohen Eichenwald sich ergehen sollte.

Die Bösartigkeit des menschlichen Herzens zeigt sich besonders darin, daß in den apokryphen Evangelien und Martyrergeschichten die Religionshelden ihren heidnischen Gegnern recht bitter und schneidend Antwort geben. Man sieht es den Verfassern an, daß es ihnen eine wahre Lust ist zu beleidigen, und sie glauben, man dürfe sich mit ingrimmiger Wollust der Gehässigkeit überlassen, sobald die Religion dabei in das Spiel kommt, während wirkliche Märtyrer in ihren Antworten die Kraft und Sanftmuth des hl. Geistes bekunden.

Das Gebet ist das Blut und der Blutlauf im religiösen Leben. Aus dem wahren Gebet bildet sich das christliche Werk, der übersinnliche Leib, die ewige Umkleidung, von welcher der Apostel Paulus spricht, wo er wünscht: „Möchten wir nicht nackt befunden werden.“ Wie der Tod eintritt, wenn nicht durch fortwährenden Blutumlauf das Leben jeden Augenblick gereizt und geweckt wird, so tritt der sittliche Tod ein, wenn der Mensch nicht mehr betet; er hat keinen Reiz das Gute zu thun. Der Tod führt aber in Verwesung, wie im Leben organische Gesetze den Körper zusammenhielten, so tritt der Chemismus nach dem Tod an den Leib und zersetzt ihn nach chemischen Gesetzen. Deßgleichen bekommt Sinnlichkeit, Welt und Teufel alle Gewalt über die Seele, wenn das höhere religiöse Leben erstorben ist. Vieles ist daher in dem Sinne eine Todsünde, als es ein Zeichen ist, daß hier nicht mehr das höhere religiöse Leben wehrend und erhaltend vorhanden sein konnte, wo solches geschehen ist.

October.

Die volle Befriedigung der Seele in irgend einem Lebensgenuß, z. B. im Gelobtwerden, im Philisterdasein, in Schweizer-Gegenden-Bereisen, ein glücklicher Familienvater sein, erfüllt mich mit Widerwillen und erweckt in mir Verachtung gegen einen Menschen. Es liegt darin eine Verthierung und Degradation in die Erbärmlichkeiten des Erdenlebens, wie wenn ein Adler in den Hühnerstall kriecht und Welschkorn oder gekochte Kartoffeln frißt und vergnügt ist.

Ich habe im ganzen Süden keine Gegend gesehen, welche so schön ist, wie eine deutsche Sommergegend; die besten südlichen Landschaften kommen mir immerhin vor, wie ein schäbiger Pelz, wo zwischen den Haaren wieder einzelne nackte kahle Flecke hervorlugen.

Selbst das herbstliche absterbende Grün unserer Landschaften ist etwas sehr Wohlthätiges und Anmuthiges für das Aug gegen die Todtenknochen griechischer Inseln. — Anderseits aber ist wieder die sonnige Meerluft ein Trank, der bis in die Seele geht, und wogegen unser Land nur geschmolzenes Eis zu athmen gibt.

Daß die Südländer im Weintrinken so mäßig sind, scheint mir vorzüglich in der Qualität des Weines zu liegen. Derselbe hat nicht wie der unserige den besondern Reiz in sich, auch ohne Durst denselben zu trinken.

November.

Wenn mit der Einsicht in die eigene Nichtigkeit geholfen wäre, so wäre ich auf gutem Wege. Aber Jenes haben die meisten Sanguiniker und bleiben dessenungeachtet immer

dieſelben — während oft die Choleriker viel von ſich halten, und dabei Schönes wirken und Rechtes werden.

Wer iſt denn beſſer, der Kunſtkenner oder der Künſtler? Manchmal möchte ſich der Schwätzer und Schreiber über Naturerſcheinungen einbilden, er ſei wichtiger, er und ſeine Redensarten und Entdeckungen, als der Schöpfer. Welch ein Geſchrei, wenn ein neuer Planet entdeckt wurde, und wem der Ruhm gebühre, und Gott, der den Planeten und den Aſtronomen erſchaffen hat, wird nicht beachtet.

Das Ruhen in der Meinung Anderer, oder vielmehr die Einbildung, was Andere von Einem denken werden, iſt eine große Macht in jedem Menſchen. Dennoch kann der tiefere Grund, warum man ſo viel nach der Meinung fragt, alſo der Grund des Ehrgefühls nach Außen, nicht begriffen werden. Es gehört zu den Grundkräften des Seelenweſens und bleibt unfaßbar, wie die phyſiſchen Grundkräfte.

Wenn der Menſch ſich in der Beicht ſelbſt anklagt, erhebt ſich gerade der ſchönere edlere Theil, das bisher unterdrückte himmliſch-adelige Ebenbild Gottes in ihm, und ſtellt ſich abſcheidend dem ſündigen Theil gegenüber, ſetzt ſich auf den Richterſtuhl und ſpricht mit Worten den Tadel aus. Darum iſt der Menſch ſo ſchön und liebenswürdig, wenn er ſich aufrichtig anklagt.

Nur Einer iſt gut, deßhalb iſt auch nur das Werk gut, welches Gott ſelbſt in einem Menſchen wirkt, und Alles, was der Menſch aus ſich thut in natürlicher Weiſe, hat keinen höhern Werth. Deßhalb kann man ſich nie eines guten Werkes rühmen, ſondern muß Gott die Ehre geben, ſonſt ſchmückt man ſich vor der Welt mit fremden Federn.

Dezember.

Es legt ein ungeheures Gewicht in die Wagschale des Urtheils, ob man Jemanden liebt oder ihm abgeneigt ist. In Gott ist die rechte Spannung zwischen Menschenliebe und zwischen Heiligkeit, daß wir es aushalten können und daß er der Heiligkeit nichts vergibt. Aus dieser Spannung ging die Sendung seines Sohnes hervor.

In der Schöpfungsgeschichte wird erzählt und nach jeder Schöpfungsscene hinzugefügt: „Und Gott sah, daß es gut war.“ Daraus läßt sich vermuthen, daß, wenn auch das Meiste, was es an Reichthum und Herrlichkeit gibt, von keinem Auge erblickt und keiner geschaffenen Seele betrachtet wird, von Gott angeschaut wird, wie ein Künstler sein Werk mit Lust anschaut.

So wenig man sein eigenes Aug sieht, so wenig sieht man den äußern Gegenstand, sondern was man sieht ist nur das Produkt, welches durch den Gegenstand und das Aug in ihrer Berührung erzeugt wird. Man könnte dieses Verhältniß vergleichen mit einer gewöhnlichen Erscheinung, nämlich: wenn man im Finstern Feuer schlagt, so sieht man weder Stahl noch Stein, man sieht nur den Funken, welchen Stahl und Stein durch den Stoß aufeinander erzeugen.

Heute Nacht kam mir ein erschreckliches Bild im Traum vor: ich mußte einen Selbstmörder sehen, der im Sarg schon verwesen war; es wurde Branntwein in den Sarg gegossen und dann angezündet. Während dessen kam ein Mann, welcher ihn um Vergebung bat für das, daß er ihn im Leben verfolgt habe. Der Todte richtete sich auf und erklärte, daß er ihm verzeihe. Beim Aufwachen war ich sehr

ernst gestimmt; ich bekam wieder einen innerlichen Blick in den fürchterlichen Ernst des Gerichtes über alle Lebenssünden.

Ich fühle wohl ein stärkeres Andrängen der religiösen Ideen und Zumuthungen, und glaube, daß mir solches zum Theil kommt durch das wirksame Gebet guter Christen für mich. Dennoch mag es sein, daß ich nicht besser werde dabei, weil der Einsatz meines Willens und Kraftanwendung zu leicht und ungenügend ist. So wäre es möglich, daß Gott jenen Frommen einmal zeigt, wie er ihr Gebet erhört habe und mir die Hand geboten habe, wie ich sie aber nicht angenommen habe. Ach, wenn doch nur meine schönen Redensarten mehr in Lebensart übergingen!

Wenn ein Gelehrter eine Predigt hört oder ein mittelmäßiges Buch über sein Fach liest, so mag ihm die Fehlerhaftigkeit sehr deutlich sein und er eben deßhalb wenig Gefallen daran haben. Wie armselig muß Gott, dem Heiligen und Geistigsten, erst unsere Tugend vorkommen! Wie ein geringer Schüleraufsatz, der aber dennoch gütig betrachtet wird, weil Gott unser Vater ist.

Es gibt Zustände in der Menschenseele, in welche mich Gott schon einige Male geführt und wieder herausgeführt hat. Zuweilen erwacht nämlich durch eine Lektüre oder auch ohne äußere Veranlassung ein tagelanger Einblick in die Höhe, Breite und Tiefe meiner Sündhaftigkeit, und auf meinem Gemüth drückt die Schwere dieser Schuld. Ungefähr in zwei bis drei Tagen vertheilt sich dann das beängstigende Gewölk, oder besser gesagt, der Abgrund des sündigen Innern schließt und deckt sich wieder — und es beginnt ein sehr freudiges hoffnungsvolles Bewegen in der Freundlichkeit Gottes. Es ist hiebei die Ueberzeugung von der großen Sündigkeit nicht weggenommen, allein das Aug des Geistes schaut in die Höhe, und von Oben strahlt es wärmend und tröstend in das Herz.

Ich ging gestern, als es bald Nacht wurde, um den Schloßberg; ich ging mit Christus spazieren, redete mit ihm und hörte ihm zu. Es war eine so glückselige Stunde, als einem Menschen in diesem Leben nur zu Theil werden mag. Ich wurde es so recht inne, was das für ein hohes Leben ist, in Gott leben, und wie arm und nichtig das gewöhnliche Weltleben ist. Freilich erkannte ich auch, wie es noch eine ganz andere Höhe über mir gebe, auf welcher die Heiligen und recht entschiedene Christen leben, die gar kein anderes Streben mehr haben, als Gott zu dienen. — Da mir beunruhigende Gedanken und Vorwürfe kommen und meinen innerlichen Feiertag stören wollten, so hieß es mich: „Zanke heute nicht mit dir, es ist ja ein Freudentag."

Es mag eine zahllose Menge von Heiligen geben, deren Namen wir nicht kennen, und noch viel weniger ihr Leben. Sie haben es sich vielleicht von Gott als eine Gnade erbeten, unbekannt zu bleiben für immer. Es hat auch eine geheime Seligkeit in sich, nur allein von Gott als gut und schön angesehen zu werden; es ist die umgekehrte Eitelkeit, die wahre Innerlichkeit im Gegensatz des Glänzenwollens durch die der Welt zugekehrte Oberfläche.

Heute und gestern erkenne ich ganz besonders deutlich, daß die Eitelkeit eine Wollust ist, eine Art Selbstbefleckung, wo man des wollüstigen Gefühles wegen seine guten Eigenschaften ausschwätzt oder zu zeigen sich bemüht. Das sich Einbilden, was Andere von uns denken, ist nämlich sehr angenehm; dem Weltmenschen nothwendig als Ersatz für die fehlende Moral, dem höhern Christen ein Naturfehler, ein verunstaltendes Baugerüst, das er durch Selbstverläugnung wegzuschaffen sucht, damit der schöne Bau, den die Liebe Gottes in ihm aufgeführt hat, nicht verunstaltet werde.

Januar 1853.

Was der Mensch an Lebensweisheit mit den Jahren gewinnt, das kömmt ihm meistens wenig zu gut, weil solche Erfahrungen erst im reiferen Lebensalter gemacht werden, wo man schon ziemlich in seiner Richtung verknöchert ist. Aber der Gewinn ist für die nachwachsende Jugend von Werth, welche stets wie im zeitlichen Vermögen so auch im geistigen Vermögen von dem genährt wird und zehrt, was die Aeltern gesammelt haben. Und was sie dann selbst einmal in spätern Jahren erwerben, das soll dann wieder den Jüngern mehr, als ihnen selbst zu gut kommen. Auf diese Weise verwebt Gottes Einrichtung die Menschen in einander zu einem großen Organismus.

Eine Frau erzählte kürzlich: sie hatte ein Kind, welches schwer krank war, während ihr Mann verreist war. Sie war darüber sehr bedrängt und geängstigt. Da träumte sie, sie befände sich in einer gothischen Kapelle und bete vor einem Muttergottesbild, das Kind im Arm, die seligste Jungfrau möge durch ihre Fürbitte dem Kinde das Leben erhalten. Da habe das Bild den Arm aufgehoben und auf die andere Seite der Kapelle gezeigt. Dort sei wieder ein Muttergottesbild gewesen, welches den vom Kreuz abgenommenen Sohn auf dem Schooß hatte. Das Kind starb hernach.

Sobald ein Mensch vom hl. Geist durchdrungen, in einem geheiligten Seelenzustand sich befindet, so verzeiht er unaufhörlich, wenn er beleidigt wird, und verzeiht die schwerste Beleidigung. Solches ist nicht natürlich, sondern es ist eine Wirkung des hl. Geistes im Menschen. Daraus ergibt sich auf die anschaulichste, gleichsam greifbare Weise, wie gern und wie ganz Gott verzeiht.

Es wird mir gegenwärtig deutlich, wie viel es werth wäre, moralisch verborgene Schätze zu haben. Was ich Gutes habe, das liegt so ziemlich Alles offen vor der Welt; ja, ich werde mehr gerühmt und anerkannt, als mir gebührt. Das Offenbarwerden scheint eine vertilgende, abschwächende Gewalt zu üben, wie auch in der sinnlichen Natur Alles, was an der Oberfläche liegt, Farbe verliert, oder von Luft und Feuchtigkeit angefressen wird. Auch die Sünde verwest eher, wenn sie durch Bekenntniß zu Tag gelegt wird, als wenn sie im Innern verschlossen und conservirt wird.

Seit ich jetzt selbst bedrängt bin, fühle ich auch mehr Mitleiden mit dem, was andere Menschen zu leiden haben. Ich war sonst hierin ganz blödsinnig; wie ein Tauber die Bewegung der Musikanten sieht, die Musik aber nicht hört, deßgleichen hörte und verstand ich, wenn Andere ihr Leid erzählten, fühlte aber nichts davon, und wußte oder wollte mich nicht lebendig hineindenken.

Bei alten Leuten kann man oft deutlich wahrnehmen, daß das Laster Geist geworden ist.

Besonders anschaulich und hell sproßt gegenwärtig der Gedanke, oder vielmehr die reelle Wahrheit mir in der Seele, wie das Gute so sehr an Werth gewinnt und dadurch vor Verwitterung bewahrt wird, wenn es vor der Welt in diesem Leben verborgen bleibt. Selbst Diejenigen, welche vermöge ihres Standes, z. B. Geistliche, ihr Licht leuchten lassen müssen, sollten sich außer ihren öffentlichen Werken noch eine Sparkasse von guten Werken für die Ewigkeit anlegen, indem sie manches Gute heimlich thun und verborgen lassen. Gewiß hat auch Christus noch viel Gutes gethan und viel für uns gelitten, was niemals ein Mensch erfahren hat, und erst geoffenbart wird.

Es liegt oft etwas Rührendes darin, wenn der Arme

vor Freude weint und dem Geber die Hand küßt — und doch liegt, tiefer aufgefaßt, hierin eine Anklage der Menschheit. Wären wir Wohlhabende besser gegen die Dürftigen, so daß sie nie so dürftig würden, so wären sie auch nicht so freudig überrascht, wenn sie einmal einen Freigebigen treffen. Und auch der Arme fühlt es innig, ob man ihm den Pflichttheil gibt, damit er nicht ganz verhungere, oder ob man ihm auch mit dem Herzen wohl will. Es war ein alter Nachtwächter von Holzhausen bei mir, welcher mir seine Umstände klagte, daß er 19 Gulden Hauszins zahlen müsse, 6 Gulden Ackerzins, und seine Tochter sei gichtbrüchig, gehe an Krücken; nun sei ihm vor einigen Tagen auch die Frau gestorben — und da habe er für Wachs so und so viel ausgeben müssen; er habe aber als Nachtwächter nur 30 Gulden jährlich. Da ich ihm nun Einiges geschenkt hatte, wohl mehr als er nach bisherigen Erfahrungen erwartete, schien ihn Solches nicht auffallend zu berühren, er blieb traurig und klaghaft. Da ich ihm aber zuletzt für seine krüppelhafte Tochter die Nachfolge Christi schenkte, da nahm sein Gesicht schnell eine große Freudigkeit an, und zwischen Lachen und Thränen küßte er mir die Hand. Das arme Herz brach zur Freude auf, weil man ihm Liebe bewies, und er seiner Tochter eine Freude bringen konnte. — Ach Gott, wir sollten mehr danken, wenn du es verleihst, daß wir geben, als wenn du uns ein Geschenk sendest!

Es ist wohl sehr schön, den Armen Gutes thun, und auf die Weise Gott etwas schenken — aber viel größer ist es doch, wie Ordensleute sich selber Gott schenken.

Wenn die religiöse Seele freudenvoll ist, so gefällt ihr Gott besser; wenn sie bedrängt ist, gefällt die Seele Gott besser.

Jede Selbstverläugnung, jede Willensanstrengung ist wie

ein Ruderschlag, welchen man auf einem stark strömenden Wasser, wo man überfahren will und die Strömung abwärts treibt, dem Nachen gibt.

Februar.

Die Protestanten werfen oft gegen das katholische Fastengebot die Einwendung: „Nichts was in den Leib des Menschen geht, verunreiniget ihn, sondern ꝛc.“ Allein, wenn man ihnen einen verschuldeten Familienvater zeigen würde, der sich im Wirthshaus eine Gansleberpastete und Champagner aufsetzen ließe, so würden sie sich wahrscheinlich bitter darüber äußern. Man könnte ihnen aber dann mit gleichem Rechte den Spruch vorhalten: „Nichts was in den Leib des Menschen geht, verunreinigt ihn.“

Ich werde es allmählig deutlich inne, wie ein wesentlicher Unterschied ist zwischen dem Gebet des Willens und dem Gebet der Phantasie. Letzteres ist ein Vergnügen, ersteres eine Anstrengung, hat aber mehr Zuversicht der Erhörung in sich.

Man sollte glauben, daß Jesus absichtlich manche Bilder für geistige Wahrheiten nicht gebraucht hat, weil sie so nahe liegen und so leicht zu finden sind, daß wir sie von selbst finden können und sie uns einleuchten, z. B. manche Bilder aus der Schifffahrt, die Sonne als Bild des hl. Geistes.

Nirgends ist Gott so sichtbar zu erkennen, als in vollkommenen Christen. Die Liebe, die Sanftmuth, die Wahrheit, die Scheu vor der Sünde in solchen Menschen ist eigentlich der hl. Geist selbst, welcher durch die gereinigte Menschenseele durchstrahlt.

Das Erforschen, was der Wille Gottes sei, um ihn zu thun, wird wohl eine höhere Tugend sein, und den Menschen

mehr sittlich vorwärts bringen, als wenn man klar und unausweichlich den Willen Gottes sähe und ihn dann thäte.

Ich halte es für unangemessen, dadurch den Menschen zum Ernst des Lebens bewegen zu wollen, daß man ihm die vielfältigen Todesgefahren darstellt, in denen man täglich schwebt. Warum nicht lieber einfach darauf hinweisen, daß jeder Lebensaugenblick ein freies Geschenk Gottes sei, und daß Gott nicht erst physische Gelegenheiten abwarten muß, um dem gezeichneten Menschen zur rechten Zeit das Leben zu entziehen?

Die Innerlichkeit der guten Handlungen und ihr Verborgenbleiben belaßt ihnen ihren rechten Werth, während das Aeußerlichwerden, selbst wenn es ohne Eitelkeit geschieht, einen Theil des Verdienstes abzahlt oder verdünstet.

Mir kommt es vor, daß jungfräuliche Personen, wenn sie in die Ehe treten, sich degradiren.

Gestern war ein religiöses Mädchen von 17 Jahren bei mir, welches gern in ein Kloster möchte und mich darüber um Rath fragte. Später, nachdem sie fort war, fiel mir ein, daß eben doch nicht allen wahrhaft religiösen Mädchen das Kloster angerathen werden sollte, indem eine fromme Mutter das wesentlichste Element für eine Familie ist, so daß es scheint, wie der Mann der Seelsorger der Gemeinde werden kann, dem Weibe die Seelsorge im Haus bestimmt ist. Deßhalb wäre gleichsam den Familien die Wärterin der Religiosität hinweggenommen, wenn man alle fromme Mädchen zum Klosterleben anleiten wollte.

Ich lese gegenwärtig die höchst gründliche Physiologie von Johannes Müller; je mehr ich daraus die unergründliche Verwicklung und den unaufhörlichen Stoffwechsel, worauf das Leben wie eine Flamme beruht, erkenne: desto wundersamer und nur von Gott getragen kömmt mir selbst das

leibliche Leben vor. Ich meine fast, es sei natürlicher, wenn die Menschen alle Augenblicke von plötzlichem Tod überfallen werden, als daß so viele und so lange gesund bleiben können. Der ganze Leib und sein Leben schwebt so kühn über und durch allseitigen Tod dahin, wie die Erde im leeren Weltraum.

Wer nur die einzige Geschichte mit der Dornenkrone recht genau wüßte, wie einem Knecht ein für ihn so witziger und für Gott und die Christenwelt so poetischer Gedanke eingefallen ist — und wo die Dornen gewachsen sind — wie viel Dornen daran gewesen sind — wer sie geflochten hat und mit welchen Reden — ob er nicht auch selbst davon gestochen worden — wie tief der Kranz eingedrungen, und wie viele Dornen gestochen und wie viel Blut durchgesickert hat — wie viel mal auf den Kranz geschlagen wurde und wohin er geworfen und was aus ihm geworden ist — und ob nicht die Substanzen davon jetzt noch in ihren Wandlungen fortwährend bedeutendes Schicksal gehabt haben! Vielleicht ist diese Dornenkrone in all' ihren Beziehungen und Geheimnissen ein höchst wundersames Schauspiel, das den seligen Christen im Himmel vorbehalten ist!

Heute sind es zehn Jahre, daß ich hier angekommen bin. Ich habe ein reiches Leben in dieser Zeit durchgelebt, viel Freud und auch zuweilen Leid genossen, Manches gearbeitet, vielleicht noch mehr aus Trägheit unterlassen, was auch meine Aufgabe gewesen wäre. Aber ich besaß früher eine Strenge gegen mich, die ich hier mehr und mehr verloren habe; ich arbeite weniger und faste weniger. — Gott hat mir so reichlich Alles, was mein Herz von der Welt wünschen konnte, gegeben, daß ich jetzt gleichsam gesättigt bin und nichts mehr weiß, was mich durchdringend freuen könnte. Ein Gefühl der Langweile auf Erden, abgelöschte Lebens-

frische, Müde hat mein ganzes Wesen wie ein Nebelduft umzogen; und doch bin ich auch sicher, daß, wenn mir etwas genommen würde von dem, was mir die Welt gewährt, ich heftig Leid und Angst davon empfinden würde.

Ich habe einen Nachbar **, welcher sehr fromm und sehr wunderlich ist. Bald plagt ihn der Gedanke, ob nicht Seegras statt Roßhaar in der Matratze sei, bald glänzen ihm die Stiefel nicht genug, bald hat er an den Handtüchern etwas auszusetzen. Die Wunderlichkeit besteht überhaupt darin, daß man Kleinigkeiten für wichtige Dinge ansieht und fühlt, sie ist ein verdünnter Wahnsinn. Aber so ist die ganze Welt wunderlich und wahnsinnig, in so fern alle, die nicht wahre Christen sind, die elendesten Erbärmlichkeiten für hochwichtige Dinge ansehen und darüber sich voll Sorge oder unglücklich fühlen.

März.

Die Gesichtszüge sind vorerst bei dem jungen Menschen reines Naturprodukt, später arbeitet sich die Seelenzuständlichkeit durch die Gesichtsnerven mehr auf die Züge heraus, so daß sich besonders bei nervösen magern Menschen die Seele deutlich im Gesicht ausprägt. Wenn daher bei Todten sehr oft das Gesicht schöner wird, als es während des Lebens war, so ist dieses kein gutes Zeichen. Solches geschieht nämlich dadurch, daß die von der animalischen Natur geschaffenen Züge wieder eintreten, nachdem die Einwirkungen der verzerrten Seele auf den Gesichtsnerv aufgehört haben. Ein wahrhaft tugendhafter Mensch muß daher nach dem Abscheiden ein weniger schönes Gesicht zurücklassen, als dasselbe während des Lebens war. Uebrigens verzerrt nicht nur Leidenschaft und Sünde das Gesicht, sondern auch

Schmerzen; daher ist im Tod zuweilen das Gesicht auch schöner, als in der Krankheit, weil die Schmerzen und ihre Eindrücke auf das Gesicht erloschen sind mit dem Tod.

Wenn man Jemanden wegen des schönen Gesichtes liebt, so geht das Herz von der Voraussetzung aus, daß das Gesicht der Ausdruck der Seele sei. In der Wirklichkeit aber ist dieses die allgemeine Lüge der Natur, daß sie Gesichter wie Wachsfiguren bildet, ohne sich um die sittlichen Zustände der innewohnenden Seele zu kümmern.

Wenn man mich fragen würde: was thust du jetzt gerade? so wüßte ich es nicht anders zu bezeichnen, als: „ich freue mich.“ — Ich fühle es jetzt gerade recht innig, wie selbst mein Nerven- und Seelenwesen wie ein musikalisches Instrument, eine Aeolsharfe ist; wenn die Störung, der Rost hinweggenommen ist, so bedarf es nur eines leisen Luftzuges, um Musik darin anzutönen. Als ich gestern gebeichtet hatte, fehlte mir die gewöhnte Ruhe und Freudigkeit; ich fühlte aber deutlich vor, es sei in der Tiefe der Seele schon bereitet und werde kommen, wie vor einem schönen Tag manchmal der Himmel noch mit einer dünnen Wolkenschichte überzogen ist.

Die Sinnesnerven sind die Dolmetscher zwischen den Objekten und der Seele. Die Seele nimmt niemals den äußern Gegenstand selbst wahr, sondern nur den Eindruck, welchen der Nerv bekommen und in seiner Weise wieder an die Seele abgibt. Dieser Eindruck ist aber wesentlich verschieden von dem Gegenstand selbst, er ist gleichsam eine Uebersetzung in eine andere Sprache, in die Sprache, welche die Seele versteht. Da aber nach dem Tod alle Nervenеindrücke, somit auch der bisherige Zugang der Sinnenwelt zur Seele aufhört: so muß mit einer großen Klarheit in der Seele Alles aufgehen, was in ihr und was sie selber

ist, namentlich ihr sittlich religiöser Zustand, wie die Sterne desto heller aus der Himmelstiefe glänzen, je vollständiger alles andere Licht beseitigt ist. Das Fasten mag namentlich auch hierin seine asketische Wirksamkeit haben, daß durch Mangel an Blut das Sinnenspiel verringert wird, und dadurch die tiefern Wahrheiten des Geistes mehr zum Bewußtsein kommen.

Man kann mit einem einzigen Sinn, z. B. mit dem Gesicht, niemals genügend einen Naturgegenstand und seine Eigenschaften erforschen; selbst alle Sinne reichen nicht hin, um ihn wesenhaft zu ergründen, z. B. die Elektrizität. Ebenso verhält es sich mit der hl. Schrift; wer sie nur mit der Intelligenz untersuchen will und kein Gemüth dafür hat, und nichts von ihren Vorschriften ausübt, der untersucht einen edlen Wein mit den Augen oder mit den Fingerspitzen, ohne ihn zu kosten.

Welch schöne wonnige Anregungen und Gemüthszustände hatte ich schon vor Jahren! Die frömmsten Vorsätze und Hoffnungen dazu blühten; ich meinte, jetzt sei Alles gewonnen, ich werde nun den Weg zu Gott und zum Himmel nimmermehr verlassen. Aber oft in wenigen Tagen, selbst in wenigen Stunden war das Gemüth trüb umzogen und kalt, und es kamen keine Früchte. Das ist die Seite, worin das Seelenleben mit der Witterung Aehnlichkeit hat; worin es aber unähnlich ist, das liegt darin, daß bei allen Schwankungen der Witterung die Jahreszeit vorrückt und es zuletzt wärmer werden muß. Dieses ist leider bei der Seele nicht der Fall, weil die Freiheit in ihre Zustände hineinspielt, so kann es umgekehrt auch immer winterlicher werden.

Ostern. Im Amt wurde mir heute so recht eingreiflich, wie mein ganzes Leben ein großer Undank ist gegen Christus, wie jeder Tag Schichte für Schichte diesem Haufen der Un-

dankbarkeit zugesetzt hat. Ich müßte selbst einen Widerwillen haben gegen einen Menschen, der, wie ich, so lange Jahre unzählige Gnaden absorbirt hat, wie schwarze Farbe das Licht, ohne etwas Frucht daraus zu bringen. In mir ist kein Grund zu finden, daß mich Gott begnadigt, und ich kann mir selbst in Gott keinen Grund vorstellen, ich kann nur glauben und hoffen und aus Erfahrung wissen, daß Gott und seine Güte undenkbar ist, d. h. höher und tiefer als alles Denken des Menschen geht, wie sich ja auch in der Erlösung durch Christus gezeigt hat. Ach, möchte mich Gott eine Pflanze sein lassen, die noch im Spätsommer erst sich zu dem entwickelt, wozu sie bestimmt ist.

Wenn ich eine Naturerscheinung betrachte oder etwas Naturwissenschaftliches lese, so fällt mir leicht die geistige Wahrheit ein, wovon jenes ein Sinnbild oder ein Analogon ist, und gebrauche es dann selbst gern wieder in meinen Schriften. In so fern bin ich ein Uebersetzer aus der Sprache der Natur in die Sprache des Geistes, aus der Sinnenerscheinung in den Gedanken.

Gelehrte, deren Werke hauptsächlich aus Sammelfleiß hervorgingen, gleichen den Kaufleuten, welche nur umsetzen, was Andere erzeugt haben. Wer aber Talent hat, um selbst zu produziren, gleicht dem Bauer und Handwerker; allein es geht ihm auch so von Seiten des geistigen Krämers. Während dieser ewig unfruchtbar nur von Fremden zehrt, verachtet er oft hochmüthig die ungleich nützlichere Klasse der Produzenten.

Wenn man Nachts im Freien geht, so scheint das Gaslicht in der Nähe groß und stark, und der ferne Stern schwach und unbedeutend an Licht. Und doch ist der Stern vielleicht eine Sonne, welche ganze Planetenwelten mit Licht und Wärme und Leben versorgt, und vielleicht schon Jahr-

tausende brennt. Gerade so geht es mit unsern geistigen Anschauungen; was uns in der Gegenwart oder in naher Voraussicht berührt, kommt uns groß, bedeutend und mächtig vor, hingegen die unermeßlichste Größe, eine ewige Seligkeit oder ewige Verdammung, erscheint uns unbedeutender als irdische Ehre oder Schande, als die Kleinigkeit von Geldgewinn oder Verlust.

April.

Es ist mir seit einiger Zeit besonders anschaulich, wie die sinnliche Schönheit eine symbolische Versinnlichung der sittlichen Güte ist, und umgekehrt, in ähnlicher Weise, wie irdische Freudenfeste Schattenbilder der Seligkeit sind. Es ließe sich sogar für jede Tugend in der menschlichen Physiognomie eine individuelle Darstellung auffinden. Würde man dieses Verhältniß stets lebendig vor der Seele behalten, so könnte der Anblick von schönen Gesichtern jedesmal eine Anregung werden, sich geistig durch Tugend zu verschönern. Der sinnliche Mensch will die Schönheit sinnlich ergreifen und sich aneignen; der geistige sieht ein Modell darin, das er vergeistigt auf die Seele übertragen will.

Da ich diesen Morgen um den Schloßberg ging und Frühlingswind und Vogelgesang durch die Zweige mich begrüßte, fühlte ich wenig Freude, und diese wenige wurde mir durch den Gedanken verbittert: das Menschenwesen und Menschenleben ist etwas so unendlich Hohes, daß, wenn du seine Stunden vergeudest auch nur in weltlichen Genüssen, so spricht es dich reich und tief an, und leicht bildest du dir ein, du habest das Höchste erreicht. Und so ist es auch. Der Dichter glaubt, das Höchste sei es, wenn er stark von dichterischer Aufregung angefacht ist, der Verliebte, wenn

ihn besondere Liebesbezeugung zu Theil wird, der Bedrängte, wenn er Erleichterung bekommt, der Schriftsteller, wenn eine günstige Recension erscheint — und doch ist dieses Alles nur Spiel der Oberfläche, unfruchtbare werthlose Blümchen am Abhang des Lebens. Ach, was sind auch alle meine Bücher, die ich hier geschrieben habe, diese schönen Empfindungen, dieses Wogen der Seele? Es sind Schaumperlen, die im vorüberziehenden Tageslicht geschimmert haben und dann wieder zergehen in leeres formloses Wasser. Und doch bin ich wieder rathlos, wie ich es anders und besser machen solle. Oft und heute wieder regte sich der Gedanke, ich solle in ein Kloster gehen, um Ernst zu machen — dann aber gab es mir die Antwort: du hast einen Beruf, der deinem Talent angemessen ist, fülle diesen recht aus, und warte ab, ob Gott in spätern Zeiten noch Anderes über dich beschließt.

Die Vorsätze, welche man in Folge aufgeregten Gemüths-zustandes macht, halten nicht Stand, eben weil die Stimmung, aus welcher sie hervorgetrieben wurden, nicht Stand hält, folglich die Basis weicht. Gemüthsanregungen können daher nur dann von praktischem Werth sein, wenn es sich um einen Entschluß handelt, welcher alsbald auch ausgeführt werden kann, z. B. eine reichliche Gabe zu schenken.

Indem man so häufig bei Irren grobe Ausbrüche von Hochmuth oder Buhlerei bemerkt, macht man den falschen Schluß, der Hochmuth oder die Geschlechtsliebe sei die Ursache des Wahnsinns. Allein dieses ist ebenso unrichtig, wie wenn man sagen wollte, der Besoffene, welcher im Rausch prahlt oder zärtlich ist, habe seinen Rausch von dem Hochmuth oder der Liebe bekommen. Rausch und Wahnsinn heben nur die Beherrschung des Geistes auf, so daß eine nahe liegende Leidenschaft schrankenloser, wilder und unsinniger hervor-treten kann.

Große Schönheit, namentlich bei dem andern Geschlecht, bewirkt eine ähnliche Nachsicht und Geneigtheit Alles gut auszulegen und zum Guten zu wenden, wie die Elternliebe gegen die Kinder es hat. Gott sieht in uns sein Ebenbild, in so fern es auch in Vernunft und freiem Willen gegründet ist, selbst wenn das übernatürliche Ebenbild mit der Heiligkeit verloren gegangen ist. Wie man nun eine Person, deren Gesicht sehr schön ist, an der Seele auch umbilden möchte, so daß ihre Seele durch schöne Gesinnung dem schönern Aeußern entspricht: so mag ein ähnliches Streben in Gott sein, uns zu heiligen, um uns geistig zu dem zu machen, was in unserer natürlichen Anlage vorbedeutet ist.

Manchen Leuten scheint das Verhältniß der Ordensgeistlichkeit zu Weltgeistlichen in Betreff der Tüchtigkeit dasselbe, wie von Linientruppen zu Bürgersoldaten.

Mai.

Gegenwärtig wird es mir erkennbar, wie das Leben und die Substanz des Menschen etwas unendlich Kostbares ist. Es ist darum der Mensch, welcher leichtsinnig dahin lebt, einem Wahnsinnigen gleich, der die schätzbarsten Schriften und Wechsel zu Fidibus gebraucht.

Gestern war von der Maria von Mörl die Rede, und ich wurde um Erläuterung darüber gefragt. Da erzählte die alte Schwarzwälderin M., einer ihrer Söhne habe auch als Muttermal die Seitenwunde Christi an der Brust. Dieses sei dadurch geschehen, daß sie während der Schwangerschaft oft ein schönes neues Schnitzbild, die Auferstehung Christi darstellend, betrachtet habe. Wenn nun die Betrachtung der Schwangern auf das Kind wirken und Stigmata erzeugen kann, so muß solche Wirkung auch am eigenen Leib möglich sein. Demnach mag die Erscheinung der Stigmata bei

manchen heiligen Personen, die sich anhaltend in das Leiden Christi versenken, auf ähnlichem Naturgesetz beruhen, als die Erscheinung der Muttermäler.

Die Idee, daß im Aeußern nicht so wohl der Ausdruck des Innern, als vielmehr Gegensätzlichkeit zu finden sei, will sich immer mehr bei mir ausbilden. In irdischem Leiden gebärt sich sehr oft eine innerliche Läuterung, daher auch ein Ausstoßen des Leidenstoffes für die Ewigkeit, während bei weltlichem Wohlsein die Sünde und der Keim unglücklicher Ewigkeit wachst. Die sinnliche Schönheit macht eitel und die Seele unschön, während unter leiblicher Häßlichkeit manchmal Anmuth des Geistes oder Herzens gedeiht. Selbst das Sündenbekenntniß und die Zernichtung des Verdienstes durch Ausposaunen scheint dasselbe Gesetz zum Grund zu haben, daß, wenn eine Wesenheit in's Aeußerliche heraustritt, ihre innere Existenz mehr oder weniger zergeht. Auch darin scheint das Prinzip unserer Sündhaftigkeit zu liegen, daß wir fortwährend das Gute und Schöne nach Außen, an den Schein, an die Oberfläche treiben wollen, und das Innere unbekümmert, hohl, kalt und finster lassen.

Gott hat mich in einer Weise ausgestattet mit irdischen Wohlthaten, daß ich wohl zu den glücklichsten Menschen gegenwärtig gehöre — aber was hilft mir dieses, wenn ich arm und nackt an der Seele bleibe? Zur Zeit, da ich ungekannt von der Welt in Neusatz ein angestrengtes, zum Theil von Krankheit angefochtenes Leben führte, habe ich wohl mehr gewonnen und Gott besser gefallen, als jetzt an der Heerstraße der Publicität. Selbst große Wohlthaten ausspenden, scheint mir jetzt doch nur ein kümmerliches Verdienst gegen die Armuth des Ordensmannes, der nicht Geld von seinem Ueberfluß, sondern seine Person und sein Leben an den Dienst Gottes hingibt.

Diese Nacht erzeugte sich aus der Seele die Idee: das Gebet, wenn es anhaltend ist, wächst täglich um etwas, wie eine Pflanze, bis allmählig die Blüthe der Erhörung sich erschließt. Ich bat im Beginn dieses Monats zur Jungfrau und zum Schutzengel um eine bestimmte Gnade; da dieselbe täglich ihr Dasein zeigen muß, fand ich mich nicht erhört. Bei diesem Nichterhörtwerden bekam ich aber zugleich die innere Zusicherung, wenn ich fortfahre, so komme noch die Erhörung. Seit einigen Tagen scheint sie nun eingetroffen zu sein, und dazu entstand das Bild von der Pflanze, die Zelle um Zelle bildet bis zur Entwicklung der Blume — das tägliche Gebet ist stets wieder eine neue Zelle, und alle Gebete zusammen um denselben Gegenstand bilden das ganze Gewächs — erschließt sich die Blüthe der Erhörung, so steigt daraus der Wohlgeruch aufwärts, das ist der Dank und das Vertrauen.

Der Weltmensch faßt eine große Zuneigung, sobald er eine ausgezeichnete Schönheit sieht. Hingegen der Christ, dessen Gemüth auch schon christlich geworden ist, fühlt eine besondere Neigung, eine elterliche Liebe zu krüppelhaften, simpelhaften und sonst von der Natur malträtirten Personen. Auch hierin zeigt sich die tiefe Gegensätzlichkeit des Weltgeistes und des Geistes Christi. Ist doch auch die Erde und die ganze Menschheit ein moralischer und physischer Krüppel und Gott hat ihr mehr Liebe gethan und Zuneigung gezeigt, als den reinsten und höchsten Geistern.

Die christlichste Krankheit, d. h. die, welche dem Christen am meisten zur gründlichen Vorbereitung verhilft, ist die Auszehrung. Es liegt darin eine leibliche und eine geistige Askese, welche wunderbar in einander wirkt, daß der Mensch zu Gott sich wendet und gewöhnt, und die nöthige Zeit und Geistesfreiheit dazu hat. Ich möchte sie deßhalb eine glück-

selige Krankheit nennen, ungeachtet ihrer langen und schweren Leiden; selbst eine Poesie führt sie mit sich, was man von keiner Krankheit sonst sagen kann. Heute erzählte mir L., den Tag, bevor sie versehen wurde, sei ihr eingefallen der Ausspruch Christi, man werde über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben müssen, und das habe sie fortwährend beruhigt. Da sei sie eingeschlafen und ein weißgekleideter Mann sei hereingekommen und habe sie gefragt, ob sie nicht an die Barmherzigkeit Gottes glaube? und habe ihr dann Trost eingesprochen und sie Beicht gehört. Nach der Beicht habe er ihr einen weißen Beichtzettel gegeben, und als sie ihn an das Fenster gehalten, um ihn zu lesen, sei mit goldenen Buchstaben darauf gestanden: „Paradies". Von da an sei sie dann mit Ruhe und Freudigkeit aufgewacht. Als sie später wieder einschlief, hatte sie einen ähnlichen schönen Traum vom hl. Abendmahl. — Nächst dem Sterben in der Kindheit mag für das Seelenheil keine Krankheit sicherer sein, als die Auszehrung. Hingegen wer dabei nicht durch Umgebung oder durch eigenen religiösen Vorrath auf Gott hingewiesen wird, so daß er während der Krankheit unreligiös bleibt, der schmeckt vorläufig schon etwas von der Hölle und höllischer Ewigkeit.

Juni.

Wenn der Prediger gegen die Extreme irgend einer Sünde deklamirt, z. B. gegen die rohesten Ausbrüche des Zorns, so gleicht er einem Menschen, der die Feuerspritze gegen die höchste Flammenspritze eines brennenden Hauses richtet, statt gegen den Fuß der Flamme.

Daß Gott gern verzeiht, davon ist der sicherste Beweis jeder Mensch, der im Zustand der Wiedergeburt aus dem

hl. Geist sich befindet. Alle wahrhaft geheiligten Menschen verzeihen gern und unermüdlich, der hl. Geist trägt seine Verzeihungsfreude auf sie über.

Ich komme von der kranken L., sie leidet von allen Seiten, ertragt es aber mit christlichem Geist. Ach, was ist ein Tag in solchen Leiden und solcher Geduld zugebracht, gegen einen Tag, wo man eine Lustpartie gemacht hat! Wie wachst in jenem die Religiosität, und wie verkümmert sie in diesem! Der Besuch bei einem Schwerkranken macht gerade den konträren Eindruck in moralischer Beziehung, als der Besuch des Theaters oder eines Balls.

Als ich diesen Morgen nach der hl. Messe gegen den Haidenhof hin spazieren ging, überkam mich eine Freude, die ich vergleichen möchte mit einem stillen, ruhigen, dunkelblauen See. Und es forderte mich auf, dem Herrn das Angebot zu thun, ich wolle diese edle Seligkeit, die er mir da schenke, austauschen gegen wahre starke Treue in seinem Dienste; wenn ich nicht Beides zugleich haben dürfe, möge er mir die Freude nehmen und dafür gründliche Tugend geben.

Da ich die Kriminalgeschichten im neuen Pitaval lese, kommt mir die Ansicht, daß der Mensch oft von einem bösen Geist plötzlich ergriffen werde und zu Verbrechen fortgerissen, welche seinem Charakter ganz fremd sind, z. B. ordentliche gutmüthige Personen zu Mordthaten, ein ernster gesitteter Beamter zu der Handlung eines wilden Wüstlings und Raubritters. Das Unergründliche und Unberechenbare daran ist, unter welchen Bedingungen und vorläufigen Sünden die Seele gleichsam aufgeschlossen und zugänglich wird für solche teuflische Ueberfälle, und in wie weit der eigene freie Wille widerstehen konnte, oder ob vom Teufel nicht der Wille gleichsam genothzüchtigt werden kann, zu einem teuflischen Verbrechen. Die hl. Schrift spricht ausdrücklich davon, daß

wir auch gegen die Geister in der Luft zu kämpfen hätten. Der Unterschied von Besessenen und von solchen Ueberfallenen, wie ich oben angeführt habe, scheint darin zu bestehen, daß bei jenen der Teufel den Leib überwältigt, bei diesen unmittelbar den Willen selbst niederdrückt und sich für einen Moment auf den Thron des Willens setzt. Daher gehört auch, wenn sonst religiöse Leute sich einen Tod anthun, ohne eine äußere Ursache, aus welcher sich solches erklären ließe.

Gott schenkt sehr Vieles, ohne daß man ihn darum angefleht hat. Dennoch wäre das Gebet darum nicht nutzlos gewesen, weil durch das Zusammentreffen des Gebetes und der Gabe letztere erst geistig befruchtet wird; es entsteht Dank, Vertrauen und himmlischer Liebesverkehr, was Alles wegbleibt, wenn man nicht betet und man nur die materielle Hülfe der Gabe empfängt. Daher soll man auch um das tägliche Brod beten, obschon es die auch bekommen, welche nicht darum beten.

Juli.

Ein nackter Mensch ist nicht nur ein unanständiger Anblick, sondern auch ein unnatürlicher, wie ein gerupfter Vogel, oder ein rasirter Hund, oder eine entschalte Schildkröte. Denn sowie das Thier über der nackten Haut noch eine Bekleidung hat, ebenso geziemt sie auch dem Menschen; nur ist dem Menschen das Vorrecht gegeben, seine Bekleidung selbst zu wählen. Wenn aber die Griechen gern nackte Gestalten in ihren Statuen darstellten, so kam dieses wahrscheinlich daher, weil bei ihrem vielen Baden und ihren gymnastischen Uebungen der Blick sich an nackte Gestalten gewöhnte; weibliche Personen, die sie im Leben stets bekleidet sahen, bildeten sie auch

als Statuen fast immer bekleidet. Wo die Menschengestalt himmlisch idealisirt ist, in den Engeln und der Verklärung, ist sie auch bekleidet.

Ich fühle seit einiger Zeit deutlich den Unterschied, ob ein Gebet in der Phantasie oder in der Wahrheit und dem Willen gebetet wird. Das Phantasiegebet kann schön und angenehm vor sich gehen, ist aber doch nur ein Spiel und vielleicht nicht viel mehr werth als das Lippengebet.

Gestern sagte mir L., sie habe als Kind das Bild des hl. Johannes geschenkt bekommen und seither eine ganz besondere Verehrung für ihn gehabt und geübt. Kürzlich sei er ihr zweimal im Traum vorgekommen; einmal in einem Rosengarten und habe ihr gesagt, daß sie noch schwer zu leiden haben, dann aber sanft und unmerklich einschlafen werde. Ich sagte ihr darauf, daß durch die jahrelange Verehrung eines Heiligen wahrscheinlich eine lebendige Freundschaft mit ihm entstehe und er auch besondere Liebe und Sorge dem Verehrer zuwende und ihm nahe sei. Uebrigens kommen fast bei allen Lungensüchtigen, wenn sie religiös sind, zuletzt himmlische Erscheinungen vor. — Dieses kranke Mädchen kommt mir auf ihrem Bett und in ihren vielen Schmerzen vor, wie ein Opfer, welches langsam und sicher für die Aufnahme in den Himmel zubereitet wird; mit ihrer Krankheit und der Zerstörung des Leibes wachst die Gesundheit ihrer Seele. Es ist eigenthümlich, die Heiterkeit zu sehen und zu hören bei einer Person, die innerlich schon halb aufgelöst ist; kürzlich verspürte sie, daß in der linken Brusthöhle sich etwas losriß und in den Leib hinabfiel, worauf sie große Schmerzen und eine Ohnmacht bekam — sie fühlte auf diese Weise selbst materiell das Zerfallen ihres Leibes. Und dabei dankt sie täglich noch Gott für Alles, wobei ihr Dank um so schöner ist, da in ihrer Religiosität nichts An-

gelerntes, Frömmelndes ist, sondern eine schöne natürliche Entwicklung des christlichen Samenkornes in ihrer Seele. Wie sie mir dankt und sich erquickt fühlt, wenn ich sie besuche, so gewinne ich noch mehr durch sie, als sie durch mich, indem ihr Anblick eine tief eingreifende Predigt für mich ist, sie stimmt mich sehr ernst und regt das dringende Gebet in mir an, Gott möge mich auch so innerlich herstellen, wie die Seele dieser Kranken.

Ein Beweis, daß Wahnsinn keine Geisteskrankheit ist, sondern nur eine von körperlichen Einflüssen bewirkte Unterdrückung des Geistes, ist besonders der Umstand, daß kurz vor dem Sterben vollständige Besinnung gemeiniglich eintritt, und zwar in der Weise, daß der langjährige Wahnsinn oft ohne jeden Nachgeschmack gewichen ist. Eine solche plötzliche Umwandlung wäre nicht möglich, wenn der Geist krank wäre; sie ist nur erklärbar durch den Uebergriff des Leibes in die Geistesfunktionen. Sobald dieser Uebergriff aufhört, tritt Besinnung ein, wie bei dem Aufwachen.

Es ist ungenau, nach dem Vermögen und Stand bemessen zu wollen, wie viel Jeder für sich verwenden und wie viel Almosen er geben solle. Solches kommt eben so sehr auf die Umstände des Dürftigen an, der mir nahe ist. Es kann keine Ausgabe aus Rücksicht auf den Stand gerechtfertigt sein, wenn es sich darum handelt, meinen Nebenmenschen vom Hungertod zu retten. Man fühlt es deßhalb sehr deutlich, daß zu Zeiten der Theuerung Ausgaben für Luxus viel sündhafter sind, als in einem sehr gesegneten Jahr. In jenen Zeiten liegt der Lazarus vor der Thüre.

Ich betrachtete gestern eine Rebblüthe. Sie ist gebildet aus fünf Fäden, welche oben ein Knöpfchen haben, sie sehen aus wie fünf Nägel, welche mit ihren Spitzen in den Staubweg eingesteckt sind. Es fiel mir ein, daß dieses Gebild im

Voraus schon bei der Schöpfung gleichsam prophetisch zum Symbol dessen gestaltet werden sollte, was daraus werde — das Blut Christi, geflossen aus den fünf Wunden, von fünf Stahlspitzen gestochen.

Die Bitte vor der Erhörung und der Dank nach derselben ist dem Wesen nach dasselbe, namentlich wenn die Bitte sich auf etwas bezieht, das wohl auch ohne die Bitte gegeben würde, z. B. das tägliche Brod. Es ist beides Verkehr mit Gott und Zurückführen aller Güter auf Gott.

Der Schwarzwald bei Föhrenbach und Furtwangen hat selbst in schönen Sommertagen einen höchst ernsten und schwermüthigen Ausdruck; diese Einfachheit der Gegend, nur Wiesengrund und Tannenwald, wirkt auf die Seele zurück, daß sie ruhiger, innerlicher und tiefer wird. Ich möchte gern einmal drei Monate lang in solcher Schwarzwälder Gegend wohnen, ich würde wahrscheinlich selbst dadurch mich wieder besser finden.

Oktober.

Im heutigen Evangelium sagt Christus, daß Gott nicht verzeihe, wenn wir Andern nicht auch verzeihen. Es ist dieses zwar eine wohlverdiente Vergeltung, allein zugleich hat es auch von einer andern Seite seine Nothwendigkeit. Nämlich, dem Sünder kann nur verziehen werden dadurch, daß der hl. Geist seine Seele wieder heiligt; diese Heiligung bewirkt aber zugleich nothwendig Vergebungswilligkeit und Friedensliebe. Wo daher letztere nicht ist, da ist der hl. Geist nicht, folglich keine Heiligung, folglich auch keine Wegnahme der Sünde. Daher ist ferner das Nichtvergeben ein sicheres Zeichen von Mangel an Bekehrung und daß die eigenen Sünden nicht vergeben sind. Man konnte somit auch sagen:

dir sind deine Sünden behalten nicht deßwegen, weil du auch nicht vergibst, sondern du vergibst nicht, weil du deine Sünden noch hast, weil der neue Geist noch nicht bei dir eingekehrt ist.

Es gibt viele Menschen, welche sich schämen, wenn ihre Wohnung gering eingerichtet ist, und die hoffärtig sind, wenn ihre Zimmer glänzend ausgestattet sind, wie man auch auf Kleider hoffärtig ist. Heute machte ich bei einem Herrn Gegenbesuch, dessen Wohnung prächtig eingerichtet ist. Im Verlauf des Gespräches entschuldigte er sich darüber, und zwar nicht unnöthiger Weise, indem mir vorher der Gedanke gekommen war, daß sich dieses nicht gezieme. Dieser Gegensatz der Anschauung geht aus dem Gegensatz des Weltgeistes und des Geistes Christi hervor; und zwar mag auch der Weltmensch, welcher sich den höhern Geist denken, aber sich nicht zu ihm erschwingen kann, sich seiner Pracht in Wohnung und Kleidung schämen, wenn er einem Trappisten oder strengen Asketen gegenüber steht. Gewiß liegt die höchste Vornehmheit darin, den weltlichen Glanz verachten, während man ihn haben kann. Die Kapuziner müssen dem christlichen Auge als Fürsten, die Elegants als Proletarier vorkommen.

Als ich diesen Morgen erwachte, lag die Wahrheit fertig und objektiv in der Seele: „Wenn Theurung und Noth im Land ist, so hat Gott ein Fasten über das Land gelegt; deßwegen ist es auch dem Wohlhabenden nicht erlaubt, in einer solchen Zeit reichlichen Sinnengenuß sich zu verschaffen, er bricht sonst die von Gott ausgeschriebene Fastenzeit." Mit solchen Gedanken, welche zuweilen beim Aufwachen mit einer eigenthümlichen Helle und Ueberzeugungsgewalt in der Seele liegen, kommt es mir vor, wie wenn eine unbekannte Spinnerin während des Schlafes im Innern arbeitete, beim

Aufwachen plötzlich entflöhe oder sich verbärge, und das fertige Gespinnst in der Seele liegen lasse, so daß das Bewußtsein dann die Arbeit findet, aber die Arbeiterin und ihre Thätigkeit nicht kennt.

Was ich im Leben der hl. Katharina finde, das kommt auch sonst häufig bei Heiligen vor, daß sie beim Sterben mit Unruhe und Bitterkeit sich selbst anklagen, so schlecht Gott gedient zu haben — während unmittelbar nach ihrem Tode die sichersten Zeichen erscheinen, daß sie zur Seligkeit aufgenommen sind. Jene Anklagen sind aber gewiß keine Komplimente gegen den Himmel und auch keine Selbsttäuschungen übermäßiger Demuth, sondern reine Wahrheit. Daraus ergibt sich nun, wenn nach einem ungenügenden Leben doch unmittelbare Seligkeit folgt, daß letztlich die Güte und Barmherzigkeit Gottes der allein genügende Grund und die Wurzel unserer Beseligung ist.

Wenn man Katholicismus und Protestantismus in ihrer wirklichen Erscheinung einander gegenüber stellt, so erscheint Gott in der katholischen Kirche viel gütiger und väterlicher, als bei den Protestanten. Hätten nun die Protestanten Recht, z. B. darin, daß es nur ein oder zwei Sakramente gibt: so würde die katholische Kirche Gott für besser halten, als er in Wirklichkeit ist.

Diesen Morgen kam mir die Erinnerung an ein älteres Vorkommniß in meiner Pastoration. Ich mußte in einer sehr armen abgelegenen Hütte einen auszehrenden Schneidergesellen versehen. Nach seinem Tod erfuhr ich von dem Pfarrer in Lauf, wohin jener gehörte, daß eine Dienstmagd mit demselben Bekanntschaft hatte. Dieselbe war aus Kurhessen, und hatte sich nach Baden verdingt, als ihr Liebhaber wegen Krankheit nach Haus mußte, um in seiner Nähe sein zu können, und hatte ihm ein gutes Bett gegeben. Als der

arme Mensch starb, kam sie nach Lauf, bestritt die Leichenkosten und ließ, obschon Protestantin, für den Verstorbenen alle üblichen Seelenmessen lesen. Ich finde in diesem Benehmen eine rührende Liebe, und denke jetzt noch mit Verehrung und besonderer Neigung an diese Magd, obschon ich sie niemals gesehen habe. Und doch hat Jeder von uns schon eine unendlich reinere und stärkere Liebe erfahren von Seite Gottes und des Heilandes, und eine solche weltliche Liebe ist nur ein Sinnbild, woran uns die unendliche Liebe und das Liebesopfer Gottes an die Welt verständlicher werden soll — aber wir sind meistens thierisch blind und fühllos dafür. Und doch wäre schon hier das Leben überaus schön, wenn wir zu einiger Gegenliebe uns entzünden ließen, wie würde jede Mühe und jedes Leid eine geistige Süße und Adel bekommen! Ich erfahre es aber wohl, daß mit Lesen und Betrachten eine solche Liebe nicht erzeugt wird, sondern daß sie entzündet werden muß von unmittelbarer Gnade Gottes; wohl aber mag Lesen und Betrachten Brennstoff für das Feuer der göttlichen Liebe geben, und ihre Flamme durch das Gebet stärker angefacht werden.

Die Leiden, welche jeden Menschen in zahlloser Vielfältigkeit treffen, kommen größtentheils daher, weil es so wenig wahre Christen gibt. Der Mensch, in welchem nicht Gott regiert, hat meistens bösartiges Benehmen an sich, so daß man eigentlich leben muß unter wilden giftigen Thieren. Der Neid, die böse Zunge, der Ungehorsam allein sind so allgemein verbreitet, daß den einzelnen Menschen, wie durch Dornengestrüpp, seine Lebensbahn dazwischen durchführt.

Wenn sich ein Mensch beliebig verwandeln könnte in ein Thier, oder wenn der Mensch ohne seinen Willen in das Thier jedesmal verwandelt würde, dessen Naturell er durch die Sinnesart angenommen hat, der Menschenfeindliche in

eine Spinne, der Unzüchtige in ein Schwein oder Roßkäfer, der Possenhafte in einen Affen u. s. w., so würde man mit Schauder und Abscheu einen solchen Thier gewordenen Menschen erblicken, man würde mit Entsetzen darin die Fleisch gewordene Sünde erblicken. Allein deßhalb ist die Sünde nicht weniger abscheulich, weil wir sie nicht in sinnlicher Gestalt sehen; sobald wir aufhören weniger sinnlich zu sein, wird die Sünde in ihrer geistigen Abscheulichkeit mehr von uns erkannt. Ein schreckliches Schauspiel muß es aber sein, wenn beim Gericht der Seelenzustand der Sünder auch am Leib sich abbildet.

Wer Gott läugnet, der ist der Intention nach ein Mörder Gottes. Ganz dasselbe gilt auch von der Behauptung, Christus sei nur ein Mensch gewesen — wer solches behauptet, hat das Streben, Christus zu zernichten, das himmlische Licht auszulöschen. Zwar kann Niemand der Person Gottes oder Christi Abtrag thun, so wenig ein Mensch die Sonne auslöschen kann; aber man kann in einzelnen Menschen die Sonne auslöschen, indem man ihnen das Augenlicht zerstört. Deßgleichen kann man in einzelnen Menschen Gott zerstören, indem man in denselben den Glauben an Gott austilgt.

Meine Ansicht, daß die Kleidung dem Menschen so wesentlich sei, wie dem Thier seine Bedeckung, zeigt sich auch darin bestätigt, daß Christus in der Offenbarung 3, 18 dem Bischofe vorwirft, daß er nackt sei, und ihm rathet, weiße Kleider zu kaufen, und daß alle himmlischen Erscheinungen als bekleidet geschildert werden. Gottes Offenbarung wird aber besser anzugeben wissen, wie der Mensch als Ideal aussehen müsse, als der liederliche Grieche, der seine Ideale nackt darstellt. Gerade die Gewohnheit, daß wir mythologische Gestalten unbekleidet sehen, hat das ästhetische

Auge befangen und verdorben, so daß wir die Nacktheit schön finden — wie man auch allmählig die abgeschmackteste Mode, z. B. den Frack, schön findet, wenn man an den Anblick gewöhnt wird, und vornehme Leute ihn tragen. S. Juli 1853.

November.

So eben lese ich in der Allg. Zeitung, 1. November: „Bis zur Stunde bilden das unverhältnißmäßig lange Warten und Anhalten auf den Stationen, ferner der etwas unebene Aussteigeplatz bei dem provisorischen Bahngebäude am Lindauer Damm, noch Uebelstände; doch werden auch diese bei dem regen Eifer, der sich überall kundgibt, in Bälde schwinden." Ich finde eine tiefe Unsittlichkeit darin, daß man auf eine solche elende Weichlichkeit der Reisenden mit regem Eifer Bedacht nimmt, während viele Tausend Familien in Deutschland gegenwärtig kaum wissen, wie sie nothdürftige Nahrung und Obdach finden. Soll denn der Staat ein zärtlicher Vater sein gegen vornehmes Volk und Professoren, welche Zeitungsartikel schreiben, für Vergnüglinge ein Maître de plaisirs, und ein Blutegel gegen das arme Landvolk, das nur ausgesogen wird und für das man nichts thut? Gewiß, es liegt eine wahre Verruchtheit und Gottlosigkeit darin, wenn ein Staat höchst luxuriöse Bahnhöfe baut und dem armen Dorf, wo er vermöge des in Beschlag genommenen Zehnten baupflichtig ist, statt einer Kirche eine geweiste Scheuer bauen läßt! Wie verschroben im Kopf und Herz muß aber auch der Schreiber jenes Leitartikels sein!

Als ich diesen Morgen im Convict die hl. Messe lesen wollte, so sagte in der Sakristei M. ohne allen mir bewußten Anlaß, und während er bei dieser Gelegenheit nie mit mir redet, ob ich nicht schwarz, d. h. eine Seelenmesse lesen wolle.

Obschon die Farbe des Tages im Meßornat schon aufgelegt war, ließ ich wechseln mit schwarz, und las in der Intention für alle Verstorbene, die mich etwas im Leben angingen. Auf den Abbildungen der Leidenssymbole am Kelch war mir die zugekehrt, welche ein offenes Grab darstellt. Während ich nun diese Messe las, ungefähr gerade zur Zeit, da ich am Memento für die Todten war, starb plötzlich und unvermuthet der mir persönlich und kirchlich-politisch befreundete Kollege W.

Der Philister fühlt sich in der Regel ungemein wohl und tugendlich, wenn er von einem groben Verbrechen liest oder hört; weil der Unterschied ihm so groß scheint, macht ihm sein civilisirtes Gewissen herzliche Lobsprüche, wie ehrenhaft und rechtschaffen er sei. Deßgleichen rechtfertigt sich der gewöhnliche Mensch oft lediglich dadurch, daß er Gewöhnungen und Lebensarten an Andern sieht, welche sündhafter scheinen als die seinigen in derselben Beziehung — z. B. im Trinken, oder in Mißhandlung der Angehörigen — derselbe Mensch bedenkt aber nicht, daß er selbst wieder andere Unsitten an sich habe, als die des Nebenmenschen, z. B. Geiz, eine böse Zunge. Hingegen jedem wahren Christen geht es in dieser Beziehung wie dem sinnlichen Aug in Beziehung auf die Wölbung des Firmamentes. Jeder meint ober sich den Himmel am höchsten und entferntesten zu schauen; deßgleichen meint der Christ, er sei der größte Sünder auf der Welt, der Himmel sei am weitesten von ihm hinweg, weil er von sich mehr Sünden und mehr unbenützte Gnaden kennt, als von jedem andern Menschen.

Ich war gestern Nacht bei H**, wo wir über die gegenwärtigen Zustände der Kirche sprachen. Heute nach der hl. Messe fiel mir ein, wie das Aeußerste, was die Regierung physisch und etwa auch juristisch thun könnte, den

Hochw. Erzbischof wegen Hochverrath in's Zuchthaus thun, moralisch unmöglich ist, weil es dem Volk zu unerträglich wäre, die Person von einer solchen Würde auf diese Weise behandelt zu sehen. Da entgegnete mir ein anderer Gedanke: der Heiland ist noch ärger und verächtlicher behandelt worden, als ein Züchtling, und doch ist ein Erzbischof gegen ihn nur ein armer Sünder. Warum mögen wir dieses so kalt und gleichgültig ansehen? Zudem, wenn wir für die Religion etwas leiden, so leiden wir für unsern Herrn und Gott, der vorher alle Liebe uns erwiesen hat; Christus litt aber für ein unendlich tief unter ihm stehendes Geschlecht, bei dem keine sittliche Schönheit und kein Dank einladen konnte für dasselbe etwas zu thun.

In der dritten Homilie des hl. Chrysostomus über den Brief an die Philipper kommt die Stelle vor: „Nicht umsonst ist von den Aposteln verordnet worden, daß bei der Feier der schauerlichen Geheimnisse der Abgestorbenen gedacht werde. Sie wußten, daß denselben daraus großer Nutzen und Vortheil zufließt." Man sollte glauben, wenn man diese Stelle liest, es sei unmöglich, daß je die Behauptung aufgestellt werden konnte, die Fürbitte und das Meßopfer für die Verstorbenen sei eine Erfindung des Mittelalters.

Gestern Nacht stand wieder einer der hellen, während des Schlafes geborner Gedanken vor der Seele, gleichsam wie ein über Nacht in's Nest gelegtes Ei: „Dieser Kirchenconflikt muß die Folge haben, daß die Protestanten mehr Achtung vor der katholischen Kirche bekommen, da sie eine so kühne Widerstandskraft bemerken."

Es ist eine wahre Lüderlichkeit und Unzucht der gebildeten Generation, daß man in sehr schlimmen Verbrechen, ihrer Bestrafung und in großem Unglück das Andere trifft, das sogenannt Tragische oder Poetische herausfischt und sich

schauerlich daran vergnügt. Dieses sind die vergnügten Potaschsieder, wenn ein ganzes Dorf verbrannt ist.

Da mir K. von ihrer Bekanntschaft mit vielem Interesse von ihrer Seite und vieler Langweile von meiner Seite umständlich erzählte, fiel mir ein, wie gewöhnlich Mütter von ihren kranken Kindern und manche Pfarrer von ihren Prozessen ebenso unmäßig viel einem erzählen, ohne zu ahnen, wie sehr sie Andere durch dieses weitläufige interesselose Geschwätz plagen. Aber je näher etwas das Herz berührt, desto größer und wichtiger scheint es dem Betheiligten für die ganze Welt zu sein, wie die kleine Lampe stärker vor den Augen leuchtet, als die ganze Milchstraße.

Die Erde kann von zwei Seiten Wärme bekommen, von der Sonne und aus ihrem eigenen Innern. Die Sonnenwärme bringt Gedeihen, die eigene Wärme, wie sie z. B. in den Vulkanen ausbricht, Verwüstung. So ist es auch mit dem Menschen, die Sonnenwärme ist die Liebe Gottes, die Erdgluth ist die Selbstsucht.

Es scheint mir, daß Verstandesmenschen in der Regel sehr rechtlich sind und viel auf Gerechtigkeit halten. Hingegen sind Phantasiemenschen oft überschwänglich in gutem Eifer und verdienstlichen Werken, während sie zugleich höchst gewissenlos sind in Verletzung der Gerechtigkeit, z. B. Schulden machen, ohne sich um das Bezahlen zu kümmern.

Dezember.

Seit einiger Zeit fühle ich im hl. Abendmahl und sonst in versöhnter Andacht weniger mehr Anwandlungen von jubelnder Freude, wie es sonst zuweilen geschah. Dafür ist mir seit mehreren Tagen eine andere Gnade zu Theil geworden: es ist ein ruhiger Ernst, eine ernste Liebe, ein fried-

james stilles Aufblicken und Emporwachsen und Wohnen der Seele bei Gott. Ach, wie reich und mannigfaltig ist das Leben in Gottseligkeit! Schon das geringste Regen, schon das Phantasiren und Sehnen Gott zu dienen, weckt wie eine Frühlingssonne so liebliche Geisterblumen im Innern — wie muß es erst in einem ganz entschiedenen Leben sein, z. B. in einem strengen Orden! Wohl könnte vielleicht dort weniger Lust und Jubel des Geistes zu finden sein, weil dort die Blüthen des Frühlings zu Früchten sich gebildet haben — dafür werden aber die Früchte in's ewige Leben eingesammelt; hingegen die Blumen des Frühlings beginnender Gottseligkeit sind schön und erfreuen, aber sie kommen und vergehen wieder und werden nicht aufbewahrt. Gott lockt durch die lieblichen Gefühle und Tröstungen den Menschen, der beginnt ihm zu dienen, damit er treu bleibe und vorwärts gehe, aber es ist kein Verdienst, in der Andacht Freude genießen — es sind keine Früchte, sondern nur Blumen, oft auch Blüthen, die sich noch zu den Früchten gottgefälliger Thaten umwandeln können.

Meine Familie hatte aus christlichem Sinn viele Gastfreundschaft gegen emigrirte Geistliche während und nach der französischen Revolution bewiesen, ein Zimmer hatte auch nachher den Namen L'abbés-Zimmer, weil sehr lange ein Abbé darin gewohnt hatte, auch war ein Geistlicher im Haus gestorben. Vielleicht war es eine Belohnung, welche Gott unserer Familie für dieses christliche Werk erweisen wollte, daß aus mir ein Priester geworden ist. Und da ich vielleicht nicht genügen werde, um auch nach diesem Leben als Priester im Himmel verherrlicht zu werden, so mag Gott deßhalb einigen irdischen Ruhm und auch Wirksamkeit auf mich gelegt haben, so daß meine selige Mutter dennoch in mir belohnt ist.

Ich hörte von einer hiesigen Familie, daß die Dame des Hauses auf dem Canapé schlaft und sich mit Fußteppichen zudeckt, so sehr sei das Hauswesen in Verfall. Dieselbe Familie schickt aber die Tochter fortwährend auf Bälle und in's Theater, und diese erscheint vielfältig in neuem kostspieligem Putz, während im Haus kaum das nothwendigste Weißzeug vorhanden ist. So vermag eine Leidenschaft seinen eigenen Träger zum Sklaven zu machen, ihn mit Füßen zu treten und Hunger leiden zu lassen.

Es weckt eine ganz eigene Ahnung und Stimmung in mir, eine leise wundersame Wehmuth und Trost mit einander, eine Weichheit des Gemüthes, daß ich weinen möchte — wenn ich aus der Ferne läuten höre, während die Erde mit Schnee bedeckt ist. Ich kenne keine Stimmung, welche in dieser Weise so regelmäßig mir kommt, wie diese. Ich hörte vorhin die Glocken von der Wiehre her, und alsbald fühlte ich mich angeweht ganz von demselben ahnungsvollen Geisterhauch wie vor 18 Jahren, als ich an Weihnacht auf schneebedeckter Bergeshöhe in's Versehen ging, und von Bühl herauf die Glocken fernher tönten. Gleichsam als wäre ich derselbe Mensch wieder und als wären die Jahre, die Sünden, die Alterung, welche dazwischen liegen, getilgt: so wiederholt die Seele die nämlichen Töne der Ahnung und des überirdisch sehnsüchtigen Fühlens, jetzt wie vor 18 Jahren. Wie wenn die Erde durch den Schnee auch für das Seelenleben verdeckt wäre, und der Himmel näher gekommen, so daß vernehmbar ist was dort droben vorgeht, so vermag auch die religiöse Stimme der Glocke tiefer in die Seele um diese Zeit zu dringen und überirdisches Vernehmen aufzuwecken. Oder ist es vielleicht das Herannahen von Weihnacht, daß nicht nur im Andenken der Menschen jene Gnadenzeit sich wiederholt, sondern geheimnißvoll in der Geisterwelt Wesen-

haftes wiederkehrt — und der Sang der Engel für die Seele fühlbar wird im Körper der Glockentöne?

Ich werde es allmählig mehr denn sonst inne, daß das Menschenwesen einen unermeßlichen Abgrund von Kräften und Fühlungen birgt. Wenn daher Jemand über etwas entzückt ist, einen bestimmten Genuß, eine Liebhaberei, eine Kunst für das Höchste hält, was es gibt, so ahnt er nicht, was tiefer liegt. — Es liegt in ihm ein ganz anderer Schatz begraben, als diese flimmernden Steine, wenn er ihn nur erheben wollte und ausnützen, nämlich die Tugendfähigkeit und Gottseligkeit, womit ein Himmel gekauft werden kann. So aber lassen ihn die Meisten in sich verrosten und sterben darüber hinweg — arm und nackt an der Seele.

Heute sagte mir St., seine Frau verdiene, wenn sie Morgens früh um 4 Uhr aufstehe und bis in die Nacht hinein arbeite, täglich 12 Kreuzer durch Knöpfaufnähen. Es wird nämlich von der Fabrik für ein Dutzend Karten vier Kreuzer bezahlt, und auf jede Karte müssen 140 Knöpfe aufgenäht sein. Sonst wurde noch für jede Karte ein Kreuzer bezahlt. Die arbeitshungrigen Leute haben aber einander selbst heruntergeboten und der Fabrikant war nach Art der meisten nicht edel genug solches nicht zu benützen. Welch ein Herabdrücken des Menschen in tiefste Sklaverei! Solche Fabrikarbeiter sind nicht einmal Sklaven eines Menschen, sie sind Sklaven einer todten, mörderischen Arbeit. Aehnlich verhält es sich mit der Fabrikation von Zündhölzchen u. dgl.

Es gibt Festtage, wo es weniger angemessen ist, mit besondern Aufforderungen, Rügen und Ermahnungen sich und die Gemeinde anzugehen, sondern wo es gleichsam Bedürfniß ist, nur sich zu freuen und diese Freude durch Predigt und Betrachtung noch mehr anzufachen. Solcher Anlaß ist auch heute. Es mag hiedurch mehr für christliches Leben gewonnen

werden — es ist ein Wurzelschlagen — als wenn fortwährend ermahnt und Alles nach Außen in die Werkthätigkeit getrieben würde. Auch die Engel haben in der Christnacht nicht gepredigt und ermahnt, sondern sie haben Freude verkündigt und Lobgesänge gesungen.

Januar 1854.

Gestern Abend (Silvester) befand ich mich in dem heimlichen Familienstübchen bei H.; in der großen Stube sollte ein größeres Abendessen gehalten werden, das mich nichts anging. Wir redeten von Leben und Krankheit. Auf einmal hörte man ein eigenthümliches Tönen, wie ich es mein ganzes Leben noch nie gehört habe; es schien aus dem Nebenzimmer zu kommen, worin aber kein Mensch war. Ich kann es etwa vergleichen, wie wenn an einer Uhr der hemmende Spindel entfernt wird und in äußerster Schnelligkeit dann die Rädchen sich abspinnen und auslaufen. Es hatte das Ganze etwas Feinsingendes und machte den unheimlichen und doch nicht ganz unangenehmen Eindruck, wie wenn es ein Sterbzeichen wäre. Es fiel mir dann ein, daß solches zu den unchristlichen unerlösten Naturkräften gehören müsse, welche, in geheimnißvollem Verband mit dem menschlichen Leben, sich regen und Laut von sich geben, wenn ein Menschenleben zerreißt. Oder es ist vielmehr die abscheidende Seele, welche nachtwandlerisch und halb unbewußt nach verwandten Imponderabilien greift, um sich noch vernehmbar zu machen denen, welchen sie durch Liebe besonders verwachsen ist. Es ist aber ein solches Erzeigen eine Art Herabsinken aus der geistigen höhern Würde der Seele in die halbe Bewußtlosigkeit und Unfreiheit des Naturlebens — es ist, wie wenn

die scheidende Seele gleichsam aus dem Nachen des Leibes herausfallt oder Schiffbruch leidet, und nun nach einem Holzsplitter oder Strohhalm greift, um sich noch auf der Oberfläche des Erdenlebens festzuhalten. Die Seele, welche in Christus Wurzel gefaßt hat, wird sich gewöhnlich nicht erzeigen, sondern von ihrem angewöhnten Sehnen nach Oben unmittelbar getragen werden, wie sich der gefüllte Luftballon schnell nach Oben hebt, sobald die Stricke, womit er angebunden ist, gelöst werden. Der Leib ist nämlich der Bindfaden, der die Seele an die Erde knüpft; ist er vom Tod zerrissen, dann fahrt sie aufwärts oder stürzt in den Abgrund.

Als mir in der Neujahrsnacht jenes seltsame Tönen vorkam, dachte ich an L., die gerade am Nervenfieber krank lag, und großes Vertrauen zu mir hat, ob sie sich mir nicht erzeigt habe. Sie ist zwar erst gestern früh gestorben — aber Nachts war sie schon damals im Delirium. Die Nachricht von ihrem Tod machte einen zweispältigen Eindruck auf mich. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß ich eine Veranlassung dazu wurde, indem es von meinem Rath abhing, ob sie in das Kloster ginge oder im Weltleben bleibe. Wäre letzteres geschehen, so wäre sie höchst wahrscheinlich noch am Leben, indem sie sich durch zu große Anstrengung das Nervenfieber zugezogen wird haben. Anderseits war sie in einem Seelenzustand, welcher annehmen läßt, daß ein längeres Leben für die ungewöhnliche Reinheit ihrer Seele mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen wäre. Auffallend ist mir auch, daß auf diesen Tag, die Oktave des Festes der unschuldigen Kinder, mir nun schon drei junge Leute von besonderer Tugend gestorben sind. Die Himmlischen feiern vielleicht dieses Fest damit, daß reine jungfräuliche Seelen von der Erde geholt und gerettet und in den Himmel versetzt werden.

Es ist stets ein Grundfehler im Urtheil über Handlungen und Uebungen, wie sie von früherer Geschichte erzählt werden, daß man sie unverändert im Geist und in der Phantasie auf uns übertragt. Dadurch muß das Verfahren der Kirche oder manche Staatsgesetze höchst ungeeignet und hart uns vorkommen, während sie zu ihrer Zeit und für ihre Menschen die höchste Weisheit waren. So z. B. die harten Kirchenbußen.

Der heutige Tag war nach so vielen Einerlei-Tagen zum erstenmal wieder neu. Es lag darin eine Romantik und ein Seelenleben, wie ich es schon lange nicht mehr gehabt habe. Ich hatte der gottfreudigen L. versprochen, sie einmal zu besuchen, mit lieblicher Freude ergriff sie dieses Versprechen — heute habe ich mein Versprechen gehalten, ich bin nach B** gefahren, um mit ihrer Leiche zu gehen. Im Zimmer des Vikars G. schickten wir in das Kloster zu fragen, ob der Sarg geöffnet sei — die Nachricht kam, so eben sei er geschlossen worden. H. schien darüber schwer betroffen, er ging an das Fenster, wie es mir schien, um seinen Schmerz zu verbergen und ihn ausglühen zu lassen. Ich schaute stumm hinaus, vor der Aussicht standen einige Tannen, in welchen Südwest und vorüberziehender Sonnenschein spielten. Weiter hinaus lag die große Landschaft bis zum Schwarzwald frühlingsbeginnend mit Schneestreifen durchzogen und halb entblößt. Ach, du liebe Seele, das war mir die rechte Musik zu deinem Hinübergang und Leiche! Ich staunte weit hinaus, ich schaute das Weben und Schweben der Tannenäste und dachte an ihren Tod und an meine Seele. Ich trauerte über mein Leben, und freute mich wehmüthig über ihren Tod. Warum kann ich nicht auch so glücklich sein, mit so einfacher reiner gesicherter Seele hinüberzugehen, wie diese kindliche Jungfrau? so fragte

es in mir mit drückendem Bangen — und es gab mir zur Antwort: Gott hat dir eine andere Bestimmung auf Erden und jenseits gegeben, die Bestimmung zu wirken; sei es auch, daß deine Seele dabei befleckt und gefährdet wird — der Wille Gottes sei dir allezeit und in Allem recht. Und so war und ist es mir jetzt auch recht. Es ist unbeschreiblich schön, mit kindlicher Seele im schönsten Aufblühen der Christusliebe heimgeholt und übergepflanzt werden in den Himmel — aber es muß auch Mannesseelen geben, die wirken und verwendet werden für Gottes Sache, wenn sie auch dabei verstauben und Schaden leiden. — Als wir dann in das Kloster kamen, stand der Sarg unten im Hausgang. Noch niemals ist es mir begegnet, daß ein Sarg nicht die geringste Erinnerung an den Tod bei mir bewirkte, wie hier, ich sah den Sarg mit einem ähnlichen Wohlgefallen und Wohlgefühl an, wie wenn sie noch bei Leben wäre und mich nur nicht bemerkte. Ebenso schaute ich noch mit einer Art Freude zu ihrem Sarg in's Grab hinunter, wie man einer geliebten Person in's holde Antlitz schaut. Ach Gott, wie gern wär ich da allein gewesen und hätte mich recht satt geweint — nicht daß die theure Seele hinübergegangen ist, sondern, daß ich so weit von ihr getrennt bin. Ich danke dir Ewiger, für diesen Tag und diese Leiche — o gib mir, daß ich einmal gerettet zu ihr komme!

Könnte ich doch diese Stimmung, diesen verklärten Eindruck, welchen die gestrige Stunde an ihrem Sarg in mir gemacht hat, ewig festhalten! Sie hat mir gleichsam den Himmel näher gezeigt, und mich nicht sowohl wegen meiner Sündigkeit geschreckt, als vielmehr freundlich aufgemuntert, auch dorthin zu streben, wo dieses so liebevolle unschuldige Mädchen eingegangen ist. Ich habe gewiß von nun an eine Freundin im Himmel, welche mich nicht vergißt, sondern für-

bittet, bis meine Zeit auf Erden abgelaufen ist. Ich habe stets den Dreikönigtag gern gehabt, aber gestern war wohl der schönste. Als Kind fragte mich einmal mein Vater, da von den 3 Weisen an ihrem Feste erzählt worden war, was ich dem Christkindchen opfern wolle. Da gab ich zur Antwort: ich wolle ein unartiges Wort, das ich mir angewöhnt und mir die Eltern schon mehrmals untersagt hatten, nicht mehr sagen. Jetzt opfere ich von Herzen an diesem Tag dem Christuskinde das Gold der Reinheit, den Weihrauch der Liebe zum Heiland und die Myrrhen der Krankheitsschmerzen und des Todes, welche diese Jungfrau in sich faßte. Es ist mir ihr Tod recht, weil Gott es gewollt hat — und durch diese innere Einwilligung möge mir Gott Theil geben an diesem schönen Opfer, an diesem guten Tod.

Diesen Morgen war meine Seele wie von Musik und Andacht angefüllt in Nachwirkung des gestrigen Tages. Und es scheint auch, daß Musik das rechte Symbol ihrer Seele und ihres Hinscheidens ist. Als sie in der Frühnacht verschieden war, so hörte eine Klosterschwester, welche ihren Tod noch nicht wußte, in dem Gang Musik, ähnlich wie man Musik hörte, als die höchst christliche Fürstin Eugenie von Hohenzollern verschied.

Du liebe Schwermuth, könntest du immer bei mir bleiben oder ich bei dir! Wie tief hat sich diese Verstorbene in meine Seele eingegraben — mehr durch den Tod als durch ihr Leben. Es ist mir noch Niemand gestorben, dessen Sterben und Leiche so meine Seele aufgewühlt hat, wie sie. Der einzige Todesfall, den ich damit vergleichen kann, ist der von J. Allein jener Eindruck war mehr heidnisch; es war mir eine Verwandte gestorben, die mir als Kind die größte Neigung zeigte. Hier aber ist mir eine geistliche Tochter gestorben, wie sie sich selbst in ihrem Briefe mir sich nannte, ein Mädchen,

dessen Seele ein süßes Kind und ein Engel zugleich gewesen ist. Ich bin diesen Nachmittag spazieren gegangen, und meine Augen waren gleichsam bethaut von einem Anflug der Thränen. Und doch möchte ich das tief anhaltende Gefühl, was mir ihr Tod und noch mehr ihr Leichenbegängniß hinterlassen hat, nie wieder verlieren; in seinem tiefsten Wesen ist es ein religiöser Gewinn und eine ernste schwermüthige Freude. Als ich aufgefordert wurde nach B** zu fahren, hatte ich wenig Lust — nach einigem Zureden und Bedenken, sagte ich: „in Gottes Namen!“ — Und es war in Gottes Namen, es ist meine Seele durch dieses Leichenbegängniß neu aufgepflügt worden — und ich fühle mich nachhaltig religiös innig und hoffend aufgeweckt, wie es kaum in jüngern Jahren bei mir vorgekommen ist. Du liebes Herz, Gott hat dir im Tod und Sarg noch eine Gabe gegeben, womit du mich beschenkt und mir gedankt hast! Es wandelte mich auf dem Zimmer des G. ein solcher Ernst und ein solches Verlangen an, die Selige jenseits wieder zu finden, daß ich daran dachte, ob ich nicht Trappist werden solle, um sicher zu gehen.

So oft ich an ihren Sarg denke, und sich mir die Vorstellung des gehabten Anblicks erneuert, weckt es eine ähnliche Gemüthsstimmung, wie wenn ich den Abendstern erblicke — der mir jene Nacht von Dreikönig so ungewöhnlich groß und schön im Wald von M** erschien. Ich kann das Gefühl der Lieblichkeit und des Trostes, welches mich beim zweimaligen Anblick des Sarges anflog, mit nichts Anderem vergleichen, als mit dem geheimnißvollen Wohlsein, das ich schon in der Nähe und im Anblick von heiligen Leibern empfunden habe.

Es ist mir etwas Wundersames, daß gerade am Kaiserstuhl mir die Stunden vorgekommen sind, welche wohl am tiefsten meine Seele poetisch, romantisch und vulkanisch auf-

geregt haben. Das Schönste von Allem ist wohl dieser Leichengang gewesen — es ist eine Poesie, worin Erde und Himmel in einander greifen. Ich habe auch von jeher eine eigene Liebe zum Kaiserstuhl gehabt; ich habe schon vor langen Jahren mich deßhalb geäußert, daß ich Bischof über den Kaiserstuhl sein möchte.

Ach Gott, es gibt so viele Menschen, die zaghaft werden und zweifeln, ob du es gut mit ihnen meinst, weil es ihnen so unglücklich geht — mir kommt fast die Sorge, du habest meine Seele aufgegeben und behandelst mich wie den Prasser, weil es mir so gut geht; ich will aber thun, was der Christ im Unglück thun soll: vertrauen, daß du es gut meinst, wie beim Leiden so auch bei der Freude, die du sendest.

Es scheint mir jetzt sicher zu sein, daß das seltsame Geräusch, welches ich in der Neujahrsnacht im Nebenzimmer gehört habe, von ihr kam und sie sich erzeigt hat. Ich fragte heute genauer nach, ob eine Uhr oder etwas Aehnliches im Zimmer sei — es war nichts daselbst, was natürlicher Weise die Ursache sein konnte. Aber es fiel mir unterdessen auch ein, wie dieses rasche Auslaufen einer Uhr, wenn der hemmende Spindel ausgehoben wird, das passendste Symbol ist, für das Absterben eines jungen Lebens, dem vielleicht noch viele Jahre bestimmt waren. Eine aufgezogene Uhr hat die Möglichkeit so lange zu gehen, als ihre Einrichtung es mit sich bringt, z B. einen Tag, oder eine Woche. Länger kann ihre Frist nicht sich ausdehnen. Hingegen kann man die Frist vieler Stunden auf einige Sekunden vermindern, wenn man die Hemmung entfernt, so daß sie rasch ausschnurrt. Ebenso mag das Menschenleben eine Frist haben — diese aber schnell in einigen Tagen ablaufen, wenn durch eigene oder fremde Fehler die Gesundheit zerstört wird.

Seit einiger Zeit habe ich oft sehr lebhafte Träume.

Wenn ich dann aufwache, so haben sie eine ganz ähnliche Wirkung zurückgelassen, wie wenn ich in einer Gesellschaft gewesen und viel geredet hätte — ich bin dadurch zerstreut und weltlich gestimmt. Wenn ich hingegen aufwache, ohne mir der Träume bewußt zu sein, so finde ich dieselbe Stimmung in mir vor, mit welcher ich eingeschlafen bin, z. B. Sorge oder religiöses Andenken.

Wenn ich die Gebildeten auf der Straße gehen sehe mit ängstlich zugehaltenem Mund und Nase, damit keine frostige Luft nackt eingeathmet werde, so fällt mir ein, daß diese Leute in wachsender Verweichlichung zuletzt sich die Luft vorerst noch kochen lassen werden, um sie zum Athmen zuzubereiten. — Aehnlich hat auch ein Arzt schon den ironischen Rath gegeben, daß man die Mütter melken soll, um die Milch vorerst zu kochen, bevor man sie den Säuglingen einflößt.

Ich werde wohl in meinem Leben noch niemals ein so anhaltendes Einladen und Heben zu Gott in mir gehabt haben, als diesen Winter. Sehr deutlich fühle ich aber auch, daß diese Anwandlungen von Liebe zu Gott nur Stückwerk sind, und daß ich noch dazu kommen muß, mit meinem ganzen Wesen und in aller Wahrheit ein Angehöriger Gottes zu sein. Manches, was sich jetzt entschiedener in mir regt, ist gewiß keine größere Vollkommenheit, sondern es ist das Ausreifen der Menschennatur. Diese ist wahrscheinlich so eingerichtet, daß mit den spätern Jahren immer dringender das Einleuchten und Auffordern der Ewigkeit wird — dem ältern Menschen dämmert das Jenseits in die Seele, selbst wider Willen.

Die Fabel erzählt, wie der Esel dem todten Löwen einen Tritt gab; Mancher gibt erst noch dem todten Esel einen Tritt.

Der erste Blutstropfen, der bei der Geißelung Christi ihm ausgeflossen ist, und das erste Haar, welches ihm bei der Mißhandlung durch die Judenknechte ausgerissen wurde, haben gewiß auch eine Geschichte und Bedeutung — die uns aber jetzt noch unbekannt ist.

Gestern Nacht hatte ich zum erstenmal meinen Schutzengel gebittet, daß er mir im Traum, statt der weltlichen zerstreuenden Scenen, Religiöses vorführen möge, so daß meine Seele auch im Schlaf erbaut werde und erbaut aufwache. Da kam mir heute im Traum ein ungemein schönes Wort, oder vielmehr liebliche Wahrheit, welche einen freudig religiösen Eindruck auf mich machte und mir von einem unsichtbaren Wesen mitgetheilt wurde. Als ich aufwachte, war es mir durchaus nicht mehr möglich, mir den Inhalt des vernommenen Satzes zu vergegenwärtigen, während mir der freundliche Eindruck auf das Gemüth bis jetzt verblieben ist. Der Eindruck selbst hat eine höchst wesentliche Verwandtschaft mit der Person von L., gleichsam wie wenn sie selbst himmlisch verklärt gekommen wäre und hätte jene tröstliche Wahrheit aus ihrer Seele in meine Seele hineingesprochen. Es war ungefähr gerade in der Stunde, da sie vor 21 Tagen gestorben ist.

Menschen, welche eine sehr geläufige Zunge oder Feder, überhaupt eine Suade haben, scheinen wir sehr oft ziemlich charakterlos zu sein.

Man sieht ganz besonders auch daran, wie schlecht die Welt ist, daß man eine pflichtmäßige Handlung, z. B. Almosengeben, als etwas Bedeutendes ansieht. Selbst der Arme kann den Reichen nicht genug preisen, wenn letzterer etwas mehr von seinem Ueberfluß gibt, als den üblichen Kreuzer.

Es hat gewiß auch eine göttliche Bedeutung, daß bei der

Stiftung des hl. Abendmahles nur Männer zugegen waren, während wir bei allen andern Hauptereignissen der Erlösungsgeschichte auch Personen des weiblichen Geschlechtes finden. Die Kirche setzt dieses in so fern bleibend fort, als niemals ein Weib den Altar betreten darf und absolut unfähig ist zu consekriren. Dem weiblichen Geschlechte ist dafür in Maria die Geburt des Gottmenschen zu Theil geworden.

Wie man bei weiten Reisen immer neue Ansichten trifft, so ist es auch mit Christus; du magst im Gebet oder im hl. Abendmahl seine Nähe inne werden und glauben, diese hehre selige Empfindung sei das Höchste, was in eine Menschenseele kommen kann — und dennoch ist es vielleicht nur eine nördliche Wintergegend, was du gesehen hast. Den Frühling, die Sommerpracht und tropische Herrlichkeit, welche Christus den heiligen Seelen offenbart, kennst du noch lange nicht. Was ist schön vor Gott? Jesus Christus, an dem er sein Wohlgefallen hat; und wohl am schönsten, gleichsam in der Blüthe höchster Schönheit mag er dem Vater gefallen haben bei seinem Leiden und Tod. Daher sagte er selbst vorher: „Vater, verherrliche mich.“ Wollen wir daher Gott gefallen, so kann es nur geschehen durch Bestrebung, den Geist Christi, namentlich seine Gesinnung beim Leiden in uns aufzunehmen.

Es scheint mir ein Irrthum zu sein, wenn man als ausnahmslose Regel annimmt, daß der Mensch immer schwerer zu bekehren sei, je länger er in Sünden lebt. Bei Manchen scheint das Geschwür der Sünde vorerst ausreifen zu müssen, bis es Gottes Gnade aufschneidet und gründlich heilt.

„Das Gold des Willens Gottes“, so singt es seit gestern oder vorgestern in meiner Seele. Ich sehe und fühle es, wie noch nie in meinem Leben, daß der Wille Gottes allein vor allen Dingen gut und schön ist, und daß der Mensch

die Güte und Schönheit Gottes in sich aufnimmt und in die Welt übersetzt und ihr zeigt in dem Maße, als er den Willen Gottes thut. Hingegen liegt ein feines korrosives Gift in den löblichen Eigenschaften und Handlungen rechtschaffener Menschen; sie wollen sehr oft, daß ihr Gutes als ein natürliches Produkt eines guten Naturells oder Temperaments angesehen werde, wie etwa die leibliche Schönheit oder das Talent — und sie zeigen selbst eine ängstliche Besorgniß, daß man es nicht als Gewissenhaftigkeit, d. h. als Rücksicht auf Gottes Willen ansehen möge. Bei Mäßigkeit oder Arbeitsamkeit scheut sich Mancher vermuthen zu lassen, er sei mäßig oder arbeitsam aus Religiosität, weil er Müßiggang oder Unmäßigkeit für Sünde halte — sondern er will nur dieses als natürlichen Zug der Neigung angesehen haben. Solche Menschen bemühen sich einerseits Gott keine Ehre zu lassen, anderseits degradiren sie ihr Gutes zu den nützlichen Eigenschaften eines Hausthieres — sie sind brauchbare Haus- und Zugmenschen.

Februar.

Hätte ich mehr Liebe, so hätte ich auch mehr Leid. Dieß ist die Antwort, welche ich mir selbst geben muß, da ich mich besinne, warum es mir so gut geht. Hätte ich mehr Liebe, so würde mir wegen herzlicherer Theilnahme am Weh und Elend Anderer manches Schwert durch die Seele dringen, die Reue über meine Sünden würde mich mehr brennen, und manches Opfer und Selbstverläugnung um Gottes und des Nächsten willen würde mir die Liebe abfordern! — O Gott, gib mir solches Leid aus Liebe, und Liebe zu solchem Leid.

Vorgestern hatte ich eine so fürchterliche Traurigkeit in Bezug auf meinen Seelenzustand und Verantwortlichkeit,

daß es ganz dieselbe Empfindung und Bangigkeit war, welche man gewöhnlich Gemüthskrankheit nennt. Dennoch sehe ich klar ein, daß dieser Zustand ein ganz wahrer gewesen ist, denn sonst müßte die Gewissensangst des sterbenden Sünders auch Gemüthskrankheit sein. Wohl aber ist der gewöhnliche Leichtsinn im Weltleben und in der Gesundheit ein höchst verderblicher Wahnsinn, eine beständige Besoffenheit vom eigenen Blut. Gerade bei recht starkem Fasten entstand mir schon zweimal in weit auseinander gelegenen Jahren ein ähnliches Bangen durch hellen Einblick in die Seele und das darin ausgesäete Gericht.

„Die Schrecken der Ewigkeit liegen über mir"; ich fand heute recht anschaulich in mir, daß gerade diese meine höchst ernste Stimmung Wahrheit und Licht ist, während sie die Welt Gemüthskrankheit oder Skrupulosität nennt — hingegen der gewöhnliche Zustand ist ein Nachtwandeln, eine Betäubung.

Seit ich mit so schwerer Gewalt vom Ernst des Christenthums angegriffen und erfaßt werde, kommen mir auch im Traum religiöse Bilder und Reflexionen. Heute Nacht kam mir eine Betrachtung über die Verdächtigkeit der Bekehrung auf dem Todtbett. Als Schluß dieser in Punkte abgetheilten Betrachtung stellte sich mir der Gedanke dar: „Das Thier im Sterben zeigt durchaus nicht die Natur, welche ihm eigen ist; man würde schlecht das Naturell eines Tigers erkennen, wenn man ihn am Verenden passiv zucken sähe. Um wie viel weniger wird der unendlich biegsamere Menschengeist seinen wahren Lebenscharakter zeigen, wenn er von Todeskrankheit geängstigt vor der Thüre des furchtbaren ewigen Richters steht."

Ein Armer reicht dir dankend für eine Gabe die Hand; du gibst ihm die deinige mit Kälte, vielleicht mit einem An-

flug von Stolz, als lässest du dich herab — und vielleicht ist es einst jene Hand, welche dich rettend und mit Noth herauszieht vom Versinken in ewige Verwerfung.

Gestern Abend erzählte mir H. wie Schw. einem Menschen in der Fischerau den Hals und die Luftröhre aufschnitt — und ein Röhrchen in der Oeffnung steckte, damit er nicht ersticke, indem ihm oben die Kehle zugeschlossen war. Die Augen seien ihm schon ganz herausgetrieben gewesen von der Anstrengung Athem zu schöpfen und der Nähe des Erstickens, da sagte der scheinbar wohllebige behagliche Mann: „Es ist eben doch ein trauriges Geschenk das Leben, zumal wenn man erst noch an die Noth des Sterbens denkt — das Leben ist nur etwas werth, wenn man es im Streben nach Heiligkeit verwendet.“ Diese Aeußerung aus seinem Munde kam mir vor, wie manche der glänzenden Wahrheitsfunken, die man zuweilen bei den heidnischen Klassikern trifft.

Diesen Morgen sprießte besonders klar in meiner Seele die Anschauung, wie unermeßlich viel und groß meine Sünden seien, wie aber bei Christus für alle dieselben Vergebung zu finden sei. — Da mir nun solche religiöse Wahrheiten beim Aufwachen viel häufiger vorschweben, als früher: so wird mir jetzt auch ihre Natur kennbarer. Ich finde jetzt ziemlich bestimmt, daß es nicht fremde Eingebungen oder objektiv sichere Offenbarungen sind, sondern diese Gedanken entstehen aus Lektüre oder Reflexionen, welche den Tag vorher oder in der Nacht gleichsam den Samen in die Seele geworfen haben, welcher dann während des Schlafes in der Seele aufgegangen und klarer und schärfer sich entwickelt hat und beim Aufwachen fertig in dem Bewußtsein steht, ohne daß dieses von der Geschichte der Entwicklung etwas weiß.

Wenn Christus sagt: „Betet, daß der Herr des Feldes

Arbeiter sende, die Saat zu schneiden", so fällt einem unwillkürlich ein, ob denn Gott weniger an seinem Reich gelegen sei, als den Jüngern, daß diese ihn darum bitten sollen. Es scheint aus dieser und manchen andern Stellen der hl. Schrift, wo vom Gebet die Rede ist, hervorzugehen, daß es in der geistlichen Welt ein Naturgesetz und eine Ordnung Gottes ist, daß eine große Menge Gnaden das Bitten der Menschen erfordern und dadurch angezogen werden. Es scheint hier ein ähnliches Verhältniß obzuwalten, wie in der Natur, wo die Regenwolken durch Waldgebirg angezogen und zum Erguß gebracht werden, hingegen abgeholzte Gegenden meist trockenen Himmel über sich haben.

März.

Wer eine gute That eitel ausposaunt, der gleicht dem Menschen, welcher sein neugebautes Haus anzündet, damit es auch Aufsehen errege. Es wird allerdings dadurch in größerer Ferne gesehen, aber das währt nur sehr kurz und dann ist es zerstört zu einem Aschenhaufen.

Das Gold des göttlichen Willens! — wie zählt man so gern zu den besten Tagen des Lebens, wenn manche Freude begegnet ist — und doch sind dieses nur ephemere Blumenkränze. Unendlich mehr werth ist der Tag, wo man aus Liebe zu Gott seinen Willen erforscht und den gefundenen gethan hat. Es geht mir seit einiger Zeit eine innere Anschauung auf, was das für ein kostbares Gold der Seele und der Ewigkeit ist, den Willen Gottes thun.

Es ist mir gegenwärtig mehr als sonst anschaulich, wie die Menschenseele besonders in der Jugend durch den Einfluß guter Umgebung umgewandelt und zu einem religiösen Leben angefacht werden kann. Kürzlich sagte zu meiner Ueber-

raschung das musterhafte, wahrhaft edle Dienstmädchen M., sie habe es deutlich erkannt, wie sie durch meine Ermahnungen ganz anders geworden sei, als sie früher war. Und gestern schrieb mir Joh. M. aus der Schweiz, wie ein Schüler von mir, roh und rationalistisch hieher gekommen, umgewandelt zurückgekehrt sei und als gläubiger Christ mit seinem reichen Talent in den Priesterstand getreten sei. . . . Ich komme mir bei solchen Vorkommnissen, wo andere Menschen durch mich erweckt werden, beinahe vor wie eine Glocke, deren Läuten bei Vielen Gebet und religiöse Stimmung erweckt, während sie selbst ewig todtes kaltes Metall bleibt. Dennoch hoffe ich, der gütige Gott werde das Werkzeug nicht wegwerfen, das er zur Rettung mancher Seele gebraucht hat.

Die Versuchung ist eine Zwangsfrage, worauf der Wille mit ja oder nein antworten muß.

Das Gebet scheint in der Weise einen sakramentalen Charakter zu haben, namentlich die Fürbitte, daß manche Gnade dem Menschen nur ertheilt wird, wenn Andere für ihn beten, wie manche Gnaden nur durch das Sakrament, und das Sakrament nur durch Vermittlung einer zweiten Person dem Menschen zugewandt wird. Man kann sich selbst kein Sakrament ertheilen, eben so kann man sich nicht jede Gnade durch das eigene Gebet erringen.

Könnte es nicht sein, daß es auch im Wachen eine Verdeckung und Bindung des Gewissens gibt, wie im Traum? Ich habe schon im Traum in aller Gemüthsruhe einem Knaben mit einem Säbel den Kopf gespalten; und bei Verrückten kommt ohnedieß auch im Wachen dieser Zustand bleibend vor. Nun könnte es aber auch solche Traum- oder Verrückungszustände des Gewissens geben, die nur eine oder einige Stunden lang währen, wie es z. B. durch den Rausch geschieht, so auch noch durch andere leibliche Prozesse.

In diesem Fall müßten also Verbrechen vorkommen, welche von der Obrigkeit kriminell gestraft würden und vor Gott nicht einmal eine läßliche Sünde wären. Freilich steht auch solche innere Zerrüttung unter Gottes Leitung sammt ihren Folgen; und anderseits mag solche Erblindung des Gewissens, wie bei Judas oder bei den Betrunkenen, durch vorhergehende Schuld herbeigeführt sein.

Da ich heute erwachte, strahlte lieblich wie die Morgensonne der Gedanke in meiner Seele, wie die Beicht ein so schönes freundliches Geschenk von Gott sei, selbst wenn man nur ihre nächste, gleichsam sichtbare Wirkung in Betracht zieht. Durch die gestrige Beicht wurde ich alsbald von einer widrigen Versuchung, die mich einige Tage plagte, ganz frei; und die Wolken, welche über meiner Seele lagerten und sie verdüsterten, zogen plötzlich hinweg, so daß ich den Himmel ganz freundlich über mir sehe. Bei dieser Freudigkeit in mir und bei dieser Freundlichkeit über mir, habe ich zugleich wieder Muth und Lust Gott zu dienen. „Filii hominum usque quo gravi corde? cum invocarem, exaudit me Deus justitiae meae; in tribulatione dilatasti mihi.“

Ich habe jetzt eine Stimmung, nachdem ich die hl. Messe gelesen habe, wie wenn dieses Papier ein musikalisches Instrument wäre, und mein Phantasieren und Schreiben klänge in der Seele, als spiele ich Klavier.

Die aus dem Tischklopfen entwickelte Sprechmaschine scheint ihrem Wesen nach dasselbe zu sein, was das Sprechen der Orakel und Götterbilder im Alterthum. Wie die Heidenwelt hier diabolischer Bethörung überlassen wurde, so soll die ungläubige gelüstige Welt heutigen Tages auch ihre Offenbarungen bei dem Teufel suchen und bekommen.

Es ist mir gleichsam als eine neue Wahrheit eingefallen, oder ist vielmehr aus dem trockenen Wissen zur lebendigen

Anschaulichkeit geworden, daß der Christ und Priester andern Menschen gegenüber es machen soll, wie Gott. Er soll nicht unvernünftig begehren, andere Menschen plötzlich zu seinem Standpunkt emporzuziehen, also den Keim zur Blume aufreißen wollen, sondern denken, wie langsam es mit ihm selbst gegangen ist, und wie er in der Jugend war. Deßgleichen soll man nicht verdammen, wenn Andere noch auf sehr niederer Stufe stehen — Gott richtet relativ.

In Kappel-Windeck war ein alter Todtengräber, welcher schon Jahre lang das Gehör verloren hatte, zugleich aber recht fromm war. Derselbe sagte dem Ortsgeistlichen, er höre sehr oft so schöne Weisen (Musikmelodien), daß er sein Gehör nicht zurückwünsche, wenn er damit die innerliche Musik verliere. Wenn ich mich recht erinnere, so hatte er auch eine böszüngige Frau.

Aller selbstsüchtige Haß, d. h. Haß nicht wegen einer verletzten Idee, ist gemein und erscheint häßlich, sobald er sich sinnlich ausprägt, z. B. in der Physiognomie oder in der Sprache.

Es ist mir durchaus unbegreiflich, weil es der Natur meines ganzen Wesens widerspricht, wie man gegen ein Mädchen, welches man liebt und verehrt, sinnliche Begierde haben kann, und ich kann mir ganz wohl denken, daß eine hohe und edle Liebe zu demselben sich entschließen mag, wozu sich heilige Braut- und Eheleute schon entschlossen haben, zu steter Enthaltsamkeit. In einer solchen Ehe müßte die Liebe und Hochachtung wechselseitig viel höher sein, als in den gemeinen Ehen. Mir ist wenigstens nicht denkbar, daß Leute, welche sich erinnern, im Zustand tiefster Sinnenlust gewesen zu sein, dieselbe Achtung vor einander haben, wie damals, da sie sich noch jungfräulich liebten.

Heute ging ich beim Heidenhof spazieren, da begegnete

mir ein altes Weib, deren Nase ganz abscheulich vom Krebs überzogen schien, so daß sie ganz ekelhaft anzusehen war. Sie bettelte mich an; da ich ihr einen Kreuzer geben wollte, fiel mir ein Groschen auf den Boden; ich sagte, sie solle denselben nehmen. Sie dankte und ich ging weiter. Später kehrte ich denselben Weg zurück; sie saß in der Nähe desselben und verlas den Salat, welchen sie auf dem Feld gesucht hatte. Als sie mich erblickte, sprach sie mit kindlicher Freundlichkeit: „Morgen will ich für Sie in die hl. Messe gehen und für Sie beten, damit Sie gesund bleiben.“ Es fiel mir bei dieser Gelegenheit auf, wie das leiblich verunstaltete Weib jetzt gleichsam anmuthig und lieblich mir erschien, da ihre Seele so zufrieden und dankbar sich offenbarte — ihr Leib war nur noch ein zerrissenes Kleid um eine schöne Gestalt.

April.

Ich halte die Romane insgesammt, wenige abgerechnet, schon deßhalb für sittlich nachtheilig, weil fast in allen in sofern ein unchristlicher Geist und Charakter herrscht, als nicht Gott und Heiligung der Seele für den höchsten Gegenstand des Lebens und Strebens gilt, sondern geschlechtliche Liebe.

Es gibt außerordentlich viele Fromme, besonders in den höhern Ständen und zwar sowohl bei Katholiken als bei den protestantischen Pietisten, deren Religiosität größtentheils in Spielerei und Tändeln mit Gefühlen, Gedanken, Redensarten und Geberden besteht. Der wahre eiserne Ernst der Religiosität ist vor Allem in Christus zu sehen — dort sind Nägel und Kreuzbalken, keine Blumenkränze.

In letzter Zeit kam mir das Leben in der Ehe, nämlich

das geschlechtliche Zusammenleben, höchst entwürdigend und degradirend vor. Ich sehe nun ein, daß das, was Gott geordnet hat, nicht mit Stolz und Verachtung angesehen werden soll — namentlich erkenne ich jetzt, daß jede läßliche Sünde den Menschen doch mehr befleckt, als die eheliche Beiwohnung.

Reträte in Issenheim.

Wie wenn Gott nur ein Phantasiebild wäre, von dessen Existenz wir mehr träumen, als daran glauben, so wenig nehmen wir bei unserm Thun und Lassen auf ihn Rücksicht. Ja Mancher fürchtet sich mehr vor einem Gespenst, dessen Umgehen erzählt wurde, als vor Gott. Hingegen wenn auch ein hellerer Strahl des Glaubens in unsere Seele sich senkt und wenn sie sich aufraffen möchte, so fühlt sie den Leib wie eine lebendige Sündenmaschine an sich hängen — es ist, wie wenn seine innere Einrichtung und bisherige Dressur ihn lediglich nur gelenk machten zur Sünde.

Gott spricht zu keinem Menschen im Gericht: „weg von mir", wenn der Mensch nicht im Leben und durch die That zuerst zu Gott gesprochen hat: „weg von mir!" theils indem der Mensch nichts von Gott und seinem Willen wissen wollte, theils indem er Arme und Nothleidende von sich stieß.

Wenn ich die ernstesten Betrachtungen gemacht habe, und ihre Wahrheiten mit der fürchterlichen Helle des jüngsten Tages in die Seele blenden, und mein Gemüth zertreten ist unter ihren Rädern: so schlagt oft dieses schnell um in eine entgegengesetzte heitere Stimmung und Phantasiespiel, sobald ich etwas Kaffee oder Wein zu mir genommen habe. Es ist, wie wenn der Leib in seinem Blutleben und den feinsten Nerven, wodurch er sich in die Seele hineinverzweigt, nicht nur einen fortwährenden Reiz zur Sünde übe, sondern daß

er auch ein Lügner ist. Daher ist das Fasten nicht nur heilsam, indem es die Reize von der Sinnlichkeit aus mildert, sondern auch in so fern der Geist ungetrübtere Augen in Gott und in die Ewigkeit dadurch erhält.

Jede Seele sollte öfters in der Hölle baden, in diesem Ocean des Feuers, um ihr in der Wirklichkeit einst zu entgehen. Die Gottesfurcht und der sittliche Ernst des Lebens schlagt ihre tiefste Wurzel in den Glauben an die Hölle.

Der tröstliche freundliche Gedanke der Lebensbesserung ist die Blüthe; das treue anhaltende Selbstverläugnen, um zur wahren Tugend durchzudringen, ist die herbe anwachsende Frucht — und das Ende ist dann die Süße und die Haltbarkeit der gereiften Frucht.

Das christliche Leben hat Schichten, gleichsam Himmelskreise über einander. Es kommen mir in dieser Reträte Anschauungen des gottseligen Lebens, wogegen die besten Anwandlungen und Werke früherer Zeit als höchst unbedeutend vorkommen. So mag es aber viele unendlich höhere Seelenzustände selbst im irdischen Leben geben, wovon ich keine Ahnung habe, und von welchen nur die heiligsten Seelen wissen.

Ein Fegfeuer bereitet sich der Mensch selbst, indem er die Liebe zu Gott und Christus in sich anfacht und zugleich in diesem Liebeszustand seine Sünden betrachtet. Sie werden gleichsam im Feuer der Liebe Gottes heiß und brennen ihm auf der Seele wie glühendes Eisen.

Eine Reträte ist etwas Aehnliches wie die Vorbereitung zum Tod; man geht mit gleichem Ernst an das Zurechtmachen seiner Seele, hat aber den großen Vortheil, daß man nicht durch die Plage der Krankheit und die Umgebung gestört ist, daß man es nicht aus Furcht thut, daß man noch durch die That Probe ablegen kann.

Es ist das fortwährende Gebet und Betrachten gleichsam das Flügelschwingen des Geistes, um sich in der Höhe zu halten; sobald man darin nachläßt, so sinkt man wieder zwischen die Furchen der Erde hinein.

Das tiefere Betrachten Gottes, wozu die Manresa des hl. Ignatius anleitet, öffnet einen Reichthum und Herrlichkeit göttlicher Schönheiten, wie sie der Welt unbekannt sind, und wogegen alle Kunstgenüsse ein Spielen mit aufgelesenen Straßenkieseln sind.

Am unermeßlichsten kommt mir heute die Liebe Gottes darin vor, daß er mir im hl. Abendmahl das gibt, was ihm selbst das Höchste und Theuerste ist, seinen Sohn — während er doch weiß, daß nur wenige Menschen, so weit sie könnten, es schätzen, und daß kein einziger den unendlichen Werth genügend und nach Würde zu erfassen und zu schätzen vermag. Wenigstens will ich in Zukunft die himmlische Speise besser verdauen, indem ich länger und tiefer bei jeder Kommunion darüber betrachte und mich hinein versenke.

Ich habe heute bei der Kommunion nicht die jubelnde Freude empfunden, wie man es erwarten hätte können nach so ungewöhnlich ernster Vorbereitung — aber auch damit bin ich zufrieden mit dieser mehr stillen Friedsamkeit, welche mir der Herr gebracht hat. Es fiel mir während der hl. Messe ein, daß es gerade so gedeihlicher sein mag, nur sanften Trost zu haben, als jubelnde Freude, wie bei bedecktem Himmel im Sommer die Pflanzen mehr wachsen als bei vollem Sonnenschein. Uebrigens ist die religiöse Freude eben so wenig ein Zeichen von besonderer Tugend, als all die Güte Gottes, welche er überhaupt der Welt erwiesen hat und noch erweist; jene ist nur die subjektiv im Gemüth fühlbar gewordene Güte, folglich ein Einladen Gottes, nicht aber eine Seligsprechung und verdiente Belohnung.

Ich fühle jetzt vor, wie all das Elend des Sterbens in den Menschen nicht eindringen könnte, wenn er in der Seelenstimmung beim Tod sich befinden würde, wie ich sie jetzt gerade in diesem glücklichen Augenblick habe. Ich erkenne jetzt, wie eigentlich und wörtlich der Ausspruch Christi auch vom leiblichen Sterben gilt: wer mein Fleisch ißt, der wird nicht sterben.

Heute machte ich die Erfahrung: „es schaudert mich vor Freude" — und heute strahlt Hoffnung in meine Seele wie noch nie im Leben. Freilich ist es heute ein religiöses Freudenmahl, was mir Gott vorsetzt; zu andern Zeiten wird mich Gott auch zur Arbeit rufen und Werktage kommen lassen.

Wie hart scheint das Leben mancher Heiligen, ja wie entsetzlich bei dem Gedanken, Gleiches solle man thun! So scheint es aber nur vom Standpunkt des Weltlebens aus; wenn aber Christus mit seinem Leben und seiner Kraft eingekehrt ist, dann wird jenes natürlich, und Manchen selbst Bedürfniß.

O Gott, dich lieb' ich viel tausendmal! und es kam mir im Abendgottesdienst die wunderliche Bitte: „Laß mich ein Narr werden vor der Welt" — Gott möge mich so seine Liebe nachahmen lassen, daß mich die Welt für verrückt ansieht. So ist es ja auch, daß Gottes Liebe so unermeßlich ist, z. B. wie Christus tagelang und wochenlang im Tabernakel auf uns wartet, daß, wenn es die Welt bedächte, ihr Gott selbst verrückt vorkommen müßte, eben weil sie, die Welt, verrückt ist und solche Liebe für Unsinn ansähe, wenn sie dieselbe glaubte.

O Gott, dich lieb' ich viel tausendmal! so klingt es heute in der Seele, wie wenn sie eine Saite wäre, durch welche der Odem eines himmlischen Geistes weht. Wie reich hat

mir Gott die bittern Augenblicke der Charwoche bezahlt! Gott hat mir da gezeigt, wie wohl er es mit dem Menschen meint, dessen ganzes Leben er zu einer Charwoche macht, um dann den ewigen Ostertag darauf folgen zu lassen.

Wie Gott gestern mir den glückseligsten Tag meines Lebens geschenkt, so zeigte er mir heute in wahrer Mannigfaltigkeit, wie väterlich auch für meine äußern Verhältnisse er Alles bestens leitet. Wie schön und gut hat sich auch am heutigen Tag Alles gefügt, daß ich mir es nicht besser wünschen konnte. Seltsam hat sich auch dieses gestaltet, gerade was ich so ungern that, diese Reträte zu machen, und was ich ferner gegen mein Vorhaben auf Mahnung des Paters Conrad that, nämlich bis heute, statt nur bis Charsamstag zu bleiben, hat mir unendlichen Gewinn an Besserung, Beruhigung und Freude gebracht.

Was hat nur gestern Abend mein nächtlicher Gang im Klostergarten so himmlischen Blüthenregen in mich ergossen. Wie ist die höchste Lust in einem Ballsaal gleichsam eine Katzenmusik gegen die Seligkeit, welche ich am Ostertag in einsamen Klostermauern genoß! Eigenthümlich ist es auch: an der Eisenbahn fiel mein Blick auf einen Markstein mit der Zahl 17; es war mir fast, als lenke eine unsichtbare Gewalt bedeutungsvoll meinen Blick auf diese Zahl, ich ahnte, daß es nicht ohne unbekannten Grund sei; das Zimmer meines geistlichen Führers hatte gleichfalls die Nummer 17. Und der heutige Tag, wo ich die letzte Fahrt machte und so glücklich zurückkehrte, ist der 17. Alleluja!

Der Mensch soll als Reiter unter das Kriegsheer Christi sich werben lassen. Um nun hier ein brauchbarer Soldat zu sein, muß er vollständig sein Pferd dressirt und in der Gewalt haben, und muß das Kommando verstehen und befolgen. Wo eines von beiden fehlt, da ist er unbrauchbar

und störend, sei es, daß er sein Pferd nicht zu bändigen versteht, sei es, daß er selbst nicht dem Ruf seines Offiziers gehorcht. Das Pferd des Menschen ist der Leib und seine sinnliche Natur. Diese soll er vollständig beherrschen, hingegen seinen geistigen Willen dann wieder ganz nach dem Willen Gottes richten.

Ich bin jetzt 46 Jahre alt und ein neuer Frühling, der schönste meines Lebens, regt sich in mir, ein Sprossen und Aufblühen zu Gott! Er ist es gewesen, der mich schon Jahre gemahnt und zuletzt gedrängt hat, ich möge mit der Vergangenheit durch eine kindliche Beicht abschließen — und ich habe es gethan und habe in Einsamkeit mit Gott gelebt und gesucht, mich selbst vor ihm zurecht zu machen. Und da hat er mir einen Ostertag geschenkt so glückselig, wie ich auf Erden unter den vielen, schönen Tagen noch nie einen gehabt habe. In den ersten Tagen kam mir der Gedanke, ob ich nicht selbst in das Kloster gehen soll, um mein Seelenheil zu sichern; später erkannte ich, daß Gott nicht von Jedem, namentlich von einem reifern Mann, der einen bedeutenden Wirkungskreis hat, Standesveränderung wolle, wahrscheinlich auch von mir nicht, wenn er es nicht äußerlich herbeiführe.

Ach, wie hat mich der Pater K. so lieb bei meiner Generalbeicht nicht zurecht gewiesen, sondern getröstet, wie mir Gott so viele Gnade erwiesen habe unter den vielen Gefahren des Lebens, und wie Niemand mehr Vater sei als Gott, und wie ihm nichts schmerzlicher sei, als wenn man Mißtrauen gegen seine Barmherzigkeit habe — ich solle nun das Vergangene der Vergessenheit übergeben und keine kindliche Beicht mehr verrichten.

Heute lag beim Aufwachen der lebhafte Bibelspruch in der Seele: „Verflucht sei, wer unsern Herrn Jesus Christus nicht liebt.“ Jedoch machte derselbe keinen schreckenden oder

drohenden Eindruck auf mich, sondern einen angenehmen und anregenden, wie heller Glockenklang.

Es gibt eine Unversöhnlichkeit gegen sich selbst, die Gott wahrscheinlich auch mißfällig ist. Man kann z. B. einen Fehler begangen haben und heftige Reue darüber empfinden. Statt aber sodann Gott um Verzeihung zu bitten und sich derselben zu getrösten, so grämt und quält man sich fort, so lange man nur noch einer Empfindung hiefür fähig ist.

Mai.

Es kommen auch im Christenleben ähnliche Versuchungen vor, wie einst im Paradies. Man kann religiös höchst freudig gestimmt sein, in einem geistigen Paradies sich befinden; da stellt sich der Seele irgend ein sinnlicher Genuß oder irdische Lust vor, z. B. Essen und Trinken, Besuch einer Person, zu welcher man Neigung hat. Selbst wenn die Sache auch an sich keine Sünde ist, so ist es vielleicht zu dieser Zeit eine Sünde, wo der Geist mitten im Garten Gottes sich ergeht und dennoch ihm das nicht genügt, sondern alsbald vom Baum der Erde gemeine und rohe Frucht langen will.

Wenn Gott nicht mehrfach in Personen wäre, so würden wir Menschen Gott übertreffen in einer Art von Glückseligkeit: nämlich wir hätten zum Gegenstand der Liebe das höchste Gut, während Gott zum Gegenstand seiner Liebe nur Geringeres, Geschaffenes hätte. Gott hätte zwar immerhin sich selbst zu lieben, allein die Liebe der Person zu sich selbst ist nicht ganz eigentliche Liebe, indem es zum Wesen der Liebe gehört, daß sie einem zweiten Objekt sich zuwendet und aus sich heraustritt. Dieses geschieht nun dadurch, daß Gott

in seinem Sohn einen Gegenstand der Liebe hat, so vollkommen wie Gott selbst.

Die Schrift Miroir du Clergé und ähnliche Erbauungsbücher für Geistliche, wie es ziemlich viele in Frankreich gibt, scheinen mir einen sehr harten, mosaischen Geist zu haben. Die Verfasser scheinen mit einer Art von Grimm die arme Menschenseele zu bedrängen und mit zahllosen Regeln einzuschnüren, daß sie fast erstickt und sich nicht zu regen getraut. Und rings herum wird das höllische Feuer angezündet und die Gerichtsposaune geblasen.

Es ist mir schon an einigen Personen, die gleichsam unter meinen Augen alt werden, aufgefallen, wie sie mit steigenden Jahren so geschwätzig werden. Sobald sie einen Gegenstand ihres Interesses besprechen, so können sie in breitester Weise sich darüber auslassen, und zwar läßt sich ihnen abhören, daß sie nicht sowohl dem Andern etwas ihm Unbekanntes sagen wollen, sondern daß es ihnen eine Art armselige Wollust gewährt, ihr Gered laufen zu lassen. Ich hingegen habe äußerst wenig Geduld solches anzuhören; man macht sich eigentlich lediglich zu einer Wasserrinne, wenn man sich so breit anschwätzen läßt, und in so fern einer Heuchelei schuldig, als man sich den Anschein gibt, man höre den Monolog mit Interesse an.

Bei dem Aufwachen lagen die Worte in der Seele: manet in me, et ego in illo. Ich hatte gestern die hl. Messe gelesen, und so schien dieses eine Nachwirkung der Gegenwart Christi zu sein, gleichsam seine Worte, die er selbst zu meiner Seele während des Schlafes gesprochen hat. Zugleich fiel mir dann dabei ein, wie dieses Ineinandersein Christi und des Kommunikanten zweifach sei, einmal zeige es sich in dem innerlichen Gespräch zwischen der Seele und dem Herrn, wie jene zu ihm betet und er ihr zuspricht;

dann aber auch in einem geheimnißvollen substantiellen Verband des Menschen mit Christus, wodurch jener dessen Zweig ist — und dessen Wirkung erst jenseits offenbar werden wird.

In den jüngern Jahren, wenn Einer verliebter Temperatur ist, sieht er den ältern Mann mit seinem Ansehen, seiner Geltung, seinem Wirkungskreis für eine dürre, freudenarme Persönlichkeit an, und dem jungen Mädchen gilt eine Aufmerksamkeit oder Aeußerung der Zuneigung seitens eines jungen Herrn unendlich mehr und macht sie glücklicher für einige Tage, als Rang und Orden. Hingegen gilt dem gereiften Mann alle Liebschaft für Albernheit, hingegen Bedeutung und Herrschen in der Welt, das ist es, was sein ganzes Denken und Herz einnimmt. Und doch ist dieses so gut eine Thorheit als das andere; das Spielzeug ist nur gewechselt, die Junge hat eine klingende Schelle in der Hand, der Alte ein tönendes Erz. — Wahrheit und Gold führt nur das Leben mit sich, wenn der Mensch Gott dient und seine Aufträge im Beruf treu zu vollführen strebt.

Die edelste Vornehmheit, selbst vor verständigen Weltmenschen besteht darin, daß man in reichem Maße freigebig gegen Arme ist, und in Betreff der eigenen Person ziemlich sparsam lebt, z. B. im Verhältniß des Standes geringe Kost hat und wenig an Hausrath und Kleidung verwendet. Es ist dieses eine moralische Vornehmheit, welche noch viel mehr ist, als die des Geistes und der Bildung oder des Standes. Wir finden sie am größten in Christus, der selbst in tiefster Armuth lebte und doch allen Reichthum zu allen Zeiten, auch zur Zeit seines Erdenwandels schenkte. Das Kind Jesus liegt in der Krippe des Stalles, und der Sterbende hängt ohne Bedeckung und ohne Tropfen Wasser am Kreuz — und zur nämlichen Stunde gibt seine Hand den

Reichen der Erde ihren Ueberfluß und den Fürsten ihre Pracht.

O Gott, ich bin ein Baum geworden, reich an schönem Laubwerk, und arm oder leer an Früchten! Brich lieber von den Blättern hinweg und laß Früchte kommen! Die vielen Gedanken, welche mir so mühelos aus der Phantasie sprießen, gefallen wohl und bringen mir Ansehen in der Schreiberwelt — allein vor dir wägen sie nicht, Ewiger; nur die Frucht des reinen Willens, die gottgefällige That läßt sich aufbewahren für das Jenseits. Elias und Moses, welche nicht viel reden konnten, waren die größten Männer des alten Bundes vor Gott; der Prophet voll göttlicher Poesie, Jesaias, kam ihnen nicht gleich an moralischer Schwere.

Manchmal hat man gegen eine ziemlich unbedeutende Widrigkeit schwer zu kämpfen, und sie wird zur gefährlichen Versuchung. Wenn man aber einige Wochen mit religiösen Gründen sich gegen Zorn oder ärgerliche Aeußerungen gewehrt hat, so hört oft fast plötzlich alle Versuchung auf und die Sache macht nur noch den Eindruck einer Lächerlichkeit. Die Versuchung war wie ein langwieriger Nebel, der über der Seele lag und nach einigen Wochen sich hebt, und der blaue Himmel schaut heiter herab.

Gestern erzählte mir G., wie der Hund des Pfarrers so begierig auf denselben warte und so vergnügt sei, wenn er am Fenster ihn kommen sehe. Es scheint ganz dieselbe Seelenzuständlichkeit zu sein, wie sie bei der Verliebtheit vorkommt. Zwei Leute gewöhnen sich aneinander, es ist ihnen ein Bedürfniß einander öfters zu sehen, es erwacht Freude in ihrem Herzen, wenn sie einander wieder sehen — bei längerer Trennung sinkt diese Liebe zur Gleichgültigkeit herab, namentlich wenn das Herz einen andern Herrn gefunden hat. Diese Aehnlichkeit der Neigung des Hundes mit der sogenannten

Liebe ist vielleicht von dem Schöpfer gerade deßhalb geschaffen und uns durch ein Hausthier täglich vor die Augen gestellt, damit der Verliebte seine Neigung nicht für etwas Höheres, für eine Art von Religion ansehe, sondern nur für eine Art Gefühlsverschlingung mit einer zweiten Person, welche durch öftern Umgang unter bestimmten Verhältnissen regelmäßig sich entwickelt.

Wer in einzelnen Fällen, wo er angebettelt wird, ohne weitere Umfrage sehr freigebig ist, der macht sich verdächtig, daß er sich noch nie ernstlich um Unterstützung der Armen angenommen hat. Hingegen wird derjenige, welchem die Sorge für die Armen angelegen ist, nicht wohl gegen Straßenbettler sehr freigebig sein, weil er wirkliche Hülfe leisten will, was nicht durch die Bettelkreuzer an der Straße geschieht.

Wie glücklich würde man sich schätzen, den Saum des Kleides Christi zu berühren — jeder wahre Christ, insbesondere der Arme, ist aber nicht ein Kleidersaum oder ein Haar Christi, sondern er ist sein Glied.

Gestern Morgen ging ich nach der hl. Messe mit Christus spazieren auf dem einsamen schönen Weg zum Kreuz. Ein solcher Gang nach der Kommunion in freier Natur, wobei die Seele mit Christus spricht und Christus die Seele belehrt und ihr das Bilderbuch der Natur zeigt, ist wohl das edelste, reinste Vergnügen, welches man auf Erden genießen kann — es ist eine Rückkehr in's Paradies.

Gestern lag im Halbschlaf vor dem Wachen mit einer Klarheit, wie man durch das Wasser eines Bergbaches den Kiesel am Boden sieht, die Wahrheit in meiner Seele: „Du hast nichts in dir, was dem heiligen Gott gefallen könnte, du mußt erst durch Gebet und Ringen etwas suchen oder gestalten." — So ernst diese Wahrheiten sind, wie sie vor

dem Aufwachen zuweilen in mir wie Fündlinge liegen, so machen sie doch immer einen schönen, tröstlichen, aufmunternden Eindruck, und schweben mir auch den Tag hindurch mit einer eigenthümlichen Innigkeit vor. Vielleicht ist es ein Geschenk meines Schutzgeistes, welcher während des Schlafes solche Gedanken in die Seele legt oder hineinschiebt, die sie dann beim Erwachen darin vorfindet. Denn die Engel können, wie es der hl. Schrift nach scheint, leichter im Traum der Seele Mittheilung machen, als im Wachen; und ihr Nahen und Reden hat gerade ein Wohlgefühl der Seele zum Kennzeichen, daß Himmlisches sich genaht hat.

Juni.

Es ist etwas Seltsames und durch die ganze Welt Grundsätzliches, so daß selbst bei dem kleinsten Kind und bei dem Hund solches erscheint, nämlich: die scheinbare Verfolgung des Andern, während man Liebe, Schonung und Freundlichkeit durchleuchten läßt — so das Beißen der spielenden Hunde gegeneinander, das Schlagen der Kinder unter Lachen, und das spottende Vorwürfe machen verliebter Personen.

Bei meinem gestrigen Spaziergang fiel mir ein, wie man als Prinzip einer christlichen Pädagogik das Vaterunser aufstellen könne, insofern der Erzieher gerade zum Zweck machen müsse, daß in seinen Zöglingen das hervorgebracht werde, um was im Vaterunser gebetet wird.

Am Weg nach Merzhausen begegnete mir eine Bauersfrau, welche einen Knaben von etwa 9 oder 10 Jahren vor sich hergehen hatte; sie beteten laut mit einander den Rosenkranz. Dieses Beten der ältern Frau und des jungen Knaben ist das sinnlich wahrnehmbare Hinaufwachsen und Ranken der Seele zu Gott, wie die zahllosen Pflanzen jetzt

im weiten Feld sprießen und wachsen, diese gezogen und gelockt von der Sonne, jene vom hl. Geist — beide dem entgegenstrebend, was in ihnen das Wachsen weckt.

Das Frieren bewirkt bei mir Gedankenlosigkeit, namentlich wird das produktive Arbeiten der Phantasie gänzlich unterdrückt, zugleich aber mißstimmt es mir das Gemüth, so daß ich unbehaglich und ärgerlich werde. Wenn also leibliche Zustände so sehr auf Geist und Gemüth wirken, so wissen wir schwer, welche Stimmung die Seele an sich hat, und welche sie haben wird, wenn sie im Tod losgetrennt von allen Einwirkungen des Leibes nur sich selbst fühlt. Es wäre möglich, daß dann ihr sittlicher Zustand mit großer Stärke allein ihr wohl oder weh macht.

Wer recht bitter beleidigt ist und soll dennoch alle Bitterkeit und Empfindlichkeit aufgeben, dem wird zugemuthet, er solle sein tiefstes Empfinden, seine Seele an's Kreuz hingeben und tödten. Und dieses verlangt auch Christus, indem er sagt: „Wer seine Seele hingibt, wird sie wieder finden oder retten.“ Nach einer solchen Selbstverläugnung geht nämlich dem Menschen ein neuer tiefer Friede auf; aber zuerst muß er schmerzlich seine Psyche verbrennen, damit aus der Asche der Phönix neu erstehe. Aehnlich ist es mit andern Leidenschaften; bei Manchen ist diese moralische Tödtung langsam und zäh.

Juli.

In Bezug auf die Entstehung der Menschenseele kam mir gestern der Gedanke, daß es sich hiemit also verhalten könne: Die Menschenseele ist ursprünglich nur als eine einzige, als eine Gesammtseele erschaffen worden, die auf der ganzen Erde gleichsam in gebundenem Zustand vorhanden

ist, wie das Feuer im Stahl. Sobald nun durch Zeugung ein menschlicher Organismus sich bildet, so entwickelt sich darin auch eine Menschenseele, indem die Gesammtseele sich in dem menschlichen Organismus abzweigt und individuell wird. Es entzündet in der Zeugung der Eltern ihre eigene Seele die Kindesseele, wie eine Flamme an dem brennbaren Stoff, der ihr nahe gebracht wird, auch eine Flamme weckt. Auf diese Weise ließe sich die Fortpflanzung der Erbsünde auf alle Nachkommen des Adam am leichtesten erklären.

Daß die Sprache, nicht wie gewöhnlich gesagt wird, bloß zur Mittheilung der Gedanken an Andere gegeben ist, zeigt der Umstand, daß Kinder und lebhafte Leute auch sprechen, wenn sie allein sind. Das Aussprechen scheint bei diesen ein Wellenschlagen des Denkens in den Körper hinüber zu sein, welcher nicht nur durch den Willen absichtlich erregt wird, sondern auch unwillkürlich bei nervös reizbaren Menschen erfolgen kann.

Sich bei Empfindlichkeit oder Feindschaft die Gewalt anthun, dem Andern die Hand zur Versöhnung zu bieten, ist zu vergleichen mit dem Zahnausreißen, wenn man längere Zeit Zahnweh gehabt hat. Der Schmerz des Ausreißens ist allerdings größer, als das bisherige Zahnweh; aber er ist kurz, und dann hat man Ruhe.

Man kann eine vortreffliche Predigt halten und von der zuhörenden Gemeinde bewundert werden; hingegen thut die ärmste Magd, welche zuhört, etwas Größeres als der Prediger, wenn sie etwas aus der Predigt befolgt und in's Werk setzt.

Der Zug des Mannes nach einer sehr schönen Frau, und der Zug der Frau nach einem durch leibliche oder geistige Stärke ausgezeichneten Mann hat seinen Grund darin, daß in der geschlechtlichen Liebe gleichsam mit der

Person auch ihre Eigenschaften Besitz des Andern werden, so daß der Mann meint, mit der Frau auch die Schönheit sich angeeignet zu haben und umgekehrt. Deßgleichen ahmen Liebende einander gern nach, so daß Eines besondere Lust fühlt, eine Eigenthümlichkeit oder Redensart des Andern sich anzugewöhnen. Aehnlich, aber noch viel wesentlicher, gestaltet sich das Verhältniß zwischen Christus und dem, der öfters würdig kommunizirt. Allmählig ahmt man Christus nach und fühlt mit Liebesfreude, wie seine Schönheit auf die eigene Seele übergeht. Nach der Kommunion begegnet man z. B. dem Hülfsbedürftigen ganz anders, als sonst, mehr im Geist Christi, wohlwollend und freundlich.

Wenn man in vornehmer Kleidung ein ganz rohes, grobes Gesicht sieht, oder wenn ein Frauenzimmer von Stand ein häßliches Gesicht hat, so erweckt dieses eine Art von Unwillen — weil man gerade bei diesem Stand und Geschlecht ein anderes Aussehen zu finden gewöhnt ist. Aehnlich verhält es sich mit dem Lügen und den Gehässigkeiten, welche man in ultramontanen Schriften findet; sie sind viel häßlicher als bei den Gegnern, weil bei erstern die Fahne des Christenthums herausgehängt wird, somit hier Gewissenhaftigkeit und Liebe zu finden sein sollte.

Als ich vorgestern einen Tagesspaziergang in den Schwarzwald machte, begegnete mir am Weg in Horben ein höchst arm gekleideter Mann, der mich grüßte; ich redete ihn an und schenkte ihm einen Groschen. Darüber schien er ganz glücklich zu sein, mit kindlich-anmuthiger Freude dankte und segnete er mich, er wolle für mich beten. An dieser einfachen Erscheinung leuchtete mir das Verständniß einer Bibelstelle auf. Es fiel mir nämlich alsbald der Ausspruch des Heilandes ein: „Die Heiligen werden in dem Reich meines Vaters leuchten wie die Sonne.“ In

dem Reich Gottes wird nämlich das zur sinnlichen Ausprägung und Anschauung kommen, was vorher moralisch schon in der Seele gewesen ist. Der Heilige hat aber durch die ihm innewohnende Liebe in seiner Umgebung sonnenartig gewirkt, er hat Freude, Wärme und Gedeihen geweckt; der Heilige thut fortwährend und im Großen, was ich hier im Kleinsten gethan habe. Mein Wohlwollen wirkte durch die freundliche Anrede und ungeforderte Gabe auf das Herz des alten Mannes, wie Sonnenschein auf die Pflanze, und weckte in ihm die Regung von Freude und Dank. Nun aber wirkt der Heilige nicht bloß wie ein vorübergehender Sonnenblick in seiner Umgebung, er erfreut nicht bloß, sondern er treibt durch Wort, Gebet und Beispiel bei Andern Früchte hervor, wie die Sonne eines ganzen Sommers. Deßhalb kommt sein wahres Wesen und Leben zur Erscheinung, wenn er einmal strahlt wie die Sonne. — Dann fiel mir ein, ob die Sonne nicht selbst eine Seele habe, da Gott durch sie Alles, Leben und Schönheit und irdisches Gut auf Erden bewirke — ihr großes, stilles, ruhiges Wirken ist fast zu gottähnlich, als daß sie nur ein bewußtloser, materieller Körper wäre.

Wenn die Menschenseele ursprünglich nur eine einzige ist, so ist in Adam gleichsam der Erde eine Seele eingehaucht, in so fern sein Leib der Erde entnommen ist. Deßhalb nimmt auch die Erde an dem Sündenfall und an der Wiederherstellung durch Christus Theil. Die Erde ist nur der weniger organische Theil an der Menschheit, wie Haare und Nägel am Menschenleib. — Die hl. Schrift sagt keineswegs, daß Gott auch der Eva eine Seele eingehaucht habe, sondern wie der Leib derselben aus dem Leib des Adam abgezweigt wurde, so scheint dasselbe auch mit der Seele stattgefunden zu haben. Durch diese Theorie läßt sich der Bezug

der Erbsünde und der Erlösung auf alle Menschen allein genügend erklären.

Daß bei jener Ansicht von dem Abzweigen der Menschenseele in verschiedene Individuen nichts der Natur der Seele widerspreche, zeigt das hl. Abendmahl. In jedem abgebrochenen Stückchen der consecrirten Hostie ist die Seele Christi ganz vorhanden.

Beim Aufwachen diesen Morgen lagen in meiner Seele zwei Dinge, deren Zusammenhang und Entstehung ich nicht verstehe. Es waren die Anfangsworte von dem Hymnus: Pange lingua — und die Zahl 21. Wie wenn ein Theil eines lebendigen Wesens oder selbst fremde Geister in meinem Innern gespielt hätten, während mein Bewußtsein im Schlaf gebunden war, und jene davon geeilt wären, als ich erwachte, und in der Eile einige Gegenstände ihres geistigen Spieles liegen hätten lassen, so fand ich als solche Reste das Pange lingua und die Zahl 21.

Der Schwarzwald, wie ich ihn jetzt wieder in Gesellschaft des echten Schwarzwälders Z. besucht habe, hat wieder einen eigenen Eindruck auf mich gemacht. Als wir von dem hohen Kilben herabstiegen und die prächtigen Höhen in ihrer majestätischen Ruhe und Einfachheit betrachteten, redeten wir davon, wie ganz anders und glücklicher man in dieser hohen stillen Welt des Schwarzwaldes lebe, als in dem tiefern Land und in dem Stadtleben. Ja, selbst die reichere Natur mit ihrem Laubholz und Gärten wollte mir nicht mehr so anziehend scheinen, wie die grünen Matten und die Tannenhügel des Schwarzwaldes. Und ich vermag mir jetzt zu denken, wie der Schwarzwälder aus fernen Ländern und großen Städten gern wieder in das schindelgedeckte, vertäferte Haus der Heimath zurückkehrt.

Ich habe schon manchmal beim Gebet das Gefühl gehabt,

daß es nur erhört werde, wenn man schon längere Zeit täglich um dasselbe gebetet hat; daß aber auch das kräftigste Flehen, wozu man sich ungewöhnlicher Weise einmal erschwingt, wenig Hoffnung der Erhörung habe. Das Gebet scheint sonach in dem Verhältniß zur Erhörung zu stehen, wie die Einflüsse des Sonnenscheins auf die Pflanze zur Entwicklung der Frucht. Ein einmaliger Sonnentag entwickelt und reift keine Frucht, wohl aber die vieltägige Wiederkehr des Sonnenscheins.

Es ist mir jetzt nicht unwahrscheinlich, daß der Rosenkranz in ähnlicher Weise eine geistliche Krystallisation ist, wie das Eis im Wasser oder Schnee im Nebel anschießt. Der hl. Dominikus war eine ausgezeichnete Seele, in welcher himmlische Kräfte produktiv neue Erscheinungen gestalten konnten mit ähnlicher Vollendetheit, wie in flüssigem oder weichem Stoff die Naturkräfte eigene treffliche Erzeugnisse hervorbringen. Daher darf der Rosenkranz nicht bloß von Seite seiner Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit beurtheilt werden, sondern muß angesehen werden als ein himmlisches Geschenk, als ein Erzeugniß des christlichen Genies, welches der hl. Geist selbst ist.

Ein ungewöhnlich trefflicher Ausdruck ist es, welchen der Spanier Joh. Ximenez im Leben des Paschalis Baylon braucht: „Communicabat devotissime, non vultum contorquens aut vehementia emittens suspiria, quemadmodum novi quidam spirituales, ferventes musto imperfectionis suae.“

Was mir gegenwärtig besonders klar einleuchtet, ist Folgendes: Das gottgefällige Leben kann ungeachtet der Gnade nicht fortgeführt werden ohne fortwährendes Wachen, Selbstverläugnen und Beten. Die Anstrengung der gegebenen Kraft ist wesentlich, die Tugend muß im Schweiß des Geistes

verdient werden. — Ferner ist es eine ganz irrige Ansicht, wenn man im Staatsleben und im Verkehr mit Andern stets gerechte Behandlung erwartet; der Staat ist nicht besser als der einzelne Mensch; wie sich dieser Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen laßt, so auch die Behörden aller Länder von Zeit zu Zeit.

Man hat gerade zu der Zeit das Gebet am nothwendigsten, wenn man am wenigsten dazu aufgelegt ist, denn zu dieser Zeit ist man am aufgelegtesten zur Sünde. Man kann sich aber auch aufgelegt zum Gebet machen; wenn man einige Zeit sich dazu anstrengt, so wird man allmählig innerlich erwärmt.

August.

(Horben.) Mein ganzes Wesen ist ein musikalisches Instrument, jede neue Anschauung und Lebenslage weckt in mir eigene Gedanken und Gemüthszustände, die vielfältig einander poetisch und religiös durchflechten. Ich schaue da hinüber an die waldige Bergwand des Schauinsland und zu seiner waldumgränzten Matte, wie zwischen Regenwolken die Sonne einen abgeschwächten Schein hinwirft — und ich fühle, wie ich hier oben in dieser Bergeinsamkeit ein schönes Stillleben führen könnte, voll tiefer ernster Gedanken und religiöser Anmuthungen. Ich bin oft so träg und schwerfällig, mich aus meinen gewohnten Tagesmanieren und Aufenthalte herausbringen zu lassen — und doch macht mich neue Umgebung wieder jung, während ich zu Haus mehr in einen Zustand der psychischen Verkrustung gerathe. — Aber was nützen zuletzt all dieses Geflecht von Gedanken und diese Blumenkränze von Gefühlen? Sie sind ein Genuß für mich und gefallen dem Leser — aber vor Christus wägen

sie vielleicht nicht so viel alle zusammen, als das wenige Lohngeld, welches eine arme Magd zu einem christlichen Zweck heimlich und unbeschrieen verwendet.

September.

Ich bin gestern zurückgekehrt. Die ganze Reise von 5 Wochen ist fast gewesen und abgelaufen, wie ein sonnenheller, ruhiger Tag. Es ist mir von Außen sehr gut gegangen, und von Innen habe ich manche schöne, fromme Stunde gehabt; erst noch vor einigen Tagen tönte wie ein himmlischer Klang der Gedanke durch meinen Morgenschlaf: Deus est anima mea, Gott ist mein Odem und meine Seele. Wie soll ich dem Herrn danken für all diese Güte? Hätte ich mich in der Gewalt, daß ich die Tugend nach Willen üben könnte, so würde ich unmittelbar durch das Versprechen und die That des treuen Dienstes danken — da ich aber ein ohnmächtiger Mensch bin, so danke ich durch die Bitte, Gott möge mich eben so glücklich schützen und leiten auf dem Weg zu ihm, in der innern Welt, wie er im Aeußern gethan that — und er möge die erwiesenen Wohlthaten an mir nicht verderben lassen, sondern geben, daß sie ein Düngmittel werden zu größerer Liebe und Treue im christlichen Leben.

Mit einer Art von Kummer ging ich am Plansee dahin; der See war nicht anders geworden, wohl aber meine Seele; sie ist so tonlos geblieben wie ein Instrument, an welchen alle Saiten gelockert oder entzwei gerissen sind. Dafür ist mir mehr die Welt in Christus aufgegangen, und ich sehe bestätigt, was der alte Regens D* mir einmal erwiederte, daß man nämlich mit den zunehmenden Jahren verliere am irdischen Genuß, dafür aber gewinne an Genuß der Religion.

Zu meiner Verwunderung fand ich selbst Geschmack an dem Rosenkranzgebet: dieses einfache wiederkehrende Grüßen, Andenken und Bitten wirkt auf die Seele, wie das anhaltende Läuten einer schönen Glocke.

October.

Bei so manchen Aufmerksamkeiten, welche mir auf der Reise meine bekannte Schriftstellerei zuzog, blieb ich ziemlich gleichgültig. Sie waren mir wie Speisen, welche man einem Gesättigten vorlegt. Insbesondere wurde mir recht deutlich, wie eigentlich schriftstellerisches Talent insofern nicht viel auf sich habe, als es vor Gott keinen höhern Werth gibt. Auch bildet man sich leicht übertriebene Vorstellungen von dem Gewicht, welches andere Leute darauf legen. In der Regel hält doch Niemand so viel auf ein Werk, als der Autor selbst, wie auch ein schönes Gesicht von Niemanden so sehr bewundert wird, als von der Inhaberin selbst.

Es hat sich in mir und aus meinem Wesen das charakteristische Streben entwickelt und festgesetzt, meine leiblichen Bedürfnisse auf ein kleines Maaß zu reduciren, recht wenig Apparat um mich zu haben, sowohl zu Haus als auf der Reise. Deßgleichen brauche ich auch viel weniger Zeit zu den gewöhnlichen leiblichen Bedürfnissen, z. B. Ankleiden, Waschen, Essen u. s. w. als andere Menschen. Es wandelt mich daher auch leicht eine gewisse Ungeduld und Verachtung an, wenn ich besonders bei Reisen bemerke, daß ein Gefährte mit größter, langweiliger Umständlichkeit seinen Leib traktirt und zurecht richtet.

Als ich in Gran war, stieg ich einen kleinen Berg hinauf, wo Stationskapellchen angebracht waren. Die Gestalten waren skulptirt und angemalt. Da sah ich ein Lamm den

Berg langsam herabgehen; vor einer der Kapellen blieb es stehen und schaute wie betrachtend eine Weile hinein. Der Anblick hatte einen eigenen poetisch-christlichen Charakter. Das Symbol des leidenden Christus steht lebendig vor dem Bild des leidenden Christus, und laßt das Bild im eigenen Aug spiegeln. Es ist mir auf der Reise nichts vorgekommen, was so viel Poesie und christliche Anmuth zeigte und eine so zarte Rührung weckte.

Das Ungarn ist gleichsam ein Australien mitten in Europa, so weit und unbekannt und ungebaut streckt es sich hin, so seltsam und fremd sind die Thiere, welche dort leben.

In dem ersten Gasthof zu Gran (im Badhaus) einem ziemlich großartigen Gebäude, war den andern Tag, als wir abreisten, aller Wein ausgegangen, so daß kein Tropfen zu bekommen war.

Wenn man über eine Seele eine freundliche Stimmung bringen und sie wohlwollend machen will, so darf man sie nur an eine recht geliebte Person erinnern. Ist der Mensch ein Ebenbild Gottes, so kann auch Manches, was beim Menschen gilt, ein Zeichen sein, daß es auch bei Gott so gehalten wird. Auf Grund dieses erinnern wir beim Gebet Gott an den Sohn, an welchem er sein größtes Wohlgefallen hat.

In den stillen Bergen von Kärnthen fällt besonders auf, wie viel ungesehen entsteht, lebt und vergeht, was als Pflanze und Thier sich selbst nicht erkennt; es muß somit Gott der Zuschauer seiner Werke auch im Einzelsten sein; denn es ist Alles für den Geist da. Wir können wohl annehmen, daß Gott, der dem Künstler die Freude im Anschauen seines Kunstwerkes anerschaffen hat, auch selbst Freude hat im Schauen seiner Schöpferwerke. Es wird eben deßhalb der Christ, wenn er recht innig mit Gottes Geist verbunden ist,

viele Freude an der Natur haben. Gottes Geist freut sich in seiner Seele und strahlt seine Freude über, sie reflektirt sich in der gottinnigen Seele. Ich habe auch gerade in Kärnthen, in diesen einsamen Bergen, die glücklichsten Stunden meiner ganzen Reise gehabt.

Wenn du willst, daß vermöge des organischen Verbandes Christi mit der Menschheit sein Verdienst auf dich übergehe, so mußt du dasselbe Gesetz auch reciprok in dir herrschen lassen, d. h. du mußt auch dein Herz in Gesinnung und That zur ganzen Menschheit erweitern und nicht individuell abgerissen bestehen wollen.

Als ich diesen Morgen die hl. Messe gelesen hatte und meine Andacht zu Christus verrichten wollte, zugleich aber an die vielen Zerstreuungen dachte, welche der Verkehr mit so mannigfachen Personen alltäglich mir bringe, da wurde mir mit besonders heller Anschaulichkeit das Bild angeboten: Ich solle mich im Geist auf einen hohen einsamen Berg versetzen, so hoch, daß nur Fels und Gestein zu sehen ist und keine menschliche Spur. Dort steht ganz allein auf der Höhe ein Kreuz und Christus lebendig daran. Ich aber weile dort bei dem Gekreuzigten, und lasse mich von ihm da und dorthin senden, und kehre immer wieder zu ihm zurück. Wie unendlich selig und tief wäre die Trauer, und wie ernst und hehr und einfach die Seligkeit, ewig bei Christus am Kreuz zu wohnen! Der Einsiedler, welcher die abgelegenste Gegend bewohnt und der es versteht, dort mit Christus umzugehen, hat sich schon eine himmlische Hütte gebaut und wohnt auf dem Berg Tabor.

In den Bergen des Bregenzer Waldes hatte ich mich nach Abgang des Führers später elend verstiegen, so daß ich mich in steilster Höhe, einige Tausend Fuß unter mir, kaum mit Händen und Füßen halten konnte. Ich war wirklich

in einer solchen Rathlosigkeit und Noth, daß die wirklichkeits-harte Situation manche Augenblicke wahre Verzagtheit in mir hervorbrachte, zumal da mir die Kräfte ausgingen und ich einmal mit dem ganzen Leib abwärts rutschte. In dieser Lage trat mir recht klar das moralische Gegenbild vor den Geist, wie der Mensch so mühsam sich anstrengen muß und oft Angst und Noth aussteht, um ein irdisches Ziel zu erreichen, wenn er den richtigen Weg verloren hat und nach eigenem Kopf einen suchen will — Mancher geht auch dabei zu Grund. Es sei deßhalb recht wichtig, in dem hohen moralischen Alpgebirg, das der Mensch zu seinem ewigen Ziel ersteigen muß, recht sicher geführt oder zurechtgewiesen zu werden. — Ferner kam ich mitten im größten Elend meines gefahrvollen Kletterns an einen Strauch blühender Alpenrosen. Dieses machte einen fast rührenden Eindruck auf mich, wie wenn die Rose ein tröstlicher kleiner Engel gewesen wäre, ein Friedenssträußchen, das mir die Natur entgegen biete, zumal da ich noch niemals blühende Alpenrosen gefunden hatte; zur Zeit meiner bisherigen Reisen hatten sie sonst immer abgeblüht.

Die kranke J. sagte zu mir, sie habe auch deßhalb mehr Vertrauen zur Mutter Gottes als zu den übrigen Heiligen, weil jene im Himmel einen Leib habe, folglich mitfühlender und menschlicher ist. Sie sagte ferner von sich, in ihren leiblichen und geistigen Krankheitszuständen sei sie bald der Schächer rechts, bald der links. Sie habe früher metallene Kruzifixe gehabt, jetzt komme ihr ein hölzernes besser vor, weil naturgemäßer und wahrer.

In den slavischen Gegenden scheint der Unterschied beider Geschlechter in der äußern Erscheinung weniger stark zu sein als bei uns. Man sieht Frauenspersonen auf dem Pferd in derselben Weise reiten, wie Männer; in Kärnthen war

ein Mädchen von besserm Stand unser Kutscher und fuhr in hereingebrochener Nacht etwa 4 Stunden weit allein zurück. Hingegen tragen die Männer Schürzen, was allerdings auch in Schwaben und fast ganz Oesterreich vorkommt, aber in Steiermark auch an Sonntagen, selbst wenn sie über Feld spazieren gehen, gleichsam als Zierden.

Ich fühle wohl, daß die anlaufenden Jahre an mir zehren und mein Gemüth verstauben, und mit Besorgniß hat mich schon das Bedenken angeflogen: was werden wohl die kommenden Jahre bringen, wenn der kräftigere Theil des Lebens so unfruchtbar abgelaufen ist? — Aber einen Trost gibt es hierauf doch. Die Kraft, welche Fleisch und Blut in aufblühenden Jahren geben, ist es nicht, die in die Tugend und den Himmel führt, sondern es ist die übernatürliche Gnade Jesu Christi. Diese ist aber nicht gebunden an ein Lebensalter, insondere mag ich eine geistliche Jugend und Frische im hl. Abendmahl gewinnen, wie ich sie früher nicht gehabt habe.

In der Gewissenserforschung der hl. Magdalena von Pazzi kommt am Schluß der Anklage die schöne Wendung vor: „Was soll ich thun, o mein Gott? Wenn ich dich heute so viel beleidigt habe, so will ich den frühern nicht eine neue Beleidigung hinzufügen, welches wäre, nicht auf dich und deine Barmherzigkeit vertrauen.“ So schenkt mir Gott auch, da ich älter werde, meine Sünden gehäufter und das Gericht näher kommt, die Gnade, daß ich mehr auf Barmherzigkeit und Vergebung hoffe, als dieses früher der Fall gewesen ist.

Es kommt mir deutlicher die Ansicht von Gott, welche gewiß auch richtig ist, daß Gott für jeden Menschen vollständig vorhanden ist, in der Weise, daß nicht der einzelne Mensch Theil an Gott hat und von Gott als Theil betrachtet

und behandelt wird, sondern Gott ist einfach und ganz für das Individuum vorhanden, als hätte Gott sonst keinen Menschen außer diesem Individuum. Daher hat Jeder das Leiden Christi als für ihn persönlich geschehen zu betrachten, und daher bekommt er auch im hl. Abendmahl den ganzen Christus. Wir müssen überhaupt bei der Idee Gottes von dem Grundsatz ausgehen, daß jede Ansicht von Gott, die vollständig mit unsern gewöhnlichen Begriffen sich reimt, eben deßhalb falsch sein muß; in der Natur Gottes muß nothwendig Solches sein, das wir durchaus nicht ganz begreifen können und mit keiner irdischen Erscheinung vergleichbar ist.

Der Schmerz um ein Verstorbenes mag für den, der es sehr geliebt hatte, äußerst groß sein; aber er hat zugleich etwas Schönes, Poetisches und religiös Erhebendes in sich, wenn die Seele für solche Gefühle Empfänglichkeit hat.

W.e wesentlich die Kleidung dem Menschen ist, nämlich schon in der Idee der menschlichen Natur, zeigt sich auch darin, daß blindgeborene Mädchen Geschmack und Begierde für Putz und neue reiche Kleidung haben.

In der hl. Schrift wird für den Gesammtcharakter des Teufels und der Sünde die Lüge gesetzt, und für das Wesen Christi und des Guten die Wahrheit. Bei der Beicht übt nun der Mensch in ganz spezifischer Weise Wahrheit aus, indem er das bekennt, wogegen die Selbstsucht am meisten sich sträubt, wo die Versuchung zur Lüge sich am stärksten nahe legt. Deßhalb ist auch, von dieser Seite betrachtet, die Beicht ein wesentlicher Schritt zur Bekehrung, oder selbst ein Akt der Bekehrung und Rückkehr zu Gott und Abkehr vom Teufel.

Kinder, die nicht besonders gut gezogen sind, lügen unbedenklich, während sie doch sehr gläubig sind für Alles, was

man ihnen sagt. Es scheint, dieses kommt aus demselben Grunde, wie die andere Eigenschaft der Kinder, daß sie nämlich sehr eifersüchtig auf ihr Eigenthum und Recht halten, während sie oft sehr gewissenlos in fremdes Eigenthum greifen. Es ist nämlich dort wie hier die Selbstsucht. Das Kind erwartet nämlich durchaus, daß man ihm die Wahrheit sage, es setzt dieses als sein Recht voraus, hingegen hat es zu wenig Gefühl für dasselbe Recht des Andern.

Eine gewisse Geistreichheit ist eine Liederlichkeit, eine Zuchtlosigkeit des Geistes. Es ist ein passives sich Ueberlassen, ein Spiel der Phantasie, oft durch Getränk angeregt, ein Abschöpfen des Schaumes, welchen der gährende Most des nervösen Gemüthes in die Höhe getrieben hat.

Diese Nacht hatte ich heftiges Kopfweh, wie noch selten, so daß ich die halbe Nacht nicht schlafen konnte. Ich suchte es zu weihen durch religiöse Gedanken, indem ich an das Leiden Christi und an das Fegfeuer dachte, deßgleichen wie ich für meine Sünden noch nicht das Geringste gebüßt habe — Gott möge nun dieß im Verein mit Christi Leiden annehmen. Ich brachte wohl diese Willensrichtung zu Stande, aber mühsam und nur trocken. Ich fand, daß eben körperliche Leiden doch keine Kleinigkeit sind, daß ich jetzt erst, da ich sie selbst fühle, Mitleiden lerne mit Andern und doch auch sinnlich abschätzen lerne, was Christus gelitten hat. Wenn es im Hebräerbrief heißt, Christus mußte leiden, damit er ein Hoheprieſter werde, der mit unsern Leiden durch Erfahrung Mitleiden lerne: so müssen wir umgekehrt leiden, um zu fühlen und zu schätzen, was Christus für uns gethan hat.

Gestern Abend spät ging ich mit B. und seinen zwei Mädchen von Merzhausen nach Haus. Die Dämmerung des absinkenden Tages war verdoppelt durch einen dichten

Nebel. Hier dämmerte nun wieder die ganz eigene Stimmung in mir auf, die mir auch sonst schon der Nebel gebracht und ihn mir angenehm gemacht hat, besonders in meiner Bruchsaler Zeit. Es ist ein Gemisch von Beruhigung, von Absonderung aus dem Gemisch der zerstreuenden Gegenstände des lichten Tages, ein Wecken des wachen Traumes, ein Hinausschweben der Seele in undeutliche Ferne, eine eigene schmerzlose Melancholie — und dieses Alles ist nur ganz einfach und ungesondert im Gefühl. — Früher hatte ich sehr oft mannigfache Vertiefung des Gemüths solcher Art, es waren mir die liebsten und wichtigsten Ereignisse und Zustände meines innern Lebens. Jetzt kommen sie viel seltener mehr und von geringerer Tiefe, und es wird wohl besser so sein. Zu der höhern Bestimmung des Lebens trugen jene Versenkungen der Seele in die Natur und in sich selbst nichts bei, es war ein schönes Träumen, ein wohliger Genuß, und wenn auch manchmal der Geist dabei zwischen Himmel und Erde schwebte, so war das Ganze schöne Blüthen und Blumen und Sommerduft — aber Früchte für das Leben, gottgefällige Thaten brachte es nicht.

November.

Ich habe seit 14 Tagen Blutspeien, wahrscheinlich in Folge des heftigen Herzschlages, der mich seit einigen Wochen nicht ohne meine Schuld befallen hat. Die psychische Aeußerung von diesem halben Blutrausch besteht, wie es mir scheint, in einer Stimmung der Heiterkeit, des Leichtsinns und aufgeregter Phantasie. Ich las erst kürzlich in B. Webers Charakterbildern, wie ein sterbender Kaplan die allerfreudigsten Phantasien hatte und sein Mund davon überströmte; Aehnliches kommt bei Lungensüchtigen vor, und in der Nacht,

auf deren Morgen ich besonders viel Blut hustete, hörte ich eine ungemein schöne, ansprechende Musik.

Das weibliche Geschlecht hat den großen Vorzug in der Erlösungsgeschichte, daß aus ihm der Sohn Gottes seine Menschheit genommen hat mit gänzlicher Ausschließung des Mannes. Das männliche Geschlecht hingegen hat den hohen Vorzug des Priesterthums, so daß Christus seiner menschlichen Natur nach gleichsam geboren wird aus den Consekrationsworten des Priesters. Hier ist das weibliche Geschlecht gänzlich ausgeschlossen.

Eine weltliche Richtung leistet oft deßhalb in Industrie, Erwerb, Wissenschaft und mancher Kunst mehr, als religiösere Leute, weil der Weltmensch seine ganze Seele, sein Denken, Fühlen und Streben vollständig und ausschließlich für eine weltliche Aufgabe einsetzt; sie ist seine Welt und sein Gott mit einander. Der wahre Christ hingegen sieht alles irdische Thun nur als ein vorübergehendes Mittel an, nicht als Zweck; deßhalb läßt er nicht seine ganze Persönlichkeit und alle Kräfte darin aufgehen. Dieses scheint mir die Ursache zu sein, daß die Katholiken in manchen Weltgeschäften gegen die Protestanten zurückstehen, denn der Katholicismus ist, abgesehen vom Dogma, in jeder Beziehung religiöser als der Protestantismus.

Die Wahrheit wissen in Bezug auf eine Sache, sie nicht wissen, eine falsche Ansicht darüber haben, steht in einem ähnlichen Verhältniß wie: Vermögen haben, nichts haben, Schulden haben. Das Zweite ist viel besser, als das Dritte. Das Dritte ist das direkte Gegentheil von dem Ersten, das Zweite ist nur ein Mangel des Ersten.

Wer mag es erdenken, was Gott ist? Du süßes Leben dessen, der Gott gefunden! Gott ist eine unermeßliche Welt des Genusses, er ist selbst der Himmel. Ich habe schon mit

Bedauern ein Thier angesehen, daß es nichts von Gott weiß — und der Mensch, der nichts von Gott wissen will, ist erst ein Wesen, das sich in die Thierheit verkriecht, das lieber ein Thier sein und sich selbst für Gott auslöschen und blind machen will.

Ich habe schon öfters die Wahrnehmung an mir gemacht, daß nach der Beicht eine lebhaftere Freudigkeit zu Gott sich regt, als nach der Kommunion. Es könnte wohl sein, daß die Beicht als Sakrament für tiefer Stehende ungehindert ihre Wirksamkeit auf eine sündhafte Seele ausüben kann; daß hingegen die Eucharistie, als das heiligste Sakrament, zur ungehinderten Wirksamkeit eine gründlichere Vorbereitung und Heiligung erfordert, als solche bei meiner großen Unvollkommenheit zu finden ist. Auch könnte diese Erscheinung darin ihre Erklärung finden, daß der Beichtende als verlorener zurückgekommener Sohn mit vieler Freude aufgenommen wird, der Kommunicirende hingegen mehr als Sohn des Hauses betrachtet, mit ernstem Wohlwollen zur Arbeit verwendet wird. Denn auch von sehr guten Christen habe ich schon die Klage gehört, daß sie bei und nach der Kommunion oft wenig fühlbaren Trost hätten.

Als ich dieses Spätjahr nach München kam, wo gerade die Cholera so fürchterlich hauste — so begegnete mir die Blechmusik eines Regiments. Die Musik war ungemein singend und süß, wie ein inniges Flehen, dem Niemand widerstehen kann. Da bildete sich aus der wohligen Rührung, welche diese Musik in mir erzeugte, der Gedanke oder die Frage, ob diese Musik nicht selbst auf Gott den Eindruck herzlicher Bitte um Erbarmung machen müsse, und ob er diesen holden Tönen widerstehen könne. Der Irrthum mag darin bestehen, daß ich das Symbol für die Sache nahm — allerdings mag das vereinte harmonische Flehen reingestimmter

Christenseelen denselben Eindruck auf Gott machen, wie jene äußere Musik auf mich gemacht hat, und mag ihn zum Erbarmen bewegen.

Es sieht jetzt draußen in der Natur und drinnen in der Seele ähnlich aus, wie am Dreikönigstag, als ich am Fenster in Breisach stand, um auf ihre Leiche zu warten. Ueberhaupt wandeln mich, seit man Schnee sieht, mehr als gewöhnlich die geheimnißvollen Ahnungen wieder an, wie sie mir schon in frühern Jahren im Winter gekommen sind. Es ist, wie wenn ich in meiner Lebensbahn um ein Eck herumböge, so daß mir die frühere Gegend wieder zu Gesicht kommt. Und doch, was hülfe es mir, wenn ich wieder Gemüthsversenkungen in die Natur mich überließe? Es wäre ein liebes Träumen, eine halbverlorene Poesie wieder gewonnen — aber es geziemt sich nicht mehr, da mein Lebensschiff dem stillen Meer der Ewigkeit schon viel näher ist.

Das Leben manches Heiligen ist wie eine brennende Kerze, wie eine ewige Lampe in der Kirche — und mancher Leser zündet daran wie ein Wachsstöckchen seine eigene Seele zu gleicher Liebe und gleichem Streben an. Wenn ich es fortführe, so habe ich am Leben der hl. Kamilla gewonnen, daß ich täglich das Leiden Christi betrachte.

Dezember.

Es hat schon manchmal der Gedanke mich geplagt, daß man im vorgerückten Alter nicht mehr gründlich sich bekehren könne oder überhaupt eine wesentliche Umänderung des Charakters mehr stattfinde. Jetzt scheint mir Solches irrig zu sein; wenn eine solche Bekehrung das Produkt der Natur wäre, da könnte man jene Ansicht gelten lassen. Da sie aber in jeder Altersstufe nur durch Gnade hervor-

gebracht werden kann, und die Gnade stärker ist als die Natur, so gilt vom höhern Alter was vom Reichthum: bei Gott ist Alles möglich.

Die jetzigen Bewohner von Griechenland bilden sich etwas darauf ein, von Griechen abzustammen. Ich glaube, daß sie nicht von Griechen abstammen, sondern von Slaven. Allein sie bilden es sich ein, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelt. Dieses ist eine ganz verkehrte Eitelkeit, denn das Griechenthum ist eine abgelebte Matrone, das Slaventhum vielleicht eine aufsteigende Macht. Zwar ist der slavische Stamm auch so alt als andere Stämme — aber das Slaventhum ist ein Samenkorn, das Jahrtausende trocken gelegen ist, wie das Waizenkorn im Mumiensarg, und jetzt erst sproßt, während das Griechenthum gründlich ausgelebt hat, und wie eine dürre, ausgetrocknete Hülse nur noch in steinernen Ruinen daliegt. Die Griechen der Gegenwart sind ein rühriges, frisches Volk, sie wären solches gewiß nicht, wenn sie von den alten Griechen abstammten, dann wären sie siech.

Das Selbstbewußtsein erfordert eine gewisse Mäßigung und Milderung der Vorstellungen; wenn die Reize der Vorstellung sehr stark sind, wird die Seele darin betrunken und passiv — sie kommt mehr in den Zustand des Thieres, dessen Seele nur in den Vorstellungen und Empfindungen lebt.

Mit dem Lügen der Kinder verhält es sich wie mit den Läusen. Die körperliche Kräftigung reagirt mit heranreifendem Alter gegen das materielle Ungeziefer, so daß es von selbst zu Grunde geht; deßgleichen die psychische Kräftigung des Charakters gegen das Lügen. Daher lügen sehr viele Jünglinge und Männer nicht mehr, welche als Kinder gelogen hatten; und weil das weibliche Geschlecht in mancher Beziehung mehr von der Schwäche des Kindes beibehält, so

mag man da auch mehr das Lügen in mündigen Jahren noch finden, als im männlichen Geschlecht.

Es ist unmöglich, daß ein Gelehrter das Menschenwesen richtig versteht, wenn er nicht ein guter Christ ist, oder doch schon war, denn er kennt das reiche Leben nicht, das aus der religiösen Wiedergeburt sich entwickelt. Seine Menschenkenntniß gleicht somit der Kenntniß einer Gegend, die man nur im Winter oder beim Mondschein gesehen hat, oder, wie wenn er bloß ungegohrenen Most, aber niemals Wein versucht hätte.

Ein ausgezeichnetes Talent haben, scheint mir so gefährlich zu sein, wie ein König oder ein großer Herr zu sein. Man wird eben, wie ein weltlich Großer, viel leichter selbstsüchtig und macht sich zum Mittelpunkt alles Denkens. Gewiß gehört, wie bei dem Reichen an Geld, so auch bei dem Reichen an Geist, eine ungewöhnliche Gnade Gottes dazu, um dennoch zur Seligkeit tauglich zu werden. Ich sehe es wohl, daß bei geringen Leuten oft so viele Tugend ist, die mir fehlt, während ich vor der Welt, selbst vor christlich gesinnten Leuten, eine viel größere Bedeutung habe. Vor Gott aber bin ich viel ärmer und kleiner, als so manche verachtete Magd.

Diesen Morgen lag beim Erwachen die Wahrheit objektiv wie ein fremder Gegenstand in meiner Seele: „Bisher war für dich eine höchst reiche Gnadenzeit; es kommt die Zeit, vielleicht trifft sie ganz bald ein, wo du dann Rechenschaft ablegen mußt und die Vergeltung folgt.“ Ich bat dann Christus beim Gang in die hl. Messe, er möge mich erbarmend anschauen wie den rechten Schächer, wie jenem zum Sterben, so mir zum Leben die rettende Gnade schenken. Es wird gewiß ihm ebenso leicht sein, dem Sünder, der ihn um Erbarmen anruft, gottgefälliges Leben zu schenken, als

es ihm leicht war, dem sterbenden Sünder einen seligen Tod zu schenken.

Ich fühlte heute, daß unter allen Gnaden, welche Gott dem Menschen ertheilen mag, das Gold derselben ist: die Entschließung und That seinen Willen zu thun. Gott schenkte mir diesen Nachmittag ein Körnchen davon, indem er mir die Gnade gab, in Güntersthal Beicht zu hören. Ich machte hier wieder die Erfahrung, wie die Stimmung zum Beichthören eine Gnade ist. Während ich sonst einen Widerwillen dagegen habe, so that ich es heute gern, und habe aus dem Beichtstuhl eine Lust dazu mitgenommen. Da ich dann fortging, war es mir ungewöhnlich wohl; es war schon dunkel, und da ich an den Scheideweg kam, wählte ich den durch den Wald — im Gefühl des freudigsten Muthes, daß Gott mir nichts äußerlich geschehen lasse, und daß mich auch innerlich keine Bangigkeit anfechten werde.

Ich bin seit einem Jahr, oder länger noch, in sofern verändert, daß selten mehr die Gemüthsfluth sich erhebt, aus welcher schon so manche poetische Ergießung in diese Bücher gekommen ist. Für die Natur bin ich trockener geworden, sie ist weniger mehr die Heimath meiner Seele als früher; und meine Gedanken zu Gott sind ruhiger, bestimmter und ernster. Ich sehe und fühle es wohl, daß ich altere und die Erde und der Leib anfängt, sich abzubröckeln von meiner Seele. Dennoch, mit Bangigkeit fast schreibe ich es, bin ich sehr glücklich. Ich habe angefangen, Gott zu bitten, er möge mir eine solche Liebe und Theilnahme geben, daß ich viele Schmerzen an der Seele dulde durch herzliches Mitleiden. Und gerade die Gebete, welche mir Gott eingibt und beten hilft, sind ein wesentlicher Theil meines Glücks; aber sehr bedenklich kommt es mir vor, daß ich vor zehn und noch mehr Jahren auch so innige dringende Gebete in diese

Bücher geschrieben habe, und doch so wenig oder gar kein Erfolg gekommen ist.

Da ich gestern Abend beim Beichthören müde und matt im Denken war, bekam ich das lebhafte Gefühl, daß ich in der sündigen Seele, die mir beichtete, mich selbst moralisch fortsetze. Was ich nämlich durch mein Zureden Gutes für's Leben in ihr bewirke, das sei eigentlich meine eigene That und Verdienst; und was ich vernachlässige, sei meine Schuld — die Seele der Andern sei das Gebiet, in und durch welches ich vielfältiger mich selbst auszweige und auslebe.

Bei jeder Erklärung, warum Gott Leiden schickt oder irgend ein Geschick sendet, sollte man nach Aufzählung aller denkbaren Möglichkeiten ausdrücklich hinzufügen: es gibt noch viele Fälle, wo alle diese Erklärungen nicht zureichen und Gründe vorhanden sind, die in dem unendlich tiefen Abgrund Gottes verborgen liegen. Da gibt es keinen Bergmann, der in diesen Schacht stiege und keinen Taucher, der in diesem Meere Boden fände.

Ich hörte gestern und heute wieder die Messe von Vogler. Hier machte ich die Erfahrung, daß die schönste Musik, welche sich nur denken läßt, auf manche Menschen so wenig Eindruck macht, als das leerste Geräusch. Bei der unbeschreiblich süßen und ergreifenden Stelle des Incarnatus, bei dem Holdesten, was je Musik aufbieten kann, gingen einige Leute fort. Auch ich war viel unberührter davon geblieben, als sonst; dennoch kamen mir die sonst so seltenen Thränen, und das wunderbare Singen der Oboe erzählte mir, wie in der Christnacht unendlich tiefe Armuth und zugleich himmlische Hoheit zusammengetroffen sei, und wie selbst den Engeln dieser Anblick eine unendliche Rührung sein mußte, ihren Herrn als menschliches Kind zu sehen und die Händchen und Füßchen zu betrachten, welche wachsen sollten, um einst

qualvoll durchstochen zu werden. Und ich dachte daran, wie ja der Altar auch eine solche Krippe sei, wo er alle Tage in der armen Gestalt des Brodes wieder uns geschenkt werde. — Je mehr ich an Christus denke, desto mehr ahne ich allmählig, welch' schreckliches Unglück es wäre, von ihm einmal getrennt zu werden oder ihn zu verlieren.

Ich bin bekümmert darüber, daß ich eine kränkende Antwort der S. gegeben habe, da sie doch nicht im Geringsten eine Veranlassung gegeben hatte; es fiel mir dabei ein, wie doch das Leben auf Erden so bös sei, ein Meer voll lauter Versuchungen. Darüber bekam ich aber die Antwort, daß der wesentliche Faktor der Versuchungen in mir liege, nämlich in der Lieblosigkeit. Wäre diese nicht vorhanden, so würde ich nicht durch jedes unvorhergesehene Begegniß zu einer Verletzung der Nächstenliebe so sehr versucht sein. Möge mir der Herr nach seiner großen Edelmüthigkeit aus der Sünde die Gnade erwachsen lassen, im künftigen Jahr alle Bittere und Schärfe abzulegen und wahrhaft christlich zu lieben nach allen Seiten hin. Namentlich ist aber hiezu nothwendig, daß ich niemals schnell antworte in bezüglichen Angelegenheiten, sondern mich besinne, weil das Naturell bei mir schneller ist als die Christlichkeit der Seele; diese braucht immer Zeit zu sich zu kommen, sich zu rüsten und geltend zu machen.

W. hat mir erzählt: Voriges Jahr arbeitete man am Tunnel, welcher unter dem Kirchhof von Bruchsal die Eisenbahn durchführt. An einem Wintertag entstand ein Gewitter; dieses war den Arbeitern im Tunnel eine Veranlassung, von der Allmacht Gottes zu sprechen. Einer derselben aber widersprach, leugnete das Dasein Gottes, oder sprach eine Lästerung aus. Einige Minuten darauf löste sich ein großer Stein los und schlug den Lästerer augenblicklich

todt. Ich habe schon so oft ähnliche Ereignisse erfahren, wo hauptsächlich das ausgesprochene Wort plötzliche Strafe herbeizieht. In Augsburg erzählte im Bahnhof dieses Spätjahr ein Herr, ein Feldwebel habe kürzlich mit vier andern Kameraden im Wirthshaus angestoßen und gesagt: „Die Cholera soll leben.“ Der Feldwebel sei schon auf dem Heimweg unwohl geworden und habe die Cholera bekommen, die übrigen vier etwas später, und bevor 8 Tage verflossen, waren alle fünf todt. Es ist, wie wenn die schützenden Engel von dem Menschen ihre Hand zurückziehen und ihn den auflauernden finstern Mächten schutzlos preisgeben, wenn er in frechem Uebermuth eine ruchlose Rede ausstoßt. Es ist auch merkwürdig, daß der Heiland als die einzige unverzeihbare Sünde das Sprechen gegen den hl. Geist bezeichnet, und daß die einzige Todesstrafe durch das Gericht Gottes auf die ausgesprochene Lüge des Ananias erfolgte.

Januar 1855.

Es haben mir nun schon drei oder vier Personen gesagt, welche im Kirchenstreit zum Gefängniß verurtheilt wurden, wie glücklich sie sich dort befunden hätten durch den einsamen Umgang mit Gott. Heute sagte mir ein Schneider, er habe sich nach fünf Wochen Gefängniß ganz unbehaglich gefühlt, daß er wieder in das Getümmel der Welt heraus mußte. Dennoch mag dieses einsame Zellenleben, so sehr es auch dem religiösen Menschen zusagt, mehr eine Anticipation des ewigen Lebens sein, als eigentliche Bestimmung auf Erden. Bestimmung ist, im Strom und Wirbel des Menschenverkehrs zu schwimmen, zu schaffen und zu retten, bis die Zeit der Ruhe durch den Tod fixirt ist.

Als ich heute die hl. Messe las, wurde ich inne, daß es mit der Heiligung, welche durch Christus auf die menschliche Seele übertragen wird, sich ähnlich verhält, wie mit der leiblichen Schönheit. Diese ist nicht der Mensch selbst, denn sie wird durch Alter oder andere Einflüsse gründlich zerstört, ohne daß die Existenz des Menschen deßhalb beeinträchtigt wäre; ein schönes Mädchen verliert oft in spätern Jahren jede Spur von Schönheit; die Schönheit ist kein Eigenthum der Person, sondern Eigenthum der Natur und ist der Person nur auf einige Zeit geliehen. Deßgleichen ist die Heiligung der Seele nicht die Seele selbst und auch nicht ihr Erzeugniß, sondern ist auf die Seele übergetragen aus Christus, so daß Christus im Verhältniß zur Seele des Individuums steht, wie die Natur zum Leib des Individuums. Christus und die Natur geben dem Menschen ihre Gaben und können dieselben wieder zurückziehen, oder der Mensch kann auch selbst jene Gaben an sich zerstören, die Schönheit und die Heiligkeit.

Eine wahrhafte Oase im menschlichen Leben und Treiben muß in Gottes Augen der Beichtstuhl sein, ein Schwemmteich von Siloa — aber insbesondere ist auch die christliche Situation so schön, daß ein Mann sich uneigennützig alle Mühe gibt, um einem andern Menschen an der Seele zu helfen; im Beichtstuhl ist der Geistliche wahrhaft ein Zweig und eine Fortsetzung Christi.

Wenn man das hl. Abendmahl empfangt und dabei keine besondere Tröstung empfindet und auch keine will, ungeachtet die Seele Christus mit allen Kräften liebt: so ist dieses eine himmlische Tragödie, welche gewiß selbst Engel mit inniger Theilnahme betrachten. Ein Mensch nimmt in sich auf das allerhöchste Gut und fühlt doch keine Freude, die höchste Liebe kommt seiner Liebe entgegen und schenkt sich ihm, aber

es ist eine Liebesvereinigung ohne Freude. Und so geziemt es sich eigentlich hier auf Erden; wie der sündige Mensch in diesem Leben noch keine volle Strafe bekommt, so soll auch der bessere Christ hier noch keine Seligkeit haben; und da im hl. Abendmahl der an's Kreuz gegebene Leib und das vergossene Blut Christi empfangen wird, Christus in Schmerzen, seine blutende Liebe: so gebührt es sich ganz gut, wenn der Christ mehr mit edlem Schmerz, mit Liebestrauer den Herrn in sich aufnimmt und seine Wunden betrachtet. Wohl laßt der Herr in holder Güte in manche Seele bei der Kommunion von seiner himmlischen Herrlichkeit durchstrahlen, um die Seele zu erwärmen und anzuregen in Freude — oft aber mag die Freudigkeit des Kommunikanten der Freude des jungen Pelikan gleichen, der mit Genüge und Lust das Blut trinkt, welches von der aufgerissenen Brust seiner Erzeugerin fließt und dabei nicht an das Opfer und den Schmerz denkt, woraus die blutige Nahrung ihm zuquellt. Deßhalb mag es bei manchem bessern Christen vorkommen, daß er im Beginn seines christlichen Lebens große Freudigkeit beim Empfang des hl. Abendmahles empfindet, hingegen wenn er vollkommener geworden ist, tiefen Ernst, vielleicht selbst edle Trauer.

Es wäre möglich, daß mir Gott obige Einsicht geschenkt hat, um mich zu beruhigen, wenn in Zukunft weniger Geschenke der Freudigkeit von Christus bei seiner Einkehr mir gebracht werden. Schon vor einiger Zeit sprach Christus an einem Kommuniontag mit mir in einem ähnlichen Ernst und fast Strenge, wie es in der Offenbarung Johannes geschieht.

Ich ging gestern Nacht mit H. das Thal gegen Ebnet hinauf. Die ganze Landschaft ist ungewöhnlich rein und vollkommen mit Schnee überdeckt — ebenso rein war der

Himmel, nur im tiefen Westen lag an den Vogesen eine schwarze Wolke. Die Sterne leuchteten, und der Mond, zum ersten Viertel anwachsend, schien darein. Aber überallhin in Berg und Thal war es ganz still und menschenleer. Der Anblick und die Situation machte auf mich einen eigenen Eindruck, unendlich verschieden von dem, welchen eine Sommerlandschaft macht. Es liegt in der stillen Nacht, oben Sternenhimmel, unten schneebedeckte Erde, etwas Feierliches, Heiliges, etwas von Ewigkeit und ewiger Ruhe. Niemals singt die Natur gleichsam einen so frommen Choral, als in dem Schweigen einer Winternacht; hier wölbt sich der Sternendom über dem schneeweißen Boden der Erde und den Säulen der Waldberge so ernst und still und einfach — und von der antiken Lampe des Mondes leuchtet das ewige Licht herab. Alles erinnert hier an Gott, an Seele, an Ewiges — während sonst jeder Naturanblick etwas Sirenenhaftes in sich hat, das Herz des Menschen ansingt und lockt, die Erde zu lieben und in ihr Leben wohlig unterzutauchen. — Aber auch Solches zu sehen und einsichtige Augen dafür zu haben, ist wahrhaft ein schönes, dankenswerthes Geschenk vom Schöpfer.

Wenn man einen guten Schriftsteller liest und später sich nicht mehr an das Gelesene erinnert, so bleibt dennoch eine Wirkung davon zurück. Theils der Inhalt, theils die Form der gelesenen Schrift wird aus der bewußtlosen Vorrathskammer und Werkstätte der Seele heraus auf die Gedanken wirken, besonders wenn man produktiv sein will, so daß die Qualität der Einfälle eine Färbung von jener Lektüre bekommen, ohne daß man es weiß.

Manche ganz besonders gute Christen werden sehr schlimm durch die Besorgniß oder vielmehr innerliche Versicherung geplagt, all' ihr Gebet und ihre guten Werke seien nichts

und helfen nichts. Diese Beängstigung stammt ganz specifisch aus dem Neid des Teufels; da er den bessern Menschen nicht in gröbere Sünde zu bringen vermag, so will er ihm wenigstens das Gute vergällen.

In gewisser Beziehung beleidigt der eigentliche Christ Gott schwerer, als der Gottlose, in sofern letzterer wie ein Thier für Gott blind ist und blind sündigt, während ersterer an Gott glaubt und an Gott denkt, also mehr mit Bewußtsein, Gott in's Gesicht hinein beleidigt, wie einer, der vor dem Kruzifix einen falschen Eid schwört.

Diesen Morgen hatte ich beim Aufwachen Durst; da ich denselben nicht stillen durfte, indem ich die hl. Messe lesen wollte, so fiel mir der Durst Christi am Kreuz ein. Ich gedachte, wie dieser Durst Christi zugleich auch ein moralischer und mystischer Durst ist. Wie der leibliche Durst dadurch entsteht, daß der Leib oder das Blut ein Verlangen nach Zusatz und belebender Erfrischung empfindet, so habe Christus nach uns Menschen Durst, dieselben gleichsam zu trinken und sie mit seinem mystischen Leibe zu assimiliren, so daß sie Blutheilchen davon werden. In Christus wird der rohe Stoff der Menschheit in gleicher Weise vergöttlicht, wie die Pflanze und das Thierfleisch vermenschlicht, Blut und Fleisch des Menschen wird. Im hl. Abendmahl geschieht daher im innersten Wesen das Gegentheil von dem, was zu geschehen äußerlich scheint — der Mensch nimmt nicht sowohl Christus in sich auf, als vielmehr Christus nimmt den Menschen in sich auf, der Mensch ist die Speise Christi. Christus leidet aber in sofern unaufhörlich Durst, als lange nicht so viele Menschen sich von ihm aufnehmen und assimiliren lassen, als er Verlangen hatte. Viele wollen nichts von ihm wissen; Viele wenden sich ihm zu in Gebet und Kommunion, ihre Seele ist aber kalt oder lau und selbstsüchtig

verhärtet; darum muß sie Christus als unbrauchbar wieder ausspeien.

Februar.

Gestern wurde es mir ungewöhnlich klar, daß das religiöse Leben in ganz gleicher Weise, wie das körperliche, auf Erden nur durch fortwährende Ernährung und Zufluß von Außen erhalten werden kann. Ich meinte oft, wenn ich religiös recht gehoben mich fühlte — es werde jetzt in gerader Linie so fortgehen ohne weiteres Bemühen. Allein wie die tägliche Speise, die wir zu uns nehmen, täglicher Lebensstoff ist und das leibliche Leben nicht aus sich selbst fortbrennt, so muß der geistliche Lebensstoff aus den Sakramenten, den Einsprechungen und der im Gebet eingeathmeten himmlischen Luft eingenommen werden, wenn das innere Leben nicht verwelken und in Verwesung übergehen soll, wo Leib und Welt die Seele bewältigen, wie die unorganischen Naturgesetze den todten Leib.

Gestern kam mir der Gedanke und die Besorgniß, Gott werde deßhalb so dringend uns auffordern lassen, daß wir einander verzeihen, weil er selbst — als ewiger Herr der Gerechtigkeit — dem Menschen, der einen andern beleidigt hat, die Strafe nicht erlassen kann, wenn der Beleidigte nicht freiwillig darauf verzichtet. Es ist somit die Reue und die Vergebung von Seite Gottes nicht genügend, wenn man einem Menschen Unrecht oder Beleidigung zugefügt hat. Darum hätte es einen schweren Ernst und bedeutete mehr, als bloß Frieden stiften, wenn der Herr sagt, man solle möglichst bald den zufrieden stellen, der gegen einen etwas hat.

Die Schönheit, welche gleichmäßig bei einzelnen Stämmen zu finden ist, so daß die Schönen alle einander ähnlich sind,

spricht in die Länge nicht an; man fühlt, diese Schönheit ist, wie bei dem Pferd, lediglich Produkt der Natur, und ist gleichsam ungenügend, des Menschen würdig zu sein; sie ist der Seele zu fremd, nur eine Maske. Die wahre Schönheit entsteht erst da, wo sichtlich die Seele schon auf das Gesicht bildend gewirkt hat; hier bekommt die Schönheit individuellen Ausdruck — und solche Schönheit findet man besonders bei den spanischen Malern — während Rafael mehr schöne Naturmodelle gemalt hat.

Ich habe ein Gefühl der Sicherheit, daß meine Reise nach Jerusalem gut ablaufen werde, wie ich es bei der Reise nach Konstantinopel hatte; zugleich bin ich auch moralisch versichert, daß meine Reise nicht nur erlaubt sei, sondern von Gott gewollt ist und ein hohes seltenes Gnadengeschenk. Und dennoch könnte Beides Täuschung sein. Auch ist mir schon eingefallen, daß es eine schönere, unendlich werthvollere Wallfahrt gibt, nämlich, wenn man durch Fortschritte im gottseligen Leben nicht dem Grabe Christi, sondern dem lebendigen Christus näher kommt; schon der Empfang des hl. Abendmahles mit gut vorbereiteter Seele ist unermeßlich mehr, als eine Fahrt nach Jerusalem. Dennoch könnte mir diese Fahrt sehr zuträglich sein. Das Leben kommt mir allmählig reizlos, einförmig und langweilig vor; selbst das Reisen war mir seit einigen Jahren schmacklos. Nun erwachte zu dieser Reise eine frische Lust, wie ich fast noch niemals in frühern, selbst in den besten Jahren inne geworden bin. Somit könnte diese Reise meine alternde Seele wieder aufpflügen, so daß wieder ein gedeihliches Sprossen und Treiben der Gedanken und Gefühle daraus hervorginge.

Wenn die Leute gebildeten Standes moralisch so reinlich wären, wie sie es in Vermeidung vorgeblich unanständiger Worte sind! — aber sie sind wahre Chinesen, welche im Un-

sinnigen höchst exakt und gewissenhaft sind — im Wesentlichen hingegen ganz haltlos.

Die Freimaurerei, wie sie in Deutschland zu finden ist, scheint mir ganz identisch zu sein mit der aufgeklärten Philisterei; ein seichtes Geschwätz von Recht und Humanität, wodurch man sich wechselseitig beruhigen will gegen die Drohungen des Evangeliums, und sich dann mit eingeschläfertem Gewissen ferner dem Strom der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens widerstandslos überläßt. Erst kürzlich machte mir eine Person die treffende Bemerkung von ihrem Vater, daß sie seine Rechtlichkeit im Handel für einen wahren Schaden ansehe — denn gerade diese beruhige ihn bei seinem Mangel an Religion, indem er jene Rechtlichkeit für die Hauptsache vom Leben ansehe.

Juni.

Nach der Reise.

Nur Gott ist gut. Auch schöne, löbliche Eigenschaften an Menschen sind gewöhnlich in ihrer Herzenswurzel faul oder wenigstens hohl, d. h. sie sind durch unlöbliche oder moralisch indifferente Beweggründe herbeigeführt. Nur in der Durchdringung des Menschen vom göttlichen Geist participirt der Mensch an der göttlichen Güte. Selbst die gewöhnliche Religiosität vergoldet die Handlungen des Menschen und seine Lebenart noch nicht mit göttlicher Gutheit, indem eine Menge sogenannt guter Christen sich von verdorbenen Menschen nicht durch Mangel an Selbstsucht unterscheiden, sondern nur durch den Glauben und in Folge davon, durch andere Wege die Glückseligkeit zu suchen.

Die Schönheit ist ein Gleichniß des Guten und der

Weisheit. Ein wahrhaft schönes Gesicht hat immer einen Ausdruck, der zugleich Güte und Wohlwollen und zugleich Geist oder Verstand abbildet. Daß wir aber mehr nach diesem sinnlichen Abbild haschen, als nach seiner Realität in der Seele, kommt eben von unserm Ueberhang zum Sinnlichen. Am deutlichsten wird man dieses Verhältniß inne, wenn man ein alterndes Frauenzimmer sieht, an welchem die Schönheit verwelkt ist; hier tritt bei ganz sinnlichen Menschen Verachtung und Widerwillen ein, gleichsam eine Art Zorn, daß bei einer Person des schönen Geschlechts keine Schönheit zu finden ist. Wer hingegen nicht ganz Sinnenmensch ist, der begehrt doch eine sehr entschiedene Ausprägung wahrer Tugend, wenn er den Mangel an Schönheit verzeihen soll.

Es ist mir dieser Tage klar, wie jedes selbstsüchtig gehässige Wesen oder Benehmen der Seele eine häßliche Physiognomie macht — überhaupt scheint schon die Sprache die Identität von Haß und Häßlichkeit auszusprechen; der Haß ist nämlich selbst häßlich. Es gibt jedoch einen Haß, der gleichsam nur die Rückseite, der Schatten der Liebe ist, nämlich der Haß des unpersönlichen Bösen, des Bösen an sich, so daß man nicht die böse Person haßt, sondern nur das Böse an ihr, und daß man nicht die Person, sondern das Böse an ihr wegschaffen möchte.

Das hl. Abendmahl ist etwas so Großes im Verhältniß zu der Andacht, welche wir haben oder erschwingen mögen, daß eigentlich jede Kommunion eine Beleidigung Gottes ist, in sofern seiner Majestät auch vom besten Christen nicht die gebührende Anbetung dargebracht werden kann. Hingegen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes so groß, daß er mit der relativen, unserer Schwäche erreichbaren Andacht sich begnügt. Aber auch diese ist meistens nicht vorhanden,

indem wir zu träg sind, um durch Betrachtung uns zu erheben und ihn länger anzuschauen.

Die Messe ist die unblutige Wiederholung des Kreuzesopfers, während in jeder Kommunion Weihnacht sich wiederholt, in sofern Christus herabsteigt in die Finsterniß und Kälte des menschlichen Herzens und daselbst auf's Neue Mensch wird, indem er sich auf das Innigste mit dem Kommunizirenden vereinigt.

Die hl. Messe ist das Einzige von Allem, was täglich auf Erden geschieht, das vollständig dem unendlich heiligen Gott gefallt und ihm eine ganz würdige Huldigung ist. Alles, was wir sonst thun mögen, ist menschlich befleckt und unvollkommen. Die hl. Messe ist der Morgenstern, der einzige, und doch auch zahllose, welcher von der Schwärze der Erdennacht zum Himmel hinaufstrahlt und dem Auge Gottes schön ist.

Heute kam mir im Halbschlaf für einen modernisirten, seinen Ursprung verleugnenden Juden der Ausdruck: „Verfälschter Jude.“ Ich bemerke hier, wie die besten Einfälle fast immer Produkte der Seelenthätigkeit sind, welche nicht der Willkür und Anstrengung unterliegen, wie das eigentliche Denken mit dem Verstand. Es gibt offenbar auch in der Intelligenz Funktionen des Geistes, welche ganz oder theilweise ohne Bewußtsein und freien Willen vor sich gehen und erst in ihren Produkten in's Bewußtsein auftauchen — dahin gehören namentlich die Einfälle. Es sind mir zuweilen die besten Bilder oder Vergleichungen gekommen, wie wenn ein elektrischer Strahl im Gehirn von der Vorstellung, die mir gerade vorschwebt, in direkter sicherer Richtung das verwandte Bild unter der dunklen Menge, die im bewußtlosen Gedächtniß aufgespeichert ist, erblickte und darauf losstürzte mit Lichtesschnelligkeit.

Juli.

Die eigentliche Genialität und ihre Produkte kommen aus der Wirksamkeit des Naturgeistes. Dasselbe Prinzip nämlich, welches mit höchster Weisheit die Pflanzen und Thiere organisirt hat und dieselben fortwebt, und welches den menschlichen Leib bildet und bewacht, drängt sich zuweilen bis in die Seele hinein und wirkt hier unter den Augen des menschlichen Bewußtseins. Die Produkte sind geniale Gedanken und Ideen, welche sich wesentlich von den Gedanken der gewöhnlichen Denkfunktionen unterscheiden durch eine Trefflichkeit im eigentlichen Sinn des Wortes, wie sie sonst nur in den Naturerzeugnissen vorkommt. Es ist daher das Genie vielleicht mehr von der Beschaffenheit des Gehirns abhängig, als von der Natur des individuellen Geistes; das Gehirn scheint gleichsam besonders zarte Saiten haben zu müssen, wenn der Naturgeist darauf antönen soll. Darum kann geistiges Getränk geniale Einfälle fördern, und das Alter verliert sie, weil das Gehirn weniger fein mehr ist.

Wenn man Jemanden längere Zeit schwer krank sah und ihn dann todt oder sterben sieht, so macht es ganz eigentlich einen befriedigenden, beruhigenden Eindruck. So ging es mir heute bei W. Hingegen fiel mir fast schwer auf die Seele, wie es eben doch etwas Schreckliches sei, daß diese Seele jetzt vor Gottes Gericht stehe und sich verantworten müsse. Beim Fortgehen fiel mir der schöne Psalm ein als Antwort: „Si iniquitates observaveris, Domine, Domine, quis sustinebit — quia apud te propitiatio est, sustinui te, Domine.“

Die Schwester des W. fand ich heute so aufgeheitert als je einmal. Sie sagte, beim Sterben ihres Bruders habe sie

sich gefreut, sie habe vor Heiterkeit fast singen mögen. Und doch hat sie mit größter Sorgfalt und Treue ihn gepflegt, mit einer Ausdauer und Unverdrossenheit, wie ich noch nie gesehen habe. Hingegen können sentimentale Leute oft ein großes Geschrei und Händeringen darstellen, während ihre Leistungen für den Kranken nicht bedeutend sind.

Unsere Sommer- und Naturblüthe ist nur ein Traum, und je weiter es nach Norden geht, desto kürzer der Traum.

Je älter der Mensch wird, desto mehr gährt der moralische Verwesungsprozeß aus, und desto wüster wird sein Denken und Fühlen. Am Alter zeigt sich besonders klar, ob ein Mensch vor Gott lebendig oder todt ist. Das Leben erhält die Seele frisch, so daß sie mit den Jahren nach 70 noch gedeiht — hingegen wenn kein Leben der Wiedergeburt da ist, so wird die Seele mit dem Leib elend und schlecht.

Von den Pantheisten kann man im eigentlichen Sinn des Wortes sagen, sie haben eine Viehreligion, d. h. sie wollen so wenig von einem persönlichen Gott wissen als das Vieh, und wollen deßgleichen Alles im eigenen Leib ausspüren, und was sie nicht im Bauch finden, das ist nichts.

Als ich diesen Morgen erwachte, fand ich in der Seele, oder vielmehr in der Gegend des Halses, die Worte: Flammis acribus addictus; diese tönten gleichsam aus dem Schlaf in's Wachen herüber und wiederholten sich vielfältig in ähnlicher Art, wie man eine bestimmte Melodie oft lange sich wiederholen hört, jedoch mit dem Unterschied, daß mir jene Worte gleichsam in der Kehle — geistig sich wiederholten, wie wenn sie sich darin deutlich aussprächen. Nun aber hatte ich gestern verheißen, heute früh um 5 Uhr eine Seelenmesse für * zu lesen. So kam mir dann eben der Gedanke, ob die Seele des Verstorbenen nicht wie an einem

Klavier die Taste und Saite in meiner Seele berührt habe, welche mir seine Angelegenheit zum Bewußtsein bringen konnte, nämlich die bekannten Worte aus dem Dies irae.

Durch den Dank, welchen man Gott bringt, werden seine Wohlthaten gleichsam religiös verdaut und wahrhaft nützlich, während sonst jede empfangene Wohlthat eine unbezahlte Schuld ist und zur Verantwortung gereicht.

Der hl. Geist ist das Blut Gottes, welches im Vater und Sohn gleichmäßig vorhanden ist, und in allen denen fließt, welche wahre Kinder Gottes sind oder wiedergeboren aus dem hl. Geist.

Es gibt Menschen, die sich so ganz in ihre äußere Gestalt, gleichsam in die Haut herausgelebt haben, daß all' ihr Hauptinteresse in ihrem Aeußern sitzt. Solche Menschen verdienen, bei lebendigem Leib in ihrem Sonntags- oder Ballanzug wie eine fremdländische Eidechse in Spiritus gethan und darin aufbewahrt zu werden.

Es gibt verzuckerte Menschen, die innerlich sehr bitter und bös sind; und gibt Menschen, welche gleichsam mit einem bittern Pulver bestreut und innerlich recht gute Substanz haben. Zu Letztern gehören namentlich manche wunderliche Weibsleute, die bei jeder Kleinigkeit ihre Empfindlichkeit zeigen, während sie bereit sind, das Leben zu lassen für ihre Beleidiger.

Gegenwärtig wandelt mich zuweilen ein freies Anschauen des Lebens an, wie wenn meine Seele schon abgeschieden wäre und darüber schwebte. Ich werde inne, wie dieses Fleisch- und Nervengeweb nicht ich bin, sondern wie ein musikalisches Instrument nur mein Werkzeug, oder wie die Feder, mit welcher ich in die Welt schreibe. Ist es gestört, so bin ich gehindert; ist es mir genommen, so bin ich abgeschnitten. Anderseits aber fühle ich mehr als sonst, wie wundersam

der Bau des Leibes selbst ist, und wie großen Dank ich schuldig bin für jede Stunde Gesundheit.

Die Erde verdaut das Fleisch, wie der Magen des Fisches, des Hundes und des Menschen die Speise verdaut — aber jedes dieser organischen Wesen wandelt in anderer Weise die aufgenommene Substanz.

Wir beachten viel zu wenig, daß Christus lebendig und mittheilsam unter uns wohnt und wandelt, im Sakrament, daß es folglich ein Mangel an Glaube ist, wenn man all' sein Denken und Glauben nur rückwärts nach dem historischen Christus im Judenland wendet. Wenn nun gar ein Priester ganz berauscht davon ist, weil eine Person von weltlichem Rang ihm herablassend oder familiär begegnet ist, kann der lebendig überzeugt sein, daß der Allerhöchste täglich im Meß-opfer bei ihm einkehrt? —

Die Phantasie hat das Eigenthümliche, daß sie dem Menschen solche Dinge höchst wahrscheinlich vor- und ein-bildet, welche seinem Hang und Leidenschaft entsprechen. N. ist besonders von geschlechtlicher Eitelkeit besessen, daher bildet er sich fast bei jeder Frauensperson ein, sie sei heftig in ihn verliebt und bestrebt, ihn zu heirathen. Hingegen Leute, die großen Durst nach Geld haben, bilden sich ein, unfehlbar in der Lotterie zu gewinnen, oder eine Erscheinung gehabt zu haben, die einen Schatz anzeige.

Es ist eben all' mein Literatenthum gegen die entschiedene Hingabe an Gott, welche man etwa bei einer rechten barm-herzigen Schwester findet, wie ein Spektakel von Flitter und Goldpapier gegen ein reelles Gut. Was Geistesprodukte sind, die lassen sich selbst durch geistige Getränke düngen und forciren, hingegen treu und stetig Gott dienen, gedeiht eher im Fasten und Wachen.

Wenn man ein Mädchen von der Kindheit bis gegen

die Jahre von 20 betrachtet, so hat gewöhnlich nicht nur ihre Gestalt etwas Angenehmes, sondern auch ihre Seele hat von Natur in der Regel eine Anmuth und etwas Edles — wenigstens gebunden, wie gebundene Wärme, so daß es sich leicht hervorlocken läßt. Hingegen gibt es ausgewachsene Jungfern, Ehehälften und alte Weiber, welche wie leiblich, oft auch psychisch unschön, gemein und häßlich geworden sind. Wie der Freier gewöhnlich nicht daran denkt, daß seine Braut später die Schönheit verliere, so denkt er auch nicht daran, daß die Anmuth und Liebenswürdigkeit ihrer jugendlichen Seele vergeht.

August.

Ich habe seit dem Samstag Abend schwere Witterung in meiner Seele gehabt; der Pflug des Herrn ist über sie gefahren und hat Furchen in dem hartgesessenen Boden der gewöhnten Sinnesart aufgerissen; die Schrecken der Ewigkeit wetterleuchteten darüber hin. Gestern war ein himmelheiterer Sonntag, wo ich sonst wohlig und schön gestimmt bin — aber dießmal nagte der Ewigkeitswurm an der Seele und ich hörte sein Klopfen. Ich sah dieser Tage mit einem fürchterlich hellen Glast, wie wahr Alles ist, was die Schrift sagt und wie weit die Kluft ist, welche mich trennt vom Weg der Kinder Gottes. Seit ich aber heute gebeichtet habe, kam große Freundlichkeit in meine Brust und Phantasie. Beim Gang nach Zähringen in der Sommerhitze jubelten in mir sonnige Gedanken und süße Empfindungen — ich dachte namentlich auch an die Blutquelle zu Jerusalem, von wo alle Seelen der Welt ewige Genesung trinken können. Aber auch leuchtete mir ein mit großer Klarheit, wie meine schönsten religiösen Ge-

danken, alle Poesie, die ich meine in die nächste Schrift legen zu können, lange nicht so viel Gold in sich hat, als die Gottestreue in Sinn und Wandel mancher braven Dienstmagd.

Wir Menschen sind in einer Stellung zu unserer Aufgabe und Bestimmung, wie wenn man einen höchst leichtsinnigen, läppischen Buben zu einem König über weite Länder und große Völker machen würde. Die Verantwortlichkeit und Gefahr, ein Mensch zu sein, ist furchtbar groß und eben so groß unser Leichtsinn.

Das Leiden muß eine besondere Verschönerungskraft vor Gott haben. Selbst wenn man nur geistig gelitten hat, fühlt man, daß jetzt der Zutritt zu Gott besonders gut und freundlich vorbereitet sei.

Es ist eben doch etwas ganz Anderes, zu seinem Thun und Lassen fromme Gedanken anflicken, z. B. wenn man sich gerade Essen und Trinken schmecken läßt, Dankgefühl haben — oder aus religiösem Grund sich zum Thun und Lassen bewegen lassen. In letzterm Falle ist es wahrhaft geheiligt, es ist Gold; im erstern Falle ist es nur vergoldet, das Innere ist aber von Holz oder ähnlichem Werth.

Wie der animalische Organismus nothwendig hat, daß er sich bewegt, wenn die Säfte gehörig das Ganze durchdringen und sich zertheilen sollen; deßgleichen ist eine tägliche Motion auch den Pflanzen ein Bedürfniß. Und dieses wird auf die weiseste Art durch die Natur befriedigt, indem nämlich der Wind die Pflanzen bewegt, manchmal selbst heftig schüttelt.

Man könnte eigentlich fast jedes Schauspiel einen Todtentanz nennen von christlichem Standpunkt aus; denn die Schauspieler sind so todt als jene, von welchen Christus sagt: Lasset die Todten ihre Todten begraben — und, was

sie aufführen, ist ein Todtenspiel; all' die Interessen und Thätigkeiten, wozu die gottleere Seele und das unheilige Blut der Menschen treiben mag, besonders Ehrensachen und Geschlechtsliebe.

Heute Nacht kam mir im Traum die Anmuthung vor, was es Großes und Schönes sei, Gottes Diener zu sein. Die Herrlichkeit eines solchen Dienstes leuchtete mir durch die Gnade Gottes ohne dieß schon seit 8 Tagen etwa in die Seele. Es ist wahrhaftig die höchste Vornehmheit ein Diener des Allerhöchsten sein, während jede andere Lebensart, wo man Gott nicht dient, ein Kriechen im Staub ist, die Lebensart eines blinden Wurmes ist. So oft auch der Ausdruck Gott dienen und Diener Gottes gebraucht wird, so wird er doch als etwas ganz Gewöhnliches, als eine abgelebte Redensart gleichgültig angehört — wenn aber die Gnade Gottes ihren Lichtstrahl darauf wirft, so schimmert eine solche Wahrheit in großer Schönheit und Kraft. So ist es auch mit andern religiösen Wahrheiten.

In dem Schlaf, wo allmählig das Erwachen morgendämmert, und die Seele zwar noch träumt, aber über dem Traum schon Bewußtsein schimmert, so daß man das Traumgebild an's Tageslicht des wachen Zustandes herübernimmt, kam mir heute eine ganz seltsame Vorstellung. Ich sah nämlich mich erinnert an die Abrichtung von Schlangen, daß sie nach der Melodie eines musikalischen Instrumentes tanzende Bewegungen machen. Mein Geist erkannte mit ungewöhnlicher Helligkeit in dieser Erscheinung das Bild oder die symbolische Darstellung von dem wichtigsten Vorgang in der sittlichen Welt. Der Traum zeigte mir, wie bei dem Tanz der Schlangen die menschliche Kunst und der menschliche Wille in die Thiere wirksam eindringt und ihre Bewegungen verursacht und regelt, während die Schlange ihre

thierische Natur und Kräfte der menschlichen Einwirkung zu Diensten gibt. Ebenso verhalte es sich mit dem Menschen, wenn er Werke Gottes oder Werke in Gott thut. Die Melodie des göttlichen Willens dringt auf den Menschen ein, er nimmt sie in sich auf, verläugnet sich selbst, seinen natürlichen dem Selbst zugewandten Willen, und thut, was ihm der Wille Gottes gleichsam vorsingt, so daß er den Willen Gottes thut, wie die Schlange die menschliche Melodie tanzt. Dann schwebte mir die schwarze Schlange vor, welche nach einer Erzählung einem großen Schlangenbeschwörer allein nicht gehorchte, sondern sich gegen ihn wandte und ihn todtbiß; sie sei ein böser Geist gewesen. Der Traum deutete mir, diese schwarze Schlange sei jeder Mensch, der nicht auf den Spruch und Sang des göttlichen Willens höre, sondern gegen Gott feindlich sich wende und durch die Sünde nach ihm steche.

Es gibt eine Manier, Predigt und Erbauung gleichsam als Prügel zu verwenden, um damit weh zu thun. Die Herbheit und die schonungslose harte Verdammung, womit mancher Fromme die Welt tadelt, zeigt oft weniger eine heilige Gesinnung, als vielmehr ein bösartiges Herz an, das eine Freude daran hat, das Kreuz als Hammer benutzen zu können, um damit um sich zu schlagen. Namentlich scheint bei den Jansenisten ein solcher Geist vorherrschend. Die menschenfreundliche, wohlthuende Erbauung, wo die Bürde leicht und das Joch süß gemacht wird, findet man besonders bei Sailer und dem hl. Franziskus von Sales.

Gestern theilte mir W. aus Kempten mit, voriges Jahr seien während der Cholerazeit in Augsburg 6 Geistliche an dieser Krankheit gestorben, diese sechs seien bloß solche gewesen, welche nicht die Kranken zu besuchen hatten. Hingegen von allen Geistlichen, welche in der Pastoration standen

und Tag und Nacht zu den Kranken gerufen wurden, sei nicht ein Einziger erkrankt. Dieses hat sich mir auch sonst schon als Erfahrung aufgedrängt, daß es fast das beste Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten ist, wenn man aus christlichen Beweggründen Kranke fleißig besucht. Gott nimmt nicht leicht den Kranken ihren geistlichen Beistand.

Man sagt, die Musik könne nur Empfindungen wecken und ihr Gebiet sei lediglich das Reich der Gefühle. Dieses ist insofern nicht richtig, als stärker erweckte Gemüthszustände, namentlich musikalisch erweckte, bei mir auch eine bestimmte Qualität von Gedanken erwecken. Insbesondere ist es die produktive Phantasie, welche bei mir durch Musik thätig wird, diese ist der Wind, welcher die Segel der Phantasie schwellt; ich kann dieser dann eine beliebige Richtung geben. So strömten mir beim Anhören ganz weltlicher Musik sehr reichlich Gedanken für meine Predigt am nächsten Sonntag zu.

Erlebruck. Die üppige, laubreiche Gegend des Rheinthales kommt mir gegen den Ernst und die einfache Großartigkeit des Schwarzwaldes weichlich vor. Ich glaube, daß sich mit den letzten Jahren mein Geschmack in ähnlicher Weise geändert hat, wie der Mann die süßen Speisen nicht mag, welche er als Kind überaus geliebt hat.

September.

Aus einer Geschichte der hl. Lutgarde geht hervor, daß Gott auch zwingend mit seiner Gnade auf den Menschen einwirkt. Er hebt ihn gleichsam mit Gewalt von dem Weg hinweg, auf welchem er geht, und stellt ihn auf einen richtigern, wo er dann wieder auf eigenen Füßen gehen kann. So ist z. B. manche Bekehrung fast aufgezwungen und die

Freiheit des Willens aufgehoben; aber wenn Gott den Menschen bekehrt hat, zieht er einen Theil seiner Einwirkung insoweit zurück, als der Mensch nun seinen eigenen Willen aufbieten muß, um auf dem neuen Weg fest zu bleiben und vorwärts zu kommen. Es gleicht hierin Gott einem Vater, welcher sein Kind neben sich hergehen läßt, bei schwierigen Stellen es zum Theil hält, an manchen Stellen aber ganz hinüber hebt.

Es verhält sich mit stärkern Versuchungen wie mit stärkern Krankheiten; der Ausgang bei beiden hängt zum großen Theil von der bisherigen Lebensweise und die dadurch beschaffene Konstitution ab.

Der Mensch muß seinen Leib, überhaupt den sinnlichen und sündigen Theil an sich, betrachten und behandeln, wie wenn man mit einem verdächtigen Menschen reist und in einem Zimmer wohnt und in einem Bett schlafen muß: man muß fortwährend wachsam und auf der Hut sein.

Als ich das erste Mal vor 14 Tagen vom Schwarzwald wieder in meine Wohnung hierher kam, sprach mich die sonst so schöne Aussicht in meinem Zimmer nicht im Geringsten an, wie wenn sie nur eine leere Sandebene oder eine dächerreiche Stadtgasse wäre. Ich glaube, daß dieses von der eigenthümlichen Großartigkeit und edlen Einfachheit der Schwarzwaldgegenden herkommt, welche psychisch wirkt, wie wenn man trefflichen, starken Wein getrunken hat und später ganz geringes Getränk zu kosten bekommt.

Ein Mann wie S., der gebunden im Geist und Gemüth ist, während ersterer, der Geist, sehr entwickelt war, ist begraben in seinem eigenen Leib. Der Leib ist das wandelnde Grab, in welchem der Geist begraben liegt.

Eine neuere Statistik zeigt, daß den katholischen Geistlichen im Verhältniß zu andern Ständen fast die kürzeste

Lebensperiode oder die größte Sterblichkeit zukommt. Auch dieser Umstand legt das Cölibat nahe, indem Niemand weniger zur Ehe berufen ist, als der durch seine Standespflichten wahrscheinlich nur ein kürzeres Leben zu erwarten hat.

Gestern Abend, als ich eine Flasche Bier getrunken hatte, wandelte mich ein ungewöhnlich gesteigertes Wohlgefühl an, während Vormittags etwas Blut in meinem Auswurf sich gezeigt hatte. Wahrscheinlich war Ersteres aus derselben Ursache entstanden wie das Andere, aus einem aufgeregten Blutleben, denn mein Puls ging auch sehr stark. Ich lernte hier aus Erfahrung kennen, wie die verständigsten Leute, wenn sie mit der Lungensucht behaftet sind, dennoch ihre Genesung für wahrscheinlich oder gewiß ansehen können. Die frohe Stimmung, welche aufgeregter Puls verursacht, läßt ihnen das Angenehme für wahrscheinlicher gelten und zugleich ist eben im Blut das Leben, wer darum stärker das eigene Blut fühlt, der fühlt gesteigerteres, animalisches Leben, und dieses glaubt nicht an einen Tod und überblendet den Gedanken daran.

Manchmal verabreden sich zwei Personen, die einander sehr lieb haben, in der Entfernung sich dadurch geistig zu begegnen, daß beide zu einer bestimmten Zeit den Mond oder Abendstern ansehen. So schaut nun Gott mit Wohlgefallen Maria an; wenn wir dasselbe thun, so begegnet unser Wohlgefallen dem seinigen in demselben Gegenstand, in dem schönsten Stern des Geisterhimmels.

Oktober.

Eine concret ausgeprägte Darstellung der Selbstsucht ist der Tourist, wenn er in einer Stadt umhergeht, die Merkwürdigkeiten zu beschauen und dabei die Geldtasche an

sich hängen hat. Es ist für das sinnliche Auge sogar in ihm anschaulich, was ihm der Nächste ist, nämlich sein Geld und was man darum kriegt.

Wenn ein Geistlicher in einen katholischen Verein eintritt, so verhält sich dieses gerade, wie wenn ein Soldat, der noch im Regiment eingereiht ist, zugleich Bürgersoldat sein wollte.

Wenn die Gesundheit zerrüttet ist, und man geht in einer schönen Gegend spazieren, so erweckt der Anblick der schönen Natur eine schwere Trauer, einen nagenden Kummer. Man fühlt den drohenden Tod härter, wenn man so Schönes vor sich hat, von dem man sich trennen soll.

Es ist gewiß, daß die leibliche Organisation, namentlich die des Gehirns, einen höchst wesentlichen Einfluß auf das Denkvermögen und dessen Entwicklung ausübt. Wenn nun die Seele vom Körper getrennt ist, so fragt es sich, ob ihr Denken auch noch einen nachgewirkten Einfluß von der Gehirnorganisation erleidet. Mir scheint solches wahrscheinlich, indem die Seele es auch mitnimmt, wenn sie durch den Leib und dessen Begierden sich moralisch zerrütten hat lassen.

Seit einigen Tagen wandelt mich zuweilen eine Stimmung an, worin es mir recht ist, daß ich heißer und dadurch in vielen Beziehungen gebunden bin. Es scheint mir, daß die Gnade Gottes mich hierin ahnen läßt, von welch' großem Werth das Leiden ist — darnach wäre mein Uebel ein Halsband, das mir Gott umgelegt hat, vor der Welt ein Halseisen mir angeschmiedet, vor dem Himmel eine kostbare Granatenschnur. Abgesehen von dem Werth aller Leiden überhaupt, so benimmt es mir den Uebermuth auf meine Gesundheitsstärke, und nöthigt mich in den Vorlesungen meine Erläuterung vorher besser zu überlegen, um nur das Wesentlichste in Kürze zu sagen.

Eine sehr gewöhnliche Täuschung ist es, daß, wenn man das freundliche, einnehmende Wesen eines Menschen in Gesellschaft sieht, alsbald einem die Ansicht kommt, dieß sei sein Charakter, während genauere Bekanntschaft durch Zusammenwohnen zeigt, daß jene Freundlichkeit in seinem Wesen nur ein sonniger Frühlingstag in einer Nebelgegend war.

Gestern saß ein Mädchen im Wagen, still und bescheiden, etwa von 16 Jahren. Es fiel mir besonders die jugendliche Schönheit seiner Stirne auf und dabei kam mir der Gedanke, ob die leibliche Blüthe nicht auch eine Wurzel in der Seele habe oder wenigstens einen Reflex dahin werfe. Auf diese Frage an mich fiel mir ein, daß allerdings eine poetische Frühlings-Stimmung, eine Anmuth im Gemüth jener äußern Schönheit gewöhnlich korrespondire und sie begleite.

So eben sagte eine arme Frau zu mir auf die Frage, ob sie von den wohlhabenden Leuten in G. keine Unterstützung bekomme: Wenn sie etwas bekomme, so sei es von solchen, die selbst nicht viel haben, denn diese wüßten wie die Armuth thue und hätten deßhalb Mitleiden; hingegen von den Reichen bekomme sie nichts.

Es gibt auch Kretine der Vernunft nach, nämlich Menschen, welche blödsinnig oder ganz blind für Gott sind, während sie als ausgezeichnet tüchtige Geschäftsleute oder gewandte Politiker sich erweisen.

November.

Man hört von den größten Heiligen, daß sie bis an das Ende ihres Lebens sich beklagten, wie unrein und fehlerhaft sie seien. Dieses Ungenüge war nicht Folge einer über die Wahrheit hinausgehenden Demuth, sondern richtige Erkenntniß in dem hellen Lichte des hl. Geistes. Denn Gott

ist so heilig, daß je mehr göttliche Erleuchtung die Seele bestrahlt, desto unzufriedener ist auch der Bessere. Dennoch kamen jene Heiligen unmittelbar nach dem Tode in den Himmel. Dieses ist die Folge der übermäßigen Güte Gottes und der Verdienste Christi. Das Sterben selbst mag das letzte Fegfeuer sein, durch welches ihre Seele noch von den störenden Schlacken vollends gereinigt wird.

Das Gebet scheint in der moralischen Welt eine ähnliche große Bedeutung und Wesentlichkeit zu haben, wie die Elektrizität in der sinnlichen Welt — oder vielmehr ist es das leitende Element, wodurch Gott und die Menschen in lebendigen Verkehr kommen. Die Berge streben in die Höhe und die Waldungen darauf, diese ziehen die Wolken an und den Regen und zersetzen allmählig die Gewitter, daß sie nicht so bösartig werden. Dieser Vortheil kommt nicht nur den Bergen selbst zu gut, sondern auch den Thälern und Ebenen — ähnlich verhält es sich mit den Gebeten frommer Menschen; sie sind die Berge und Tannen, die in die Höhe streben, und die Wolken der göttlichen Gnaden über die Menschheit anziehen.

Bei meinen Gesundheitsumständen sehe ich recht deutlich, was ich für eine windige Phantasie habe und wie gern sich dieselbe auf den Stuhl der Intelligenz setzt. Obschon ich über ein halbes Jahr lang an Halsbeschwerden leide, so wandelt mich schnell Leichtsinn und Uebermuth an, wenn es einen halben Tag etwas besser ist, als wäre nun Alles beseitigt. Hingegen bei einer Verüblung kommt oft Kleinmuth. So mag es mir auch gehen in Betreff meiner Seelenangelegenheiten; bald meine ich, die Güte Gottes werde mich diesseits und jenseits wie bisher nie fallen lassen, bald habe ich bange und Muthlosigkeit liegt auf mir wie grauer, nasser Nebel.

Diesen Morgen hörte ich im Traum Musik auf dem Blechhorn; während des Aufwachens, wo die Bilder des Traumes und das Bewußtsein des Wachens ineinander flossen, wie der Schein der noch brennenden Nachtlichter und der aufgehenden Sonne, kam mir eine besondere Anschauung von Musik oder vielmehr von deren Empfindung. Es leuchtete mir nämlich ein, daß die äußere Musik auf die Seele des Zuhörenden eine ähnliche Wirkung mache, wie die äußere Wärme auf den Leib. Die Wärme gibt nicht sowohl dem Leibe Wärme, als weckt vielmehr denselben auch Wärme hervorzubringen. Deßgleichen bewirkt die Musik, daß die Seele des Zuhörenden Musik in sich erzeugt, und in diesem Musikerzeugen sich wohlig fühlt, wie der Leib im Wärme erzeugen.

Die Sünde kann bei einem Menschen mit den Jahren abnehmen in ihren Aeußerungen, während sie subjektiv schwerer wird und der Mensch nur vor Gott noch verwerflicher ist, als früher, indem nämlich die klarere Erkenntniß und die geringere Anfechtung, oder andere Umstände es leichter gemacht haben, die Sünde ganz abzulegen.

Dezember.

Die Abhängigkeit von der Meinung, welche Andere von uns haben, fühlt man nicht nur in Betreff des geistigen oder moralischen Werthes, sondern selbst in Betreff der Gesundheitsumstände. Dem Kranken ist oft so ernstlich daran gelegen, daß Andere ihn nicht für gefährlich krank ansehen, wie wenn sein Leben von dieser Meinung abhinge. Die Meinung Anderer ist der Spiegel, in welchem man sich selbst betrachtet.

Diese Nacht gegen Morgen träumte mir, ich rede vom

hl. Chrysostomus. Dieses kann veranlaßt sein, weil gestern der Tag des hl. Chrysostomus war, und weil ich im Brevier sein Leben las. Aber die eigenthümliche Liebe, Freude und Freundlichkeit, welche in meiner Seele sich regte, während der Traum mir sein Andenken weckte, scheint mir nicht unmöglich, von seiner nahen einwirkenden Güte selbst hervorgebracht zu sein. Ich liebe diesen Heiligen besonders und rufe ihn täglich an — sollte er nicht angezogen werden von meiner Liebe zu ihm?

Die Keuschheit scheint in ähnlicher Weise die Grundbedingung alles sittlichen Lebens, ohne das sittliche Leben an sich zu sein, wie die Gesundheit die Grundbedingung aller weltlichen Thätigkeit und Lebensgenusses ist, und doch — die Thätigkeit und der Lebensgenuß selbst noch nicht ist.

Wenn einem Metall, das schwerflüssig ist, ein anderes Ingredienz zugesetzt wird, so geräth es bald in Fluß. So scheint die Barmherzigkeit Gottes gleichsam das Gebet, besonders die Fürbitte als Zusatz zu fordern, um flüssig zu werden.

Christus kam der Magdalena vor als Gärtner, und das ist er auch, ein Gärtner. Gerade wenn er in das Menschenherz kommt im hl. Abendmahl, so will er als Gärtner kommen und daselbst reinigen, anpflanzen und pflegen.

Einen physischen Gegenstand kann man durchaus nicht bloß durch den Gesichtssinn untersuchen, sondern man muß ihn auch mit den übrigen Sinnen prüfen; ist es eine medizinische Substanz, so muß man sie selbst genießen, um ihre Wirkung inne zu werden. So ist es auch mit der Religion; sie darf nicht bloß mit dem Verstand geprüft werden, sondern mit allen Kräften der Seele zugleich. Die Rationalisten wollen aber bloß mit dem Verstand prüfen, die Pietisten bloß mit dem Gefühl.

Heute Nacht bekam ich einen sehr schönen Traum. Ich ging an einem Kirchhof vorüber, worin ein junger, schlanker Mann ein Grab grub, in der Nähe hörte ich einen Vogel sehr schön auf einem Baum singen. Ich ging aber in eine kleine Kirche, wo ein Marienbild verehrt wird, und verrichtete daselbst meine Andacht.

Ich lese heute zum erstenmal nach langer Zeit eine Schrift von St. Es ist mir hiebei auffällig, wie diese sog. spekulative Theologie einen so unmäßigen Wortaufwand und gespreiztes Wichtigthun an sich trägt, um ganz Gewöhnliches und Bekanntes zu sagen.

Es hat sich zufällig getroffen, daß ich in diesem Advent die Tragödien von Sophokles lese — und ich habe gefunden, daß sie für mich eine auffallend passende Adventlektüre sind. Es erscheint darin so wahr und lebendig all' das Elend, worin das Heidenthum gelebt, gelitten und gestorben ist, und erscheint so ganz tendenzlos geschildert, daß der Christ hier erst ermißt und abschätzt, was das heiße: im Todesschatten sitzen und einen Heiland finden. Der Gipfel des Höchsten und Edelsten, was in einer Heidenseele gedeihen kann, ist in der Jungfrau Antigone gezeigt — und was ist ihr Ende? sie erhenkt sich!

Der Heiland sagt: „Salomo in seiner Pracht war nicht so herrlich gekleidet, als eine Lilie des Feldes"; damit thut er den Ausspruch, daß die Naturerzeugnisse weit an Schönheit über den Erzeugnissen der menschlichen Kunst stehen. Nun gibt es auch geistige Naturerzeugnisse, dieß sind die genialen Einfälle, die Gedanken und Ideen, welche in einer produktiven Seele ohne ihr Denken und Bemühen auftauchen oder gleichsam antönen, wie das Rauschen des Meeres oder das Rollen des Donners in einer Felsenhöhle. Diese Gedanken sind ungleich wahrer, schöner und erquickender, als

die, welche durch Verstand und Fleiß zusammen reflektirt werden.

In dem christlichen Leben scheinen zwei Thaten einander entgegen zu stehen, wie Zenith und Nadir, und beide außer dem menschlich Erkennbaren darin ein tiefes geheimnißvolles Gewicht zu haben, nämlich das Martyrthum für den Glauben und die Unzucht. Beides sind Thaten des ganzen Menschen, d. h. mit vollster Betheiligung des Leibes; in der ersten zeigt der Geist die höchste Herrschaft über den Leib um Christi willen, in der zweiten ist der Geist in der tiefsten Erniedrigung unter der Herrschaft des Leibes. Dort leiblicher Schmerz und geistiger Schwung, hier leibliche Lust und geistige Niederdrückung. Beides ist nur dem Menschen möglich.

Man erkennt in den Moralcompendien immerhin an, daß eine und dieselbe Sünde größer oder geringer ist nach dem Stand der Person, z. B. daß ein unsittliches Wort im Mund des Geistlichen oder Hausvaters schwerer wiegt, als bei einem jungen Soldaten. Hingegen wird ein anderer Umstand von größter Wichtigkeit hiebei nicht beachtet, nämlich der Grad der christlichen Vervollkommnung, in welchem sich Jemand befindet. So kann z. B. bei den asketisch vorgerückten Christen schon der Genuß einer Lustbarkeit zur Sünde werden, welche bei einem gewöhnlichen Menschen noch zu den erlaubten Dingen gehört. Der Zweifel des Moses wurde ihm schwer angerechnet, eben weil er Gott schon viel näher stand als andere Menschen.

Januar 1856.

Ich erkannte heute deutlich, daß Gott, der die Liebe ist, nichts Wohlgefälliges an mir finden könne, da die Selbst-

sucht all' mein Thun und Lassen umsponnen hat; ja es kam mir vor, daß Gott fast ungerecht handeln würde, wenn er mir bei der Ueberzahl von undankbar verzehrten Wohlthaten, wie sie Millionen nicht empfangen, auch noch die Seligkeit schenken würde. Und doch gebe ich die Hoffnung nicht auf; denn was mir fehlt, kann die Gnade Gottes noch in meiner Seele erzeugen, und in der unergründlichen Tiefe der göttlichen Barmherzigkeit mag auch noch etwas sein, das mir verdienstlos und gegen Verdienst Rettung bereitet. Schon dieß ist mir ein Trost, daß sehr fromme Personen täglich für mich beten. Gott hat es so gefügt, er wird auch so vieles Gebet der Verheißung gemäß erhören wollen. Und doch gähnt mich in manchen Augenblicken die ungeheure Summe angesammelter Verantwortung an und der Odem des Entsetzens haucht mir in die Seele.

Man kann alt werden und in Folge davon eine Gleichgültigkeit und Freudenlosigkeit an der Welt und am Leben eintreten, und dennoch wird der Mensch für Gott nicht im Geringsten empfänglicher. Es ist, wie wenn in dem langen Leben das Organ für Gott abgestorben wäre unter dem Schutt von Weltlust; wo dann der Schutt allmählig weggeführt wird, und Luft und Licht hinzutreten kann, da ist es zu spät. Vor Kurzem starb ein solcher Herr, der oft klagte, er habe keine Freude mehr an der Welt, und auch sonst weichherzig geworden war und in Melancholie sich gefiel. Dennoch ging er fast nie in die Kirche, und als er plötzlich starb, fand man auf seinem Nachttischchen die letzte Lektüre noch aufgeschlagen, den obscönen Roman — Casanova.

Gestern fiel mir der Gedanke plötzlich beim Gebet ein: „Gott hat an der Erde seine Brandung.“ Wie das Meer ruhig scheinen mag, wo aber Felsen oder schroffes Land oder Klippen sind, heftig anschlagt und schäumt und tost, so mag

Gott in allen Welten sonst ruhig sein, weil sein Wille dort geschieht; die Menschheit hingegen ist ein starrer Fels, welcher der Strömung Gottes entgegensteht. Daher stoßt Gottes Barmherzigkeit und Zorn gegen die Erde, wie sonst nirgends in der ganzen Welt; es erscheint hier Gott gleichsam anders, als sonst im Universum, während er doch derselbe ist, wie das Meer auch in der Brandung eine andere Gestalt, Farbe und Bewegung hat, als auf hoher See. Der Schaum Gottes, welcher an die Erde anbrandet, ist eben seine Barmherzigkeit, die weder an Engel noch Teufel erscheint, die aber persönlich geworden, erschienen ist als Sohn Gottes. Die Ankunft des hl. Geistes beim ersten Pfingstfeste hatte sogar sinnliche Zeichen einer Meeresbrandung, das Tosen und das Funkeln der feurigen Zungen; denn gerade das Leuchten des Meeres erscheint vorzugsweise im Schaum der Brandung.

Ich wurde einmal bei Gelegenheit, da von der Charakterlosigkeit eines Professors die Rede war, darauf aufmerksam gemacht, wie derselbe in seiner äußern Haltung einen Katzenbuckel mache, und daß dieses ein Zeichen der Falschheit sei. Ich habe in anderer Zeit wieder einen Herrn kennen gelernt, dessen Reden man auch nicht besonders trauen kann und der sich besonders gern nach Jedem schmiegt, mit dem er spricht. Bei diesem ist ebenso auffallend der Katzenbuckel äußerlich bemerkbar.

Man wird heutigen Tages unter den Freimaurern keinen Mann finden von bedeutendem Talent und Wissenschaft, es sei denn, daß er ein schlechter Mensch ist, welcher den Philisterhaufen der Freimaurer zu Zwecken brauchen will, die der Haufe nicht weiß.

Darin, daß sich das unverdorbene Landvolk mit Gewissenhaftigkeit an die Sitte, das Herkommen, den Brauch hält,

liegt eine Art Sittlichkeit und Religiosität. Es ist das Gefühl und die Willigkeit, sich der Allgemeinheit, welche den Brauch erzeugt hat, zu unterwerfen; man zeigt Pietät gegen die Autorität alter Zeiten und der Gesammtheit. Derselbe sittliche und religiöse Gehalt liegt aber auch in dem Festhalten an der katholischen Kirche, deren Leben und Wirken der älteste und allgemeinste Brauch ist. Der Abfall von ihr in der Reformation ist eine Unsittlichkeit, insofern man jede Pietät gegen das majestätische Alterthum zerstörte. Man kann solches nicht mit dem Uebertritt der Juden zum Christenthum vergleichen, da sich der Wille Gottes hierin selbst durch Wunder kund gethan hat, so daß sich dieser Uebertritt eher mit dem Aufgeben eines unsittlichen Herkommens um des Gewissens wegen vergleichen läßt. Die Reformation hatte aber für ihren Abfall von dem großen Herkommen der katholischen Kirche nur die unsaubere Autorität des Luther und Seinesgleichen.

Die Instrumentalmusik ist reinere Musik als der Gesang, weil letzterer bestimmte Gedanken mit sich führt und auf diese Weise zugleich die Intelligenz beschäftigt, während es im Wesen der Musik liegt, ganz ungetheilt das Gemüth in seinem Traumleben anzuregen. Ich höre deßhalb das Jodeln oder Singen in fremder Sprache lieber, als wenn ein deutlich ausgesprochener Text sich hören läßt.

Im Traum befindet sich der Mensch in dem Zustand vorübergehender Verrücktheit. Da aber Schlaf und Traum durch körperliche Vorgänge herbeigeführt wird, so ist diese Erscheinung ein weiterer Beleg, daß die Geisteskrankheiten wahrscheinlich insgesammt durch leibliches Befinden herbeigeführt werden. Deßgleichen spricht für diese Annahme die Erfahrung, daß Wahnsinnige einige Tage vor ihrem Tod wieder zum Bewußtsein kommen und der Wahnsinn gelöst

ist. Auch kann man nicht wohl eine abgeschiedene Seele im Zustand der Verrücktheit denken.

Heute und gestern war meine Seele schwer geängstigt wegen der Ewigkeit. Es gibt wohl genug Menschen, welche gröbere Sünden schon gethan haben, als ich; hingegen sind viele meiner Sünden deßhalb besonders schwer, weil ich sie gleichsam Gott in's Gesicht verübt habe, indem wenige Menschen ein so klares Bewußtsein und Erinnern Gottes haben mögen, als ich zuweilen.

Das Gebet ist wie der Mensch, der es betet. Je besser und christlicher der Mensch ist, desto besser der Geruch und die Wirksamkeit seines Gebetes vor Gott. Wenn man aber in der hl. Messe andächtig betet, so mag unser armseliges Gebet durch und in Christus verklärt und göttlich stark werden, es bekommt im Durchgang durch ihn eine höhere Weihe, wie trübes Wasser, wenn es über Kieselboden fließt, sich reinigt.

Daß die Juden wirklich aufbewahrt sind für eine vor Gott wichtige Bestimmung, scheint auch der Umstand darzuthun, daß bis auf den heutigen Tag ganz ausgezeichnete Talente unter ihnen aufstehen, was man von den Arabern z. B. nicht sagen kann.

Februar.

Wie wenig durchdringender Glaube unter uns ist, zeigt sich besonders auch darin, daß man schwere Leiden in der Krankheit als das ärgste Uebel und den Tod als einen sichern Erlöser davon ansieht. Zahllos Viele in der Hölle und wohl auch im Fegfeuer würden sich auf ihr Schmerzenslager zurückversetzen, wenn sie könnten, und die ärgste Krankheits- und Sterbensnoth als eine Erleichterung aufnehmen. Manchen wäre in den schrecklichsten Todeskämpfen vielleicht

zu wünschen, daß sie recht lange andauern, weil nachher die größere Qual der Verdammung folgt; der Kranke liegt in der Gluthpfanne, der Tod wirft ihn mitten in die Kohlen. Es ist eigentlich keinem Sterbenden zu wünschen, daß er bald von seinem sichtbaren Leiden durch den Tod erlöst werde, außer einem solchen, für den unmittelbar der Himmel gehofft werden kann; und selbst diesem ist längeres Leiden eine Mehrung seiner künftigen Seligkeit. Dieses Behagen, das man empfindet, wenn ein lang gequälter Kranke stirbt, kommt im letzten Grund von dem Leichtsinn in Betreff des Jenseits und von der Weichlichkeit, welche durch den Anblick des Leidenden geplagt war.

Wenn man einseitig die Bibel auslegt, so sollte man glauben, es sei schwer und traurig ein wahrer Christ zu sein; so sagt z. B. der Herr: Man müsse sich selbst verläugnen und täglich sein Kreuz auf sich nehmen. Ein Anderer, der sich an die Stelle hält: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht; oder: Kommet Alle zu mir ꝛc., könnte daraus schließen, es sei das christliche Leben ein sehr angenehmes. Die Wahrheit ergiebt sich erst, wenn man die scheinbar widersprechenden Stellen als gleichberechtigt nebeneinander stellt. Und so findet es sich auch im Christenleben, daß Hartes und Süßes über den Menschen kommt. Besonders kostet der Anfang viel Selbstverläugnung, der Fortgang wechselt in Freud und Mühe, das Ende löst sich in ein ewiges Frohlocken auf.

Ich hatte vor vierzehn Tagen schwere, religiöse Angst und habe dabei die Erfahrung gemacht, daß man bei solcher innerlichen Züchtigung christlich mehr gewinnt und gedeiht, als bei religiöser Freude. Es liegt daher eine tiefe Weisheit darin, daß die katholische Kirche viel mehr Bußtage hat, als Freudenfeste.

Wenn ein Mensch sein Leben lang keine Minute vergehen läßt ohne eine Sünde zu thun, und er für jede einzelne Sünde seines Lebens millionenmal Millionen Jahre büßen müßte, so wäre hiefür die Ewigkeit lang genug dazu; und nach Ablauf aller vollendeten Strafen könnte unendlich vielmal das Ganze immer von vornen wiederholt werden.

Protestanten und Weltmenschen meinen etwas Gründliches gegen die Heiligenverehrung zu sagen mit dem Vorwurf, es werde Gott an Verehrung, Liebe und Andacht dadurch entzogen. Diesen Leuten kann in aller Wahrheit entgegen gehalten werden, daß sie ja Menschen und Weltliches vielmehr verehren und lieben, als der gute Katholik die Heiligen, daß aber die Heiligenverehrung eine Verehrung Gottes in seinen schönsten Werken ist, während die Andacht zum Irdischen wahrhaft Gott entfremdet.

Ein Mann läßt sich viel leichter anlügen als ein Weib; jedoch kreuzt sich auch die Anlügbarkeit, insofern ein Weib sich leichter von einem Manne als von einem Weibe täuschen laßt, deßgleichen ein Mann leichter von einem Weibe als von einem andern Mann. Insbesondere sind die Verliebten wie betrunken und lassen sich das Unsinnigste auflügen, wenn es ihren Wünschen entspricht.

Das fühle ich in neuerer Zeit bisweilen ungewöhnlich innig, daß wir Menschen ein wahrhaft armes, bedauernswürdiges Geschlecht sind. Das Leben ist voll Plagen für den, der weltlich lebt, wie für den, der fromm lebt — und dazu kommt dann noch die entsetzliche Gefahr, ja insofern der Weg breit ist, die größere Wahrscheinlichkeit ewig verdammt zu werden. Da auf der andern Seite Gott das Unermeßlichste gethan hat, um uns zu retten, so muß eben unsere natürliche Befleckheit gleichsam so schlimm sein, wie wenn wir schon von der Hölle halb angebrannt wären und

gleichsam als brennendes Scheit noch herausgezogen werden sollten.

In meinem Heimathsort sah ich manchmal einen blinden Juden; eine Kuh hatte ihm ein Aug' ausgestoßen, später stieß ihm eine andere Kuh das andere aus. In Rimsingen ist eine arme Person, welcher das eine Aug' durch eine Kuh, das andere durch eine Geis ausgestoßen worden ist. Wie in dem auffallenden Schutz bei Gefahren mancher Mensch die Nähe unsichtbarer Gewalten inne wird, so scheint auch hier eine geheimnißvolle Macht ihr Spiel geübt zu haben, vielleicht eine böse und eine gute zugleich — die böse fügte das Unglück zu, die gute ließ um eines höhern Zweckes willen gewähren.

Der religiöse Mensch verliert durch die Ehe; der weltliche Mensch gewinnt insofern, als die Härte und Congestion seiner Selbstsucht zertheilt und aufgeweicht wird.

März.

Es wird mir jetzt erst klar, aber auch unverlierbar, daß das Wohlgefallen an einer jungen Person nicht bloß auf ihrem hübschen Aeußern beruht, sondern mehr noch auf ihrer natürlich-angenehmen Seele. Wenn eine Person alte Jungfer wird oder eine Madame, so wird oft ihre Seele viel mehr als ihr Leib altern und häßlich. Das Einzige, wodurch man reichlich ersetzen kann, was die Natur nimmt, ist das Wachsen im Christenthum; dadurch wird man von Jahr zu Jahr jünger und schöner.

Die Fabel vom Herkules, welcher den Augias-Stall zu reinigen übernahm, ist in Christus zur hohen Wahrheit geworden. Die Welt ist dieser Stall, und auch mein Herz und

eines jeden Sünders Herz ist ein solcher Stall, den zu reinigen er gekommen ist.

Es scheint die jugendliche Seele auch in Betreff des Genusses etwas von einem Neubruchboden zu haben; auch etwas Geringes, z. B. in Musik oder Bild oder Gestalt kann oft einen süßen, bezaubernden Eindruck auf eine junge Seele machen, während später kaum mit höchster Kunst solches in einer ältern Seele anzuregen ist.

Die Phantasie erweist sich auch dadurch als die der Sinnlichkeit am nächsten stehende unter den geistigen Kräften, weil sie am meisten von Blut und Nervenzuständen abhängt; nach ihr wird in der untern Reihe das Gedächtniß kommen. Am höchsten und freiesten erweist sich die Vernunft auch darin, daß sie in dem Alter wachst, wo die leiblichen Kräfte abnehmen.

Gott ist allein eigentlich unser Vater, während es der irdische Erzeuger uneigentlich ist. Denn nicht dieser gibt und bildet unsern Leib und Leben, sondern ganz allein Gott. Wenn Jemand an einem Klavier oder einer Glocke einen Ton anschlagt, so hat er im eigentlichen Sinn den Ton nicht erschaffen, sondern nur veranlaßt; der Ton selbst ist von dem, der das Klavier oder die Glocke gemacht hat, vorgebildet, gleichsam in dem Klavier oder der Glocke hinterlegt. Darum gebührt dem Klaviermacher und Glockengießer allein der Ruhm, wenn der Ton stark und schön ist. Aehnlich verhält es sich mit der Erzeugung des Menschen. Gott ist es, welcher die leibliche Constitution beider Geschlechter so wunderbar gebildet hat, daß durch die Begattung ein neues Menschenwesen sich bildet. Gott ist somit der Erzeuger des Menschengebildes; Mann und Weib sind nur die äußerlichen, halbbewußtlosen und passiven Werkzeuge, wodurch gleichsam der Webstuhl zum Weben des Menschengebildes in Thätigkeit

versetzt wird. Daher sagt Christus mit höchst bestimmten Worten: Matth. 23, 9: „Und nennet Niemanden auf Erden euren Vater; denn Einer ist nur Vater, der im Himmel."

April.

In einer Schrift von Karl Lotz über das Tischrücken legt sich mit großer Wahrscheinlichkeit die Hypothese nah, daß der Teufel mit höllischer Weisheit verstorbene Seelen dabei fingirt und wie Marionetten dabei sprechen laßt, was er selbst zu seinem Zweck erdichtet. Der Gesammteindruck vom Ganzen, was diese Geister äußern, besteht in dem leichtsinnigen Trost: Du hast nicht nothwendig in Betreff deines Seelenheils besorgt zu sein und größern Ernst zu machen; die größten Verbrecher gelangen nach manchen Umwegen zum Theil noch in die Seligkeit, und ein Mädchen, das wahrscheinlich verliebt, „an gebrochenem Herzen" starb, fuhr gleich in den Himmel, und zeigte es an, während der Leichnam noch auf der Bahre lag. Die Vermuthung, es seien wirklich die Geister Verstorbener, und sie träten jetzt häufiger zur Mittheilung vor, indem Gott dadurch den Glauben an die Unsterblichkeit erhalten wolle, widerlegt sich durch die Erklärung des Abraham in der Geschichte vom reichen Prasser, daß Gott Moses und Propheten, nicht aber Geistererscheinungen zur Förderung des Glaubens gegeben habe.

Die Phrase ist eine Gedankenleiche, der entseelte Leib eines ehemaligen Gedankens; eine Predigt in Phrasen ist ganz eigentlich eine todte Predigt, ein Gestell aus Todtenschädeln aufgeführt — und der Prediger selbst ist auch ein religiös Todter.

Anhänger der Demokratie hielten in der Charwoche ein Bankett zu Santjago in Galicien, worin man im Voraus

die Gesundheit „des ersten protestantischen Pfarrers in Spanien“ ausbrachte. Also Demokraten, welche in der Charwoche ein Festopfer dem Bauch bringen, zeigen großes Verlangen nach dem Protestantismus. Christus sagt aber bei Joh. 15, 19: „Hieltet ihr es mit der Welt, so würde sie euch als ihresgleichen lieben.“ Der Protestantismus wird aber von den Demokraten und der Welt überhaupt geliebt im Gegensatz gegen den Katholicismus, und darin liegt sein Urtheil.

Denen, welche über Gebräuche und Anordnungen der katholischen Kirche spotten, kann man erwiedern: Ihr haltet euch für gescheidter als die Kirche, weil euch ihr Verfahren nicht einleuchtet; machet einmal den umgekehrten Versuch und haltet euch für unverständiger und suchet durch Nachdenken und Forschen die Weisheit darin zu erkennen.

Die Phantasie ist unter den Geisteskräften die unsolideste, lüderlichste, ein Seiltänzer und Erzsanguiniker.

Wenn in den Psychographen und den Tischen Geister sich kund geben können, wie viel stärker muß solches erst der Fall sein in dem viel feinern Menschengehirn! Es läßt sich schon psychologisch und physiologisch die größte Wahrscheinlichkeit darthun, daß wir von einer Geisteratmosphäre influenzirt sind; die Bibel behauptet aber solches auch noch mit ganz bestimmten Worten.

Das Kind, kaum geboren, bringt die Geschicklichkeit zur Welt, an der Brust der Mutter seine Nahrung zu saugen; so ist auch der Seele es angeboren zu beten, das Beten ist Nahrung saugen aus Gott. Eine Seele, die nicht beten mag oder kann, ist eine unnatürliche Mißgeburt.

Wenn nur die Kirchenmusik gut sein soll, welche in langsamem, feierlichem Gang sich bewegt, warum läßt sich Gott durch die von ihm geschaffene Natursängerin, die Lerche, mit jubelnden, wirbelnden Liedern preisen?

Ich kam diesen Nachmittag von Littenweiler; die gegenüber liegenden Berge mit ihren Buchwaldungen kamen mir ganz eigenthümlich vor, wie ich es noch nie geschaut und gefühlt habe. Das anschwellende Grün des hohen Bergwaldes gab einen Anblick, als seien die Berge ätherisch, menschlich geworden, es fiel mir ein: sie sehen aus, als wollten sie zur ersten Kommunion gehen.

In keiner Situation des Lebens mag sich selbst in der wenigst begabten Menschenseele so nothwendig gleichsam Poesie gebären und erleben, als wenn ein Jüngling oder Jungfrau die Auszehrung hat, und an einem schönen Frühlingstag unter einem blühenden Baum sitzt. Was sich in einer solchen Seele regt, dieses süße Angeschmeicheltwerden vom Frühling, dieses innerliche Umfassen der schönen Welt, dieses Wogen zwischen Hoffnung und Furcht — all' dieß in einer jugendlichen, blutberauschten Brust ist tiefe Poesie.

Gestern in der Kirche war in der Bank vor mir ein altes, zahnloses Weib, welches unaufhörlich, sobald Jemand kam oder ging, den Kopf heftig hin und her reckte, um es zu sehen. Es ist bei der Alten regelmäßig dieses sinnliche Umhergaffen, ja sie scheint deßhalb stets die letzte Bank im Münster zu besetzen, damit ihr keine Person unbeschaut entgeht. Sie erweckte schon mehrmal Widerwillen bei mir. Gestern fiel mir nun ein: Sieh', gerade so bist du selbst inwendig; wenn du betest, so wendet sich auch das Aug' der Aufmerksamkeit jedem Gedanken zu, der dir durch den Kopf lauft, und schaut ihm nach und überläßt sich der Zerstreuung. Ueberhaupt sollte man bei allen Aergerlichkeiten, welche einem von Seiten Anderer vorkommen, z. B. Unreinlichkeit, alsbald die Sache auf seine analoge, moralische Krankheit anwenden.

Mai.

Die Welt ist in ihrer Eitelkeit, d. h. in der Wahl des Gegenstandes ihrer Eitelkeit, auffallend dumm oder verrückt. Ein Stallmeister zu heißen rechnet man sich zur Ehre, hingegen des Namens Schulmeister schämt man sich und sieht ihn sogar für eine Beleidigung an.

Man hat in neuern Untersuchungen gefunden, daß zur Ernährung des Leibes mehrere Grundstoffe unerläßlich sind, z. B. Kleberstoff, Stickstoff, so daß, wenn auch nur eines derselben ganz und für immer fehlt, die Ernährung und das Leben verkümmert. Aehnlich scheint es sich auch mit dem geistlichen Leben der Seele zu verhalten; zu den ihm nothwendigen geistlichen Ernährungsstoffen scheint mir besonders auch fremde Fürbitte zu gehören. Es mag einer ein Heiliger, selbst ein Apostel sein, so braucht und begehrt er dennoch, daß Andere für ihn beten. Und ich glaube, Manches wird leichter erreicht durch fremdes Gebet, als durch das Gebet, das man für sich selbst verrichtet. Gott will eben, daß durch die wechselseitigen Fürbitten die Menschen inniger ineinander verflochten werden. Manchmal ist es mir schon vorgekommen, als richte ich, wie mit dem Löthrohr, die Flamme Gottes oder seinen Sonnenstrahl auf die Personen, für welche ich gerade bete. Anderseits bin ich überzeugt, daß die reichlichen Gnaden bei meinem zunehmenden Schuldenleben mir durch die Fürbitten Anderer zu Theil wurden.

Man betrachtet, und mit Recht, das Leben und Leiden des Heilandes vor achtzehnhundert Jahren. Allein ebenso erbaulich und uns viel lebendiger anregend wäre es, wenn wir mehr den gegenwärtigen Heiland im hl. Sakrament betrachten würden. Auf diese Art würde diese Betrachtung vor Allem

dahin führen, daß wir nie mehr darauf eitel wären, wenn wir von einer irdischen Größe beachtet oder geehrt werden — daß wir den geringsten Katholiken hochachten und nicht von oben herab behandeln, nachdem der höchste Herr bei ihm eingekehrt ist — und daß wir dem Armen, welchem Gott sein höchstes Gut, den eigenen Sohn, zum Almosen gegeben hat, recht gern auch von dem, was wir haben, ein Almosen geben.

Man macht dem Christenthum von verschiedenen Seiten zum Vorwurf, daß so viele Schlechtigkeit bei den Christen zu finden sei. Darauf, scheint mir, gibt die allein wahre treffende Antwort der Lobgesang der Engel in der Christnacht: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind." Wer keines guten Willens ist, den läßt das Christenthum so schlecht, wie der abgestandene Baum vom Sonnenschein nicht zum Wachsen und Blühen getrieben wird.

Ich war bisher träg, christlich auf Andere, namentlich auf meine Bekannte einzuwirken. Ein Hauptgrund dieser Gleichgültigkeit war die Mattigkeit meines Glaubens, zugleich aber auch die Ansicht, daß Gott uns nicht brauche, wenn er Jemand retten wolle. Jetzt wird es mir oft einleuchtend, daß es Gottes Wille und Ordnung ist, einen großen Theil seiner geistlichen Wohlthaten den Menschen durch Menschen zu ertheilen, wie z. B. in der Erziehung und in der religiösen Bekehrung unwidersprechlich der Fall ist.

Früher, besonders in Neusatz, stellte sich mir alltäglich fast der Tod vor die Seele. Ich äußerte mich damals, daß mein alter Pfarrer schwerlich so viel an den Tod denke, als ich. Seit mehreren Monaten ist es die Ewigkeit, welche mit ungewöhnlicher Klarheit und Bereitwilligkeit mir in den Sinn kommt und Vergleiche anstellt mit allem, was irdisch

reizt und wägt. Wie klein und erbärmlich ist doch Alles, wenn man es am Licht der Ewigkeit betrachtet.

Wie die Fürbitte ein wesentliches Element ist, welches Gott in seiner geistlichen Oekonomie verwendet, zeigt sich auch darin, daß frömmere Personen zuweilen einen heftigen Drang empfinden für einen Bekannten zu beten, und sich später herausstellt, wie sehr dieser gerade in geistlicher oder leiblicher Noth damals war und gerettet wurde.

Schönheit ist eigentlich da für eine Person Bedürfniß, wo sonst nichts Interessantes ist, z. B. bei einem gewöhnlichen Mädchen. Hingegen ein Mann von bedeutendem Geist müßte sich für herabgewürdigt ansehen, wenn man ihn vorzüglich rühmte, daß er hübsch sei.

Die tägliche Gewissenserforschung hat nicht nur einen asketischen Nutzen, sondern mindert auch das Fegfeuer, indem alle Sünden einmal erkannt und zwar mit Schmerz erkannt werden müssen, solches aber diesseits viel leichter freiwillig geschieht, als jenseits aufgedrungen.

Das Läugnen der Wunder hat immer einen versteckten Pantheismus zu Grund; der Läugner kann es nicht ertragen, daß es noch eine höhere Gewalt gibt als die Maschinerie der Naturgesetze.

Ein schönes, edles Element des wahren Menschseins findet sich bei den Kindern darin, daß sie den fremden, zum erstenmal gesehenen Menschen so freundlich anlächeln und anreden, wie einen alten lieben Bekannten. Es zeigt sich hierin in lieblicher Weise das unmittelbare Gefühl der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit — allerdings auf der andern Seite auch der Mangel des Unterscheidungsvermögens, indem auch junge Hunde unterschiedslos jedem Menschen, auch dem Fremden zuwedeln.

Juni.

Das was an Kenntnissen, religiösen Belehrungen und Sprüchen in der Seele des Menschen hinterlegt ist, scheint wie eine Reihe aufgespannter Saiten vorhanden, aber nicht lautbar zu sein. Wenn dann ein Engel oder Geist auf die Seele (wirkt) wirken will und kann, so geschieht es dadurch, daß er eine der vorhandenen Saiten berührt, d. h. bewirkt, daß von den bewußtlos im Gedächtniß vorhandenen Wortgedanken ein geeignetes tönt und zum Bewußtsein kommt.

Im Katholicismus muß schon deßhalb die innigste Verehrung zur seligsten Jungfrau Maria leben, weil wir im Glauben an die Transsubstantiation überzeugt sind, daß wir im hl. Abendmahl das empfangen, was mit Blut und Milch der Mutter Gottes genährt ist.

Jede Erscheinung, z. B. daß das Weib mehr zur Religiosität gestimmt ist, hat ihre natürliche Ursache und ihren übernatürlichen Grund, ihren Leib und ihre Seele — in Betreff des angegebenen Falles: Das Weib ist schwächer und zugleich feiner nervös, daher fühlt es mehr das Bedürfniß, sich an ein starkes Wesen anzuschließen; dann ist das Weib Erzieherin der Kinder, deßhalb darf seine Religiosität nicht bloß den Schwankungen des freien Willens überlassen bleiben, sondern muß durch Neigung dazu gestimmt sein.

Ein Heiliger, welcher sieht wie sein Beispiel, seine Stiftungen oder seine Schriften in der Nachwelt fortwährend Gutes wecken bei Andern, muß sich selbst anschauen wie ein edler, selbstbewußter Baum, an welchem nach Jahrhunderten noch Blüthen sich erschließen und Früchte gedeihen.

Es ist ein unendlich großer Unterschied, ob man das

Leben betrachtet und benutzt als eine Zeit des vollständigen Seins, das man wie eine aufgetragene Mahlzeit eben bestmöglichst sich schmecken müsse lassen — oder ob man es ansieht als eine Saat- und Arbeitszeit für ein anderes Leben.

Alle Psychologien, welche ich kenne, sind deßwegen ganz falsch in einzelnen Theilen, weil sie den Einfluß der Geisterwelt, der Geisteratmosphäre auf die Seele ignoriren; wie eine Naturgeschichte des menschlichen Körpers auch falsch wäre, wenn man den Einfluß der Luft und anderer Elemente darauf unbeachtet ließe.

Gestern leuchtete mir ungewöhnlich klar der Gedanke in die Seele, daß der armseligste Mensch Gott wenigstens so lieb ist, als ich, ja vielleicht noch lieber und noch höher vor Gott steht. Es wäre mir ein himmlisches Geschenk, wenn Gott diese Wahrheit wie eine ewige Lampe in meinem Geiste brennen ließe. Darin wäre mir gesunde Wahrheit und christliche Demuth geschenkt und Vornehmheit vor Gott.

Die einzelnen Gebete sind einzelne Tropfen zu dem ganzen Gebetesmeer, welches der moralischen Erde so nothwendig ist, wie das Wassermeer der physischen Erde.

Einer wahrhaft christlichen Seele, welche einem Armen um Christi willen eine Gutthat erweist, mag oft die Bitte kommen, der Herr möge sie nicht belohnen dafür. Denn die wahre Liebe möchte auch gern umsonst und unbelohnt dem Geliebten etwas schenken und opfern. Manchmal kann man einen Menschen, ohne daß man mit ihm spricht, zwingen, etwas zu thun, nämlich durch Gott, indem man zudringlich betet, daß ihn Gott dazu bringen möge.

Das Gebet in Betreff irdischer Angelegenheiten hat nicht nur seine Grade der Wirksamkeit, je nachdem die Qualität des Beters und die Intensivität und Ausdauer des Betens ist,

sondern auch, je nachdem das Gebet erhört werden kann, ohne daß die Naturgesetze sichtbar gestört werden müssen; es ist z. B. ein Unterschied, je nachdem ein Stelzfuß um ein neues Bein betet, oder ob bei einer Krankheit, wo die entscheidende Krisis noch nicht eingetreten ist, um Genesung gebetet wird.

Es ist jedesmal höchst lieblich und aufmunternd, wenn Gott in einem einzelnen Ereigniß seine gütige Nähe zeigt. Und gewiß ist Gott viel menschlicher, selbst kindlicher, als wir uns nur denken.

Juli.

Wenn im Himmel von den Engeln und seligen Geistern heller, reiner und inniger Gottes Name verherrlicht wird, als es je von uns auf Erden geschehen kann, so ist dennoch die Erde der Schauplatz, der Altar, worauf das Größte und Schönste vor Gott geschehen ist und sich immer noch fortsetzt, nämlich das Opfer Christi am Kreuz und in der hl. Messe. Vielleicht, ja wahrscheinlich, gibt es nichts im Himmel außer Gott selbst, was des Vaters Wohlgefallen so sehr hat, als das hl. Meßopfer auf Erden, so daß die Erde zugleich außer der Hölle der sündenvollste Ort ist, und außer dem Throne Gottes das Heiligste besitzt von der ganzen Welt.

Den Charakter der apokryphen Evangelien kann man damit bezeichnen, daß der Herr darin wirklich thut, was der Versucher wollte, indem er ihm einen Stein antrug, oder das Herabschweben vom Tempel, nämlich das Wunder thun aus Hoffart und um zu imponiren.

Beim Anblick des geringsten widerwärtigsten Menschen sollten wir denken, „den hat auch seine Mutter einmal sehr

geliebt." Diese Liebe hat ihr aber Gott eingepflanzt, damit dieser Mensch geliebt und besorgt werde — Gott hat somit noch größere Liebe zu ihm. Darf ich aber verachten, was Gott liebt?

Die Gnade des hl. Geistes sonnt und brütet über der Welt, so daß jede Menschenseele davon berührt wird — aber die Wirkung bei denen, die nicht erstorben sind, ist wie die Wirkung der Sonne auf die Pflanzen, verschieden nach der Gattung der einzelnen Pflanze und zugleich nach dem jedesmaligen Stand ihrer Entwicklung. Bei der einen Pflanze wirkt die Sonne an demselben Tag Erschluß zur Blüthe, bei der andern Reife der Frucht, bei der dritten Weckung des Keimes. Deßhalb kann ich vor dem hl. Geist schlechter sein als tausend Andere, die weniger Frömmigkeit und Tugend zu haben scheinen — indem bei mir schon reife Früchte sein sollten, wenn ich der Gnade getreu gewesen wäre, während viele Andere erst an der Seele im Frühjahr stehen.

Das weltliche Regiment im Kirchenstaat scheint eben manchmal auch ein Heli.

Die hl. Messe steht zum Leiden Christi und Opfertod in einem ähnlichen Bezug, wie wenn ein Mensch, in welchem Glaube und Liebe herrschend ist, durch bestimmte Akte Glauben und Liebe erweckt.

Religiöse Leute beleidigen Gott in gewisser Beziehung empfindlicher, als der gewöhnliche, von Gott abgekehrte Sünder. Jene beleidigen Gott in's Gesicht hinein, d. h. mit mehr Bewußtsein, und beleidigen ihn als Familienglieder, während der Sünder Gott gegenüber ein Fremder, ein *βαρβαρος* ist. Darum verfallt der religiöse Mensch eher in die Sünde gegen den hl. Geist, als der gewöhnliche.

Jeder Mensch ist geladen mit dem Tod.

Das ist das Fürchterliche an der Ewigkeit, wie sie sich

mir darstellt: Wenn jede, auch die geringste Sünde dem Menschen gleichsam zum Nagen vorgeworfen würde, jede für eine Million Jahre oder für so viele Zeitsumme, als ausmachen alle Tropfen des Meeres und der Erdwasser multiplicirt mit allen Haaren der Thiere der Erde, so würde noch dem längsten und ärgsten Sünderleben genug Zeit übrig bleiben für jedes unnütze Wort, um es eben so lang zu strafen!

August.

Es ist etwas Schweres, und Luther und die Seinigen wollen es abstreifen durch ihre forcirte Seligkeitsüberzeugung, daß der Mensch nicht weiß, lebenslänglich nicht weiß, ob er selig oder verdammt werden wird. Aber diese Ungewißheit macht den Menschen reger und thätiger, zugleich vor Gott aber auch liebenswürdiger und erbarmungsweckender — so in der Ungewißheit umher gehen müssen, ob man zuletzt ein herrlicher Sohn Gottes werde oder in die Hölle verstoßen werde.

Es ist zu verwundern, wie Deutsche so verliebt sein können in die französische Sprache. Schiller sendet der Mutter seiner Geliebten eine Bibel und nennt sie dabei „chère mère“, was eben gerade an höchst verächtliche Benennungen für eine Frau erinnert, „Scheer Mähr“ und zugleich unmenschlich häßlich lautet gegen das: „Liebe Mutter“. Die Schwaben überhaupt scheinen sehr verbuhlt in das Französische zu sein.

In den Begrüßungen und gegenseitigen Wünschen unserer jetzigen Welt macht sich ein Wohlwollen, eine Humanität breit, welche die Liebe Gottes abgestreift hat. Der Besoldungsmannschaft gilt Gott gleichsam für pensionirt.

Vor Menschen fallt die Quantität in die Wagschale,

vor Gott die Qualität. Ein einziger Heiliger gilt vor Gott mehr, als ein großes Königreich voll Weltmenschen; deßwegen kann es Gott noch leichter sehen, wie Millionen in der Hölle sich wälzen, als er sehen konnte, daß sein Sohn am Kreuz hing.

Ich finde das Bedenkliche im Loben der Leute, daß man dadurch alle strengern Forderungen des Christenthums abschwächt.

Starker Eindruck der Musik kann bis zu einer Art Betrunkenheit sich steigern, aber auch hier wird, wie bei der Betrunkenheit, der vorherrschende Faktor entweder subjektiv oder objektiv sein, d. h. es kann die Macht der Musik sein, welche auch bei derben Seelen durchschlagt, oder die Schwäche der Nerven, welche bei dem geringsten Geigenton schon afficirt sich fühlt.

September.

Bei schweren Leiden oder großen Opfern sollte man daran denken, daß was für die Ewigkeit ein Gegenstand der Freude werden soll, schon in diesem Leben etwas Starkes, Durchschneidendes sein, auf's Blut gehen müsse.

Die meisten Leute haben ein lebhaftes Gewissen für die Sünden ihrer Nebenmenschen, aber ein schwaches für ihre eigenen.

Es ist äußerst schwer, daß ein Mensch von übler Natur und Erziehung auch nur nothdürftig einige Fehler hinwegbringt; hingegen die christliche Wiedergeburt setzt ein neues Leben auf den Trümmern des alten, und vermag den ärgsten Böswicht zu einer schönen, edlen Seele umzuwandeln.

Im Oppenauer Thal hat sich ein alter Mann schon mehreremal gehenkt, weil er meinte, die Frau habe von der

Suppe, wozu sie das Brod zusammengebettelt, ihm eine kleinere Portion gegeben als sich selbst. Allerdings henkte er sich in der Weise, daß er leicht zu finden war. Die Frau fragte zuletzt den Pfarrer, ob sie denn schuldig sei, ihn jedesmal abzuschneiden. — Es ist entsetzlich, wie grimmig die Armuth bei vielen Leuten ist, wenn man bedenkt, selbst das Essen dieser Bettelfrau ist noch besser, als die Nahrung vieler anderer Leute in der Gemeinde; denn diese haben nicht einmal Brod, sondern gar nichts als wässeriges Kraut ohne allen Beisatz. Der Gegensatz erscheint um so schroffer in den Renchbädern, wo an der Tafel die üppigste Kost gegeben wird, — und man im Müßiggang ißt und trinkt, was nur die Sinnlichkeit begehren mag.

Man sollte, um nicht Zeit zu verderben, jede Zeitung so lesen, wie wenn sie schon alt wäre.

Ich habe so reichlich schöne und gottselige Gedanken; sie sind aber nur ein Spiel der Phantasie — hingegen Gemüth und Wille bleiben kalt und ungeregt, gleichsam als wären alle religiösen Gedanken nur Mondschein darüber.

Im Katholicismus ist auch darin am tiefsten faktisch die Unsterblichkeit der Seele zur Geltung gebracht, daß in Bezug auf das Priesterthum nur ein Grad der Jugend, niemals ein Grad des Alters von höhern Würden ausschließt.

Man sieht es als eine bedeutende Sache an, von einem gelesenen Schriftsteller erwähnt zu werden, insofern man im Leben demselben einmal begegnet ist. Und wenn du mit Wahrscheinlichkeit denken kannst, daß der Fremde, mit dem du zu thun hast, später seine Eindrücke niederschreiben werde, so nimmst du dich zusammen, um ein geschriebenes und gedrucktes Lob zu gewinnen. Nun aber wird in der andern Welt wahrscheinlich Alles, was dem Menschen von Andern Gutes und Böses gethan worden ist, in einer Weise be-

kannt, welche an Allverbreitung sämmtliche Zeitungen übertrifft.

Ich habe schon zahllose Bücher gelesen, deren Titel ich nicht einmal mehr weiß, viel weniger den Inhalt. Dennoch nützen sie mir jetzt noch, indem je nach dem Stoff, den ich gerade denkend bearbeite, Einschlägliches aus dem bewußtlosen Theil der Seele auftaucht von jener frühern Lektüre. Denn das Vergessene ist nicht verloren, sondern nur begraben und wirkt unterirdisch in der Seele fort.

October.

Ich ging am Montag in spätester Dämmerung einen hohen Berg herab, in dessen Hochthal Böhrenbach liegt. Die Lichter waren angezündet und die Betglocke läutete. Es lag ein unbeschreiblich edler Ernst im Anblick des stillen Ortes in so großer Höhe und Einfachheit. Die Tageshelle und die mannigfaltige Kultur des untern Landes hält den Geist reger und fast ungetheilt an die Erde gefesselt, während die Dämmerung den Lärm der Tageshelle für das Aug', und der Hochwald den Lärm des Weltgetriebes fernhält — und in diesem Fasten der Geist zur Besinnung kommt und sich zu Ewigkeitsgedanken gehoben fühlt. Man sollte glauben, das Sterben auf dem Schwarzwald sei eine Trennung von viel geringerer Distanz, als das Sterben unten an der Landstraße und wo Eisenbahnverkehr ist. Ich habe seit einigen Jahren eine solche Liebe zu Schwarzwaldsgegenden, daß mir die schönsten Bergpartien des tiefern Landes viel weniger mehr zusagen.

Der Oelbaum hat für das Auge etwas Aehnliches mit der Nachtigall, grau und unscheinbar, während er, wie diese der gefeierte Vogel, so der gefeierte Baum ist.

Mancher ist in tiefe Laster versunken, in Trunkenheit

oder sonstige Laster. Es hält äußerst schwer und ist selten, daß man sich auch mit den besten Vorsätzen daraus loswindet. Ebenso verhält es sich aber auch mit den mehr innerlichen Lastern, mit der Selbstsucht, Nachtragen, Hochmuth — davon loszukommen, und sich wahrhaft zu bekehren ist vielleicht noch schwerer und seltener, aber man beachtet dieß Uebel und seine Hartnäckigkeit weniger, weil es nicht so sinnlich sichtlich hervortritt.

Das Befriedigtsein im Wissen zeigt immer einen bornirten Geist an, welcher nicht im Stand ist Fragen zu stellen über Solches, das von der Wissenschaft noch unerledigt ist.

November.

Heute nach der Kommunion flog mich eine Poesie an, wie sonst nur in den schönsten Jahren. Es war mir, wie wenn mich der Herr in die ernsten, erhabenen Berge des einsamen Engadin führte, dorthin, wo einst der hl. Fidelis ein so edles Leben in wildester Natur und unter wilden Glaubensgegnern geführt hatte. Doch war es nicht ein Leben der Wirksamkeit, was mir dort gezeigt wurde, sondern mein Geist schwebte in Adlergedanken um die Waldhöhen und schroffen Fels und tiefen, von Wassersturz tönendem Thal. Ich betete dort den Herrn der Natur an, als wäre dieses menschenleere Meisterstück der Schöpfung nur eine Kapelle für meinen Geist, gerade recht, um dort zu beten. Und doch war all' dieß nur ein Augenblick für eine sündige Seele, — was muß Gott erst haben, um allen seinen Heiligen eine Ewigkeit auszufüllen? — Ich habe gestern von Mittag an nichts mehr genossen; die Träume in der Nacht waren sehr lebhaft — vielleicht machte mich dieses Fasten wieder empfänglich für jene religiöse Poesie.

Wenn man bedenkt, daß fast in jeder Familie Erzeigungen vorkommen: so muß man die Niederträchtigkeit unserer Naturförschler wahrhaft bewundern, welche diese Thatsachen nicht nur unberührt lassen, sondern ihre Allwissenheit dadurch retten wollen, daß sie jene läugnen.

Die Schwurgerichte führen die christliche Gefahr mit sich, daß die Zuhörer ein großes Selbstgenüge bekommen über ihren eigenen sittlichen Zustand, wie grelle Flammen das Auge stumpfsichtig machen für schwächer beleuchtete Gegenstände.

Dezember.

Manches, was der Protestantismus oder überhaupt eine Abweichung vom Katholicismus pflanzt, ist scheinbar gut, oft auch gut gemeint, als mache es frömmer — und in seiner spätern Auswicklung reift erst das Gift.

Ein großer Theil des weiblichen Geschlechtes hält sich für eine Pythia, d. h. glaubt, ihre Gemüthsstimmungen seien Prophezeiungen.

Indem ich fast mit Bangigkeit und Angst den Herrn bitte, mir zu helfen, daß ich doch einmal anfange ihm recht zu dienen, meine ich, ich stehe vor der Thüre und klopfe bei ihm an. In Wahrheit ist es aber umgekehrt; er ist es, der Heiland, welcher vor der Thüre steht und bei mir anklopft. Denn ich könnte nicht so beten, es drängte mich nicht dazu, wenn er nicht durch sein Anklopfen solches in mir aufweckte. Mein Beten ist die Resonanz von seinem Anklopfen.

Gott ist unserm Grundwesen viel ähnlicher und verwandter, als man gewöhnlich denkt. Christus hätte nicht Mensch werden können, wenn er nicht von Ewigkeit her eine Wesensverwandtschaft von uns hätte. Darum sei doch

nicht mehr so undankbar und gemein, daß du rücksichtsloser gegen Gott dich benimmst als gegen den geringsten Menschen, der dir einen Dienst gethan hat. Ach, könnte ich doch Christus lieben, wie ich einen Menschen lieben würde, der mir auch nur den zehntausendsten Theil dessen gethan hätte, was mir Christus gethan hat!

Man redet oft davon, daß die Meisten sich Gott zu anthropomorphistisch vorstellen — vielleicht ist der Fehler mehr auf der andern Seite, daß man sich Gott zu wenig anthropomorphistisch vorstellt.

Als ich heute die hl. Messe gelesen hatte, fiel mir ein, wie ich ja nicht einmal im Stande wäre, dem Herrn, der bei mir eingekehrt, auch nur im geringsten ein würdiges Gebet oder Anmuthung vorzusetzen und den hohen Gast damit zu traktiren. Da bekam ich auch zur Antwort: Wenn ein König bei einem armen Manne ankehrt, um bei ihm Gast zu sein, so sendet er selbst die nöthigen Speisen und Weine, um ein Mahl herzurichten. So möge und wird auch Christus die nöthigen Gedanken und Empfindungen dir in's Herz legen, womit du seine Gegenwart ehren und ihn verköstigen kannst.

Diesen Morgen wurde mir im Geiste ein liebliches Geschenk gezeigt, welches mir der Herr, den ich eben kommunicirt hatte, vielleicht als Weihnachtsgabe schenken werde — nämlich: Zufriedenheit und Freude daran, wenn meinem Nebenmenschen ein Glück oder Vorzug zu Theil wird.

Wenn man beleidigt wird, so soll man als Christ verzeihen; man könnte noch mehr thun, nämlich das Verdienstliche dieses Verzeihens zugleich dem Feind schenken, daß Gott es ihm anrechnen möge.

Ein Geschenk annehmen, ist unter manchen Umständen auch ein Werk der Barmherzigkeit, und oft eine bittere

Kränkung und Härte, es nicht anzunehmen. Die reinste Nächstenliebe fordert nicht nur das Geben, sondern ebenso unter Umständen auch das Annehmen.

Man kann oft mit ein wenig Barmherzigkeit unendliche Liebe kaufen; eine arme, von Trübsal viel geplagte Wittwe, der ich zuweilen mit einer Gabe in der ärgsten Noth Erleichterung verschafft habe, sagte heute mit tiefstem Nachdruck, sie wäre bereit, sich für mich martern zu lassen. Zuletzt ist eine solche arme Person mit ihren Leiden und ihrer Liebe unendlich reicher, als wir Herren mit unserm Geld. Und wir sollten Gott noch inniger danken, daß er uns die Gnade schenkt, Almosen zu geben, als der Arme zu danken hat, daß er es empfangt.

Mancher verehrt mich wegen meines Talentes und weiß nicht, daß er selber viel höher steht, als ich, wegen seiner Berufstreue und Uneigennützigkeit.

Die Bienen werden vertrieben durch Gestank und Rauch. Die Gedanken aus dem hl. Geist sind die Bienen; unzüchtige Gefühle sind Gestank, Zorn ist Rauch.

Januar 1857.

Die Liebe macht feuerfest, sie wird wohl das Einzige sein, was beim Weltbrand aushält ohne Verzweiflung.

Jeder natürliche Mensch hat moralisch eine Menge ungereinigte schlechte Materie in seiner Seele, z. B. Ungeduld, Rachsucht u. s. w., was in Vielen schlafen liegt, bis ein Anlaß zündet und weckt. Erst in langer Aufreizung durch die Umstände und im christlichen Kampf dagegen wird es abgetödtet.

Es scheint der verständigen Welt viel angemessener,

die Gaben zusammenzulegen und Anstalten zu errichten, um die Armen und Kranken fabrikmäßig zu versorgen. Allein ich glaube, daß das Verschlendern des Geldes in Einzelgaben christlicher und geistiger ist; es wird lebendig Liebe geübt und lebendig Liebe, Freude und Dank geweckt. Dieß ist zuletzt mehr werth, als die ordentliche Abfütterung in Armenhäusern, wobei das Herz des Menschen selber hölzern und dürr werden muß.

Wenn zwei Taschenuhren auf einer hölzernen Schachtel längere Zeit liegen und im Gang erhalten bleiben, so bekommen sie nach Laplace ein gleiches Tempo, sie reguliren sich nach einander. Sollte nicht auch das Menschenherz, insbesondere des Priesters, der täglich im hl. Abendmahl den Herrn in sich aufnimmt, sich nach seinem göttlichen Herz reguliren und gleichen Schlag mit ihm bekommen?

Der psychische Trieb, bei Andern in Achtung zu stehen, kommt aus dem sonderbaren geistigen Naturgesetz, dem eigenthümlichen Wahn und Gefühl, als sei man das was Andere von einem denken, als sei der Gedanke des Andern von uns gleichsam schöpferischer Natur, oder werde von der Wirklichkeit rückwirkend rectificirt. Daher erstreckt sich die Sorgfalt, in guter Meinung zu stehen, selbst auf das Leibliche, man will nicht als gefährlich krank gelten, und der Uebelhörige will sich die Taubheit nicht anhören lassen.

Der Grund, warum Alles von der Zeit des Leibeslebens abhängt und später die Zeit kommt, wo man nicht mehr verdienstlich wirken kann, mag darin liegen, daß Gott von dem Menschen in seinem leiblichen Verband mit der Erde gedient haben will durch Freiheitsprobe, nicht erst von einem Wesen, das der Erde nicht mehr angehört. Ist die große erste Sünde geschehen vom Leibmenschen, so soll auch Buße und Wiederkehr vom Leibmenschen geschehen.

Ganz geistlos zu sein fördert bei gebildeten Leuten ihren Beruf, überhaupt zweckmäßige Thätigkeit in hohem Grade, während Geistreichigkeit wie der Krampf allerlei Störungen für das gerade einfache Arbeiten herbeiführt.

Februar.

Schon die bloße Bezeichnung eines Bildes wäre vor Stadtvolk unerlaubt, nämlich auf einer Kanzel zu sagen: „In einem Abtritt baden.“ Und doch thut dieses jede Seele, welche sich in unkeuschen Gedanken belustigt.

Das Evangelium und die Tradition steht zusammen im Verhältniß, wie Leib und Blut. Wo der Leib von Blut entleert ist, da ist er gründlich todt.

März.

Wenn man wüßte, daß ein Bettler, welcher uns um eine Gutthat anspricht, ein verkleideter Fürst sei, der unsere Güte auf die Probe setzen will: wie würde man ihn behandeln? Als ich heute die hl. Messe las und das Evangelium, was Christus zu denen auf der rechten Seite und auf der linken sprechen wird, las, fiel mir ein, daß wir jedem Hülfsbedürftigen gegenüber gerade in jener Situation uns befinden, wie dem verkleideten Fürsten gegenüber.

Mai.

Die Weltchristen wollen eigentlich nur den natürlichen Menschen dressiren, daß er sich und andern gerecht werde und behage. Daher soll er mäßig, manierlich, arbeitsam u. dgl. werden. Hingegen von einer Wiedergeburt wollen sie nichts wissen; im Gegentheil ist ihnen schon eine ent-

schiedene Frömmigkeit widerwärtig und verkehrt. Insbesondere hat man eine eigene Scheu vor religiösen Beweggründen. Ist einer mäßig aus Gesundheitsrücksichten, das ist löblich: arbeitet einer fleißig um Ehre oder Erwerb willen, das ist auch löblich; ist einer sanft aus Temperament, das ist liebenswürdig. Wenn einer aber mäßig, arbeitsam und sanftmüthig ist aus Rücksicht auf Gott und weil das Gegentheil Sünde wäre, das kann die Welt nicht ertragen. Sie entsetzt sich davor und läugnet es ganz in gleicher Weise, wie sie sich vor Gespenstern entsetzt und sie zugleich läugnet.

Vielleicht erzeugt das Militär in gewissen Ländern mehr uneheliche Kinder, als es im Ganzen genommen schon Menschen getödtet hat.

Christus steht zu Gott und der Welt in einem ähnlichen Verhältniß, wie das Nervensystem zum Menschengeist und der Außenwelt. Durch das Nervensystem nimmt der Geist die Außenwelt, ja sich selber wahr, und durch das Nervensystem wirkt er auf die Außenwelt. Deßgleichen hat Gott in seinem Sohn das Selbsterkennen, das Selbstbewußtsein und schaut durch den Sohn die Schöpfung, durch ihn kommen unsere Gebete zum Vater; anderseits thut und wirkt der Vater nach Außen Alles durch den Sohn.

In den Berichten der Thierschutzvereine kommt gewöhnlich ein logischer Fehler vor. Sie zeigen, daß ein Mensch, welcher irgend eine Mordthat ausgeübt hat, in seiner Jugend gegen Thiere grausam war, und wollen daraus beweisen, daß Grausamkeit gegen Thiere später zur Grausamkeit gegen Menschen führe. Allein der Beweis ist falsch; denn dasselbe Resultat läßt sich eben so wahrscheinlich auch anders erklären, nämlich: daß das grausame Naturell angeboren war und in der Jugend gegen das wehrlose Thier, später gegen Menschen sich ausübte.

Alte Herren des gebildeten Standes werden dadurch ganz fad im Gespräch, wenn sie nichts mehr studiren und dabei doch wie Gelehrte sprechen wollen. Sie bringen dann die allbekannten und schon fadenscheinige Schul- oder Gesellschaftskenntnisse früherer Zeit vor, und sprechen mit einem Genüge aus, als wären sie eine wahre Kostbarkeit und könnten nicht verfehlen, ihnen Glorie zu bringen.

Die Kostbarkeit eines jeden einzelnen Tages, wie er aus dem Brunnen der Zeit herausperlt, ist mir jetzt klarer als je, aber doch komme ich nicht dazu, ernstlich Rath und Kraft aufzubieten, den Tag für die Ewigkeit auszubeuten.

Juni.

Der Mensch ist ein Gottesacker voll begrabener Eindrücke, Thaten und Erlittenheiten; auch diese werden einmal von Todten auferstehen.

Ich sitze jetzt noch am Tisch des Lebens und zehre am mütterlichen Erbtheil des Menschseins; wie lange es noch zureicht, weiß ich nicht. Da ich jung war, zählte ich auf ganz frühen Tod, ich täuschte mich; da ich alt bin, zähle ich auf noch lange Jahre, vielleicht täusche ich mich auch hier.

Es ist zu verwundern, wie man das Deklamatorische im Kanzelreden empfehlen und üben mag, da eben darin doch mehr oder weniger eine Lügenhaftigkeit steckt. Man könnte es mit einer Predigt in Versen vergleichen; wie man eine solche nicht ernstlich nimmt, weil man denkt, Manches sei des Reimes wegen gesagt und die Wahrheit habe sich diesem unterwerfen müssen: so kann man dasselbe von einer rhetorisch schwunghaften Rede sagen. Hingegen wenn recht nüchtern und einfach gesprochen wird, so traut man ihr,

weil man merkt, daß hier die Worte nur die Diener des Gedankens sind.

Das Saitenspiel der Nerven — Mancher bringt ein gründlich verstimmtes auf die Welt — Manchem wird es gründlich verstimmt durch viele Quälereien in der Jugend von der Seelseite, Manchem verstimmt es Kränklichkeit von der Leibseite. Dem rechten Christen macht das Alles nicht viel — unter der Katzenmusik, welche schlechte Nerven ihm machen, betet sein Geist zu Gott — wie auch der Stern ohne Wanken glänzt im Sturm.

Als ich heute aufwachte, sah, fühlte und sprach es in mir: „Meine Seele quellt zu dir.“ Und es gibt vielleicht in der Natur keine Erscheinung, welche so genau die Seele sinnbildet, wie aus ihr Gedanken und Stimmungen sich entwickeln. Aus der unsichtbaren Tiefe pulsirt Welle für Welle hervor an's Tageslicht und wird versilbert vom Sonnenschein. Der Sonnenschein im Menschen ist das Bewußtsein des Geistes.

Am Berg Tabor war Christus verklärt vor den Augen der Menschen, vor Gott auf Golgatha; dort weiß, hier roth anzusehen.

Trinitatis. Diesen Morgen und zum Theil auch jetzt kam mir Gott vor wie eine Atmosphäre der Liebe, welche ich unmittelbar inne werde und in der ich mich bewege. Ueberhaupt scheint der Dreifaltigkeitssonntag ein eigener Feiertag oder Gnadentag zu sein, wo man besonders Gnaden der Freude und religiöse Lustbarkeit und Blumen geschenkt bekommt.

D. sagte diesen Morgen zu mir, sie fürchte in Manchem noch sündhaft zu sein, was ihr nicht klar sei, sie fühle ihre Seele wie von Fliegen, von unbezeichenbaren Gewalten oder Einwirkungen umschwärmt. Sie glaube, daß das männliche

Geschlecht weniger von solchen Dingen angefochten und gefährdet sei, als das weibliche. Auch mir ist deutlicher geworden, daß keine Viertelstunde vergeht, wo nicht Versuchungen, und zwar unmittelbar geistige, sich eindrängen. Nach der schönsten Andacht oder selbst drin können gehässige Gedanken gegen eine Person auftauchen, welche durch Ideenassociation des Gebetes in den Sinn gestiegen ist. Die Seele gleicht hierin einem alten Nachen, wo fortwährend etwas Wasser eindringt und der in kurzen Fristen ausgeschöpft werden muß. Für einige Zeit schwerer zugänglich den Versuchungen wird die Seele dadurch, daß sie sich in der Andacht belebt und stärkt.

Soll dein sündhaftes Gehirn rechnen können, was Gottes Ordnung ist? Die, welchen es wohl verdaulich ist, daß Gott im Ganzen Wenigen nur die Seligkeit gibt, haben vielleicht einen richtigern Begriff von der Größe und Majestät Gottes, als wir philanthropische Theologen, die wir meinen, Gott könne es nicht über das Herz bringen, Viele unselig zu sehen.

Eine sehr gewöhnliche Versuchung des Teufels besteht darin, daß er dem Gewissen gleichsam die Hand auf die Augen legt, so daß der Mensch gar nicht bemerkt, wie groß die Sünde ist, die er thun will, oder nicht daran denkt. Ist denn die Sünde geschehen, so nimmt der Teufel die Hand hinweg, so daß es den Gräuel der moralischen Verwüstung sieht, und hintennach die heftigsten Vorwürfe kommen. So ging es bei Judas. Daher die Mahnung: Wachet und betet.

„Gott ist die Liebe.“ Wer dieß Wort recht verstünde, wie wir schwimmen in der Liebe Gottes, gleich der Muschel im Meer! Leider sind wir oft nichts als leere Muscheln, hart, trocken, kalkig und todt für das Element, nämlich Gott, wovon wir getragen und umfangen sind.

Während die Zeitungen preisen, wie glorreich der Papst überall auf der Reise empfangen werde, erzählte mir gestern H. als Augenzeuge, wie seine Reise ein schmerzlicher Trauerzug sei. Kein Mensch rufe ein Vivat, im Gegentheil alles Unheil, z. B. Theurung, werde ihm aufgebürdet; in seiner Vaterstadt Sinigaglia seien die Leute nicht einmal niedergekniet. Nur die Beamten hätten kümmerliche Triumphbögen machen lassen. Dieser fromme, unendlich gute Mann muß schmerzlich leiden bei dem Anblick seiner von den Lügen Mazzini's zum Haß aufgehetzten Unterthanen; aber seine Liebe ist stark genug auch in tiefster Verwundung diese Kreuzeslast zu tragen. Was wir dem Papst begegnen sehen, das begegnet in aller Welt und unaufhörlich unserm Heiland, besonders auch im Altarsakrament: „in propria venit, et sui eum non receperunt.“

Es begegneten mir heute zwei Mädchen von etwa 4 oder 5 Jahren, geführt von erwachsenen Personen. Sie schauten mich frech an und lachten dann, wie wenn sie einen großen Spaß gemacht hätten. Wenn ich anderseits daran denke, wie so viele kleine Mädchen mit Freude und Freundlichkeit jeden Geistlichen ehrerbietig grüßen, so fällt mir auf die Bildsamkeit der menschlichen Seele. Schon auf die Seele des Kindes mag das Bild eines Engels oder eines Affen lebendig gemalt werden.

Gestern Nacht ging ich am Rempart der Stadt nach Haus und gerieth in eine Schafheerde. Der Hirt geht voraus sicher, daß alle Schafe ihm nachfolgen und beisammen bleiben. Bei der Schweinheerde geht der Hirt hintendrein, diese wird zusammengehalten und getrieben durch Schläge, jene wird gezogen durch Anhänglichkeit zum Hirten. Der Geistliche ist bald ein Schäfer, bald ein Schweinhirt.

Der Naturforscher, welcher für das rein Christliche blind

oder gleichgültig ist, sucht sich ein Vermögen in Kupfer=pfennigen; der fromme Bauer, der am Sonntag seine gott=seligen Bücher liest und am Werktag in Andacht arbeitet, der sammelt Gold.

O laß mich auch eine Quelle des Gebetes werden! Ich hörte heute, daß so viel von Vielen für mich gebetet werde. Wenn über dem Waldgebirg die Wolken gern sich sammeln und ergießen, so gebärt es gern selbst eine Quelle. So möchte ich selber von dem vielen Gebet für mich gewinnen, daß ich ein Herz bekomme, welches gern auch für Andere eifrig betet und wohlschmeckende, gewichtige Gebete erzeugt.

Diesen Morgen traf ich in der Gerberau ein Kind von etwa 4 Jahren, welches jämmerlich weinte; neben ihm stand auf dem Gassenpflaster ein steinerner Wasserkrug, ziemlich gefüllt. Ich fragte es, warum es weine. Das Mädchen sagte, der Krug sei zu schwer, es könne ihn nicht tragen. Während ich dem verzweifelten Kinde den thatlosen Rath gab, es solle von dem Wasser ausschütten, so nahm ein altes Bäuerlein, dessen Antlitz liebe großväterliche Gut=müthigkeit ausdrückte, den Krug und fragte, wohin er ihn tragen solle. Für das arme Kind war das große Angst und Noth, wie es den schrecklichen Wasserkrug vom Platz bringen solle — aber zuletzt ist es auch nichts Anders, wenn wir Erwachsene wegen Fortkommen u. dgl. uns ängstigen. Die Engel haben vielleicht auch dabei das Gefühl wohl=wollenden Mitleidens und des Lachens, letzteres wegen der Thorheit und dem Bagatell der Angst. — Diese Kleinigkeit, weltlich betrachtet, hat aber auch noch andere moralische Substanz. Wenn ich dem Kinde reeller geholfen hätte, so hätte ich ein Engelsgeschäft gethan; der Bauer hat es ge=than; er ist ärmer und deßhalb freier, freier von Rücksichten, die ihn an Menschlichkeit hindern könnten, und ärmer, darum

er auch noch Genuß genug drin findet, einem fremden Kinde einen Gefallen zu thun.

Es gibt auch eine herzige, goldige Dummheit bei Kindern, welche sie einem recht lieb machen, während mich besondere Gescheidtheit bei Kindern anwidert, wie ein Mannsgesicht auf Kinderleib. In Littenweiler traf ich ein Mädchen, wie ich erfuhr, aus Heidelberg, unehelich und in's Dorf verstellt; es ging schon in die Schule, war aber ein stilles, schüchternes Kind. Ich fragte es nach seinem Alter. Die Antwort war, es sei zwei Jahre alt. Wahrscheinlich hat es seit seinem zweiten Jahr nichts mehr von seinem Alter gehört, und mit den Jahren nicht selber weiter gerechnet.

Der gegenwärtige gregorianische Gesang ist vielleicht ganz falsch und deßhalb so ungenießbar, indem man aus der Notenbezeichnung ihn nicht richtig entziffern kann. Letzteres könnte nur derjenige, welcher schon wahren gregorianischen Gesang gehört hat. In Rom, in der Sixtina, mag noch einige Tradition übrig sein, aber die Sänger dazu hat man nur dort, und sie machen offenbar auch beliebige Schnörkel dazu.

Die Seele des Menschen wird aufgezogen für ihre ewige Bestimmung, mit Wasser, Blut und Feuer. Das Wasser weckt den Keim in der Taufe, das Blut nährt die Seelenpflanze im hl. Abendmahl, das Feuer wärmt und leuchtet zur Entwicklung in der stetigen Kraft der empfangenen Firmung durch den heiligen Geist.

Der Soldat verkauft sein übriges Commisbrod; könnte man ihm auch den großen Vorrath seiner übrigen Zeit abkaufen; er würde die lästige Zeit mit Vergnügen verkaufen — auch Käufer würde man finden.

Bei diesem schönen Sommerwetter, wo die Natur so reich und wohlig sich entfaltet, meine ich, oft auch an der Seele

es inne zu werden, daß Christus auf sie wirke, wie die Sonne auf die Erde und den Rebstock.

Heute ist ein Tag an mich gekommen, voll von Schmeicheleien der verschiedensten Art; aber der Herr gab mir als Arznei dafür den Gedanken: „Für die Pflichterfüllung deines Berufes bis zur Hälfte wirst du von der Welt belobt, und für den Rückstand, den Gott begehrt und die Welt nicht mag, wirst du vielleicht einst verworfen.“ Möchte mir Gott doch geben, daß ich mich aus dem Lob der Welt hinaushebe und so christlich werde, daß mich die Welt haßt und verachtet und Christus mich liebt.

Juli.

Wenn sich der Marienkult bei einer andern Confession in diesem Grade entwickelt hätte, wie in der katholischen Kirche, so könnte mancher ihn als unberechtigten Auswuchs und Abweichung vom Christenthum ansehen. Daß sich aber Solches in der Kirche entwickelt hat, welche unter der Hut Christi und des hl. Geistes steht, gibt sicher Gewähr, daß Solches von Gott kommt und sein Wille ist.

Als Bub überlegte ich einmal in allem Ernst, was interessanter sei und wichtiger aussehe, wenn man eine Schreibfeder hinter dem Ohr, oder wenn man sie quer im Munde habe und dann sich vor dem Haus sehen lasse.

Ach Gott, ist meine Sünde, wie sie die Seele durchtränkt, als wäre letztere ein Schwamm in Tinte getaucht, eine Wahrheit: so ist deine allmächtige, Seelen umwandelnde Barmherzigkeit auch eine Wahrheit.

In meiner Kindheit erzeugte sich in mir die Ansicht, es sei genug an einem Gott überhaupt, Christus sei überflüssig. Gott selbst aber war in meiner Vorstellung eine Naturkraft,

das Prinzip der Natur; darum meinte ich, Gott sei nicht im Stande, Manches zu machen, was Menschen machen, z. B. ein Buch. Ich war insofern auch Pantheist, als ich in einer Beziehung Gott erst im Menschenkopf die höchste Vollendung erreichen glaubte. Wenn somit in einem unwissenden, denkblöden Kinderkopf rationalistische und pantheistische Religionsansichten zusammengerinnen können, so scheint Rationalismus und Pantheismus nicht durch tiefes, sondern durch seichtes Denken sich zu erzeugen.

Wenn Einer betet, der eine verdorbene Seele hat, dessen Beten muß vor Gott unangenehm sein, wie wenn wir Jemanden anhören müssen, der aus dem Munde stinkt.

Bei dem Unglück im Hauenstein zeigte sich die Differenz zwischen Menschen der Welt und denen des Christenthums. Man schrieb darüber, ob die Verunglückten einen plötzlichen bewußtlosen Tod hatten, oder ob sie längere Zeit den Tod kommen sahen. Ersteres bezeichneten die Zeitungen als höchst tröstlich, letzteres als peinlich nur zu denken.

O du süßes Thal, o du alter Esel — fallt mir dazu ein, gleich als wäre es ungeziemend im Spätherbst des Lebens noch in jene gefühlsüberschwemmte Stimmung zu verfallen, wie sie in frühern Jahren kamen, und in denen ich, wie in Chloroform, gern mich begeistete. Ich bin freilich viel jünger wieder geworden, als ich in den zwei letzten Jahren war. Die Krankhaftigkeit machte mich alt und prosaisch. Aber jene christlich-poetische Stimmung war schwerlich der rechte Weg, vielleicht wohl ein Fußsteig zum bessern Weg — ein recht christliches Leben ist harte Prosa vor der Welt und ihrer Poesie, und doch auch tiefe Poesie, wie sie aber die Welt nicht versteht.

In jeder Menschenseele sitzt der Unkrautsame, die Distel des Hochmuths — manche Umgebung und Erziehungsweise,

z. B. in gewissen Anstalten ist Dung daran — sie kommt aber fort im Sumpf der Lüderlichkeit und auf der Alpenhöhe der Tugend.

Es hat sich seit meinem Aufzug hier etwas an mich geschlichen, äußerlich die lieblichsten Lebensumstände; vor meinem Zimmer die herrliche Gegend, wie selten in der Welt; im Haus nichts als Freundschaft und Güte; in äußerlichen Bedürfnissen alles wohl versorgt; in der Stadt und weithin angesehen. Das ist es, was mir die Welt gibt. Innerlich aber steht der Nachtschatten der Bangigkeit, als sei dieß oder als könne dieses nicht recht sein und gefährlich. Wie ein Gespenst, wie ein Spinngewebe graut es in die Seele herein — das sei nicht der Weg zum Himmel — ach, es ist gewiß, dieß ist nicht der schmale Weg, das Gegentheil vom Weg des Kreuzes. Ach Gott, sieh für!

Die Oberfläche der Erde (auch so tief genommen, als sie gebraucht wird, z. B. Bergwerke) ist nur ein sehr kleiner Theil der Gesammtmasse. Von dieser Oberfläche selbst ist ungefähr nur der vierte Theil Land; von dem Land selbst ist wieder nur die kleinere Hälfte bewohnt. Vielleicht ist aber auch im Planetensystem die Erde selbst der einzige Weltkörper, welcher von vernünftigen Wesen bewohnt ist. Die vielen tausend Kometen können keine menschliche Wesen beherbergen, und von den Fixsternen weiß man es nicht. So ist es aber auch im Menschenleben selbst, daß das eigentlich menschliche und vernünftige Leben auf Weniges zusammengedrängt ist. Sechs, sieben Jahre ist Kindestraum; den dritten Theil des Erdentages verschlafen wir; bei den meisten Menschen verrinnt dann bis auf Weniges die Lebenszeit in moralischem Schlaf, wo man nur aus Gewohnheit, Nothwendigkeit die Mechanik der Berufsgeschäfte, das Rad treibt, wie der Hund den Blasbalg des Nagelschmieds. Die

Augenblicke, wo der Mensch seine höchsten Kräfte, Vernunft und freien Willen bestimmungsgemäß in Bewegung setzt, sind im Ganzen sehr wenige; sie sind wie Diamanten am Erdboden, wie Sterne am Nachthimmel. Nur bei den Wenigen, welche heilig leben, sind es nicht mehr bloße Funken gottgelebter Augenblicke, sondern das stete Leuchten eines Fixsternes. Deßhalb ist in dem einzigen Tag eines Heiligen mehr wahres Menschenleben enthalten, als in dem ganzen Jahr eines gewöhnlichen Weltmenschen.

August.

Der Baum ist gefällt, gespalten und verbrannt; das Oel ist noch da, zum Theil hat es ein Maler zu einem schönen Bild eingefärbt, das Jahrhunderte dauert. Beethoven ist schon lange gestorben; heute hörte ich in der Probe seine Messe. Wie ein abgelegener Wein weckte sie in mir schöne Gefühle und Phantasien — wo ist aber der Rebstock, der Oelbaum, die Seele Beethovens? Das ist die Unsterblichkeit, welche der Heide und der Weltmensch erstrebt. Was thust du aber damit? Mancher Schriftsteller und Künstler wird hochgepriesen, ist 50 Jahre lang nach seinem Tod unsterblich — und sein Leib besteht aus einigen verkalkten Knochen und seine Seele wälzt sich in Verdammung.

Die Verliebtheit erzeugt im Menschen ein erhöhtes Leben, eine Schwunghaftigkeit, welche er im gewöhnlichen Zustande nicht besitzt. Sehr viele Aehnlichkeit damit besitzt eine erhöhte Religiosität. Das Verhältniß aber der Dauer, der Selbstständigkeit und des innern Werthes läßt sich genau bezeichnen durch den Vergleich der Verliebtheit mit einem Thautropfen, der im Sonnenschein schimmert, und dem der Religiosität mit einem funkelnden Diamanten.

„Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott; denn Gott ist die Liebe.“ Dieses ist nicht ein heilsamer Lehrsatz, wie manche erbauliche Sentenz, sondern es ist darin die Naturgeschichte alles wahren Geisterlebens enthalten. Wie viel wäre es werth zu wissen und keinen Tag zu vergessen: Laß von der Liebe nicht, sonst verlierst du Gott — und wachs in der Liebe, dann wachsest du in Gott.

Beim weiblichen Geschlecht ist eine eigenthümliche Erscheinung, wie die Schönheit in den besten Jahren der Jugend die Physiognomie der Seele, wenn diese widerwärtig ist, verdeckt oder maskirt. Sobald dann später die Schönheit fadenscheinig wird, so merkt man oft mit Entsetzen, wie dumm, gemein und häßlich das eigentliche Wesen der Person, ihr Charakter ist.

Es wäre die geistigste Aesthetik und zugleich die wahrhaft christliche, in rohen und häßlichen Gesichtern den schönen Ausdruck zu finden und zu sehen, wenn theils eine schöne Seele im ungeschlachten Leib wohnt, theils ein schöner, edler Affekt auf das Gesicht heraus seine Wellen wirft. So kann man z. B. auf halb blödsinnigen Gesichtern zuweilen einen liebenswürdigen Ausdruck von Demuth und Gutmüthigkeit sehen. Anderseits ist es eine Art Rohheit, Menschen noch schön zu finden, auf deren sinnlich hübschen Gesichtern Hoffart, Selbstanbetung und Lieblosigkeit sich spiegelt.

Ich habe die Erfahrung vollends oder zur Vollendung gemacht, daß ein sittlich verkommener Knabe am gründlichsten und sichersten — vielleicht allein auf diesem Wege — zurecht gebracht werden kann, wenn man auf gewinnende Weise ihn zu einer guten Beicht bringt, zur täglichen Aufschreibung seiner Fehler anleitet, und von Zeit zu Zeit Rechenschaft sich ablegen läßt.

Der Mensch hat niemals das Beten nothwendiger als zur

Zeit, wo er am wenigsten zum Gebet aufgelegt ist; denn gerade dann ist man am schwächsten einer Versuchung zu widerstehen. Nun aber erweckt und erwärmt gerade das Beten, wie das Bergsteigen, gegen Erkältung und Einschlafen.

September.

Dekan B. sagte mir, es sei ganz unrichtig, daß am meisten bei der Jugend gewirkt werden müsse, denn auf die Jugend wirke zuletzt die Umgebung im Haus und in der Gemeinde viel mehr, als die seelsorgerliche Thätigkeit in Schule und Kirche. Deßhalb müsse ganz besonders die erwachsene Generation christlich geheilt und gebessert werden. Insofern hätten die Geistlichen des vorigen Jahrhunderts kein so großes Unrecht gehabt, daß sie wenig oder gar nicht in die Schule gegangen sind, dafür aber viel Beicht gesessen und viel gute Uebungen bei der Gemeinde eingeführt haben!

In der Anstalt für verwahrloste Mädchen in C** sagte ein Mädchen von 9 Jahren: „An den und den Orten ist Niemand Meister über mich geworden; hier werden die Pfaffen auch nicht Meister über mich werden. Und wenn ich gestraft werde, so werde ich jedesmal mich rächen, ich werde etwas zerbrechen oder sonst verderben.“ Solches war auch keine leere Drohung, sondern wurde ausgeführt. Dasselbe Mädchen sei allmählig etwas besser geworden, als es aber das erstemal gebeichtet hatte, trat schnell eine Verschlimmerung ein. Wahrscheinlich hat es wissentlich falsch gebeichtet und dadurch noch mehr die suchende Gnade von sich gestoßen. Der Physiognomie zweier der schlimmsten Kinder sah man nicht das geringste Böse an. So lange die Mädchen noch schlecht waren, wollten sie nicht spielen, sondern saßen müßig und düster in den Winkeln herum.

Wenn man Jemanden nur äußerlich sieht, so sieht man eben den Leib, und dessen Gestalt ist es allein, was den Eindruck macht. Wenn man hingegen mit derselben Person in Umgang kommt, so sieht man allmählig den Leib gleichsam nicht mehr, sondern nur noch die Physiognomie der Seele — und diese entscheidet dann über Liebe, Vertrauen und Achtung. Deßgleichen verhält es sich mit der katholischen Kirche den Protestanten gegenüber. Diese kennen nur ihre äußere Erscheinung und beurtheilen sie darnach; hingegen ihr innerliches Leben, ihre Seele ist nur dem guten Katholiken bekannt — und darum liebt er sie allein von Herzen.

Sankt Peter. Wo ich diesen Morgen jetzt erkenne, daß ich verdiene ewig verstoßen zu werden — gibt mir der Heiland nach kurzer Bereuung und Abbitte eine Freudigkeit, daß ich singen und jubeln möchte und in süßer Rührung Thränen mir kommen. Ueberhaupt fluthet meine Seele hier oben abwechselnd mit schwerer Bangigkeit und in Heiterkeit, daß ich fröhlich lachen möchte. Ach Herr, laß deine Tröstung keine Täuschung sein! Wir arme Priester, wenn uns doch mehr gepredigt würde! Nimm Alles weg, was mich verunreinigt und nimm dazu hinweg, was ich meine Gutes gethan zu haben — und gib mir nur wieder deine freie Gnade in ein neugeschaffenes Kinderherz.

Aller Unrath, Ungeziefer, Häßlichkeit und Elend in der Welt predigt Gottes Heiligkeit; denn es wäre nicht da, wenn es keine Sünde gäbe oder Gott gleichgültig gegen die Sünde wäre.

Meine Seele funkelt vor Freude. Bisher schwächte der Gedanke, Christus sei eben für die gesammte Menschheit gestorben, meine Liebe zu ihm. Heute ging mir die Erleuchtung auf: „Wie er im hl. Abendmahl vollständig zu dir

kommt, und dir dieses keinen Abtrag thut, daß er auch zu Andern kommt, und wie es dir keinen Abtrag thut, daß Gott auch an andere Menschen denkt und für sie sorgt: so ist er ganz persönlich für dich am Kreuz gestorben und deine Sünden haben ihn gekreuzigt.

Oktober.

Heute Nacht sah ich einen sehr schönen Knaben; es fiel mir dabei ein, wie diese Schönheit vergänglich sei. Da bekam ich als Antwort die Erkenntniß und Stimmung: dieser Knabe steht im Sonnenschein der Schönheit; er selbst besitzt sie nicht, aber sie strahlt auf ihn, weil er auf dem Lebenspunkt steht, auf welchen der Sonnenschein der Schönheit fällt — später schreitet er in den Schatten und die Nacht bezüglich der Schönheit. Sie selbst muß aber etwas sein, und zwar etwas Unvergängliches, und sehe ich eine schöne Gestalt, so sehe ich ihren Reflex und erfreue mich daran.

In meiner Kindheit bis auf den heutigen Tag hielt ich es in der Geschichte mit den Trojanern gegen die Griechen und mit den Karthaginensern gegen die Römer — unter den Römern mit dem Pompejus gegen den Cäsar. Andere sagten mir, sie hielten es mit der siegenden Partei. Was hat diese Gegensätzlichkeit der Theilnahme für einen gegensätzlichen Grund in der Seelenbeschaffenheit?

Die Elektricität kann da sein, ohne daß sie sinnlich wahrnehmbar ist; deßgleichen kann die Eitelkeit da sein, ohne daß sie zu irgend einer äußerlichen Handlung treibt, aus welcher Eitelkeit hervorleuchtet.

Heute Nacht blieben meine beiden Uhren auf dem Nachttischchen stehen und zugleich hatte ich einen sehr lebhaften Traum, daß ich den Pfarrer von M. besuche und sehr krank

und elend sehe. Heute sind es aber gerade acht Tage, daß er gestorben ist. Seine Seele durfte mich vielleicht erinnern, ihm das Requiem zum siebenten zu lesen.

Echter Humor ist farbig; mein Witz glitzert farblos wie Glas oder Wasser.

Je besser du dir vorkommst, desto geringer machst du Gott. Seine Wohlthaten gegen dich erscheinen dir Schuldigkeiten.

Es gibt auch Pfaffen ohne Priesterweihe, und Betschwestern mit Hosen angethan.

Wir Katholiken sind gegen katholisch gewordene Protestanten oft viel untüchtiger, wie einer, der sein Vermögen geerbt hat im Vergleich mit dem, der es sich durch Arbeit erworben hat.

November.

Das etwa 1½ Jahr alte Mädchen des H. sah kürzlich die Katze Milch fressen aus einem Teller auf dem Boden, da holte es einen Löffel und brachte ihn der Katze.

Wenn man gläubig daran denkt, daß die eigene Seele selig bis zur Gottnähe und teufelgleich verdammt werden kann, so muß man die unendliche Tiefe der eigenen Seele anstaunen.

Indem man bei den Heiligen besonders ihre große Strenge gegen sich selbst und Büßungen erzählt, bewirkt man gerade das Gegentheil von dem exempla trahunt. Der Leser wird abgeschreckt den Heiligen nachzufolgen, weil er eine schroffe Höhe vor sich sieht, die zu erklimmen er sich nicht getraut.

Das Thier ist die lebendige Puppe, woran das Kind Menschlichkeit üben lernen soll.

Die hl. Theresia sagt, die Demuth gefalle Gott deßhalb so wohl, weil sie die Wahrheit ist. Heute fiel mir im Gebet nach der hl. Messe ein, was die Demuth im Hinblick auf uns selbst ist, das ist das Vertrauen im Hinblick auf Gott — gleiche Wahrheit; denn so wahr es ist, daß wir ganz schlecht und elend sind, eben so wahr ist es, daß Gott überaus gut und gütig ist.

Die Philosophie sucht nicht redlich die Wahrheit, sonst würde sie die Offenbarung zu Hülfe nehmen; sie will nur Künste machen wie Einer, der auf einem Bein forthüpft, statt ruhig mit beiden zu gehen.

Es gibt eine süße Liebe zu Gott und gibt eine bittere Liebe. Letztere ist von höherm Werth, sie leidet innerlich manches Leid und Noth, und äußerlich müht sie sich ab in treuer Pflichterfüllung.

Die Mutter des Herrn hat gewiß mehr gelitten, als je ein Weib, weil in ihr die Liebe der Mutter zum Sohn und die Liebe der Heiligsten zu Gott vereinigt war. Jede andere Mutter wäre bei der Hälfte des Schmerzes ohnmächtig geworden; sie aber stand. Solches konnte nur Mitwirkung besonderer Gnade sein, die Gnade nahm ihr die Wohlthat der Natur, nämlich, daß bei einem hohen Grad des Schmerzes die Ohnmacht das Bewußtsein nimmt und Linderung bringt. Maria sollte nämlich den unendlich hohen Vorzug haben, nächst ihrem Sohne das Schwerste gelitten zu haben um Gottes und der Menschen willen. Ihre Lage war zu vergleichen, wie wenn die glühende Sonne auf einen brennt, und auf der andern Seite brennt ein großes Feuer.

Mit dem Himmel verhält es sich wie mit einem Stiftungskasten, der ein doppeltes Schloß hat; zu dem einen hat der Pfarrer den Schlüssel, zu dem andern der Bürgermeister — nur beide vereinigt können aufschließen. Zum Himmel hat

Christus den einen Schlüssel, es ist seine Gnade, den andern Schlüssel hat der Mensch selbst, es ist der freie Wille.

Das Phlegma und die Phantasie sind die entgegengesetzten Pole. Es ist ganz unrichtig, daß leibliche Dicke und Phlegma mit einander verbunden seien. Die zwei dicken Professoren unserer Universität G. und Sch. sind ganz vorzugsweis phantasiereich und haben keine Spur von Phlegma an sich. Hingegen sah ich auf einer Reise nach Konstantinopel ein wahres Aas von Phlegma, der nur gefressen, herumgelegen und geschlafen hat, und dabei so dürr war, wie ein leeres Felleisen.

Da in der hl. Messe dieselbe Person und dasselbe Opfer ist, wie auf Golgatha — so steht vielleicht auch die Mutter Jesu beim Altar. Obschon wir annehmen, daß sie mit ihrem Leib im Himmel wohnt, so wird die Sache hiedurch nicht unmöglich. Der Leib Christi ist auch ein menschlicher und doch in jeder Hostie zugleich vollständig gegenwärtig; der verklärte Leib unterliegt nicht der Erdphysik.

Ich danke Gott, aber meine Seele ist unrein, sonach auch das Gebet, welches aus ihr quellt. Deßwegen danke ich durch Jesus Christus; auf diese Weise wird mein Dankgebet hell und rein vor Gott, wie trübes Wasser, wenn es durch Felsgestein und klaren Sand fließt.

Gibt es auch Sterne, die von der sündigen Erdennacht zu Gott aufschimmern? Es sind die hl. Meßopfer, die jeden Morgen beginnen, wenn sie gegen Mittag in unserm Welttheil aufhören, beginnen sie gegen Westen in Amerika. Wie unaufhörlich der Sternhimmel alle 24 Stunden um die Erde zieht, so auch das Sternenheer der Meßopfer — Italien, Spanien, Frankreich, ein Theil von Deutschland, das ist vor Gott die Milchstraße.

Jede That, wenn sie wahrhaft gut ist, wird durch das In-

einandergreifen zweier Kräfte erzeugt, nämlich der Gnade und des freien Willens des Menschen; sie ist darum gottmenschlich. Allein bei mancher That ist die Gnade so vorherrschend, daß der freie Wille nur ganz geringe Mühe einzusetzen braucht; bei andern Thaten kostet es mühsame Selbstverläugnung und Kraftanstrengung. Wie nun bei dem Hebel die Verlängerung des einen Armes die Bewegung der Last, welche am andern Arm hängt, leichter macht, aber mehr Zeit dafür gefordert wird: so wird auch die Anstrengung des Willens und die Last der That in dem Maße erleichtert, als die andere Seite, die Gnade, gleichsam verlängert wird durch Gebet. Ist dir eine That unerschwinglich, so bete, dann bekommst du die Kraft; und ist es dir dann noch schwer, so bete noch länger, dann wird es dir leicht.

Ein unbekanntes Gebiet im christlichen Leben, wo noch keine Grenze gezogen ist, scheint mir die sogenannte Abtödtung zu sein — wie weit diese gehen müsse. Wenn man erwägt, was manche Heilige hierin gethan und was Ephräm, der Syrer, gefordert hat, so könnte man hierin sehr verzagt werden.

Dezember.

Das Leben der hl. Franziska von Chantal, von Malaurie, kommt mir gerade vor, wie ein köstliches Wildpret mit einer französisch raffinirten, widerwärtigen Sauce übergossen. Es ist schade, daß die unendlich edle Gestalt der Heiligen mit diesem Phrasenschwall umnebelt ist. Ein geistreicher Mann im Schnapsrausch.

In der Regel wird man annehmen können, daß sehr schöne Frauenzimmer einen selbstsüchtigern, hoffärtigern Charakter haben, als deren unschöne Schwestern, indem große Schön-

heit große Versuchung ist, sich selbst anzubeten. So verhält es sich mit allen ausgezeichneten Talenten der Natur; großes Talent, Reichthum, herrliche Singstimme, hoher Rang, Alles reizt die unserm Herzen angeborene Selbstsucht, daß sie anschwellt wie die Leber einer Straßburger Gans.

Der weibliche Ehebruch ist häufiger in vornehmen Ständen als in geringen, häufiger bei romanischer Nationalität als bei germanischer — gewiß hauptsächlich deßhalb, weil dort die Frauen meist dem Müßiggang überlassen sind.

Die Weinkenner kaufen den Wein in Reborten absichtlich bei armen Leuten, weil diese keinen Dung in die Reben haben; denn durch den Dung wird zwar eine größere Quantität, aber eine schlechtere Qualität erzeugt. Deßgleichen ist es für solche, die geistig arbeiten, rathsam, daß sie wenig Dung auflegen, d. h. wenig essen.

Die Protestanten haben eine Menge, welche gut wären zu Katholiken; und die Katholiken eine Menge, welche innerlich protestantisch sind. Es wäre ein großer Gewinn für uns, wenn für 1000 Katholiken, welche protestantisch werden, 1000 Protestanten katholisch würden. Letztere sind wie Neubruchboden, sie nehmen mit größerer Freudigkeit und Innigkeit die katholische Wahrheit und Gnade in sich auf, während wir dafür stumpf sind, weil wir von Kindheit an halb unverstanden schon daran gewöhnt worden sind.

Es kommt im moralischen Leben oft ganz eigentlich ein Befruchtungsakt vor. Indem nämlich eine sündhafte Stimmung, z. B. eine feindselige, sich regt, so bleibt dieselbe unfruchtbar. Wenn sich aber der freie Wille davon reizen und hinreißen läßt, daß er darein willigt, z. B. mit Bitterkeit tadelt, so ist ein Erzeugungsakt geschehen zwischen Gemüth und Wille, das Erzeugte ist die Sünde.

Die Wunder sind schon deßhalb nothwendig, damit die

blödsichtigen Menschen nicht auf den Wahn kommen, die Maschinerie der Welt sei Gott über den Kopf gewachsen. Wunder läugnen, heißt läugnen, daß Gott Herr seiner Welt sei.

Wenn die Leidenschaft über die Vernunft Meister wird, befindet sich die Seele im Zustand des Krampfes.

Bescheiden vor den Menschen sein, ist oft das Gegentheil von Demuth vor Gott. Letztere vermeidet oft den Anschein der Bescheidenheit.

Wenn man einen großen Gelehrten oder Genie sinnend an einem einsamen Weg dahin gehen sieht, so nimmt man an, daß er Hohes, Geistvolles durchdenke. Dennoch ist das, was manche alte Bauernfrau auch am Weg denkt, viel höher und tiefer — wenn sie den Rosenkranz andächtig betet.

Wie furchtbar eine Todsünde ist, geht am deutlichsten daraus hervor, daß Gott ewige Verdammung darauf setzt. Wir sind aber zu stumpfsinnig, ihre Größe und Furchtbarkeit zu begreifen, wie wir zu stumpfsinnig sind, die Größe Gottes zu ahnen.

Das Geld hat erst dann einen rechten Werth, wenn es nicht klebrig ist, d. h. wenn der Mensch leicht und gern es herschenkt. Es soll vom christlichen Standpunkt aus in der Gesellschaft eine Art silbernes Blut sein, das fortwährend cirkulirt und Leben weckt und erhält; aber auch durch Anhäufung, Stockung oder Mangel gefährlich werden kann.

Die Schönheit einer jungen Person verdeckt einigermaßen denen, welche verliebter Natur sind, ihre Fehler in ähnlicher Weise, wie man aus Selbstliebe an sich die Fehler nicht sieht, oder Fehlern noch eine interessante Seite absieht. Sobald jene Person ein welkes Weib ist, grinst einen unverblendet die Häßlichkeit ihrer Unarten an.

Kürzlich sagte eine durch höchst üble Verhältnisse zer-

tretene Mutter von 6 kleinen Kindern zu mir, nachdem sie mir bescheiden und wahr ihren Zustand gleichsam bewiesen hatte: „Es ist freilich eine schöne Sache, ganz allein auf Gott sich verlassen müssen.“ Sie scheint mitten in ihrem Elend und Noth inne geworden zu sein, was das für ein feines Gold ist, losgelöst von irdischer Hülfe, bloß an Gott gewiesen zu sein.

Die Sonn- und Feiertage wirken wie das hl. Abendmahl zum Gericht, wenn die Leute sie nicht würdig begehen — es wird an denselben viel mehr gesündigt, als an gewöhnlichen Tagen.

„Die fahren da vorbei, und ein Anderer stirbt.“

Es gibt eine Spielsucht, Trinksucht, Habsucht — es gibt auch eine Regiersucht, die gleichfalls ein Laster ist.

Diesen Abend hörte ich von einem alten Bauer in Zarten, daß er, schon längere Zeit krankhaft, am Fenster stand und zum Schwiegersohn sagte: Schau, wie dort drunten ein Saukopf liegt und so kurioſe Augen macht. Der Schwiegersohn sagte: Ich sehe nichts; darauf erwiederte jener: Siehst du ihn nicht, wie die Vögel und Katzen um ihn herumspringen? — Nachher fingen die Katzen im Haus gräßlich an zu schreien, so daß eine Weibsperson davon lief — nach $1^1/_2$ Stunden war der Alte todt. Er sei gerade nicht als schlecht bekannt gewesen, wohl aber gleichgültig in der Religion. — Ein anderer Bauer in Zarten starb auch kürzlich, welcher alle Arme über Nacht behielt, und wenn sie am Samstag kamen, behielt er sie über den Sonntag, schickte sie in die Kirche und speiste sie an seinem Tisch. Manchmal habe er sieben solche arme Gäste gehabt.

Januar 1858.

Diesen Morgen wurde mir in der hl. Messe klar, wie im Menschen gar nichts gut und schön vor Gott sei, wenn es nicht die Gnade Gottes durch Christus wirkt. Denn Gott allein ist gut, daher gibt es nichts Gutes, wo Gott nicht drin ist und mitwirkt; Gutes und Göttliches ist Eins.

Die Heiligkeit Gottes ist für das christlich gebildete Auge auch in der Natur zu sehen, und zwar in der Tiefe und in der Höhe — in dem unermeßlichen Elend und Sterben, das unaufhörlich an der Menschheit nagt und sie zerfleischt, und an dem Sternhimmel, der an sich schon ein großes Deckengemälde der Heiligkeit ist und zugleich mittelbar den Gedanken weckt: Der große Gott, welcher dieses unermeßliche All geschaffen hat, schlagt eine gute That oder gute Menschenseele noch höher an, als die ganze sichtbare Welt; der krüppelhafte Bettler kann eine größere Bedeutung vor Gott gewinnen, als Sonne, Mond und Sterne.

Kinder haben mehr Vernunft als Verstand. Kürzlich sagte mir ein kleines Mädchen, es habe ein Krippele gesehen und da seien auch Böcklein darauf. Ich fragte es, ob diese Böcklein nicht stoßen? — Es sagte: nein, sie thun einem nichts. — Ich fragte warum? — Es gab die Antwort: weil sie beim Christkindlein sind. — Der nüchterne Verstand hätte gesagt, weil sie unlebendige Figuren sind.

D. erzählte mir heute, sie habe vor zehn Jahren den Traum gehabt: Es kommt Jemand und bringt ihr ein großes Kreuz mit der Erklärung, dieses müsse sie tragen lebenslänglich bei aller Arbeit. Darüber sei sie sehr unwillig geworden und habe es zum Fenster hinauswerfen wollen. Da habe Jemand hereingerufen: Wenn du es

hinauswirfst, so zerbricht es in tausend Stücke und alle diese mußt du tragen. Um jene Zeit bekam sie die qualvolle Herzkrankheit, welche sie nimmermehr verloren hat.

Tapferkeit im Feld ist die Tugend, welche dem unerlösten Hochmuth am höchsten gilt vor allen Tugenden.

Gestern (9. Juli), ein halbes Jahr nach ihrem Tod, war die Rede von D. Als D. einmal klagte, das Mädchen scheine gar keine Anlage zu den weiblichen Geschicklichkeiten zu haben, sagte ich, wie Kaiphas, prophetisch: vielleicht wird Gott sie zu etwas berufen, wo sie es nicht braucht — einige Jahre darauf starb das Mädchen nach sechsmonatlicher schmerzhafter Krankheit, himmlisch vorbereitet, 16 Jahre alt. Es wandelt einen oft beim Tod eines unschuldigen Wesens in diesem Alter ein inniges Weh an über sich selbst, daß man nicht auch so jung und gut sterben durfte. Aber der rechte Trost ist der: Gott will, du sollst kein Mädchen sein und als Kind hinübergehen, sondern ein Kriegsmann und vielleicht grau werden im Getos und Staub des Kampfes.

Wenn Leiden die Milch des Christenthums ist, woran wir uns nähren sollen zum ewigen Leben — so wird eben Wohlergehen und Ehre der Branntwein sein, welcher den Kopf verwirrt und die Constitution zerrüttet!

Wenn Jemand schwer leiden muß, so denkt man gewöhnlich nicht daran, daß dieses Leiden ein unendlich geringes Geld ist gegen den Erwerb von ewiger Seligkeit, und daß, wenn die Seligen unzufrieden sein könnten, sie es darüber wären, daß ihr Leiden nur so armselig klein gegen den Himmel sei, daß sie sich fast schämen müssen, wie wenn man einem Bettler für einen Heller ein prächtiges Landgut verkauft.

Es ist ein ganz eigenes Geschäft und ist bitter-angenehm, sich auf Demuth zu verlegen.

Kürzlich sagte mir Gräfin K.: unter ihren vier Schwestern seien zwei beim Vincentiusverein und besuchen daher die Kranken; zwei sind nicht dabei. Die zwei letztern bekamen die allgemein herrschende Grippe, die beiden andern nicht.

Es ist mir gegenwärtig, wie wenn mir der Herr eine Blume zeigte und mich daran riechen ließe, ob ich nachher nicht darnach ringen wolle. Es ist dieses die Demuth; ich fühle durch die Gnade Gottes, wie ein edles, bitteres Kraut, eine adstringirende geheime Lust darin liegt, in Demüthigungen einzuwilligen. Deßgleichen liegt darin zugleich ein leises elegisches Anklingen der Liebe Jesu Christi, indem man denkt und fühlt und begehrt, in Verachtuug zu stehen und dadurch eine Aehnlichkeit mit Christus zu haben. Dann ist es ein mildes und doch sehr wirksames Fegfeuer, sich Demüthigungen unterziehen oder zugefallene gern tragen.

Februar.

Die Thiere sind in Folge der ersten Sünde ihrem ehemaligen Herrn entfremdet und unbotmäßig geworden. Nur einige wenige sind ihm treu geblieben, die Hausthiere. Das Schicksal dieser Hausthiere zeigt aber, wie wohl die wilden Thiere thun, den Menschen zu meiden, und wie wenig der Mensch mehr zu ihrem Herrscher taugt. Die Hausthiere sind die unglücklichsten von allen; nicht nur der Mensch plagt sie, sondern auch die Natur verfolgt sie mit einer Menge von Krankheiten.

Es ist heute mein 50. Geburtstag. In der Nacht träumte mir mit großer Helligkeit, ein Priester lese die Messe, während ich mich auch dazu rüstete. Da sprach derselbe, oder las es wie aus dem Evangelium im Namen Gottes: „Ich habe dir genug gethan — willst du mir nicht auch genug thun?“

— Und wahrhaftig, wenn ich die fünfzig Lebensjahre überschaue, so wird selten ein Mensch mehr Güte, Geduld und Freundlichkeit Gottes empfangen haben, als ich. Ich wüßte nicht, was mir Gott mehr hätte thun können. Wenn ich mein Leben nach Lustren zähle (zu 5 Jahren eins), so bin ich jetzt im elften; möge dieses die elfte Stunde sein, wo ich noch wahrhaft und ehrlich im Weinberge des Herrn arbeite.

Die Allg. Zeitung Nr. 30 berichtet aus der Times über Trauung des preußischen Kronprinzen in der königlichen Kapelle: „Der Bräutigam schritt auf die Braut zu, ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder und drückte ihre Hand an seine Brust. Hierauf nahmen beide die ihnen am Altar angewiesenen Plätze ein. Die Orgel ertönt, es beginnt der Gottesdienst ꝛc." Solches wird wohl noch nie in einer katholischen Kirche geschehen sein, daß man vor einem jungen Frauenzimmer das Knie gebeugt hat. Solches ist nur möglich, wo die sakramentalische Gegenwart Christi in einer Kirche und im Glauben aufgehört hat — und wo die Religion weltlich, selbst galant geworden ist.

Es zieht mich auf eine eigenthümliche Weise zu den Bergen und den Leuten des Schwarzwaldes, wie wenn er ein Magnet für meine Seele wäre. Ich habe eine große Innigkeit für das Wesen dort, ohne mir es recht erklären zu können, da es erst seit einigen Jahren erwacht ist. Jedenfalls wird nirgends eine größere Menge von Originalen zu finden sein, als in den Höfen des Schwarzwaldes. Selbst auf den einzelnen Höfen in Norddeutschland kann sich keine solche Mannigfaltigkeit von Originalnaturen ausbilden, weil neben getrennten Wohnungen doch die Gleichmäßigkeit des Flachlandes auf alle Bewohner gleichmäßig regelnden Einfluß übt.

Es scheint aus der Fastengeschichte Jesu und des Petrus hervorzugehen, daß das Fasten aufzuhören hat, wenn man

Hunger empfindet. Das Faſten hat ſeinen Werth durch die Tugendübung, in welcher man ſinnliches Gelüſt nicht befriedigt, und in der Verdünnung oder Verringerung der Materie, welche auf dem Geiſt durch den Leib laſtet. Dem Geiſt wird in geringſtem Maße dadurch eine Annäherung zur Freiheit geſchaffen, wie er ſie genießen wird nach der Befreiung von einem grob materiellen Leib beim Tod oder bei der Auferſtehung. Das eigentliche Hungerleiden hingegen ſchlagt wieder in's Gegentheil um. Die Empfindung des Hungers ſtört den Geiſt, ſie bewirkt zerſtreuende Gefühle und benimmt ihm die Freiheit, kräftig ſeine Gedanken auf Gott zu concentriren.

Es iſt eben ſo ſchwer die Grenz- und Berührungspunkte genau zu bezeichnen, wo Naturgeſetze und Menſchenthun für ſich unter Zulaſſung Gottes wirken, und wo Gott darin ſelbſt eingreift — wie es ſchwer iſt auszutheilen, was bei manchen Funktionen der Leib, und was der Geiſt gethan hat.

Vielleicht iſt die Kälte doch etwas, nicht bloß der Mangel an Wärme; wie die negative Elektricität und der Teufel auch etwas iſt, nicht bloß das Nichtdaſein poſitiver Elektricität oder des guten Prinzips. Wo aber rein nur Kälte iſt, ſo übt dieſe vielleicht eine ähnliche Gewalt aus, wie die reine Wärme, d. h. das Feuer.

D. ſagte mir, wenn ſie aufwache, ſo finde ſie oft eine klare vollſtändige Sentenz oder Satz in ihrer Seele, wie wenn ſie während des Schlafes in einem Erbauungsbuch geleſen hätte und gerade beim Aufwachen noch den letzten Satz behalten hätte. Ich hatte ſelbſt ſchon ähnliche Erfahrungen. Vielleicht iſt die natürliche Erklärung hievon, daß der Geiſt während des Schlafes denkt, abgeſondert von dem Traumſpiel, worin die Seele und das Blut miteinander

tanzen — und das letzte Denken des ungebundenen Geistes leuchtet noch in das Selbstbewußtsein und das Wachen herüber. Dergleichen Gedanken sind aber reiner und geistiger, vielleicht weil der Geist während des Schlafes wahrhaft freier ist, insofern er sein Werktagsgeschäft, die ungeschlachte und ungezogene Seele zu überwachen, für die Stunden deren Schlafes bei Seite gelegt hat.

März.

Wir nehmen so gerne Rücksicht auf vornehme Leute bei unserm Thun und Lassen und geben ihnen den Vorzug. Christen des lebendigen Glaubens werden es gerade so mit armen, verachteten, unglücklichen und recht frommen Leuten machen, denn diese sind in den Augen Gottes die vornehmern. So werden auch Eltern mehr Dank fühlen und wissen, wenn man ein blödsinniges oder krüppelhaftes Kind, das ihnen gehört, liebreich behandelt, als wenn man gegen ihr schönes, gewecktes Kind freundlich ist.

Die Trunkleidenschaft wird auffallend oft von Gott mit jähem Tod gestraft. Die Ursache hiervon mag darin liegen, weil der Trunksüchtige die moralische Kraft, welche dem Menschen und seinem Leben allein eine Bedeutung gibt und wovon alles Andere an ihm nur die Einrahmung ist, zerstört.

Gestern sagte ein Arzt S. zu mir, der Nichtarzt habe einen großen Vortheil vor dem Arzt in der Krankheit, weil bei jenem die Einbildung mit und in der Arznei wirke, hingegen bei dem Arzt nicht, weßhalb viele Aerzte keine Arznei nehmen, wenn sie krank sind. Er habe schon manchmal pures Wasser verschrieben, und damit es der Patient für Medicin ansehe, es destillirt aus der Apotheke nehmen lassen.

Die Erfahrung lehrt, daß sehr reiche Leute verhältniß-

mäßig weniger freigebig sind, als ärmere. Aehnliches zeigt sich auch in Bezug auf geistliches Vermögen. Personen geringern Standes, wenn sie religiös erweckt sind, haben oft ein inniges, aufopferndes Streben auf andere religiös einzuwirken; hingegen wir Geistliche lassen in dem großen Feld, das uns offen daliegt, oft aus Trägheit weite Strecken unangebaut.

Jeder Mensch, der unerweckt der Welt zugewandt ist, gleicht einer unangezündeten Kerze. Wer ihn für Gott anregt, zündet auf dem Altar der Erde ein neues Licht, oder am Firmament der Erde einen neuen Stern an.

Ach, wie ist es doch nur ein Todtenlärm, wenn ein Haufe Männer, voll Gewinnsucht und getrunkenen Weines, an einem Markttag auf der Straße ihr lautes Gerede führen!

Es ist auffallend, daß von jeher der hl. Geist nicht gleichmäßig, wie die zwei übrigen göttlichen Personen, verehrt wird, sondern ziemlich selten und weniger direkt die Andacht sich ihm zuwendet. Solches hat vielleicht darin seinen Grund, weil es im Wesen des hl. Geistes und in seinem Verhältniß zu uns liegt, daß er uns nicht gegenständlich gegenüber sich offenbarte, wie der Vater und der Sohn, sondern mehr unser Wesen durchdringt und durchgeistet, so daß es uns schwer wird, unser Subjekt und seine Person im Gebet auseinander zu halten; er ist es ja selber, der in uns betet.

Eine der größten Erbärmlichkeiten unserer Literatur sind die Bücher, welche die Unsterblichkeit der menschlichen Seele beweisen und solches als frohe Botschaft verkünden. Einmal wollen alle die Leute keine Unsterblichkeit, welche nicht daran glauben; sodann ist ja mit diesem Glauben allein durchaus nichts gewonnen, so lange nicht alles Christliche geglaubt und angenommen wird, was eine glückliche Ewigkeit bereitet.

Ein Kapuziner im Tannenwald spazieren gehend, ist die rechte menschliche Zierde für den Wald, wie der Hirsch die Zierde aus dem Thierreich im Laubwald. Solches fiel uns gestern alle in den Sinn, als wir am Hörnlisberg unter den hohen Tannen den Pater Theodos anschauten.

Man hält sich so sehr darüber auf, daß dem Papst der Pantoffel geküßt wird; dieß geziemt sich schon, weil der Papst selbst es den zwölf Pilgern thut und ihnen die Füße küßt.

Es fallt mir seit einiger Zeit besonders klar und schwer in die Seele, wie eben die meisten Menschen ihre Sünden in einer Art Betäubung und Blindheit thun — und die Wurzel der Schuld unendlich vieler Sünden in der Trägheit der Geistlichen liegt, insofern sie nicht genug nachdenken, nachgehen und zudringlich sind, um die irrenden Menschen zu erleuchten und zurechtzuweisen. Geistliche selbst jammern und schelten oft mit großer Wärme, wie schlecht und verdorben es da und dort zugehe und denken nicht daran, wie sie selber vielleicht die schwerste Verantwortung darüber zu tragen haben. Wir sollten das Licht und das Aug sein, das unter den Schlafenden herumgeht und die Gefährdeten weckt — aber wir schlafen selbst, oder wachen in einer Art Gelähmtheit.

Manche Tage haben Charakter und Temperament, wie manche Menschen, während die meisten Tage und Menschen unbestimmt, farblos und schwankend sind. Heute wurde ich von drei verschiedenen Dingen ziemlich grimmig gepackt. Das beste Mittel bei diesen Anfechtungen bot sich mir zuletzt im geistigen Flüchten zum Kreuz, im Umfassen desselben. Ueberhaupt scheint der Frühling nicht nur der leiblichen Gesundheit gefährlich zu sein, sondern auch die Seele scheint heftiger von Versuchungen mannigfacher Art angefochten zu werden.

April.

Ich bin äußerlich freigebiger als innerlich. Oft gebe ich, um einen Menschen loszubekommen, und ohne daß ein inneres Wohlwollen und Gönnen vorhanden ist.

Das Schriftstellern zehrt am Beruf wie eine mächtige Schmarotzerpflanze.

In ältern Zeiten gab es fast gar keinen katechetischen Unterricht für Kinder in der Schule, sondern man suchte auf die Eltern zu wirken und diesen blieb es überlassen, ihre Kinder christlich zu erziehen. Solches war das Natürlichere; die fabrikmäßige Schulbildung ist nur ein Nothbehelf für die eigentliche individuelle Hausbildung.

Um sangreich und sanggemuthet zu sein, dazu gehört freie Luft und ein Klima, wo man gern im Freien ist; darum wird wohl im tiefern Norden und im südlichen Afrika nicht viel gesungen, wohl aber auf der Alp und in Italien.

Im Winter ist die Erde eine Zeichnung, der Frühling illuminirt dieselbe.

Heute Nacht träumte mir das seltsame Bild, das mir zugleich als Gedanke einleuchtete während des Anschauens: Die Tugenden, welche ein Mensch besitzt oder ausübt, verwandeln sich in Singvögel, wenn er sie durch Sprechen entäußert. Das Singen und Gesehenwerden auf dem Baum bedeutet das eitle Bekanntmachen der Tugend und ihres Verdienstes, wenn man sich deßhalb rühmt.

Gestern erzählte mir ein Pfarrer von G.: Ein Mann im Ort hat sich zur Zeit, als er zur Conscription sollte, den Zeigefinger abgehauen und wurde dadurch frei. Ganz dasselbe that er seinen beiden Söhnen, als sie in das Alter der Conscription kamen, ohne daß die Behörde den Hergang

erfuhr. Vor einiger Zeit nun führte derselbe Mann ein junges Stück Vieh, indem er mit der verstümmelten Hand dasselbe am Seil hielt; plötzlich wollte es durchreißen und verwundete durch das einschneidende Seil so sehr die drei übrigen Finger, daß er sechs Wochen lang daran krank war und starb. Es ist hier die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zum Vorschein gekommen. Diese Strafe vor dem Tod weckte das Gewissen des Mannes, daß er noch zur rechten Zeit seine Sünde erkannte und nicht darin starb; zeigt aber auch, daß vor Gott die Sünde strafbar ist, wenn man sie auch ohne Wissen, daß es eine Sünde ist, gethan hat. —

Die Versuchungen des Teufels können deßwegen für den Menschen oft ganz unschädlich und in Folge des Widerstandes selbst nützlich werden, weil mit aller Schärfe des Verstandes der Teufel nie im voraus den Ausschlag des freien Willens bei dem Menschen berechnen kann und noch viel weniger den Ausschlag des freien Willens bei Gott, nämlich die Gnade, welche den Versuchten zu Hülfe kommt.

Heute erzählte mir Pf. K.: Eine Frau, schwer krank, schickte zu ihm, er möge doch zu ihr kommen. Da er aber an der Grippe zu Bett lag und der andere Geistliche die Frau schon versehen hatte, so hielt es der Pfarrer nicht für angemessen. Sie schickte zum zweitenmal, mit demselben Erfolge. Da kam der Bürgermeister, um ein Buch zu leihen; der Pfarrer sandte die Köchin hinab und bezeichnete ihr im Bücherschrank den Schaft, wo sie die drei letzten Bände nehmen sollte. Davon gab er einen her; einen andern nahm er in die Hand und schlug zufällig eine Anekdote auf mit der Ueberschrift: „Der gute Hirt" — darin war erzählt, wie ein alter, todtkranker Pfarrer sich zu einem Kranken, der ihn mehrmals rufen ließ, zuletzt tragen ließ,

um ihn zu versehen, und, wie Beide nach der hl. Funktion miteinander am Platz gestorben sind. Nun ließ K. sich zu der Frau fahren; den andern Tag starb sie.

Man thut sich so gern etwas zu gut auf sein Naturell, und doch ist dasselbe theils schlecht, theils verkrüppelt und ungenügend. Darin sitzt aber gründlich der Hochmuth; der Mensch will nicht gut erscheinen aus dem weisenden Wort und der eindringenden Gnade Gottes, sondern er will es aus sich selber sein. Mancher schämt sich zu sagen, er betrinke sich nicht, weil es Sünde ist, wohl aber rühmt er sich seiner Mäßigkeit als einer Naturanlage seiner Constitution und denkt nicht daran, daß auch der Esel höchst genügsam ist.

Hier begleiten eine Leiche wohl die Angehörigen männlichen Geschlechtes, von weiblichen Personen aber nur die Dienstboten und Bekannte niedern Standes. Es scheint, die eigentlichen Frauenzimmer halten es für ungeziemend, am Leichenbegängniß Theil zu nehmen, weil man sonst den Argwohn bekommen könnte, sie hätten keine schwache Nerven.

Das Turnen an den Gymnasien hat eigentlich den Sinn: Nachdem der lateinische Bube Vormittag und Nachmittag im Schulzwang eingekeilt war, soll er nun, statt frei herumzuspringen, auch seine Schenkel und Arme nach den Regeln eines Schulweisen bewegen.

Ich bemerkte einmal bei einem jüngern Geistlichen, daß er unmittelbar vom Bett ohne weitere Vorbereitung in die Kirche ging und Messe las; bei einem andern, mit dem ich im Wirthshaus in demselben Zimmer übernachtete, daß er zu Bett ging, ohne zu Nacht zu beten. Beide sind später abgefallen und protestantisch geworden.

Mai.

Ein Geistlicher, den ich kannte, starb ziemlich schnell. Die Schwester des Nachfolgers sah den Verstorbenen mehrmals erscheinen und vor einem Wandkästchen darauf deuten und sagen: „Da, da!“ Man suchte darin und fand nichts. Nachher erschien der Geist wieder und deutete seitwärts in das Kästchen mit demselben Zuruf. Da fand man einen verborgenen Schieber und 1000 Gulden in Gold darin. Der Zeuge, welchen man beizog beim Untersuchen, hat es mir heute erzählt.

Die Erzählung in der hl. Schrift, wie Christus den Jüngern die Füße wascht und ihnen seinen Leib und sein Blut reicht, ist heute wieder geschehen und zwar an mir persönlich. Denn die Selbstverdemüthigung des Heilandes und die hingebende Liebe, wie sie von ihm gegen den Priester in der hl. Messe ausgeübt wird, ist hier nicht minder groß und wunderbar, als der Abend vor seinem Leiden. Es verhält sich mit diesem Erweis seiner Liebe ähnlich, wie mit dem Erweis der Gerechtigkeit Gottes im Sterben der Menschen. Es ist eine ungeheure Stetigkeit im Sterben der Menschen seit der ersten Sünde; bei eines jeden Menschen Tod wird jene Sünde auf's Neue vergolten; dieselbe Standhaftigkeit der Liebe erscheint im hl. Abendmahl, indem der Herr an Millionen Menschen zahllos oft das wiederholt, was er am Vorabend seines Leidens den Jüngern gegenüber gethan. Für einen einzigen Empfang des heiligen Abendmahls dürfte man aber wohl das Leben als Preis geben; nun aber sterben wir nur einmal, empfangen hingegen, wenn wir wollen, tausendmal das hl. Abendmahl; die Güte Gottes geht weit über seine Strafgerechtigkeit.

Wenn man auf das Gewühl eines Jahrmarktes herabsieht: wie viele Menschen sind unter den Tausenden, welche überhaupt und insbesondere bei ihrem Jahrmarktstreiben Gott im Sinn haben? Haben nicht Alle fast Gott vergessen und sind gottlos, wenigstens gerade da auf der Gasse?

Sei auch inwendig stumm und schweigsam, d. h. erlaube dir auch in Gedanken keine lieblose Urtheile.

Die Härte, welche uns in den Geboten Gottes zu liegen scheint, ist eben ein Zeichen, wie tief und allseitig unsere Natur verdorben ist. Wären wir unverdorben, so wären unsere Neigungen nicht im Zwiespalt mit dem Willen Gottes, sondern seine Gebote wären uns erwünschte Wegzeiger auf dem Spaziergang des Lebens. Deßgleichen käme uns die Ewigkeit der Höllenstrafe nicht unglaublich vor, wenn wir nicht von der Sünde durchsäuert wären und ihre Größe und die Größe Gottes besser erkenneten. Aber gerade daran, daß Gott die Sünde ewig straft, können wir ahnen, daß Gott und die Sünde unendlich größer und furchtbarer sind, als wir gewöhnlich meinen.

Man ist oft so besorgt, ob der Arme, der Unterstützung sucht, nicht unwürdig, ein Lump sei — wie wenn man sich selbst nicht den größten Ueberfluß zuwendete, der man doch selbst ein unwürdiger Lump ist.

Ein Mensch, der lieber im Garten spaziert, als in der freien Natur, kommt mir vor, wie ein Kanarienvogel, der am liebsten im Käfig bleibt.

Ich sah heute einen kleinen Hund jämmerlich heulen, gleichsam pfeifen; es schien mir, daß ein Kutscher ihm auf den Fuß getreten hat. Das arme Thier schaute hie und da mit aufgehobenem Bein nach ihm zurück, ob es nicht noch einen Tritt zu gewärtigen habe, oder um zum Schmerz die Vorstellung des Ursächers als Ergänzung zu fassen. Ich

dachte daran, wie jetzt nach einiger Zeit erst die Entzündung kommen und das Thier quälen werde. Wie ist die Menschensünde doch so schrecklich; sie spritzt Elend und Noth hinunter in die Thierwelt und hinauf zum Sohn Gottes!

Der dreijährige L. sagte einmal, da er beten sollte und eigensinnig gerade nicht wollte, er könne jetzt nicht beten, er habe krumme Zähne. Er holte selbst anderes Reis zu seiner Ruthe, indem er die alte als nichtsnutz erklärte, weil sie, da die feinen Zweige abgeschlagen, nicht mehr weh thue. Er geht, wenn er tüchtig abgestraft ist, gern auf die Idee ein, daß der böse L. jetzt fortgejagt sei.

Die menschliche Natur hat in Folge der ersten Sünde Gnadengaben ganz verloren, während ihre übrigen Kräfte zerrüttet wurden. Deßgleichen wurde die Erde in Folge der ersten Sünde nicht nur wesentlich verändert zum Schlimmern, sondern hat vielleicht auch bestimmte Kräfte oder Gaben ganz verloren. Daher können wir manche Dinge auf Erden aus den uns bekannten Naturgesetzen durchaus nicht erklären, z. B. das ursprüngliche Gestalten von Pflanzenformen.

Die klassischen Studien haben den moralischen Werth, daß der geistige Müßiggang und in Folge davon das liederliche Phantasiren und Naschhaftigkeit nicht aufkommen kann.

Bis zum Ende des punischen Krieges hat die fast ununterbrochene Reihe von Siegen den Römern Glauben und Anhänglichkeit an ihre Götter stets vermehrt, indem Alles den Göttern zugeschrieben wurde. Dafür waren die Römer auch höchst pünktlich und gewissenhaft in ihrem sehr beschwerlichen Götterdienst. Wie schlecht ist jetzt eine Großzahl von Christen, die keine Spur von dieser Religiosität zeigen, ungeachtet wir den wahren Gott kennen.

Das Christenthum ist wie das hl. Abendmahl, es ist gefährlich, wenn der Mensch dasselbe ohne Würdigkeit hat.

Es ist auch von der Erfahrung bestätigt, innerlich todte Christen sind schlechteres Volk, als Juden und Türken.

Juni.

Heute sagte eine versessene Gouvernante zu mir ganz wörtlich und im Ernst: „Ich bin die Wahrheit selbst.“ Sie wollte damit bezeichnen, daß sie gewöhnt sei, immer die Wahrheit zu reden.

Man sollte die Wirksamkeit des Katholicismus und Protestantismus nicht statistisch nach dem religiös-sittlichen Zustand der beiderseitigen Bevölkerung bestimmen wollen, sondern nach den Personen, welche sich wirklich vom Katholicismus oder Protestantismus lebendig ergreifen haben lassen.

Es gibt Wahrheiten, welche in jedem gesund organisirten Menschen gleichsam schon vorhanden sind, aber unbewußt, bis sie durch Mittheilung gleichsam wie etwas Vergessenes geweckt werden. Die innere Zustimmung, gleichsam das Erkennen, daß man Solches in sich vorräthig finde, kommt der Mittheilung entgegen. Deßhalb vergißt man Solches nicht mehr, wenn man auch ein ganz schlechtes Gedächtniß hat, weil die Sache in der Seele schon eingezeichnet war, bevor man sie hörte und die Mittheilung nur auf die Einzeichnung hinwies. So z. B. Vieles in der Nachfolge Christi, oder das Ei des Columbus, oder die Wahrheit, daß man Kinder nicht anlügen oder ihre Kleider loben soll.

Da ein sechsjähriges Kind hörte, daß die Klosterfrauen beichten, sagte es: „Sie sind also auch nicht brav.“

Man sollte im Umgang bei jedem Menschen denken: Vielleicht ist der in acht Tagen eine Leiche. Das Benehmen wäre durchaus ein anderes.

Daß die Seele auch ohne eigentliches Bewußtsein denkt,

zeigt besonders der Umstand, daß man mitten im Schlaf immer wieder aufgeweckt wird, wenn im Wachen eine Sorge oder starkes Ereigniß die Seele beschäftigt.

Wenn man an einem Sommerabend gegen Westen geht und das Landhaus von hohen Nußbäumen umschattet vor dem Auge steht und darüber der Himmel röthlich und goldig und grünblau ausglimmt: da fühlt sich die Seele unendlich heimisch und wohl auf Erden — und Tod und Ewigkeit ist so aus Sinn und Andenken, wie Eis und Schnee. Dennoch ist dieses Gefühl für den Christen verwerflich. Der Käfer, das Thier überhaupt, fühlt sich ganz heimisch hier, die Erde ist sein Alles, auch sein Himmel. Der Mensch aber, welcher sich ganz darin verlieren will, versenkt sich in die erdhafte Natur seines Wesens, und verschläfert den Geist in Naturträumen und Vergessenheit seiner Bestimmung.

Es scheint mir unnatürlich, daß Gott, der doch den Menschen für sich, als seinen Liebling erschaffen hat, dem Menschen unsichtbar sich hält. Wir laufen im väterlichen Haus umher und sehen ihn nicht, in Folge der Sünde. Deßhalb ist das, was wir als wunderbar und kaum glaublich in der hl. Schrift lesen, gerade das Natürliche — nämlich, daß Gott Abends in der Kühle im Paradies spazieren ging und mit den Menschen redete. Er mußte somit auch eine für die Wahrnehmung der Menschen populäre, d. h. vernehmliche und angenehme Gestalt haben.

Der liebe Gott gibt dem Menschen dessen Vermögen als Taschengeld. Wie der Mensch es verwendet, darin zeigt er seinen Charakter und bildet ihn noch mehr aus.

Warum müssen gerade die Pferde unter allen Thieren am meisten leiden? Könnte es nicht sein, daß gerade die Pferdeseele bei der ersten Sünde auch einige Betheiligung hatte, die uns nicht geoffenbart wurde, weil uns die Kenntniß

nicht nothwendig ist. Die Judenkönige werden gewarnt, nicht viele Pferde zu halten. Es mag eben doch die Wesenheit aller Pflanzen, Thiere und Menschen für jede Gattung nur eine einzige sein, und jedes einzelne Individuum der Gattung nur ein an dem einfachen, stetigen Gattungsprinzip angezündetes Licht. Daher ging das in einer einzigen Erscheinung oder Person Gesündigte auf Alle über, deren Dasein und Leben daran angezündet worden und wird.

Wenn man jung und schön ist und die Schönheit spiegelt sich in der Anerkennung Anderer, so hat die Seele ein eigenthümliches Gefühl der Blüthe; sie riecht gleichsam, wie die eigene Person in Schönheit blüht und ätherisch duftet; es ist der Odem des Frühlings, objektiv daseiend und subjektiv sich selbst wahrnehmend. Ich galt während meiner Universitätsjahre auch für schön und fand zuweilen starke Anerkennung darüber; solches machte weniger den Eindruck von Eitelkeit oder Gefallsucht nach außen — als mehr ein inneres Sichselbstanschauen und ein Wohlgefühl darüber, ein Träger der Schönheit zu sein, wie wenn sie ihre tiefste Wurzel nicht im Leib, sondern in der Seele hätte.

Juli.

Die genaue Beobachtung aller Regeln der Höflichkeit und die Liebe zur Etikette ist auch eine Art Tragen des Reifrocks mit all' seiner Unbequemlichkeit und Narrheit.

Es liegt in dem Versenken in die Naturschönheiten, wie es gerade in den gelungensten Gedichten geschieht und wie ich es in frühern Jahren oft selbst mit tiefer Lust empfand, etwas Unchristliches. Man schält das Beste, was die sichtbare Welt noch hat, heraus und zimmert sich damit einen irdischen Himmel; die Erde wird aufgefaßt und die Seele

wühlt sich hinein, als wäre für immer ihre Wohnung hier unten, und als gebe es keine Aufgabe vor Gott und kein Gericht. Man sieht die Coulissen seiner Schaubühne als das Wohnhaus an. Ich bekomme jetzt auch noch solche Anwandlungen, aber sie werden gewöhnlich bald durch die ernsten Gedanken an die Ewigkeit und den Kummer des Gewissens überdeckt, so daß es nicht mehr zu einer ausschließlichen tiefen Naturfreude bei mir kommt.

Es ist auch eine Seelenwanderung und ein Versetztwerden, daß dieselbe Menschenseele zuerst in einem Kinderleib wohnt, später in dem aufblühenden Menschengewächs des Jünglingsalters, dann im Eichenholz des Mannes und zuletzt in dem zerbröckelnden Geschirr des Greisen. Allerdings bringen es die Wenigsten bis dahin; vielleicht laßt Gott Viele früh sterben, weil sie voraussichtlich später schlechter würden. Alle, kann man nicht sagen, daß sie früh genug sterben; denn vielen Tausenden wäre es besser gewesen, wenn sie als Kinder gestorben wären.

Die Armuth, sonst verachtet, sollte im Christenthum verehrt werden, wie das Holz der Schmach, das Kreuz, jetzt verehrt wird.

Je häufiger man beichtet, desto mehr Sünden findet man, und desto weniger Sünden thut man; dasselbe kehrt sich dann um, wenn man selten beichtet.

Die Blüthe fallt leicht ab und die reifende Frucht. Unser Baum, woran wir wachsen, ist die Erde oder die Natur. In der Jugend und im höhern Alter fühlt man sich innerlich losgelöster von der Natur, und das Leibesleben löscht leichter aus.

In der Dämmerung des baldigen Aufwachens kam mir es vor, der heutige neue Tag sei ein goldiger Lichtstrahl, den mir Gottes unermeßliche Güte schenke.

Man spricht vom Ersticken im Fett — wenn ich zu

Grund gehe, so bin ich erstickt in den übermäßigen Wohlthaten Gottes.

Längeres Gehen im Wald, vorausgesetzt daß man einsam ist, wirkt wie eine feine Berauschung der Phantasie; im Wald wird ein Natur-Alkohol gebräut.

Je jünger, oder krüppelhafter, oder thierischer ein Kind ist, desto mehr liebt und hegt es die Mutter; so hat es die Natur geordnet, damit das Kind durch Uebermaß der Liebe selbst zur Liebe geweckt werde, wozu es so schwer anzufachen ist. So ist auch die Menschheit der Krüppel — sie bedurfte einer Liebe, um zur Liebe geweckt zu werden, wie sonst kein Geisterwesen. Deßhalb gereicht ihr die Menschwerdung Christi nicht sowohl zur Ehre, als zur Beschämung und zum Zeugniß, daß sie, wie ein Kretin, nur durch die höchste Liebesäußerung geweckt werden konnte.

Es sollte nie ein Geistlicher über die Verdorbenheit der Welt hart urtheilen, sondern jedesmal bei Erinnerung daran mea culpa sagen — denn die Geistlichkeit tragt durch Unterlassung einen großen Theil der Schuld.

Man könnte sagen: es werden alle Sünden im Finstern gethan insofern, als meistens dogmatische und moralische Verfinsterung oder Erblindung des Geistes während der Sünde stattfindet.

Wenn der hl. Chrysostomus sagt, der Mensch gleiche einem Seiltänzer, der auf seine Schritte genau Acht geben müsse, um nicht zu fallen — so könnte man dieses Seil den menschlichen Leib nennen.

Wenn du ein Kreuz hast, gewinnst du mehr, wenn es Gott segnet, als wenn er es hinwegnimmt.

Das Leben ist eine Unterrichtszeit und lehrt fortwährend die merkwürdigsten Dinge; wir lernen aber wenig dabei, aus der nämlichen Ursache wie unachtsame Kinder.

Heute Nacht träumte mir, es sei mir das Kirchenlexikon, die Uhr und noch Einiges gestohlen worden. In der unangenehmen, jedoch nicht heftigen Empfindung über den Verlust stellte ich mich an das Fenster und bat Gott um Verzeihung für die Fahrlässigkeit, welche meinerseits an dem Diebstahl Schuld gewesen sein werde. Als ich hierauf erwachte, fühlte ich nicht nur Erleichterung, daß es nur ein Traum war, sondern auch eine eigenthümliche Freude, daß auch im Traumleben meine Seele religiös sich verhalten hat. Was im Traum an Religiosität oder Gewissenhaftigkeit sich regt, ist gewöhnlich mehr als Anderes in die Seele eingedrungen und mit ihr verwachsen — es ist Charakter geworden.

Je weniger ein Gelehrter etwas gründlich weiß, desto weniger getraut er sich aus dem Gebüsch spekulativer und abstrakter Phrasen herauszugehen; man könnte sonst die Abgedroschenheit seines Wissens merken.

August.

Es kam mir gestern vor, als schenke mir Gott mit jedem Tag und der Eucharistie, die ich täglich in der hl. Messe empfange, eine schöne, kostbare Perle, die ich fassen und verwerthen könne. Eigenthümlicher Weise fiel mir aber dieser Vergleich nicht als trockener Gedanke ein, sondern gleichsam illustrirt; es schwebt mir nämlich geistig ein Bild von dieser Perle vor, ich sehe sie, gleichsam wie man im Traume etwas sieht, in der Größe einer Eichel, ein dämmernder weißer Glanz darin, edel und sanft im Ausstrahl, die eine Langseite leuchtender und wie von größerer Kostbarkeit, die andere wie davon abhängig und daraus hervorgehend, aber etwas lichtloser: die Messen und der Tag.

Vielleicht ist gerade das ein Zeugniß des hl. Geistes für

den Jesuitenorden, daß dieser sehr gelind ist in der Seelsorge und keine schwere Forderungen an die Laien stellt, während er seine eigenen Mitglieder in so strenger Zucht hält, daß mir auch in der ganzen Geschichte kein einziger Fall bekannt ist, wo ein Jesuit ernstlich eines Vergehens gegen das sechste Gebot beschuldigt worden wäre.

Diesen Morgen bei der Sumption des Kelches kam mir das hl. Blut geistig visionär vor, wie wenn in mein Inneres ein wunderbarer Guß gegossen wäre, der mir vorkam wie rothes, glasdurchsichtiges, geschmolzenes Gold, oder wie eine unendlich edle, flüssig gewordene Substanz, roth wie Blut, hell wie Glas und kostbar wie Gold — und zugleich lebendig und seelenheilend. — Bei mir schlagen so viele Gnaden in Blüthe- und Blumenspiel der Gedanken, die eben wieder von der Zeit verweht werden; bei Andern wirken sie die Frucht der That und gottgetreuen Lebens.

Gestern sagte Graf St. zu mir, daß eine sehr große Veränderung bei den Protestanten eingetreten sei. Sein eigener Vater und dessen Zeitgenossen hätten mit voller Ruhe und Sicherheit dem protestantischen System angehangen; jetzt sei selbst bei denen, welche nichts vom Katholicismus wissen wollen, eine Unruhe, ein Gefühl der Unsicherheit und ein Suchen eingetreten. Er selbst bekam den letzten Entscheid zum Uebertritt ganz plötzlich, als er Maria Moerl um ihr Gebet ersucht hatte und sie gleich darauf in Ekstase verfiel.

Diesen Morgen theilte ich an die Pfründner des Bürgerspitals das hl. Abendmahl aus. Es waren fast lauter häßliche Gestalten; einige, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, sahen ganz entsetzlich aus. Verzogene Züge, Ausdruck von Blödsinn, Tölpelhaftigkeit, nervöse Zerrüttung schauten abstoßend aus vielen Gesichtern. Und doch ekelt es dem Heiland nicht, zu diesen verwüsteten Menschen einzugehen.

Auf diese unglückselige Gestalten hat sich die Sünde, fremde oder eigene, abgelagert und sichtbar gemacht; jedenfalls ist die Erbsünde schuld an der Verzerrung dieses Ebenbildes Gottes. Wie häßlich und ekelhaft muß aber dem Herrn die Seele sein, in welcher die Sünde selber ist, nicht bloß der leibliche Abglanz der Sünde! Vielleicht bin ich und Viele meines Gleichen vor ihm viel häßlicher, als der Elendeste dieser Spitäler.

Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo das Gewissen wie ganz abwesend die Seele gar nicht berührt, und zwar in zweifacher Weise: Eines, da man eine schwere Sünde thut ohne die geringste Gewissensunruhe — das Andere fühlte ich diesen Morgen. Beim Anblick eines fernen Berges erwachte ein wehmüthiges Sehnen, auf jenen Höhen einsam seelisch zu schweben und mich zu baden in Naturäther, als wäre ich nur ein Naturwesen und hätte keine Sünde hinter mir und kein Gericht vor mir. Freilich fühlte ich dabei auch, wie man in Christus wirklich wieder sündenlos, neu und frisch an der Seele werden könne — aber ob ich es bin?

Wer jungfräulich in die andere Welt hinübergeht, kann allein sagen: ich bin alle Tage an einer Art verbotener Bäume, oder einer Art Erdenlust vorübergegangen und habe niemals davon berührt. Jeder andere Mensch, gerade auch der Verehelichte, hat keinen Gegenstand von Belang, von dem er sich frei und lebenslänglich enthalten hätte.

Man wendet besonders gegen den Katholicismus ein, daß er zersetzend auf Nationaleigenthümlichkeit wirke, und es wird mit vieler Buhlerei von der Naturgeschichte einzelner Volksabtheilungen gesprochen. Aber wenn ein Volk seine Bestimmung erreichen soll, so muß es auch wieder geboren werden, wie der einzelne Mensch, und sein Naturwüchsiges mehr oder weniger abstreifen.

September.

Es gibt Kinder, von welchen man sagen kann, sie sind ein Spielzeug des Teufels.

Das Gewissen gleicht einem innern Lampenlicht; das Oel, welches fortwährend zugegossen werden muß, ist Anhören oder Lesen christlicher Belehrung.

Ich ging heute an einigen Männern unten am Schloßberg vorüber, wovon einer ein paar neue gewichste Stiefel in der Hand hatte. Es kam mir durch Ideenverkettung der Gedanke, wie vielfältig bei dem Armen die Versuchung sei zu stehlen, während der Reiche von dieser Versuchung nie geplagt sei. Darauf gab es mir innerlich die ernste Antwort: der Reiche hat die nämliche Versuchung, indem es ein Diebstahl ist, wenn er seinen Ueberfluß nicht an Arme verwendet. Und allerdings ist diese Versuchung viel gefährlicher und siegreicher bei dem Reichen, als bei dem Armen die Versuchung zu stehlen.

B. sagte mir gestern, die Hauptnahrung in Aegypten sei Brod und Bohnen in Oel. Das Essen von Hanfextrakt mache ausgelassen lustig, das von Opium nebelhaft freudig. Die Kopten tränken viel Schnaps. Aller Regen in Kairo betrage jährlich zusammen fünf Tage.

Ich machte vorgestern Nachmittag einen Weg von 7 Stunden, von Engelberg nach Beckenried. Anfänglich war ich, ungeachtet daß der Weg bergab ging, ziemlich müde — als es aber Abends gegen 6 Uhr ging, so kam die erwartete Frische und Kräftigkeit, so daß ich bei meiner Ankunft in Beckenried in der Stube auf und ab ging. Ich habe schon manchmal die Erfahrung gemacht, daß ich Abends um 6 Uhr auch ohne vorhergehende Ruhe wieder neue Kraft zum Gehen

bekomme. Es scheint im Menschen auch eine Ebbe und Fluth zu sein, welche dieselben Perioden hat wie das Meer. Mittags ist Ebbe, sechs Stunden später Fluth.

Oktober.

Heute erzählte mir Sch., ein sehr erfahrener Pfarrer, daß er kürzlich Frau N. bei S. angetroffen habe und eine Aeußerung von ihr gehört, welche er der Erbaulichkeit wegen in einer Predigt anbringen werde. Sie habe nämlich gesagt: „Ich möchte niemals ohne Kreuz sein.“ Zugleich äußerte er, daß dieser Frau die tiefe Religiosität anzusehen sei. Ich war betroffen über diese Aeußerung und hielt mich kaum zurück, ihn zu enttäuschen. Sie hat nämlich eine so ungeheure Geschwätzigkeit, wie mir noch nie eine größere vorgekommen ist; hat eigentlich gar kein wesentliches Kreuz und phantasirt sich in solche gelesene Sentenzen hinein, als seien sie ihre eigene Gesinnung und Charakter.

Wie verschieden und unharmonisch Leib und Seele sind, merken wir deßhalb weniger, weil wir noch a priori in Vielem die Anschauungsweise haben, als wäre die Erbsünde nicht in der Welt; erst die Lebenserfahrung läßt auch die Seele abgetrennt vom Leib erscheinen und oft in großem Widerspruch mit dem Leib. Ebenso hat der natürliche Mensch keinen Begriff von der Möglichkeit der Sündenvergebung.

Das Gefühl und die That der Zusammengehörigkeit bricht plötzlich mit aller Heftigkeit aus, wenn die Menschen in große Aufregung gebracht werden durch Schrecken, Angst, Freude, Hoffnung. Da umarmen sie einander, vergessen Standesunterschiede, verzeihen u. s. w.

Wenn jedes Weib nur unter großen Schmerzen das

Kind zur Welt gebärt, wird es nicht auch große Schmerzen kosten, wenn innerlich die Seele vom Leib sich loslöst und herausgeboren wird für eine andere Welt?

Herzloser, liederlicher und leichtsinniger könnte wohl nicht eine Wohlthätigkeit ausgeübt werden, als Lustbarkeiten anstellen und von dem Erlös derselben Unglückliche zu unterstützen. So wird aus Hamburg geschrieben, daß im Theater eine Vorstellung und an einem andern Vergnügungsort ein Concert zum Besten der Hinterbliebenen der Austria-Verunglückten gegeben werde. Da riecht selbst das Geld noch besser, welches Vespasian als Steuer von den Abtritten erheben ließ.

So oft brauchen wir die strengen Forderungen des Christenthums nicht, um unsern Nächsten auf den rechten Weg zu bringen, sondern um durch scharf ausgesprochenen Tadel und schroffe Forderung ihm weh zu thun.

Die christliche Liebe unterscheidet sich von jeder natürlichen Liebe scharf durch ein sehr bestimmtes einfaches Kennzeichen, nämlich dadurch, daß sie sich auf Jedermann ohne Ausnahme erstreckt.

November.

Die alte St. sagte in Betreff der Seelengefahr gewisser Auswanderer: wenn man ja nur wegen Krankheit ein paar Wochen nicht mehr in die Predigt kommt, so spürt man es, daß nicht mehr Alles in Ordnung ist.

Gestern wurde ich mit dem Manuskript meines neuen Kalenders fertig. Keiner hat mir so unangenehme lästige Mühe gemacht, wie dieser, oft reute es mich, ihn übernommen zu haben. Jetzt aber gefällt er mir größtentheils und freut mich.

Die besten Stellen in meinen Schriften lesen sich angenehm und glatt, und gerade diese Stellen sind mit besonderm Fleiß gleichsam ciselirt. Aehnliches Ausfeilen höre ich von Fallmerayer, Steub, Heyne u. s. w. Gerade das Angenehme und Schöne wird nicht schnell und leicht zu Tag gebracht, sondern je behaglicher und lieblicher es zum Genuß ist, desto mehr Zeit und Mühe hat es gekostet. Gerade so ist es mit schöner Musik; wie viele Zeit und Mühe kostet es, bis jene zu Stand kommt und jeder Mißton überwunden ist! Wie lang und mühsam und geordnet muß erst der Mensch arbeiten, um die höchste Kunst zu lernen und ein Virtuos zu werden, ein wahres Christenleben zu führen!

Da ich noch in Neusatz als Dorfvikar pastorirte, war mein Wirkungskreis sehr klein — und doch habe ich vielleicht damals besser Gott gefallen, als später, da ich schriftstellerisch über Deutschland hin mein Netz gesponnen habe. Letzteres war ein bequemes, oft angenehmes Phantasieren auf dem Papier, erstere Thätigkeit nicht selten anstrengend und prosaisch und wohl auch zum großen Theil vergeblich.

Es gibt Leute, denen es angeboren scheint, Geld zu verschwenden, wenn sie auch die mißlichste Lage vor Augen haben. Solches kommt nicht nur bei reichen Adeligen vor, sondern auch bei solchen, die von der Hand in den Mund leben. Und zwar ist dieses eine eigenthümliche, an's Unvernünftige grenzende Diarrhöe des Geldes, indem sie solches nicht bloß wegwerfen, um irgend einer Leidenschaft zu fröhnen, sondern auch mit fürstlicher Großmuth herschenken, wenn bei ihnen gebettelt wird.

Unsere Seele, die ewige Seele, ist eingerahmt von Verhältnissen, welche die größte Demuth und das festeste Anklammern Gottes fördern sollte — zunächst ist der Körper zum Schwindligwerden complicirt; ein Nervenschlag ist ja weiter nichts als

eine kleine Störung im Fluß des imponderablen Fluidums. Dann sind unsere politischen Verhältnisse von der Art, daß über Nacht Krieg oder Revolution ausbrechen kann. Endlich schwebt und kugelt die Erde im Weltraum von Kräften gehalten, deren Gesetze uns unbekannt sind.

Mancher Schriftsteller und Zeitungsschreiber lebt von den Todten, wie ein Todtengräber — indem er nach dem Geschmack solcher Menschen schreibt, welche sittlich und religiös todt sind.

Wenn es anfangt zu schneien, erwacht ziemlich regelmäßig bei mir ein ganz eigenthümliches Phantasieleben, wie ich es sonst im Jahr selten oder nie habe. Es erwacht nämlich mit ungewöhnlicher Klarheit Lebenswärme und Unmittelbarkeit, ein Zurückversetztsein des Geistes und Gemüthes mit einander in lang vergangene Zeiten und Erlebungen -- und zwar so farbig und frisch, wie es sonst nur in einem lebhaften Traum vorkommt. Es ist solches ein Zeichen, daß alle Lebenseindrücke an der Unsterblichkeit der Seele theilnehmen. Die Seele ist gleichsam ein großer Kasten, worin Alles bewahrt bleibt, was sie je aufgenommen hat; bisweilen wühlt sich dann nach uns unbekannten Gesetzen etwas aus der Tiefe der Vergangenheit herauf zur Oberfläche des Bewußtseins.

Der Schwergeängstigte und vom Gewissen Gepeinigte kommt leicht in Versuchung, wie der Vogel Strauß, den Kopf in den Sand des Unglaubens zu stecken.

Dezember.

Gestern war ich bei meiner Schwester; sie hat zwei junge Mädchen im Haus, keine schon zwanzig Jahre alt. Die eine erzählte, wie ihre älteste Schwester durch einen Ladendiener,

der scherzend eine (vermeintlich ungeladene) Flinte auf sie losdrückte, erschossen wurde, so daß sie augenblicklich todt war. Die andere erzählte ganz dasselbe Ereigniß, wodurch ihr ältester Bruder augenblicklich den Tod fand, mit dem einzigen Unterschied, daß der Thäter hier ein Kiefergesell war. Dieser und der Ladendiener liefen im Entsetzen über ihre That augenblicklich mehrere Stunden weit in ihre Heimath, jener von Gengenbach nach Lahr, dieser von Bühl nach Rastatt.

Sprache und Kleider haben bei Personen, welche in der Lage sind, hierin wählen zu können, eine ganz ähnliche Bedeutung für deren Seelenverfassung. Wer in Kleidern eitel ist, wird gemeiniglich auch im Sprechen eitel sein und deßhalb sorgfältig den Landschaftsdialekt vermeiden. Der Dialekt selbst ist aber so ehrenwerth als die Ortstracht, und läßt wie letztere der Eitelkeit keinen Boden finden. Der Dialekt ist zugleich auch meistens schöner, als unser schriftmäßiges Hochdeutsch, in gleicher Weise, wie auch die Ortstracht sehr oft schöner kleidet, als die städtische Mode.

Die Menschenseele ist wie ein skrophulöser Leib: wo er anstoßt oder verletzt wird, brechen Geschwüre aus, und auch wo er nicht verletzt wird, gährt und gerinnt wieder Giftiges im Blut und entzündet einen Ort am Leib und bricht aus. Begegnet uns viel Liebe, so erwacht leicht eine ungesunde fieberhafte Neigung; begegnet uns eine Beleidigung, so entflammt Zorn und Rachegefühl; ist man viel krank, so wird man weichlich und träg; genießt man anhaltende Gesundheit, so kommt Leichtsinn und feiste Genußsucht.

Der Papst regiert die Kirche und nebenher den Kirchenstaat, und letzteres Regiment wird in protestantischen Ländern bitterlich geschmäht. Die lutherischen Fürsten regieren ihr Land und nebenher ihre Kirche, letztere wird wenigstens eben

so schlimm dabei fahren, als das Kirchenland beim klerikalen Regiment; nur wäre der Schaden hier bloß ein temporärer, dort ist er ein ewiger.

Beim Almosengeben steht das Geld und die Liebe keineswegs in gleichem Verhältniß. In manchem Groschen ist mehr Liebe, als in manchem Goldstück oder Silberrolle.

Der Rand des Lebens ist mit scharfem Schmerz verbrämt, die Geburt und das Sterben.

In der gründlichen Wahrheit ist zugleich die tiefste sinnigste Poesie. So heißt es in dem „goldenen Büchlein", man solle jedes Werk der Barmherzigkeit, das man ausgeübt, als eine Gnade ansehen, wofür man Gott den größten Dank schuldig sei, als ein geschenktes himmlisches Geld, wofür wir die Huld Gottes erkaufen.

Manchmal schon hat es mich bei dem täglichen Lesen der hl. Messe wie Langeweile angewandelt, besonders der erste Theil bis zur Opferung. Heute wurde es mir nun geschenkt, klar einzusehen und warm zu fühlen, wie ich in der halben Stunde der Meßfeier eine außerordentliche Gnade und Erhöhung genieße, die nur mit dem Zustand der Heiligen und Engel vor dem Thron Gottes verglichen werden könne; ich verkehre nämlich in der hl. Messe auf die allerunmittelbarste Weise mit Gott, handhabe gleichsam sein Wort und seine Gnade. Ich befinde mich auf dem Altar, wie in der Audienz, in dem innersten Kabinet Gottes, und bringe ihm hier die edelste göttliche Frucht der Erde dar: aperiatur terra, et germinabit Salvatorem. Aber auch der ganze übrige Tag ist eine hl. Messe, gleichsam im Verhältniß zum wirklichen Opfer wie der Strahlenschweif des Kometen zum Kern, wenn ich Alles im Tag zu Gott in Beziehung setze. — Wenn ich nun die Anschauung vergleiche mit der frühern mühsamen Andacht bei der hl. Messe, so kommt es mir vor, als sei ich

jetzt aus der Finsterniß an's Licht getreten — und gewiß auch diese Erleuchtung ist noch eine trübe Dämmerung gegen die volle Wahrheit, wie dieselbe erkannt wird von den Engeln, die das Opfer umschweben.

Vorgestern früh begegnete mir ein etwas simpelhafter Mensch und gab mir höchst freundlich die Hand; ebenso grüßte gestern früh unbeschreiblich herzlich ein Anderer aus dem gleichen Spital. Die Veranlassung scheint mir eine Kleinigkeit. Im Sommer ging ich einmal nach Ottilien, und, ich weiß nicht, ob in Folge freundlicher Begrüßung der dort arbeitenden Spitäler oder aus gedankenfreier Anwandlung ließ ich Jedem ein Glas Bier geben. Und gerade dieses, nicht der sinnliche Genuß, sondern gewiß das Bröselein Liebe, welches sie darin fanden, hat die Freude und Liebe an und zu mir geweckt. Aber auch Anderes fällt mir auf, nämlich gerade Menschen, welche weniger Intelligenz haben, als das geringste Gassenvolk, haben dafür zuweilen eine Innigkeit und Wärme des Gemüthes, die sie zu schönern Seelen macht, als wohlausgestattete Menschen.

Die Naturwissenschaft heutigen Tages bemüht sich fortwährend wie Tantalus. Sie will mit den gegenwärtig funktionirenden Naturgesetzen vollständig die Erschaffung der Welt auf- und ausbauen, während sie doch immer wieder an unverdaulichen Fragen anlangt, die kein Menschenverstand mit allem Apparat unserer Naturgesetze erklären kann.

Seit dem entsetzlich schnellen Tod der Statthalterin liegt mir ängstigend die Wahrheit vor dem Geist, wie das Menschenleben von weniger als einem Hauch, von dem Mangel eines augenblicklichen Blut- oder Nervenreizes abhängt. Ach Gott, was ist dieser Tod eine so ernste Predigt am Jahresschluß! — Und doch ragen zwei Wahrheiten über die trübe beengende Betrachtung hinaus; einmal, daß eben doch Gott über das

Leben gebietet, nicht nur es löscht, wann er will, sondern es auch erhaltet — dann, daß die Länge des Lebens für den Zweck des Daseins nicht von großer Bedeutung ist. Wenn mir Gott helfen will zur Reinigung meiner Sünden, so kann solches in ganz kurzer Zeit geschehen, während ich in vielen Jahren manchmal eher zurück als vorwärts gekommen bin.

Januar 1859.

Ein Kind von einem Jahr kann sehr schön, ja sogar geistreich und ideal aussehen. Es selber hat keinen Geist und weiß nichts von seiner Schönheit. Und doch ist Geist und bewußte Schönheit darin, nämlich es ist ein Kunstwerk des Schöpfers und es leuchtet sein Wohlgefallen darauf.

Das Opfer in der hl. Messe wird Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, dargebracht, es ist also ganz besonders sein Eigenthum, das von uns ihm geschenkte. Zum Zeichen, daß Gott von nun an allein das Geopferte gehöre, wurde es in alten Zeiten verbrannt, damit es nicht zu profanen Zwecken mehr verwendet werde. Das Opfer der hl. Messe aber ißt hernach der Priester und die übrigen Kommunikanten, und doch gehört das Opfer Gott und er nimmt es auch an; darin liegt nun die Idee und die Forderung: wer kommunicirt und das Opfer in sich aufnimmt, der wird durch dasselbe Eigenthum Gottes, weil er mit dem Eigenthum Gottes Eins geworden ist. Jedes Kommuniciren ist somit ein Einweihen der eigenen Person zum Opfer, ein Angekettetwerden an Gott durch das Mittelglied Christus.

Wenn ein Schriftsteller durch seine Schriften viel Gutes wirkt, oder ein Prediger durch seine Predigten, so ist er im Grund gleich dem Staub, worauf Christus spie, einen Teig

daraus machte und auf die Augen des Blinden legte. Der Dreck machte den Blinden nicht sehend, sondern die Kraft Christi, dem es dießmal gefiel, nasse Erde bei der Heilung anzuwenden, da er sonst durch einfache Berührung oder das bloße Wort dasselbe bewirkte. Diese Wahrheit gilt auch mir.

Das Lachen ist ein Ueberwältigtwerden von einem psychisch-physischen Kitzel, wobei der Geist ohnmächtig gleichsam zu Boden liegt. Darum haben Männer, die nach Vollkommenheit strebten, sich bemüht, das Lachen abzulegen.

Es scheint gefährlich zu sein, kränklichen Personen Schriften zu geben, in welchen von Visionen, Stigmatisirten u. dgl. erzählt wird. Sehr leicht kommt der subtil hoffärtige Durst, eine ekstatische Jungfrau zu werden, wie die M. v. Moerl. Gestern erzählte mir ein Vikar von einer solchen Person, die jeden Freitag Morgen einschlaft, nur von ihm geweckt werden kann — Visionen hat und erklärte, es seien ihr auch die Stigmata angekündigt, sie bekomme sie aber nur innerlich und unsichtbar.

Es ist in dem Rosenkranz selbst für das Gemüth etwas Geheimnißvolles, übernatürliche Kräfte fühlbar. Die Seele wiegt sich darin und ruht aus. Darum gibt es wohl kein Gebet, welches nach Aufregung und in Unruhen so sänftigt, lindert und tröstet, als der Rosenkranz. Auch in schlaflosen Nächten, wenn man von allen möglichen Gedanken gepeinigt und aufgestört wird, gibt es keine bessere Hülfe, gleichsam ein ruhiger Hafen vom Meeressturm, als lautlos im Geist den Rosenkranz beten. Gestern, als ich auch daran betete im Spazierengehen auf den Schloßberg, fiel mir ein, wie glücklich würden wir uns preisen, wenn wir der Mutter Gottes die Hand küssen könnten — und doch ist uns in Wahrheit viel Größeres noch geboten im hl. Abendmahl.

Ein Hausknecht in S. hatte sich auf geradem und krummem Weg über 1½ Millionen erworben und war dabei, wie es sich versteht, schmutzig geizig. Als er krank war und das Testament machte, so bedachte er mit ungeheuren Summen alle religiöse und wohlthätige Anstalten. Zudem machte er eine eigene Stiftung, wornach ein besonderer Priester besoldet wird, um täglich eine Messe für ihn zu lesen. Während 27 Tage lang an dem Testamente aufgebaut wurde, bemerkte ihm einmal ein bei ihm beliebter Notar, er werde doch nicht bis zum End der Welt im Fegfeuer sein; es müsse doch eine Zeit kommen, wo er keiner geistlichen Hülfe mehr bedürftig sei; er möge daher einen Theil dieser Messen seinen Eltern und Verwandten zuwenden lassen. Darauf gab der Kranke zur Antwort: „Nix, Alles für mich.“ — Ist aber diese Hausknechtsreligion nicht im letzten Grund das Produkt ungeschickten oder nachlässigen Religionsunterrichtes?

Heute Nacht träumte mir, ich sehe einen Menschen mir gegenüber, der gleichsam kein Individuum, sondern nur ein Mensch überhaupt war — dabei sagte eine innerliche oder unsichtbare Stimme und gab zugleich anschauliche Erkenntniß davon: Sieh, der Mensch ist kein hölzernes Gestell, bedenk in Zukunft, wenn du hart mit einem redest, so schneidet solches in lebendiges Fleisch und thut weh.

Ich habe schon zwei höhere Beamte kennen gelernt, welche allmählig dazu kamen, daß ihnen der Rosenkranz das liebste Gebet wurde — nachdem beide früher demselben wenig geneigt waren, wahrscheinlich aus Vorurtheil. So ging und geht es auch mir.

Februar.

Heute kam mir unvermuthet eine holländische Uebersetzung des englischen Grußes zu, wo in der Vorrede des Uebersetzers von meiner Genialität die Rede ist. Wenn ich aber frage, was bei meinen Schriften eigentlich Gottesdienstliches sei, so ist fast nichts daran — denn ich habe sie mehr geschrieben, wie man ein Gedicht macht, aus dem Trieb und der Lust, welche produktiver Begabung eingeboren ist und keine Ruhe laßt — bis man sie auslaßt. Mögen sie noch so viel genützt haben, so habe ich deßhalb doch wenig Anspruch auf Verdienstlichkeit, ich bin Gott nur Dank schuldig für diese Begabung, und habe wohl auch um Verzeihung zu bitten für die Nachlässigkeit und Eitelkeit, die unterlaufen ist.

Wenn man älter wird, wandelt einen oft eine Art Heimweh an nach dem Geburtsort und nach Personen, die uns in der Kindheit schon nahe gestanden sind; die Seele strebt dahin wieder zurück, von wo sie ausgegangen; sie möchte sich gleichsam im Schooß ihrer Anfänge zu Ruhe legen. In ähnlicher Weise empfinde ich zeitweise eine Sehnsucht nach dem Kloster, als sei dort meine Ruhe, die Heimath meines Alters zu finden.

Ich denke mir im Himmel auch eine fortwährende Thätigkeit, denn auch der Vater wirkt ohne Aufhör; allein die jenseitige Thätigkeit muß zugleich eine Lust sein, wie das Spiel dem Kind, oder das Malen dem Maler.

Der Rationalist und Freimaurer stürzt sich um so begieriger auf einen Akt der öffentlichen Wohlthätigkeit, weil diese seine ganze Religion, seine Tröstung ist, womit er dem gähnenden Gewissen den Mund stopft.

Das gute Werk, welches der Mensch thut, ist wie ein

Samenkorn für die Ewigkeit. Wird es mit Erde bedeckt, so bleibt es geschützt und wachst und kommt an den Tag als Pflanze. Läßt man es unbedeckt an der Oberfläche des Bodens liegen, dann geht es sehr oft zu Grund. Daher empfiehlt der Herr die Sorge, daß die guten Werke zugedeckt werden, um dem Frühling der Ewigkeit entgegen zu wachsen.

Je älter man wird, desto deutlicher hört man das Rauschen der Zeit.

Die Demuth ist eine Perle, aus der Tiefe des Meeres in kleiner Muschel verborgen; die Liebe ist ein Diamant, der farbig seine Strahlen auswirft; die guten Werke sind Gold, mehr werth als anderes Metall, weniger als Diamant und Perle. Das ist nun des wahren Christen großer Reichthum, der auf Erden verborgen wird, wie man auf gefährlicher Reise Kostbarkeiten verbirgt, womit man aber im Festsaal des Himmels prangt, Diamant, Perlen und Gold.

„Deine Seele ist mein Gedanke" — so kann man wohl zum Thier sagen, denn wir bilden uns wohl Vieles ein, was das Thier fühle und sinne — während es nur ein Traumleben in Mondschein führt, wo das generelle Naturprinzip mechanisch regiert, wie in der Pflanze.

Die Allg. Zeitung berichtet mit ziemlichem Breitgeschwätz, daß die Eingabe der Israeliten in Schleswig-Holstein um staatsbürgerliche Gleichstellung verworfen sei. Die Verwerfung des Verlangens der Katholiken um Cultusfreiheit wurde in zwei Zeilen berichtet. Und doch soll das zur Hälfte katholische Deutschland in den Krieg ziehen, um Schleswig-Holstein von den Dänen frei zu machen. Der Tyrann gegen die Katholiken begehrt vom eigenen Tyrannen frei gemacht zu werden.

Wenn allgemein in der Welt aus einer Tonart gesungen und gelebt wird, so muß es jedenfalls wie ein furchtbar

störender Mißton klingen, wenn Jemand in einem andern Ton anfinge hineinzusingen und wäre es auch im reinsten glockenhellen Ton. Er würde gleichsam in dem Maaße, als er entschieden und stark ist, qualbringend den allgemeinen Sang durchschneiden. So ist es gerade auf geistigem Gebiet; wer öffentlich in eine Zeitung schreiben würde, die Kirche, weil Vaterland der Seele, müsse höher stehen, als das Vaterland, der würde dem Hund Glocken läuten und der Katze Musik machen.

März.

Meinen Schriften nach sollte man meinen, und man meint es auch, ich habe eine große Liebe zu Gott und zum praktischen Christenthum. Ungeachtet ich aber meiner Ueberzeugung gemäß in meinen Schriften spreche, so sieht es in meinem Herzen oft ganz anders aus. Da ist viele Kälte gegen Gott, Lauigkeit im Beruf. Mein Herz sitzt zuweilen dem Kopf gegenüber, wie ein verstockter Zuhörer einem feurigen Prediger.

Heute Nacht träumte ich ein wundersames Gedicht, und zwar sah ich es, hörte es, und fühlte es mit einander oder vielmehr in einander. Ich ging einen schönen, gartenartig angepflanzten Bergabhang hinauf, um einsam zu sein. Zuerst traf ich einen Jagdhund an, der so klein war als ein Maulwurf — dann ein Försterhaus, vor welchem der Förster, ein etwas starker, dicker Mann saß nebst mehreren Personen, die abendlich beisammen saßen, und auch seine Nichte und Tochter, die ich aber nicht sah, sondern nur wußte. Nun sang der Förster mit schöner, männlicher Stimme ein Gedicht, das ich zugleich auch sah und zwar so, daß er selber dabei im Gedicht besungen wurde. Ich weiß nur den Schluß

noch. Der Edelmann, welchem das Gebiet gehörte, rief den Förster in das nahe Gartenhaus, begehrte seine Nichte zur Frau und drückte den freudig erstaunten Mann als Schwiegervater an das Herz. In demselben Augenblick schlagt ein Blitz herab und tödtet beide im Aufflammen höchster Freude. Die Seele des Vaters preist selbst in diesem Todesausgang den Herrn, daß er auch gleich wieder nahm, was er gab. Das Ganze machte aber nicht den Eindruck des Geschehens, sondern nur der dichterisch vergeistigten Vorstellung. Als der Alte ausgesungen, standen die Leute ernst und still ob diesem christlich tragischen Sang und Ausgang auf, und in tiefem Wohlgefallen fühlte ich die Schönheit des Gedichtes, und die aus den schlafgeschlossenen Augen hervordrängenden Thränen weckten mich auf.

Vor Kurzem stand Abends spät eine junge Mutter mit ihrem zehnjährigen kränklichen Knaben auf dem Kirchhof. Sie geht jeden Abend dorthin, seit ihr zweites Kind, ein Mädchen von acht Jahren, gestorben ist; sie besucht das Grab und sieht das Töchterlein jetzt für ihre Fürsprecherin an, obschon sie selbst Protestantin ist. Da stand eine kohlschwarze Wolke über dem Gebirg, wie bei einem Gewitter. Schwermüthig machten beide einander darauf aufmerksam; in der Mutter lagerte sich aber auch eine düstre Wolke, der Zweifel, ob sie das gestorbene Kind wieder einmal finde. Ihr Mann und Andere hatten ihr in grobem Unglauben das Wiedersehen abgeläugnet. Sie klagte dem Knaben ihre Trostlosigkeit, was jetzt aus der Seele des Schwesterleins geworden sei. Da gab ihr Gott Antwort aus zwei Zungen. Es fängt eine Amsel an zu singen, außerordentlich hell, fröhlich und unermüdlich; der Knabe aber sprach: Schau Mutter, so freudevoll und lustig wird jetzt die Seele vom Marile im Himmel sein; das wird die Amsel zu bedeuten haben. — Vorgestern

hat es mir die Mutter erzählt, und wie sie über diese Antwort so getröstet und voll freudiger Rührung geworden sei.

Goethe's Iphigenia ist allerdings so schön, als ein Stück von Sophokles; aber es ist eben doch nur eine Nachahmung griechischer Manier, und wäre Sophokles nicht gewesen, so hätte Goethe die Iphigenia nicht schreiben können — sie ist gerade in der schönen Form eine vortreffliche Copie.

Meine schönsten Gedanken, meine religiösen Ergießungen, die Poesie in meinen Schriften ist im Grund eben doch nur Schaum, taube Blüthen gegen das Gold der Berufstreue und christlicher That.

Eine Frau in K. lebte in doppeltem Ehebruch; seit nun der Ehebrecher gestorben ist, kommt es ihr vor, als stehe der Verstorbene jede Nacht als schwarze Gestalt vor dem Bett. Dieß wurde ihr allmählig so unerträglich, daß sie sich am Rand eines Waldes erhenkte. Ein ehemaliger Förster schaute gerade mit seinem Perspektiv in jene Gegend und erblickte die Frau, sogleich schickte er dorthin und sie wurde noch rechtzeitig abgeschnitten. Der Selbstmord kommt oft, wie auch dieses Beispiel zeigt, vor, wo Glaube an Unsterblichkeit stattfindet; es ist oft nur ein thierisch blindes Herausspringen aus einer unerträglichen Lebenslage — hier geht die Inconsequenz so weit, daß diese Frau sich retten will vor der Plage einer Geistererscheinung, indem sie sich in der Behausung der Geister selbst hinüberzustürzen versucht.

Wenn der Mensch im Leiden zugleich religiös gerichtet ist, so wird er darin oft ein feines Feuer inne, das bald brennend schmerzt, bald wieder eine feine Seelenlust bewirkt, eine göttliche Gluth, in welcher man fühlt, daß die Seele reiner wird und wachst und sich veredelt, wie die Rebe in der Sonnenhitze.

Meine Phantasie bereitet mir viel Leid und Freude; ich

plage mich selber mit Beängstigungen wegen kommenden Ereignissen, wie Das und Jenes sich wenden werde — manchmal bete ich auch um Abwendung. Kommt es dann besser, als ich mir eingebildet hatte, dann brechen die Quellen der Freude überschwellend los, wie wenn es Thauwetter gibt über gefrorenem Boden.

So eine empfindliche Person, die sich im Schmollen auf dem Zimmer einsperrt und ihren Gedanken nachhängt, läßt sich ganz eigentlich bebrüten vom Teufel — Gewitterschwüle über einem Sumpf.

Heute Nacht träumte mir, ich sehe einen Zug, eine Art Prozession von Menschen und Pferden. Ich betrachtete dabei, wie das Pferd viel größer und ansehnlicher für das sinnliche Auge sei, als die Menschengestalt; es zeige sich darin die Ordnung Gottes. Er schafft organisirte Wesen in verschiedenen Stufen und Größen — aber von der physischen Größe läßt er nicht den Geist abhängig sein, sondern bindet den Menschengeist an eine etwas über Mitte große Gestalt unter den belebten Schöpfungen. So mag es auch mit der Sternenwelt sein; die Sonne z. B. ist $1^1/_2$ Millionenmal größer als die Erde, und dennoch hat sie wahrscheinlich keine vernünftigen Geschöpfe und ist zur Dienstbarkeit für die Erde geschaffen, wie das Pferd für den Menschen.

Gestern Abend fügte es sich, daß noch Niemand außer M. zu Haus war, als ich zu S. ging. Da sagte das gute unschuldige Mädchen zu mir, sie habe etwas auf dem Herzen, getraue es sich aber kaum zu sagen. Auf meine Aufforderung erklärte sie mir nun, sie wolle barmherzige Schwester werden; es lasse ihr innerlich keine Ruhe und sie habe besondere Neigung zum Abwarten der Kranken. Sie ist durch ihr bisheriges Lebensgeschick nicht nur rein und kindlich erhalten worden, sondern hat auch Arbeit, Sorgfalt, Geduld und Verzichten

auf irdische Freuden in ungewöhnlichem Maaße gelernt. Mit einer Art süßem Leid betrachtete ich, wie die Gnade Gottes diese Jungfrau sich bewahrt und zubereitet habe und jetzt zu einem so schönen Dienst berufe. Ach Gott, wenn sie wirklich dazu gelangt, wie ich hoffe, was ist dieß für ein schönes, einfaches Menschenleben in Dornen groß gezogen und gerad=aus himmelwärts emporwachsend! und ich dagegen? — Sonst wandelte mich Mißstimmung zuweilen an, wenn ich solche für den Himmel bewahrte und versicherte Seelen fand; es beängstigte mich bei ihrem Anblick der Gedanke, ob für mich noch Rettung möglich sei. Dießmal schenkte mir Gott den tröstlichen Gedanken und Stimmung dazu, es sei schön sich auch von unten hinauf zu freuen, d. h. sich zu freuen, daß Gott bessere, reinere Seelen habe, als man selber ist; und es ist ein eigenthümlicher Schmuck der Seele, den voll=kommenere, unverdorbene Seelen nicht haben können, sich über den höhern Rang Anderer zu freuen und es zufrieden sein, wenn man selbst niederer im Himmel gestellt ist.

Meine Seele ist voll Gesang — als blühte sie auch mit dem Frühling, so sproßt und quellt liebliches Denken und holde Freude aus ihr hervor. Zugleich mit dem Wohlgefühl, das im Herzen duftet, werde ich aber auch dankbar und ernst zugleich inne, wie unendlich kostbar ein Erdentag ist, ins=besondere für mich, der ich auf der Lebenshöhe angekommen bin, wo es wenigstens mit dem Leib wieder abwärts geht. Die Gedanken steigen in mir wie Lerchen zum Himmel in die Höhe und loben Gott, bald senken sie sich wieder herab zur Erde und verweilen in den Furchen zwischen Grund=schollen. Ganz anders aber weist der Wegzeiger des Evan=geliums. Die treue Arbeit des Berufes in Schweiß und Mühe und Geduld, das bittere Kreuz um Christi willen getragen, viel Leid und Buße für die alten Sünden und

für die noch lebendigen Unarten der Seele — das ist eben doch etwas ganz anderes, als meine Gesundheit, die Heiterkeit und süße Melancholie meiner Seele, das Schimmern und Spielen poetischer Gedanken, der Ueberfluß an Weltgut. Selbst wenn schöne fromme Anmuthungen wie Weihrauch aus der Seele aufsteigen, so sind sie ja kein Verdienst, sondern auch wieder ein Genuß, und sie sind eben nur Rauch gegen das Gold gottgetreuer Werke. — Ich weiß nicht recht, was ich von meinem innerlichen und äußerlichen Wohlergehen denken soll, ich schaue es fast bang an, wie eine gefährliche Gabe. Und doch mag dieses Mißtrauen und Undank gegen Gott sein; ich will lieber Alles annehmen, als freies Geschenk des himmlischen Vaters und daran lernen, wahrhaft auch gütig zu werden gegen andere Menschen. O Gott, lehre mich dieses und mache deine Gutthaten in mir zu Samenkörnern, aus denen du die edle Frucht der Liebe und Güte gedeihen lassest! Aber ein Gedanke stürzt wieder den andern um, wie eine Welle die andere überschwemmt: es erinnert mich daran, wie wenig mit solchen Vorsätzen und Gebetsanwandlungen gewöhnlich erreicht wird, wie es starken, ausdauernden, unermüdlichen Ringens bedarf, wenn auch nur ein wenig neuer Boden im Reich Gottes gewonnen werden soll. Entwirre du es zum Rechten, ewige Weisheit! —

Das Gemüth ist stark wie ein Elephant. Wenn es gezähmt ist, so kann es für vernünftige Zwecke mit zähem Andrang Großes ausrichten; es kann aber auch wild werden oder wild geblieben sein, d. h. keinem Menschen botmäßig; dann schlagt es ungeberdig um sich, stürzt um, verwüstet und tödtet. Ein starkes Gemüth kann oft glänzende Thaten ausüben, um sich selbst zu genügen, aber auch wie ein blinder Teufel oder eine platzende Bombe um sich schlagen.

April.

Meine Tagbücher sind gleich einem Visitenzimmer oder dem Sonntagsstaat eines Menschen; es sind die besten und schönsten Gedanken darin enthalten. Hingegen aller Unrath und Lumperei schlechter Gedanken, selbstsüchtiger Gesinnung, niederträchtiger Anwandlungen sind bei Seite geschafft, obschon sie im innern Haushalt viel mehr Platz einnehmen, als jener Flimmer, Flitter und Luxus des Geistes.

In der wahren, aufrichtigen Beicht geht ein moralisch-chemischer Scheidungsprozeß vor sich; der Mensch zersetzt sich in zwei Persönlichkeiten, in eine schlechte, welche angeklagt wird, und in eine gute, welche anklagt. Wo keine aufrichtige Anklage stattfindet, da ist der Sünder und der Büßer noch in einander verwachsen; es ist der Bußprozeß, das Gerinnen der Seele an der Sonne der Gnade, nicht zu Stande gekommen.

Eines legt sich mir jetzt besonders nah und zündet mir hell in die Seele, daß ich bisher ob des Müßigganges, der Vielthuerei und des Schriftstellerns wenig für meinen eigentlichen Beruf gethan habe. Es sei nun von mir gefordert und zugleich mir die Gnade hiefür angeboten, daß ich jetzt recht ernstlich Bedacht darauf nehme, meine amtliche Stellung, wofür ich auch bezahlt bin, recht auszufüllen, ein rechtschaffener Professor zu werden.

In Hinterzarten starb vor Kurzem ein Mann, welcher verrufen war im ganzen Ort wegen der höchst abscheulichen Reden, die er regelmäßig in Gesellschaft zu führen pflegte. Er wurde zuweilen deßhalb auch in Schlägereien verwickelt. Seine letzte Krankheit bestand darin, daß ihm die Zunge bis in den Rachen hinunter verfaulte, daran starb er.

Ich theilte heute im Pfründner-Spital den weiblichen Inwohnerinnen das hl. Abendmahl aus. Es waren zum großen Theil abscheuliche Gestalten; Blödsinn, Rohheit und Leerheit im Gesicht. Dennoch, fiel es mir ein, liegt in diesen Personen ein verborgener Keim, welcher bei Manchen einmal durchbrechen und das häßliche Aeußere abstreifen oder verbrennen wird, wie die Flamme den Strohverband. Jedenfalls sind Viele derartige Personen gegen uns im Vortheil, insofern bei ihnen noch weniger die Seele verkehrt, aufgebraucht und blasirt ist. Sie gleichen einem Feld, welches Jahre lang unter Schutt und Steinen gelegen ist und darum nichts getragen hat; wenn es einmal abgeräumt ist, so ist es Neubruchboden und tragt mit großer Fruchtbarkeit.

Es ist durchaus nothwendig, wenn der Mensch christlich wachsen soll, daß sein äußerliches Leben nicht in ruhiger Gleichmäßigkeit belassen werde, sonst wird auch bei dem Bessern eine Art Gleichmäßigkeit des Lebens eintreten, wo keine moralische Kraft besonders angeregt wird, sondern Alles mechanisch im Hohlweg der Gewohnheit fortlauft. Wenn hingegen neue Ereignisse den Menschen treffen, Krankheit, Krieg, ein Amt, so werden auch schlafende Kräfte aufgeweckt, welche den Menschen moralisch beleben und erfrischen. Der Diamant wird von einer andern, noch rohen Seite geschliffen.

Da ich gestern Abend von dem hohen Kybfelsen herab in den Bergwald kam, leuchtete zwischen den ernsten Tannensäulen die absinkende Sonne feierlich und fröhlich herein. Der Anblick füllte Leib und Seele mit Freude. Aber auch der Gedanke leuchtete mit den Sonnenstrahlen in die Seele: „Sieh, an dir geht jetzt gerade auch der Theil des Bibelspruches in Erfüllung: er läßt seine Sonne scheinen über Böse; du bist böse und Gott gibt dir nicht nur Gesund-

heit und Wohlergehen und duldet dich, sondern er gibt dir im Augenblick jetzt auch diesen schönen sonnigen Anblick und das rechte Auge und die rechte Seele dazu, um dich darin zu freuen." Aus dieser Gedankenblüthe entwickelte sich dann als Frucht die Forderung, ich solle es auch so machen, auch gegen böse, verkommene Menschen gut und freundlich sein, namentlich es nicht als Berechtigung ansehen, Herz und Hand von Jemanden zurückzuziehen, wenn ich eine Unsittlichkeit an ihm entdeckt habe.

Heute kommunicirten die Mannsleute im hl. Geistspital, trostlose Gestalten, denen auf den Gesichtern theils Blödsinn, theils moralische Versumpfung, theils Unseligkeit des Gemüthes symbolisch gezeichnet schien. Die Meisten mögen nur an der Seele geknebelt sein durch unglückliche Körperkonstitution. Mir selbst war es aber bei meinem regen Sinn für Schönheit eine etwas unangenehme Funktion, diesen Menschen mit den häßlich entgegenstarrenden Gesichtern das hl. Abendmahl zu reichen. Ich verwandelte das Bittere in gute Willigkeit durch den Gedanken: Christus thut ja hier unendlich mehr, er geht und bleibt in diesen Menschen, er vermählt sich gleichsam mit ihnen; und du und viele Deinesgleichen sind vielleicht an der Seele so verzerrt und häßlich, wie keiner von diesen Spitälern im Gesicht und keiner an der Seele — und Christus kommt dennoch zu dir und verachtet dich nicht. Wie sehr aber solches Christi Geist ist, zu dem scheinbar Verächtlichsten unter den Menschen sich herabzulassen, sieht man an den Heiligen. Diese haben sich ganz besonders dadurch ausgezeichnet, daß sie die elendesten und ekelhaftesten Menschen vorzugsweise aufgesucht und liebevoll verpflegt haben.

Bei manchen Taufnamen kann man sich auch eine Vorstellung machen, was die Richtung der Eltern zur Zeit der

Geburt des Kindes ungefähr gewesen sein mag, was folglich auch die Erziehung für einen Charakter haben mag. Wie ganz anders mag es in der Familie zugehen, wo der Knabe Cäsar oder Arthur heißen muß, und wo er Alois heißt; oder wo das Mädchen Bianka heißt und wo es Barbara heißt. Auch die Confession läßt sich aus manchen Namen errathen. Ignaz wird nicht leicht ein Protestant heißen und Christian gibt es wenig bei den Katholiken. Auch die Zeitperiode hat ihren Antheil an der Wahl mancher Namen in solchen Familien, wo in Folge von halber Bildung die Eitelkeit und nicht die Religiosität den Namen wählt. Hier erscheint dann wie bei den Hundsnamen die Herrschaft der wechselnden Mode; gab es früher bei den Hunden: Juno, Diana, Sultan, Assor, so gab es Amalia, Albertina, Bertha, Alfred, Gustav — diese Namen sind jetzt altmodisch, und der Roman und das Theater liefert jetzt andere. Die Ehrenhaftigkeit alten Adels und rechtschaffenen Bauernstandes hält die herkömmlichen Namen in der Familie fest; ein grundadeliges Haus mag immerhin den Sohn Michel oder Hans taufen lassen; fast nie wird dieses aber ein Stadtbarbier oder ein Schullehrer, sei er deutsch oder lateinisch, über das Herz bringen können, nicht einen vornehmer klingenden Namen seinem Erbprinzen beizulegen.

Oft setzt sich bei einem Menschen eine Einbildung fest, z. B. er hätte seine Standeswahl anders machen sollen, die oder jene Person hasse ihn oder sei in ihn verliebt u. s. w. Solche Einbildungen gereichen theils zur Plage, theils zur Versuchung; sie sind vergleichbar den Eiern, welche manche Insekten in lebendiges Fleisch von größern Thieren legen. Wenn die Maden sich daraus entwickeln, so sitzt im Leib des Pferdes ein anderes Leben und quält jenen und nährt sich davon. Die Geisterinsekten, welche in unsere Seele gerne

solche Einbildungseier legen, mögen jene Geister sein, von welchen nach dem Ausspruch des Apostels die Luft gefüllt ist und die uns feindlich nachstellen. Besonders scheint das weibliche Geschlecht von solchen Einbildungen innerlich gehetzt zu werden. Die losgelassene Phantasie einer weiblichen Person ist, abgesehen ob fremder Einfluß sie befruchtet hat, gewöhnlich schwer einzufangen und zu beherrschen, weil Verstand und Wille im Weiberkopf selten Recht und Gewalt haben. Wenn z. B. so ein nervöses Frauenzimmer an einer ungefährlichen Berghöhe sich einbildet, sie müsse hier schwindlig werden, so wird sie schwindlig, selbst wenn man ihr die absolute Unmöglichkeit zeigt irgendwo hinabzustürzen.

Wenn ein mit Lumpen bedeckter Mensch voll Geschwüren auf einem Misthaufen sitzt und sich einbildet, er sei ein König und sitze auf goldenem Thron, und der Besenstiel, den er in der Hand hält, sei der Scepter — so erweckt solcher Wahnsinn tiefe Bedauerniß, oder bei rohern Gemüthern Spottgelächter. Diese Erscheinung ist aber im Leben etwas Allverbreitetes, nur ist aber die Welt selbst so wahnsinnig, daß sie jenen Mistkönig nicht für einen armseligen Narren ansieht, sondern wirklich Respekt vor ihm hat. Was ist Kleiderpracht, Luxus, Geld, Titel, Weltkünste anderes, als Dung und Auskehricht? Und wie Mancher sitzt stolz darauf und blickt mit Geringschätzung auf den Dürftigen herab, während zugleich der Aussatz von innen herausschwärender Sünde an Jenem glitzert und stinkt und Ekel erweckt vor dem moralisch erleuchteten Auge.

Es gibt eine auffallende Aehnlichkeit zwischen zwei Lebenserscheinungen und beweist, wie verwandt sie mit einander sind, ohne daß man es beachtet. Wenn in einem Wirthshaus Einer gern Witz machen und Lachen erregen möchte, ohne Talent zum Witz zu haben, so nimmt er regelmäßig seine

Zuflucht zu Späßen über geschlechtlichen Verkehr und Verkehrtheiten; er ist sicher, auch bei den rohesten, plumpsten Anspielungen Lachen zu erwecken. Unsere Dichter, sei es in Lyrik, Drama oder Roman, wollen auch möglichst starkes Interesse erwecken; wem es nun an hoher Begabung fehlt (was in der Regel der Fall ist), der flüchtet sich auch zum Geschlechtlichen. Die Zündbarkeit dafür soll bei dem Publikum ersetzen, was an reiner Poesie fehlt. Der Unterschied von der Gemeinheit, welche mit obscönen Vorstellungen zu interessiren sucht, und den Theaterstücken und Romanen, besteht hauptsächlich darin, daß diese mehr das psychische der Geschlechtsliebe behandeln, jene mehr das Rohsinnliche. Große Geister, die Klassiker Sophokles, Shakespeare, in Manchem Goethe haben gezeigt, daß man mächtig auf die Seele wirken kann ohne Buhlgeschichten.

Bei der Gutthat, welche uns Christus erwiesen, ist zweierlei zu unterscheiden: die objektive That, welche geeignet ist zu helfen, z. B. die Heilung, das mitgetheilte Wort, die Kraft seines Gebetes — und das subjektiv Verdienstliche darin, daß er diese That in Gehorsam gegen Gott, in Liebe gegen die Menschen und mit Kraftanstrengung gethan hat. Christus hat uns nun beides geschenkt, auch das Letztere, so daß sein Verdienst unser geworden ist. Dieses Verfahren Christi findet man bei uns selten. Wenn der eifrige Pfarrer gepredigt, beichtgesessen, Kranke getröstet hat, so theilt sich seine That in die Wirksamkeit für die Pfarrkinder, denen er das Wort Gottes und die Segnungen austheilt, und in die Verdienstlichkeit der Berufstreue für ihn selbst; will er ganz den Heiland nachahmen, so mag er auch letzteres der Gemeinde schenken, daß es ihr angerechnet werde und er selbst nur durch die freie Barmherzigkeit Gottes selig werden will. Eine solche echte Christusthat kann man ganz besonders ausüben, wenn

ein Sünder auf guten Weg gebracht werden soll oder man sich sonst um einen verkehrten Menschen annimmt; hier mag man auch die eigene gottgefällige Bemühung noch in die Wagschale legen und Gott bitten, das erworbene Verdienst möge dem Sünder angerechnet werden zur Gewinnung größerer Gnade.

Wer den Glauben an Gott oder an Christus bei Andern zu zerstören sucht, wie manche Schriftsteller, der ist ganz eigentlich ein Mörder Gottes oder Christi. Er hat den Willen, die Existenz Gottes auszutilgen und tödtet wirklich die Glaubensvorstellung in der Seele manches Menschen — er reißt die geistige Nabelschnur des Glaubens entzwei, wodurch der Mensch mit und durch Gott das höhere Leben hat — und der Mensch geht zu Grund, weil ihm der Lebenszufluß verloren ist. Deßhalb ist der Mörder Gottes zugleich und noch viel mehr ein Menschenseelenmörder.

Die Schönheit mag eine Uebergangsfarbe zwischen Angenehm und Gut, zwischen Sinnlichkeit und Geist sein, wie Grün aus der Mischung von Blau und Gelb entsteht.

Wenn eine junge weibliche Person sehr häßlich ist, so widert sie reizbare Leute so an, wie wenn ihre Häßlichkeit eine Beleidigung und eine Schuld wäre. Deßgleichen ist es auch besonders unerträglich, wenn Frauenzimmer mit ganz groben, gemeinen Zügen vornehm gekleidet sind, namentlich einen Hut aufhaben. Solches kommt daher, weil man beim weiblichen Geschlecht Schönheit als gebührende Eigenschaft erwartet, und deßgleichen feinere, gebildete Züge bei vornehmer Kleidung; wenn nun diese berechtigte Erwartung sich getäuscht sieht, so regt sich ein Aerger, der gern Verachtung und Gehässigkeit entwickelt gegen das unschöne Gesicht. Dasselbe Gemüthsgesetz mag auch der Grund sein, daß man jeden Fehler, besonders aber jede Lieblosigkeit an

frommen Personen viel häßlicher findet und gehässiger aufnimmt, als an puren Weltmenschen. Sobald man nämlich einen bestimmten sinnlichen oder moralischen Charakter an einer Person wahrnimmt oder erfahrt, so gibt Alles einen Mißton, was jenem Charakter widerspricht. Allerdings kommt bei den Frommen noch hinzu, daß die Welt dieselben überhaupt nicht leiden mag und darum mit einer grimmigen Lust und befriedigtem Grimm es packt, wenn an ihnen irgend eine unchristliche Eigenschaft zu Tag tritt.

Es ist eine oft gemachte Erfahrung und beim Volk gleichsam abgemachte Sache, daß die Charwoche trübes Wetter habe und der Ostertag schön sei. Es könnte diese Erscheinung auf dem geistigen Grund liegen, daß die Natur ursprünglich bestimmt ist, den Menschen zu dienen und sich nach ihnen zu richten. Diese Herrschaft des Menschen über die Natur hat großentheils durch die Sünde aufgehört. Wenn aber die Menschheit wieder in den Zustand vollständiger Erlösung eintreten würde, so würde auch wieder die Natur von der Menschheit beherrscht. Nun aber tritt in der heiligen Woche der eigene Fall ein, daß alle guten Christen auf Erden einige Tage in religiöser Trauer zubringen, und Ostern für Alle ein Freudentag ist. Es ist nun möglich, daß die gemeinsame Stimmung von Millionen solcher Seelen, die doch einigermaßen durch das Christenthum erlöst und erhöht sind, auf das Wetter einen der Stimmung entsprechenden Einfluß übt, so oft nicht in der Atmosphäre mechanische Ursachen gerade herrschen, die für feinere geistige Elemente nicht leicht zu überwältigen sind. Wenn ein einzelner Heiliger in Folge seiner vollendeten Wiedergeburt über die Natur außerordentliche Herrschaft ausübte, so mag bei der ganzen Christenheit durch Quantität der erlösten Seelen und durch ihr Zusammenstimmen bewirkt werden, was bei dem einzelnen Heiligen die

Qualität oder die erhöhte Vollkommenheit der einen Seele bewirkt hat. Aehnliches bemerkt man auch am Allerseelentag oder am Vorabend, daß eine eigenthümliche weiche Trauer, eine Thränenstimmung selbst in der Luft und in der Witterung der ganzen Natur liegt. Es tragt sich die Wehmuth der Christenheit auf den sensibelsten, der Seele verwandtesten Theil der Natur, die Atmosphäre, das Nervensystem der Erde, über. Allerdings mögen hierbei auch die abgeschiedenen Seelen und Geister mitwirken, insofern sie gerade auch diese Feste mit uns feiern.

Gott gefallt es besser, wenn jedes gute Werk, das der Mensch thut, Gehülfen hat, wie auch das Gebet besser ist und mehr Verheißung hat, wenn zwei oder drei mit einander beten. Daher wäre es vielleicht rathsam, daß man bei einer gottgefälligen That wenigstens eine Person sich betheiligen laßt und mit ihr darin kommunicirt. Wollte man z. B. ein Almosen von einem Gulden auf die Wage der Gottgefälligkeit legen, so bekäme dieser Gulden mehr Gewicht, wenn ihn ein paar Leute zusammenlegen, als wenn ihn eine einzelne Person gibt; daher wird es auch unter sonst gleichheitlichen Bedingungen besser sein, das Almosen, was man jährlich gibt, in das Almosen anderer Leute zu vertheilen und damit zu verbinden, als Alles gleichsam einsiedlerisch oder einsam einem Einzigen zu geben.

Aus der Lektüre so vieler Heiligenleben ergibt sich mir äußerst klar und gewiß eine einfache und goldene Wahrheit, nämlich die: Je heiliger der Mensch ist, desto gewaltiger ist sein Wort zu Gott und zu den Menschen, d. h. sein Gebet und seine Predigt wachst an Wirksamkeit mit dem Grad der Gottgefälligkeit seines Seelenzustandes.

Heute Nacht fühlte ich mit eigenthümlicher Klarheit und wohliger Stimmung, wie schön und gesund der Mensch sei,

welcher sich nicht als Privatperson gerirt, sondern als Glied eines Ganzen und sein Streben und seine Thätigkeit frisch und kräftig dahin richtet, zum Wohl des Ganzen seine Stellung recht auszufüllen. Mit dieser Anschauung im Traume hatte ich zugleich selbst diese Lust, oder vielmehr ich schaute lebendig diese Freude, für's Ganze thätig zu sein, in mir und schöpfte daraus die Erkenntniß. Es ist dieses auch noch ein Rest von der unverdorbenen Urnatur, wie sie zu Zeiten besonders in dem männlichen Geschlecht sich regt, z. B. wo das Vaterland bedroht ist; und diese Urnatur will gerade das Christenthum herstellen und heiligen, indem wir uns als Glieder eines großen Leibes fühlen und richten sollen. — Ferner wurde ich im Halbschlaf auch getrieben und that es dann, ich solle, statt mich von den politischen Nachrichten hetzen und ängstigen zu lassen, jedesmal im Geist zum Kreuz Christi fliehen. Letzteres stellte sich mir auch bildlich dar. Wenn mir aber solche Erkenntnisse und Mahnungen im Traum vorkommen, so haben sie auch im Wachen noch eine lebenswarme Nachwirkung, die Seele bleibt dafür gestimmt.

Wie unermeßlich heilig Gott ist, mag besonders auch aus dem Umstand geahnt werden, daß die Heiligen sich selbst für große verdammungswürdige Sünder ansahen. Solches geschah nicht aus Uebermaß von Demuth, sondern weil sie durch ihr Durchleuchtetsein vom hl. Geist viel klarer jeden Flecken und dessen Häßlichkeit an sich erkannten.

Es kommt mir manchmal, wenn ich an einem schönen Tag die Frühlingsgegend in voller Gesundheit anschaue, der Vorwurfsgedanke: Sieh, du bist würdig in der Hölle zu sein und kommst vielleicht bald dahin, jetzt aber stehst du unbehelligt in Zeit und Land, so gut man es nur auf Erden finden und haben kann.

Die eigentlichsten Ketzer sind bei den Katholiken zu finden.

Wenn z. B. in einer gemischten Ehe, wo die Kinder protestantisch erzogen werden, der katholische Ehetheil in die protestantische Kirche geht, über den katholischen Gottesdienst schimpft, als „Tand“ — so ist dieß die giftigste Ketzerei, welche sich gegen die von Jugend gelernte Wahrheit selbst verblendet, um das böse Gewissen und den Stachel der Treulosigkeit zu betäuben. Dagegen betrachtet, ist jeder fromme Protestant, welcher nicht anders weiß, ein ehrlicher Christ.

Die Ehrabschneidung, d. h. das Bekanntmachen verborgener Fehler eines Menschen, hat gewöhnlich doch die Wirkung einer Verleumdung, wenn auch nichts Unwahres dabei gesagt wird. Der Zuhörer bekommt nämlich eine unrichtige Vorstellung von dem Angegriffenen, indem nur die fehlerhafte Seite bekannt wird, während vielleicht die Menge und Qualität der guten Eigenschaften, ungeachtet des geoffenbarten Fleckens, ein sehr vortheilhaftes Bild gewähren würde.

Rousseau und Varnhagen von Ense behaupten, daß, wer durch schlechte Bücher verdorben wird, schon vorher verdorben gewesen sein müsse. Diese Ansicht ist richtig, aber in ganz anderer Weise, als jene Schriftsteller meinen. Nämlich, es ist jeder Mensch ohne Ausnahme durch die Erbsünde verdorben, darum kann auch bei jedem Menschen der Keim dieses Verderbnisses durch schlechte Lektüre nicht nur genährt, sondern auch geweckt werden.

Mai.

Wenn ein Mensch von Jemanden, der wenig oder keine Religion hat, geliebt wird, so ist diese Liebe oft ausnehmend heftig. Die Liebefähigkeit der menschlichen Seele, welche für Gott bestimmt ist, wendet sich einem irdischen Wesen zu und

verstärkt die natürliche sinnliche Liebe. Hingegen wo der Mensch anfangt sehr religiös zu werden, da will es manchmal der Umgebung vorkommen, als sei weniger Gemüthlichkeit und herzliche Liebe bei ihm zu finden als vorher. Es kommt hier eine ähnliche Erscheinung vor, wie wenn ein brennendes Licht auf dem Tisch steht und das Tageslicht schon stark hereindämmert; es gibt ein zusammengesetztes, sich selber wechselseitig störendes Licht. Uebrigens kann die Liebe, welche ein wahrer erhöhter Christ einem Freund oder Angehörigen zuwendet, verglichen werden mit dem reinen weißen Sonnenlicht, während die Liebe des Weltmenschen der rothen dampfenden Flamme einer Pechfackel gleicht.

Die Freiheit besteht darin, daß der Wille auf der Leiter des Verstandes die Sprossen der Gründe auf- und absteigt, und von einer beliebigen Sprosse aus den Sprung der That thut. — Was man vom Zwang der Gründe spricht, gilt höchstens in Betreff der Sphäre, in welcher die Seele sich setzt, Sphäre der Vernunft oder der Sinnlichkeit — und selbst hier fließt eine in die andere, ich setze mir Gründe zusammen wie ich will, und in demselben Grund, der mich bestimmt, ist oft Sinnliches und Uebersinnliches mit einander; ich selbst habe die Mixtur gemacht unter Mitwirkung von Verstand und Neigung.

Als ich nach der hl. Messe meine Andacht verrichtete, hörte ich einen Spitäler mit einem Andern sprechen; seine Stimme war höchst mißtönend und zeigte einen halben Kretinen an. Dabei fühlte ich, wie schon einige Mal, eine besondere Zuneigung zu solchen leiblich und geistig mißrathenen Personen; ja es liegt sogar etwas Stolzes, fast Gefährliches darin, weil man sich selbst dabei als ein höheres Wesen fühlt, das göttlich-gnädig dem verfinsterten Geschöpf Huld erweist. Diese Lust mag in Gott sein uns gegenüber, denn

wenn er im hl. Abendmahl zu uns kommt, so naht er sich tief herabgekommenen Kretinen, moralisch betrachtet.

Berliner Studenten, Palmzweige in der Hand, begleiteten den Sarg von Humboldt — zum Palmenzweig gehört nur noch der schwarze Frack. Ein Land, das keine alte Geschichte hat, ist gewöhnlich geschmacklos, weil die Blume des Geschmackes Jahrhunderte braucht, um richtig zu blühen.

Juni.

Vor einigen Tagen sagte eine Frau gebildeten Standes, welche viel in religiösen Büchern liest, sonst aber nicht außergewöhnlich im Christenthum vorgeschritten ist, sie habe gar keinen eigenen Willen mehr, nur Gottes Wille sei der ihrige. Auf meinen Widerspruch, daß solches nur bei vollkommenen Heiligen vorkomme, wiederholte sie ihre Behauptung und ging mit verdrießlichem Gesicht hinaus. Dieser Frau fehlt, wie auch aus andern Aeußerungen hervorgeht, alle Unterscheidung zwischen ihren Gedanken, welche zum Theil fremde, aus Lektüre eingesogene sind, und zwischen ihrer Seelenverfassung. In ähnlicher Weise sagte einmal in vollem Ernst eine Gouvernante zu mir, um die Zuverlässigkeit ihrer Behauptungen darzuthun: „Ich bin die Wahrheit selbst.“ Personen weiblichen Geschlechtes scheinen in Folge ihres Geschickes und Uebung, sich zu verstellen, leicht und oft dahin zu gelangen, daß sie sich selbst verstellt vorkommen, d. h. sich nicht erkennen wie sie sind, sondern nur wie sie der Welt scheinen wollen.

Heute beim Aufwachen erhellte sich die Wahrheit in meiner Seele: „Du hast zwar Alles, was deiner Persönlichkeit die Erde bieten kann und dir angenehm ist: aber das anwachsende Alter dörrt dich inwendig ab, so daß du keine rechte frische

Freude an etwas haben magst. Es sollte dir deßhalb viel leichter sein, dein Herz entschlossen und gründlich an Gott hinzugeben und in der Höhe dein Glück zu suchen, da du die Erde abgeweidet hast." Dennoch ist kein Ernst und keine Kraft in meinem religiösen Streben, weniger sogar nach manchen Beziehungen als in frühern Zeiten. Das ist die wahre Trostlosigkeit aber des Alters, wenn man von der Erde verlassen wird, oder ihr abwelkt und man doch dem Himmel nicht entgegen wachst. O Gott, gib mir in deiner unendlichen Langmuth und Erbarmung, daß die elfte Stunde meines Lebens noch recht werde.

Der Hochmuth gedeiht auch im Dreck.

Es ist schädlich für die meisten Menschen, Thaten arger Ruchlosigkeit zu erfahren, nicht als würden sie dadurch zu Aehnlichem verleitet, sondern weil dadurch Hochmuth und Selbstberuhigung erzeugt wird, als stehe man überflüssig hoch oben; es ist die Legende des Teufels.

Diesen Morgen stand wie eine Pflanze, welche über Nacht ausgewachsen oder zur Blüthe sich erschlossen hat, in großer Klarheit der Gedanke in meinem Innern: „Das gute Werk, z. B. Almosen, ist nur so viel werth, als Liebe drin ist, oder nur die Liebe in der Seele gibt dem Werk der Barmherzigkeit seine Lieblichkeit vor Gott." — Doch mag immerhin auch das äußerliche gute Werk, das weniger aus Liebe, als aus einer Art Pflichtgefühl gethan wurde, eine rückwirkende Kraft üben, daß die verschüttete Liebesquelle im Herzen wieder geöffnet wird und zum Fließen kommt.

Die gegenwärtigen Zeitumstände zeigen massenhaft Eigenschaften der Menschheit, welche bei gewöhnlichen Zeiten nur unter dem Boden kriechen. Das Eine ist vor Allem eine ungeheure Anmaßlichkeit, als sei das Fünklein natürlichen

und kultivirten Verstandes im Privatkopf eine Sonne, vor welchem alle andern Intelligenzen schattenhaft werden. Man kann Geistliche hören, die sehr bestimmt darlegen, wie Gyulai verfahren hätte sollen und worin er gefehlt habe. Kürzlich sagte mir ein Arzt Aehnliches über die Fehler der österreichischen Führer und fügte in allem Ernst bei: „Ich wäre ein bedeutender Feldherr geworden.“ Es ist dieses viele Urtheilen und dieses Besserwissen wollen, den Sachverständigen gegenüber, die Geilheit der allgemeinen Hoffart, welche so übermäßig gescheidt sich dünkt und überlauft, daß sie, ohne etwas gelernt, geübt und erfahren zu haben, dennoch die weit übersieht, welche im Fach und der Uebung aufgewachsen sind. — Ferner sieht man allgemein, selbst bei christlich gesinnten Leuten, daß die Kriegsereignisse nur allein nach irdischen Ursachen und Faktoren berechnet und erwartet werden — Gott aber, der die Kriegsmeister von beiden Seiten wie den Hund am Strick hat, ignorirt wird.

Pfingsten. Weibliche Personen, wenn sie einem Manne ihr Herz zugewandt haben, wollen von ihm Ansichten, Grundsätze und Lebensregeln u. dgl. in sich aufnehmen. Es ist eine Art geistige Befruchtung und Empfängniß, welche ihre Liebe befriedigt; sie fühlen eine feine Lust darin, wenn sie dieser oder jener Uebung, selbst Opfer sich unterziehen im Gedanken, der geliebte Mann habe es ihr auferlegt, es sei sein Gedanke in ihr lebendig und zur That geworden. Eine solche und viel schönere Liebe wäre es, wenn wir von Christus Wort und Beispiel in uns lebendig aufnähmen und zur That herausgebären würden. Und gerade diese Liebe ist unsere Lebensaufgabe, unser gesundes, richtiges Leben; der Herr bezeichnet es ganz genau in den Worten: „Ich bin der Rebstock, ihr die Zweige.“ Und jene oben erwähnte Liebe ist nur ein Abbild von der Thatenliebe, wie wir sie zu Christus

haben sollen; ist aber oft zugleich ein Raub, eine Veruntreuung, indem die Christus gebührende, lebendig in der Seele sich regende Liebe einem Menschen geschenkt wird.

Nur in protestantischen Ländern und in solchen, wo der Protestantismus das theilweis katholische Land beherrscht, ist die Ehe in hohem Grade dadurch erschwert, daß ein Vermögen gefordert wird, welches sehr vielen Menschen nur zwischen Cölibat und Unzucht die Wahl läßt. In allen Ländern romanischer Nationalität ist die Verehelichung für Jedermann fast ganz unbehindert. Darum sollten die Protestanten nicht so eifern gegen den Cölibat; sie sollten vorerst ihren viel allgemeinern Zwangscölibat von der ärmern Klasse des Volkes hinwegnehmen, die weniger religiösen Halt in sich hat, um ohne Sünde und ohne Ehe zu bleiben.

Die Kinder haben den großen Vortheil, daß sie fast alle Tage Tadel hören müssen, weßhalb sie gewöhnlich auch glauben, sie seien ziemlich schlechte Personen, während sie die Erwachsenen für vollkommen himmelfähig halten. Aehnliches geschieht in den mündigen Jahren nur vielen Dienstboten, nämlich daß sie alle Tage gescholten werden — jedoch ist hier der Unterschied, daß die Kinder zugleich viele Liebe erfahren und auch merken, daß man sie zu ihrem Besten zurechtweist, während Dienstboten lieblos aus geärgerter Selbstsucht getadelt werden, deßhalb der Tadel nicht wie bei den Kindern als Oel für Erhaltung der Demuth dient, sondern als Pech in die Flamme des Zorns und Grolls.

Es gibt Versuchungen in der Seele, wovon der Christ auch dann bewahrt zu bleiben wünscht und betet, wenn er ganz sicher ist, daß er sich dabei nicht versündigt. Solche Versuchungen, z. B. innerliche Gotteslästerungen beim Gebet oder unreine Vorstellungen stehen im Verhältniß zu einer christlichen Seele, wie eine geistige Nothzucht; gereicht diese

auch nicht zur Sünde, so ist sie dennoch ein entsetzliches Unglück.

Ein langes Leben ist ein großes Loos, worauf die Meisten, welche in die Lotterie des Lebens vom Schöpfer gesetzt sind, zählen — und doch ist dieses große Loos nicht viel werth — gewöhnlich ein Verlust.

Der Mensch allein, oder der Mensch in der Heerde — was für ein Unterschied! Jeder Freischärler der ärgsten Art laßt mit sich reden, wenn man ihn allein hat; sobald er aber in Gesellschaft seiner Genossen ist, so steigert er sich zu einem wildern Radikalismus, als er eigentlich besitzt. Man kann deßhalb behaupten, daß in vielen Beziehungen der einzelne Mensch für sich nicht so schlecht ist, als wie er ist in gleichgesinnter Gesellschaft. Hingegen in Angelegenheiten, wo sich dem Schlechten nicht die Seite oder der Schein von Kraft, Muth oder sonst etwas Ehrenhaftem abgewinnen laßt, da ist der Einzelne für sich schlechter, als in der Oeffentlichkeit. Hier getraut er sich nicht, gemeine selbstsüchtige Bestrebungen grell hervortreten zu lassen.

Zahnweh ist mit großer Reizbarkeit verbunden, gibt mir aber zum Theil auch eine poetische Stimmung. Starke Heiserkeit macht mißmuthig und traurig. Ein wenig Fieber bringt mir oft eine sehr behagliche, phantasiereiche Stimmung. Frieren macht ideenleer, übellaunig, gleichsam schlecht im ganzen Wesen.

Man könnte einem hochmüthigen Manne der Wissenschaft entgegnen: Bist du im Stande innerhalb acht oder vierzehn Tagen einen Menschen in seinen Ansichten und Bestrebungen ganz umzukehren? Das kann aber der Ultramontan, der Jesuit, der Ligorianer und thut es an mehr als Einem, bei den Missionen.

Diesen Abend waren zwei Kinder neben mir in der

Abendkirche, das eine etwa fünf, das andere vier Jahre alt. Sie waren ohne Begleitung von Erwachsenen, schienen sich aber ganz heimisch und behaglich in der Kirche zu befinden. Das Eine betete halb spielend einen Theil der Litanei mit, seine schöne Kinderstimme klang recht hell und lieblich: „Erbarme dich unser; erlöse uns, o Herr; wir bitten dich, erhöre uns." Es fiel mir dabei ein, wie diese Kinder gleichsam wie Singvögel sich selbst zur Lust die gehörten Laute aussprechen und halb bewußtlos beten — und doch auch wieder in diesen jungen Seelen die Ehrfurcht und Anbetung zu Gott aufkeimt und sich regt. Es ist halb bewußtlose Natur, halb Menschenbewußtsein, was aus diesen unschuldigen Seelen Laut gibt — darum ist es auch so lieblich anzuhören. Als beide Kinder hernach wieder leise mit einander redeten und spielten, fühlte ich wohl, sie beleidigen damit Gott nicht, sondern sinken mit ihrem Spiel nur wieder in den Schlaf und den Traum der Natur zurück, aus dem sie vermöge ihres frühen Alters nur auf kurze Zeit zuweilen im Gebet halbwach werden.

Im letzten Grund geht mich nicht an, was ich fühle und was mich anwandelt, sondern was ich will und wozu ich mich entschließe. Jenes kann von der Leber kommen; dieses kommt von der allerhöchsten Majestät, die in dem Menschenwesen zu finden ist, die ihn unendlich hoch über die sichtbare Natur stellt und wovon sein ewiges Schicksal abhängig ist, vom freien Willen.

Wenn ich wissenschaftliche Männer von höherm Range preisen höre, fällt mir manchmal ein, wie die Welt so gern sich kleine Götzen macht, statt den großen Gott anzubeten, welcher alles Das erschaffen hat, wovon jene Gelehrte einige kleine Scherben oder Abfälle kümmerlich untersucht und halb verstanden haben.

Juli.

Der Heiland fordert uns auf, die Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu thun, damit wir dem himmlischen Vater ähnlich werden. Es gibt eine andere Gattung von Menschen noch, wo die Gottähnlichkeit eben so sehr Geduld, Erbarmen und Nachgehen fordert, als bei den Feinden. Dieß sind die eigentlichen Sünder, welche offenbar und grob sich verfehlen. Gerade von diesen aber glaubt man sich zurückziehen und sie mit Unfreundlichkeit oder Verachtung behandeln zu dürfen.

Die Erde kommt mir schon seit einigen Jahren eng vor und abgewässert oder saftlos wie eine ausgepreßte Citrone. Selbst wenn ich junge, aufblühende Leute sehe, welche den Lebensfreuden hungrig zurennen, so macht es auf mich den Eindruck, sie kämen zu spät, wie Schmetterlinge, die ausfliegen an einem sonnigen Tag des Novembers. Ich kann im Unrecht sein und meine Anschauungsweise ein grauer Staar des Geistes sein, verursacht vom alternden, abwelkenden Leibe. Es könnte aber auch die eigentliche Wahrheit sein, die jetzt erst durchbricht, nachdem Dunst und Nebel, welche aus Welt, Fleisch und Blut in jüngern Jahren ausdampfen und das Aug des Geistes täuschen, sich verziehen.

Ich bin so zu sagen ein Waldmensch und zwar in Vereinzelung lebend, wenn ich Ort und Weise in Erwägung ziehe, wo und wie ich am zuträglichsten mich befinde. Meine Seele fühlt sich hier ähnlich wohl und recht, wie es manchem Fisch sein muß im schattigen Dunkel der Meerestiefe. Dieß fühlte ich ganz besonders gestern wieder bei dem schönen Waldgang nach Ottilien und Ebnet. Es ist auch merkwürdig, wie die Heiligen, welche sich selbst ihren Aufenthalt

wählen konnten und der Beschaulichkeit leben wollten, vorzugsweise den Wald wählten. Er gleicht in seiner Wirksamkeit für den Menschengeist, wie die Halbnacht für die Nachtigal, der man deßhalb den Käfig verhängt, damit sie mehr und schöner singe. Als ich in das waldumgrenzte Thal hinunter sah, wie die Sonne das Wiesengrün so fröhlich hell färbte von Tannendunkel umrahmt, da fiel mir der Bibelspruch ein: Kein Aug hat es gesehen ꝛc., und wie es etwas Unendliches sein müsse, womit Gott die selige Seele jenseits ausfülle — daß aber Gott uns deßhalb jene Herrlichkeit nicht schauen, sondern nur wie durch ein mattgeschliffenes Glas glauben lasse, weil uns sonst das Verlangen darnach zur heftigsten Leidenschaft entflammen würde, und wir nicht mehr aus Liebe zu Gott ihm dienen würden, sondern aus wild Alles daran setzender Habsucht nach dem Himmel.

Wenn wir Glieder Christi sind, so ist das „Ich", d. h. der Egoist, wildes Fleisch am Leib des Herrn, und das Suchen nach persönlicher Lust ist krampfhaftes Bewegen wider den herrschenden Willen.

Ich hörte diesen Morgen beim Vorübergehen an einem Haus Klavier spielen. Es waren einfache, ruhige Töne, die mich gleichsam wehmüthig trösteten, d. h. meine harte, kalte Stimmung durch Erinnerung an schönere Gemüthszustände zur Wehmuth auflösten. Es fällt mir aber bei Anlaß des Klaviers auch ein, daß die Musik daraus, so leicht und anmuthig sie gleich dem Weihrauch aus der Kohlpfanne schwebt, nur werden konnte nach langer Zeit und Mühe. Man denke an die viele Arbeit, bis ein Klavier fertig dasteht, an die vielen Jahre, bis sich die Technik so weit entwickelt hatte, an das lange Lernen und Klimpern, bis Jemand fertig spielen kann. Wer hört dem leichten, anmuthigen Schweben

der Melodie die viele Mühe an, woraus jene geboren? So ist es mit allem Schönen, das die Menschen hervorbringen, während nur Gott mühelos die schönsten Erscheinungen werden läßt. So ist es aber auch mit dem Guten, insoweit die Seele an sich selbst es herausarbeiten muß; da es aber zugleich von der Gnade zum Gedeihen gebracht ist, so wird auch Manches mühelos, wie das Schöne in der Natur.

Es ist ein seltsamer Gegensatz in der moralischen Welt. Ich war gestern bei meinem Bäschen, welches in dem reichen Spital sich vorbereitet, barmherzige Schwester zu werden. Ihre Tagesordnung theilt sich von Morgens 4 Uhr bis Nachts gegen 10 Uhr zwischen Gebet und strenger, unschöner Arbeit, z. B. den halb blödsinnigen Kranken betten, waschen, aufwarten. Das Mädchen fühlt sich dabei glücklich und hat kein Verlangen auszugehen. Wie arm dagegen ist mein Leben! Ein großer Theil des Tages und des Jahres gilt dem Genuß, sei es auch nur Lektüre, Gesellschaft, Naturbetrachtung oder behaglicher Müßiggang — und wenig und selten kommt eine pflichttreue That in gutem Geist. Wenn ich hingegen etwas Gutes thue, so wird solches anerkannt und gepriesen; während irgend ein Fehler bei einer Ordensperson scharf notirt und getadelt wird. Unsereiner gleicht einer weiten Sandfläche, wo man als lieblichen Fund zuweilen eine Blume oder ein Büschel Grünes findet; und eine Ordensperson, deren ganzer Tag dem Dienste Gottes gehört, gleicht einer blumenreichen Wiese; daselbst wird ein leerer ausgebrannter Fleck höchst widrig bemerkt. Auch das ist eigenthümlich, daß gerade fromme Ordensleute mit besonderer Freude es ausfinden und rühmen, wenn ein Weltmensch etwas Gutes thut oder an sich hat, und daß Weltmenschen besonders herb und scharf einzelne Schwachheiten an Ordens- oder sonst frommen Personen aufspüren und verurtheilen.

Die schlechten Gedanken und üblen Stimmungen, womit meine Seele täglich befallen wird, kommen mir vor, wie das Ungeziefer, womit ein verwahrloster unreiner Mensch überlaufen wird, und das ihn plagt und ekelhaft macht.

August.

Wer ein Kind Gottes ist, mit dem geht Gott auch wieder um und hält Gespräch. Seine Worte sind schöne, tröstliche, aufmunternde Gedanken; auch Tadel und Vorwürfe, durch welche aber die Liebe durchschimmert. Gott gibt auch Antwort, wenn man betend fragt. Das Entgegenkommen des Vaters in der Parabel vom verlorenen Sohn wird auch jeder Sünder inne, der sich wahrhaft bekehrt, d. h. kaum hat er ernstlich angefangen sich Gott zuzuwenden, so kommen tröstliche, freudige Stimmungen, das Gastmahl — wie man es später, nachdem man schon einige Zeit auf dem richtigen Weg ist, nicht immer bekommt, sondern nur Hausmannskost.

Es kommen mir zuweilen Gedanken und Stimmungen, welche ich damit bezeichnen könnte, daß die Hölle ihren Schatten oder ihren Qualm auf mich wirft.

Was ist doch ein lebender Mensch für ein vornehmes Geschöpf gegen eine abgeschiedene Seele! Letztere ist gleichsam zahlungsunfähig im Schuldthurm; Ersterer kann noch aus einem Bettler ein Fürst im Reich Gottes werden.

Die Schönheit und Jugend einer weiblichen Person ist die Zeit, wo sie gefällt und anzieht, wo ihre Gunst genehm ist und ihr leicht eine Verehelichung und Versorgung gewinnt. Läßt sie diese Zeit verblühen, so mag sie noch so sehr alle Sprödigkeit ablegen und geneigt sich zeigen, eine männliche Hand zu gewinnen; es ist zu spät. So ist es ähnlich mit der Menschenseele und dem ihr bestimmten Bräu-

tigam Christus. Er wirbt gleichsam um sie und ihre Liebe, da sie noch jung und naturschön ist — er geht ihr nach, selbst wenn sie sich spröd von ihm abwendet und sucht sie zu gewinnen. Es kommt aber eine Zeit, wo sie häßlich wird, und der Herr sie nicht mehr mag, wenn sie sich nicht in bessern Zeiten ihm angetraut hat. Diese Zeit der Abgeblühtheit tritt vollends mit dem Tod ein für jede Seele, die vorher nicht das ewige Leben und Schönsein durch Vereinigung mit Christus gewonnen hat. Sie stoßt ihn ab und er verstoßt sie.

Ich dachte schon daran, daß der nagende Wurm in der Ewigkeit Zeit hat an jeder einzelnen Sünde viele Millionen Jahre zu nagen, und dann erst an die zweite sich macht. Wenn dann nach vielen millionenmal Millionen Jahren alle fertig sind, wird von vornen angefangen. Allein es ist auch denkbar, daß beim Gericht alle Sünden im Bewußtsein, wie in einem Brennglas die Lichtstrahlen, gesammelt werden und mit furchtbarer Intensivität auf der Seele brennen. Ohnedieß scheint die Vergeßlichkeit nur eine Unvollkommenheit oder ein Hinderniß zu sein, welches von leiblicher Organisation kommt, und somit gänzlich aufhört, sobald diese leibliche Blendung hinweggenommen ist.

Heine kommt mir mit seiner wundersamen Poesie und seiner Ruchlosigkeit vor, wie eine Mistlache, worin die Sonne glitzert. Die Sonne ist das Genie, die Mistlache das verdorbene Herz.

Ein junger Mann in W., der einen ganz rechtlichen Wandel führte, hatte bei seinem Wohlstande nur den einzigen Herzenswunsch, nämlich daß er seine Schwiegereltern vom Hals hätte. Als solches geschehen und auch das zweite vom alten Ehepaar todt war, faßte er seine Frau fröhlich um den Leib und sagte: Jetzt ist es mir wohl. Vier Tage

nachher fiel er auf dem Felde um und war augenblicklich todt.

Die Talente, die Schönheit u. dgl., sind nicht der Mensch selbst und gehören ihm auch nicht in der Art, wie ihm Verdienst und Schuld gehört. Dennoch faßt man dieselben so sehr als einen Theil seiner Persönlichkeit auf, daß darnach die Welt ihn mehr oder weniger schätzt. In ähnlicher Weise ist Christus und seine Verdienste unser übernatürliches Talent, unsere Schönheit und Liebenswürdigkeit vor Gott; obschon Christus nicht wir selbst sind, so sieht uns Gott mit ihm als eins an, wie die Welt den Menschen mit seiner Schönheit als eins ansieht.

Die Eitelkeit eines Turners gehört zu der erbärmlichsten Gattung; was er darstellen und scheinen will, besitzt vollkommener noch der Seiltänzer, das Eichhörnchen und der Affe, diese als Gabe des Naturells, jener als Errungenschaft.

Die Poesie ist ein Suchen und Träumen nach dem verlorenen Paradies, und die Schönheit sind noch einzelne Funken daraus. Das hilft aber wenig, oder ist sogar ein Aufzehren des Saatkornes, wenn der Mensch ästhetischen Genuß als höchste Aufgabe des Lebens sucht. Wie das Schöne selbst nur produzirt wird von dem Künstler, der in jahrelanger Mühe sich die Technik erworben, so fordert der ewige Genuß des Schönen die lebenslängliche Mühe oder Technik der Nachfolge Christi. Und doch ist das Naturleben gleichsam in Gottvergessenheit und Gewissenlosigkeit, wie ein Thier mit Menschenbewußtsein, etwas Tiefseliges, ein wohliger Traum, ein süßer Rausch.

Als ich vorgestern im Concert des Musikkorps von Benedek war, schaute ich zum offenen Fenster in die blaue Himmelsfläche — ach, da wehten mich wieder die wundersamen Naturgeister an, wie sie in jüngern Jahren der dunklen

Seele ihren Zauber angesungen und Leid und Freud und Sehnsucht in ihr aufdunkelte. Jetzt kommt es selten mehr an mich; das Gewissen ist zu hell und laut geworden — es geht mir wie einem Menschen, der einen schweren, bedrängenden Prozeß hat; er mag das Schönste sehen oder hören, es geht ihm nicht mehr voll ein, weil die störende Bangigkeit im Hintergrund der Seele sitzt.

September.

Zurückgekehrt von einer kleinen Reise in den Schwarzwald, habe ich jetzt wieder die Erfahrung gemacht, daß ich auf der Reise oder in der Fremde besser und religiöser gestimmt bin, als zu Haus — namentlich scheint es mir, daß ich weniger an meiner ärgsten Plage während des Gottesdienstes leide, an der Zerstreutheit des Geistes. Gerade weil ich auswärts nicht an persönliche Verhältnisse erinnert werde und nicht bei jeder Berührung ein ganzes Orchester von angeschichteten, angenehmen und unangenehmen Begegnissen und Beziehungen sich regt, wie zu Haus, wo der Anblick so mancher Person ihre ganze Geschichte in mir aufrührt: so bin ich reiner ein Mensch und fühle einfacher und unbefangener, wie Natur und Menschenwelt zu Gott hinweisen. Besonders schön und klar leuchtete mir beim Anblick der prächtigen Gebirgswelt ein: Gott will als Vater von uns die Liebe zu ihm und die Aehnlichkeit mit seiner Gesinnung, welche eben durch Erfüllung seiner Gebote erreicht wird. Hingegen die Stärke der Allmacht behält er für sich, wie auch in irdischen Verhältnissen der Vater stark ist dem Kinde gegenüber, damit es destomehr an ihn gebunden ist, ihn verehrt und die Liebe höher anschlagt. Aber wie seine Macht eine unbegrenzte ist, so ist auch seine Liebe gleichsam kolossal

und übertrifft in eben so unendlichem Maße die Liebe des Vaters zum Kind, als sie die Kraft des menschlichen Vaters übertrifft.

Gestern Nacht träumte mir, ich halte eine Predigt über den Rosenkranz. Da sind mir noch zwei Gedanken besonders geblieben: Der Rosenkranz gefalle Gott vorzüglich auch dadurch, weil er ein demüthiges Gebet sei, insofern darin einfältig eben allbekannte Wahrheiten repetirt werden. Sodann sei der Rosenkranz eigentlich vom hl. Dominikus nur arrangirt, der Erfinder und Erschaffer des Rosenkranzes sei Jesus Christus selbst; dieser habe den Stoff dazu geliefert.

Die Macht, das Wissen und Allumfassen Gottes sind Eigenschaften, die uns nicht zur Nachahmung geoffenbart sind. Das Streben darin Gott ähnlich zu werden ist es gewesen, was die Engel zu Teufeln gemacht und die ersten Menschen in Sünde und tiefste Erbärmlichkeit geworfen hat. Gerade jene Eigenschaften sind es aber, welchen die Welt gegenwärtig mit großem Eifer und Anstrengung zustrebt und verhältnißmäßig gegen frühere Jahrhunderte auch mit einigem Erfolg, namentlich in den Leistungen der Industrie und Kriegswesen, in Telegraphen, Photographie, Eisenbahnen und Dampfschiffen. Hingegen die moralischen Eigenschaften Gottes, worin wir ihm ähnlich und vollkommen werden sollen, seine Güte, Geduld u. s. w., darnach fragt die Welt nichts. Das Reichwerden und die Literatur, womit der Protestantismus den Katholiken gegenüber sich brüstet, fällt eben auch in die Kategorie jener erst genannten Eigenschaften, wozu auch der Teufel große Begierde hat; ist somit ein schlechter, verkehrter Beweis der Trefflichkeit der Reformation.

Von weltlichem Standpunkte aus könnte man zu einem

Bekannten, den man nach längeren Jahren wieder sieht und dem man die Spuren der Zeit an Haaren oder Zähnen oder in den Furchen des Gesichtes stark ansieht, sagen: „Schämst du dich nicht alt zu werden?“ Es liegt eben doch eine große Demüthigung darin, wenn einen das Alter abdeckt, ein Stück um's andere am Leib wegnimmt oder doch zu Schanden richtet. Welch ein peinlicher Unterschied muß es für manches alte, welke, zahnlose Weib sein, wenn sie an ihre stolze Ueppigkeit der Leibesgestalt in der Jugend denkt!

Gegen die Verläumdung, als bauen die Katholiken nicht auch ihr Heil auf das Verdienst Christi, sondern nur auf eigene Werkheiligkeit, ist die schlagendste Widerlegung der katholische Glaubenssatz, daß die Kinder, welche nach der Taufe sterben, gleich nach dem Tode selig werden.

R. sagte gestern, die Geschichten von Besessenheit, Zauberei und Geisterei seien alle wahr — nicht jeder einzelne Fall, sondern das Wesen, das Thema davon komme wirklich vor. G. sagte, zu seiner Zeit habe man in Stuttgart unter höher gebildeten Personen gerade den für einen zurückgebliebenen bornirten Menschen angesehen, der nicht an Geistererscheinungen glaubte.

Heute sagte mir der Spanier Fernandez, wenn das heilige Altarssakrament ausgesetzt sei in öffentlichem Gottesdienst, bringe man zur Seite der Monstranz Kanarien- und andere Vögel in Käfigen an, damit auch diese in der Kirche den gegenwärtigen Herrn loben. Wenn der Fall nicht dringend ist, werde die Wegzehrung Nachts zu den Kranken gebracht, um die Feierlichkeit zu erhöhen. Wo sie dann vorbeigetragen wird, werden schnell alle Häuser beleuchtet, so daß selbst die Magd aus der Küche herbeilauft und ihre Lampe an das Fenster stellt. In vielen Kirchen seien alle Abend Andachten zum Leiden Christi, wo Betrachtungen darüber vorgelesen

werden und die Leute gleich beim Beginn sich heftig an den Kopf schlagen als Selbstzüchtigung. Der Anstand zwischen beiden Geschlechtern werde unendlich strenger beobachtet, als bei uns, niemals bleibe ein Mädchen allein bei einer männlichen Person; nicht einmal Soldaten würden ihre Schätze am Arm führen oder sonst vertraulich berühren auf offener Straße. Diese strengere Sitte sei durchaus nothwendig wegen der größern Zündbarkeit und Heftigkeit der Sinnlichkeit; die Spanier seien vorsichtig, weil sie sich vor sich selbst fürchten.

October.

Der Rosenkranz ist und wirkt auf die christliche Seele wie Glockengeläute; er ist durch die Wiederholung derselben Worte gleichsam auch eintönig, bringt aber dadurch mit einer gewissen gleichmäßigen Ausdauer auf das Gemüth ein und gibt ihm Stimmung zu bestimmtem Gedankenspiel.

Wenn man Nachts nicht schlafen kann und von einem Insektenschwarm widriger Gedanken geplagt ist, beruhigt nichts mehr, als den Rosenkranz bloß in Gedanken beten. Die Einförmigkeit des längst bekannten Inhaltes hebt jede Anstrengung auf, die altbekannte, der Seele längst eingefurchte Formel bindet und beschwichtigt das regellose Phantasiespiel, die Frömmigkeit des Gebetes tröstet die Seele — und so mag der Mensch, wie wenn er ein eintöniges Lied hört, in bester Weise in den Schlaf sinken. Aehnlich ist der Rosenkranz auch ein Beruhigungsmittel, wenn man von Schmerzen geplagt, sonst nicht arbeiten oder denken kann, eben weil er das leichteste Gebet von allen ist; wenig Wechsel der Worte und tröstlicher Inhalt.

Was aus wahrem Genie hervorgegangen ist, daran sollte

man nicht mäkeln und kritisiren, sondern es wie ein Naturprodukt als Gottes Gabe dankbar annehmen und die Herrlichkeit des Schöpfers darin verehren. Denn wie auf gesundem Erdboden eine edle Pflanze ihre Blumen treibt, so ist das Menschengehirn der Boden, die geniale Begabung die Pflanze, und schöne Gedanken sind ihre Blüthen. Es ist ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen Gedanken aus der genialen Begabung entsprossen und Gedanken der Reflexion. Letztere sind wie alles Menschenwerk voll Mühe und Unvollkommenheit, erstere sind leicht, angenehm, vollendet und schön, wie andere Erzeugnisse, welche die Natur freiwillig schenkt.

Auch auf dem schlechten Christen sonnte einmal das Wohlgefallen Gottes, nämlich auf dem getauften, noch unschuldigen Kinde — auf dem Juden niemals ungetrübt. „Gar nicht" möchte ich nicht sagen, denn Christus umarmte die Judenkinder.

„Oeffne mir die Thore des Gebetes", so flehte es gestern in mir, als ich erst in lichtem Morgennebel dahin ging, und hernach der Himmel sich öffnete und aus schönem Blau herab die Sonne die waldige Bergwand streifte und in den Wellen des frischen steinigen Baches, wie in zahllos kleinen Spiegeln, glitzerte. Ueberhaupt fiel mir schon manchmal in schöner Natur der Gedanke wie ein Sternschnuppen durch die Seele: „Du gehst da in Gottes schöner Natur und genießest mit Leib und Seele, was sie bietet — während vielleicht schon der Tod um dich herschleicht und den Leib in's Grab, die Seele in ein Jenseits wirft, wo unermeßliche Leiden wie Raubthiere über sie herfallen." Es liegt etwas Angsthaftes darin, daß mir das Leben fast alles Liebliche und Süße gibt, was mein Herz nur wünschen mag, während so viele bessere Menschen fast lebenslänglich von Leid und Plagen

gehetzt werden, und es kam mir schon der bange Gedanke: „Kann mir Gott auch noch die Seligkeit geben nach so reichem Erdenleben ohne ungerecht zu sein?“ Mein angenehmes Leben ist ohnedieß vielleicht nicht von Gott geschenkt, sondern geraubt, insofern es ein mühsames und leidvolles wäre, sobald ich mehr Eifer für Gott und mehr Nächstenliebe und herzliche Theilnahme hätte. Darum fleht die heildürftige Seele in richtigem Instinkt: „Oeffne mir die Thore des Gebetes.“

Es ist so schön jetzt, als sich nur denken läßt, in dieser Südluft und Herbstnatur. Und doch bekommt Alles nur Schönheit, wenn der Menschengeist mit seiner Phantasie es umspinnt und färbt; es wird gleichsam gekocht und genießbar gemacht erst durch Vergeistigung, sei es Erinnerung, sei es Vergleichung mit Gedichtetem, sei es eigenes Hinzuphantasieren. Dieß ist eben die Idealität, die eingeborene Himmelsschönheit oder in der Seele angelegte Resonanz für die Seligkeit, wenn Irdisches durch einige Verwandtschaft die innerlichen für's andere Leben vorbereiteten Saiten anklingen macht.

Vor meinem heutigen Aufwachen träumte mir, es sei Sonntag Morgen und ich gehe an einem Ufer in einer Vorstadt. Eine Menge müßiger Leute lagen herum und machten aus Langweile allerlei muthwilliges Geschrei, so daß ich besorgte, sie werden mich verhöhnen; ich betrachtete aber auch dabei, wie elend sie den Sonntag verachten und von der Kirche abgefallen sind. Da begegnete mir ein Knabe, aussehend wie ein angehender Lehrjunge, der sichtlich auch nichts nach dem Tag des Herrn fragte. Als nun darüber der Verdruß in mir sich regte, träumte mir der Gedanke: dieser junge Mensch gehört zum Theil noch dem Alter an, wo noch die Sinnlichkeit fast ungestört herrscht, wenn nicht von außen in Lehr und Zucht das Höhere in die Seele

dämmert; deßhalb kann bei einem solchen Jungen wenig, bei einem Kinde gar nichts angerechnet werden. Nun schau aber auf dich, du hast alles denkbare Wissen zu einem gottseligen, tugendhaften Leben, jede Art von innerlichem und äußerlichem Zuspruch, wie scharf und genau gebührt dir Alles angerechnet zu werden! Diese Predigt des Traumes hat aber auch noch einen andern Inhalt, nämlich die Mahnung, ich solle bei jedem Tadelgedanken gegen Andere denselben alsbald gegen mich umkehren und überlegen, was ich Verwandtes an mir selbst zu rügen habe.

Die altgläubigen Juden warten seit Jahrhunderten auf die Ankunft des Messias; wir Christen wissen, daß solches ein Aberglaube und thörichtes Warten ist. Ganz in gleicher Weise warten viele Protestanten mit Ungeduld und großer Zuversicht auf den Sturz des Papstthums; es ist derselbe zähe Aberglaube. So wenig ein besonderer Judenmessias noch kommen wird, so wenig wird die römisch-katholische Kirche zusammenstürzen; beides ist durch dieselbe Unmöglichkeit abgesperrt.

Bei musikalischem Genie scheint es Naturgesetz zu sein, daß sich heftige Neigung zur Musik und schnell entwickelndes Geschick schon in früher Kindheit zeigt — während das Genie für rein Geistiges oft lange verborgen bleibt. Spohr und Mozart waren musikalische Wunderkinder, während die Wunderkinder im Wissen gewöhnlich einen seichten Auslauf im Mannesalter nehmen.

Ich ging einmal in früher Jugend mit zwei andern Knaben in die Lichtbösch, einen kleinen Tannenwald. Wir trafen darin eine höchst anmuthige Stelle an, von der Natur selbst zu einer Hütte gestaltet. Da sprach der eine: „Hier möcht ich jetzt ein schönes Mädel haben.“ Diese Aeußerung kam mir gänzlich unsinnig und abgeschmackt vor, wie wenn

einer gesagt hätte: Ich möchte gern Hobelspäne essen. Ich konnte mir gar nicht denken, wie er sich ein solch langweiliges, nicht daher gehörendes Geschöpf wünschen könne. Er war der Sohn eines Wirths, ging später nach Ostindien als Soldat, wurde dann blind und ist jung gestorben. Der andere schien mir, wie ich, eben so wenig von dem Gelüst zu verstehen, hat aber auch ein trauriges Leben gefunden; er ist zuletzt arm und krank mit einer verräbelten Familie nach Amerika ausgewandert — ich weiß nicht, ob er noch lebt. Und mir ist es so gut gegangen bis auf den heutigen Tag! Freilich die Rechnung jenseits kenne ich noch nicht, ob ich nicht dort viel schlimmer fahre, als meine Kameraden — es ist schon denkbar, relativ nach der Ausstattung, die jeder in seiner Jugend bekommen, sogar wahrscheinlich. Aber daß das irdische Schicksal so sehr auseinander gegangen, mag von der Familie herkommen, deren Unheil die Kinder verwüstet. Der Vater des ersten war ein Ehebrecher, die Mutter des andern eine Säuferin — und in beiden Familien mußten die Kinder Alles haben, was der Sinnlichkeit zusagte — und beide Familien sind dann auch finanziell zu Grunde gegangen.

November.

Heute, es war schon Dämmerung, begegneten mir zwei ganz kleine Kinder, die einander an der Hand führten, und ganz fröhlich zu sein schienen, als hätten sie Kirchweih. Es fiel mir ein: Gott sieht die Unschuld und die Lustigkeit dieser Kinder — und sieht zugleich all die großen und kleinen Schmerzen, welche ihnen das spätere Leben bringt, die zähe Traurigkeit, der graue Mißmuth, der nagende Kummer, und sieht auch ihre Sünden und vielleicht ihre ewige Verdammung,

welche in der tiefen Zukunft eingepackt sind. Darum muß vor den Augen Gottes manches Kind mitten in Scherz und Freud ein tief-tragisches Wesen sein, und für ein menschliches Herz mit Weitsicht Thränen-rührend.

Schon in früher Jugend fiel mir auf, daß die Psalmen eigentlich meist nur Gott im Allgemeinen zum Gegenstand der Andacht haben, von Christus aber fast nie christlich offen darin geredet werde — und doch seien die Psalmen das Gebet der Vesper und des Breviers. Allein die Kirche hat in diesen alttestamentlichen Hüllen verborgenes, christliches Gold gefunden, und hat zudem noch jeden Psalm getauft, indem sie jedesmal beim Schluß die Worte hinzufügen läßt: Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste u. s. w.

Die Ahnungen sind gewöhnlich Phantasien, welche ihre Anregung und Farbe bekommen von einer nervösen Verstimmung. Wie dieselbe Verstimmung im Traum quälende Begegnisse erzeugt, so erzeugt sie im Wachen bange Prophezeiungen. Der Traum zeigt es in der Gegenwart, was das Wachen in die Zukunft versetzt.

Man hört lebenslang die Worte der Bibel und heilsame Belehrung der Predigt und dennoch faßt das Meiste kein Leben in der Seele, sondern bleibt verschlossen darin liegen wie das Samenkorn in gefrorener Erde. Wenn aber einmal durch die weckende Gnade ein solches Wort sich erschließt, dann staunt es die Seele an als etwas ganz Neues, nie Gekanntes. So hat mich wie ein Streiflicht am herbstlichen Wald in diesen Tagen die Wahrheit berührt „wie Gottes Natur, sein Charakter, Liebe und Friede ist: so wird eben deßhalb der Mensch vor Gott schön oder häßlich, gefällt oder stoßt ab, je nachdem Liebe oder Haß in ihm vorherrscht. Deßgleichen ist es mit der Wahrheit, der

Demuth (Gemisch von Wahrheit und Liebe), mit der Reinheit u. s. w."

Meine außerordentlich rege Phantasie, welche mich vorzugsweise zum Schriftsteller gemacht hat, ist ein sehr gefährliches Geschenk für meine christliche Bestimmung; sie ist ein Krater, aus welchem fortwährend Rauchwolken aufsteigen, die verwirrend und störend für meine sittliche Bestimmung wirken. Insbesondere ist es Argwohn, Mißtrauen, Besorgnisse, Zaghaftigkeit Gott gegenüber, Zerstreuung bei den heiligsten Handlungen, Skrupulosität u. s. w., was fortwährend von meiner krankhaft wirbelnden Einbildungskraft wie Staub in der Seele aufgejagt wird.

In Spanien tragen sich alle Frauen schwarz wenn sie eine religiöse Funktion vornehmen, z. B. das hl. Abendmahl empfangen, mit der Prozession gehen. Deßgleichen hat der ernste strenge Geist der Reformation in Deutschland bei den Seinigen schwarze Kleidung eingeführt, und wird jetzt noch auf den Dörfern wenigstens von dem Weibervolk eingehalten. Auf diese Weise trifft der strengste Katholicismus mit dem religiösen Geist des Protestantismus zusammen und reicht sich im schwarzen Kleid die Hand.

Gestern kam mir die Mahnung, ich könne und solle jedesmal den Gedanken an eine Person, die mir gerade einfällt oder die mich in Zerstreuung bringt, mit einem Gebetswunsch für sie entlassen. Auf diese Art käme doch über den Tumult und Jahrmarkt meines Innern eine Segnung.

Meine Kalender kommen mir vor wie ein Käfig, worin ein Vogel herumflattert. Der Leser steht davor, die Zeilen sind die Drahtgitter und der Vogel ist meine Seele.

Ich hatte in der Schule zu N. ein liebes Mädchen, das sich nicht durch besondere Schönheit, wohl aber durch Stille und Anmuth auszeichnete. Ich hatte zu demselben eine mehr

als gewöhnliche Zuneigung, die aber insofern bloß innerlich verblieb, als ich das Mädchen in keiner Weise bevorzugte. Die Eltern waren sehr arm und wohnten ganz allein in einem kleinen Thal. Da wurde einige Stunden von N. ein starker Wildererzug vollführt und dabei einer der Wilderer erschossen. Bei der Untersuchung ergab es sich, daß der Vater des Mädchens auch dabei war. Dieser war aber ein roher, zorniger Mann, das Mädchen hingegen sehr schüchtern. Es sollte nun bei Amt Zeugniß ablegen, daß der Vater um die Zeit jenes Vorfalls zu Haus geblieben sei. Das Kind erklärte allem Zureden und Drohen gegenüber, daß es nicht lügen werde, weil solches eine Sünde sei — und blieb standhaft dabei — eine Blume vom Sturm zerzaust. Vor seiner ersten Kommunion begehrte das Mädchen von der Mutter, sie solle ihm nur ein geringes Zeug zum Kleid kaufen, denn man solle beim hl. Abendmahl nicht hoffärtig sein. — Wer sollte es glauben? Nach wenigen Jahren war dieses edle Mädchen so ausgeartet, daß es seinen Eltern davonlief, um freier leben zu können! So ist der Mensch — und mehr noch die weibliche Natur. — Doch scheint mir nach dem, was ich später erfahren, diese Verirrung nur vorübergehend gewesen zu sein.

Ein Aas stinkt ärger als das andere. Ein Jude, der keinen Glauben mehr hat, ist ein moralisches Aas; deßgleichen ein Katholik, deßgleichen ein Protestant. Am meisten stinkt der Jude, am wenigsten der Protestant; bei allen Religionsparteien stinkt aber am meisten das Weib, wenn es ohne Religion ist. Wie man dem Manne weniger als dem Weibe den Abgang aller Schönheit übel nimmt, so auch in Betreff der Religion.

Wenn die Erwachsenen in gleicher Weise wie die kleinen Kinder bei jeder widrigen Berührung laut weinen oder

schreien würden, bis der Sache abgeholfen ist: müßte unaufhörlich ein unermeßliches Geschrei in allen Tonarten auf Erden zu hören sein. Allein je stärker und geistig entwickelter der Mensch ist, desto mehr ertragt er, ohne Schmerzlaute von sich zu geben. Auffallend ist mir, daß solches auch bei dem Pferde der Fall ist. Dieses Thier ist mehr als irgend eines auf Erden von Anstrengung und Leiden geplagt — man denke z. B. an eine Schlacht — und bei den furchtbarsten Verwundungen und Schmerzen leidet es stumm, und man sieht nur sein trockenes Auge jammern.

Ich wohnte heute einem Versehen bei; der Geistliche sprach in Folge überhäufter Praxis die Gebete etwas eilig und wohl nicht pur andächtig. Da fiel mir ein: Es sind die Gebete der Kirche und bekommen durch die Kirche ihre Kraft und Wohlgefälligkeit vor dem Herrn, nicht durch die Andacht des Priesters. Letztere ist mehr nur für ihn selbst vortheilhaft, als für den Empfänger des Sakramentes von großem Belang. So mag es auch mit der Meßfeier und dem Brevier der Fall sein.

Das Sterben stört bei keiner Gattung von Menschen weniger unser Gemüth und Stimmung, als bei alten Personen oder langwierigen Kranken, oder die schwer gelitten haben. Am meisten schreckt man vor Todten zurück, die schnell aus dem Leben in den Tod hinuntergeworfen worden sind, und vor Todten, die im Leben eine schwer verantwortliche Stellung hatten. Uebrigens ist auch von uns leiblich lebenden Menschen das Gleichniß von Tod und Leben bezüglich unseres Seelenzustandes unendlich tief, und man kann lebenslänglich immer weiter hineindringen. Ein Lebensprinzip ist nur dann im Menschen, wenn die Rücksicht auf Gott sein Thun und Lassen beherrscht. Die gewöhnlichen

Menschen sind in fortwährender Verwesung, indem die Gelüstigkeiten, welche von der Welt geweckt werden, eben den Verwesungsprozeß bilden, und nicht minder zahlreich sind, als die Elemente, in welche der faulende Leichnam von den eindringenden Natureinflüssen zersetzt wird.

Am Sonntag setzte sich ein armer Hänfergesell neben mich und redete mir von der Verdorbenheit, die in den Wirthshäusern überall Laut gebe, von seiner jetzt verstorbenen Mutter, die er von seinem armen Lohn unterstützte, von seinem Rock, den er vor zwei Jahren als Christgeschenk im Gesellenverein gewonnen habe, und der ihm wohl zu gönnen sei, da er von Anbeginn des Vereins immer dazu gehalten habe — er leihe den Rock regelmäßig einem Mitgesellen, der weit nach Haus habe. Der Hänfer hat, weltlich betrachtet, ein etwas einfältiges Gebahren an sich, ist aber desto vernünftiger, insofern er bei seinem Denken, Reden und Thun vor Allem die christliche Bestimmung im Auge hat. Ich stand neben ihm; er selbst ist bei den Gesellen als gering und unbedeutend zurückgesetzt; ich bin nach so vielen Beziehungen wohl der angesehenste Mann im Lokal. Da fühlte ich so recht deutlich und erbärmlich zugleich, wie wir beide vor Gott stehen müssen, er, eine edle, ringende Christenseele in armer, unansehnlicher Hülle, und ich, reich begabt an äußern und intellektuellen Gaben und innerlich arm und befleckt, und wenn je ein guter Rest noch da sein sollte, unendlich klein und schwach derselbe.

Die Andacht und Trauer, welche mir zuweilen wie Gewittergewölk die Seele umzieht, wenn ich stark an das Gericht und meine Sünden erinnert werde, wandelt sich meist nach wenigen Tagen in eine geistige, feine Freudigkeit, in eine süßere Liebe Gottes. Dieß mag daher kommen, weil eben jene Bangigkeit bewirkt, daß Reue, Gebet und Entschließung

die Seele ein wenig besser macht und somit die Freundlichkeit Gottes eher hineinstrahlen kann.

Dezember.

Es gibt so viele Menschen, die nicht nur ein gutes Herz haben, sondern auch ein inniges, fast schmerzliches Verlangen, Andern zum Seelenheil zu verhelfen, aus Liebe zu Gott und zu dem Nächsten — aber ihre Lage ist von der Art, daß sie nur ganz wenig hierin thun können, z. B. eine arme Magd, ein einfältiger Handwerker. Es könnte wohl sein, daß diesen Seelen der Eifer für die That gezählt wird, und daß ihnen dann jenseits zur Belohnung eine schöne, große Wirksamkeit angewiesen wird; haben ja selbst manche Apostel im Erdenleben scheinbar wenig ausgerichtet — und doch sind sie jetzt Regenten der Kirche.

Die hl. Schrift wurde geschrieben nicht für Heiden und nicht für Juden, sondern für fertige Christen. Darum taugt sie nicht als ein Lehrbuch, um Christen zu machen, wie es die Protestanten meinen. Insbesondere kann man auch ihrem Bibeleifer die Frage entgegenhalten: Woher haben denn die ihr Christenthum bekommen, an welche die einzelnen Theile der hl. Schrift geschrieben wurden?

Die Juden und die Engländer und Nordamerikaner halten am strengsten den Sabbath — und dieß sind die reichsten Leute der Erde. Vielleicht ist für solche Menschen und Völker, welche diesseits ihren Lohn bekommen, die Ordnung, daß, wie das vierte Gebot die Verheißung langen Lebens hat, das dritte Gebot Reichthum in die Wagschale legt für solche, die, weil noch im Mosaismus, nicht warten wollen bis jenseits.

Das Leben hier im Leib ist doch etwas unendlich Kost-

bares. Jeder Tag und jede That ist eine Eichel, aus welcher in der Ewigkeit ein ungeheurer Baum von Wirksamkeit und Freude und Ruhm erwachsen kann.

Es gibt Choleriker von ganz fürchterlichem Charakter — während sie selbst ganz leicht grobe Sünden begehen, schreien sie gegen alle Welt über Ungerechtigkeit und unchristliches Benehmen, am meisten aber gegen Verwandte und Wohlthäter, wenn ihnen diese nicht ganz zu Willen sind. Können sie ein Vergehen oder eine Lüderlichkeit nicht leugnen, wodurch sie sich zu Grund gerichtet haben, so scheint es ihnen eine entsetzliche Unbarmherzigkeit, wenn man ihnen nicht alsbald die Kleinigkeit verzeiht und ihnen mit jedem Opfer aus der Verlegenheit hilft. Insbesondere kehrt an diesen verlorenen Söhnen ein spezifisches Merkmal regelmäßig wieder, nämlich die Drohung mit Selbstmord, wenn man ihnen nicht helfe. Ch. brachte sich auf die übermüthigste Weise, „indem er wie ein kleiner Fürst im großen Haus sitzen wollte und die Tochter einem Grafen zudachte", in die Gant. Daß nun die Verwandten ihn nicht auskauften, war schreiendes Unrecht, und indem er Frau und Kinder selbst fortschickte, nannte er es hintennach einen Raub, weil man ihn nicht in Stand setze, sie bei sich zu haben. S. brachte sich und seine Familie durch Faulheit und Schlemmen in große Noth und Verlegenheit; der Schwager half ihm mit vieler Aufopferung — dafür sagte jener ihm nie Dank, wohl aber schrie er, wie man ihn schinde und nichts für ihn thue, und er werde noch Frau und Kinder umbringen und dann sich selbst. L. wurde lutherisch; als vormaliger Katholik gab er vor, vom Gewissen zur Rückkehr getrieben sich zu fühlen. Als man ihm auf Befragen den Rath gab, es um jeden Preis zu thun und er katholisch war, begehrte er Anstellung in seinem Fach. Bei Verwendung dafür ergab es sich, daß

er seine Zeugnisse gefälscht hatte, weßhalb er zurückgewiesen wurde. Nun machte er dem, der ihm gerathen hatte, sich wieder in die katholische Kirche aufnehmen zu lassen, und der ihn mit einer bedeutenden Summe unterstützt hatte, die ärgsten Vorwürfe, daß er ihm diesen Rath gegeben, und drohte mehr als zehnmal mit Selbstmord, wenn ihm nicht geholfen werde. G. machte seinen Obern die gröbsten, giftigsten Sottisen, als geschehe ihm grausames Unrecht; und als er zuletzt wegen schwerer Vergehungen in Untersuchung genommen werden sollte, that er sich den Tod an.

Der Schneewinter weckt regelmäßig in meiner Seele eine eigenthümlich poetische Stimmung, die mich so innig und tief anspricht, wie keine je im Frühling oder Sommer. Ich möchte sie mit einer Glockenmusik vergleichen, die aus weiter, unbekannter Ferne an's Ohr und in die Seele dringt und ein Ahnen und Sehnen nach allen Fernen weckt, nach längst verflossener Kindheit, nach lieber, frommer Vergangenheit, nach Bethlehem und der Christnacht, nach geliebten Todten und nach dem ewigen Leben. Es ist, wie wenn der Himmel näher und deutlicher geworden wäre, wenn die Erde mit Schnee zugedeckt ist — und nicht nur näher, sondern auch gnädiger; denn ich fühle nie als um diese Zeit dieses holde Locken und Träumen und wehmüthiges Klagen nach dem Himmel und Gott und seinen Geistern — in ähnlicher Weise, wie ich früher beim Frühling oder Südweststurm in die Natur und ihre Geister und in Italien hineinschwärmte. Doch kommt dieses Winterahnen nur in der Zeit des wachsenden Winters, in der Abenddämmerung des Jahres — im Februar schaut schon zu stark das anwachsende Frühjahr herein und stimmt wieder weltlich.

Die Begabung, welche man Genie nennt, ist eine passive Eigenschaft, insofern dieselbe Naturpotenz, welche in der

Pflanze die schönste Blume malt und in der Biene wunderbare Ordnung schafft, eine empfänglich organisirte Menschenseele findet, welche instinktartig und doch bewußt das Spielen jenes Kunstprinzips der Natur in sich zulaßt und wahrnimmt. Die in Gedächtniß, Phantasie und Geschick vorhandenen Vorräthe werden dann von jener Potenz benützt, um schöne Gestalten zu bilden, wie der Ton aus dem Sand die Cladnischen Figuren bildet. Die genialsten Gedanken, die der eigene Geist wie etwas Fremdes fühlt und anstaunt, schießen plötzlich durch den Kopf wie ein Wetterleuchten, das auf dem Daguerreotyp des Gedächtnisses stehen bleibt, oder wie ein schießender und dann stehenbleibender Strahl des Nordlichts. Wie aber eine besonders feine Organisation des Gehirns und der Nerven dazu gehört, die sich manchmal durch Fett- oder Altwerden verliert: so kann auch durch Askese und große Frömmigkeit eine besondere Empfindsamkeit in der Seele sich gestalten für Einflüsterungen guter und böser Geister, zumal aber für Eingebungen Gottes, für das Anhauchen des hl. Geistes.

Schon manchmal fiel mir auf, daß Hunde und Katzen, wenn sie unter sich oder mit Menschen spielen, sich den Anschein geben, als beißen sie, während sie sorgsam nur lind und ohne weh zu thun mit den Zähnen berühren — so häkeln auch die Katzen, ohne die Klauen zu brauchen. Es ist somit bei den Thieren ganz dieselbe Manier zu spielen vorhanden, wie bei den Menschen, nämlich scheinbar zu kämpfen gegen ein anderes Wesen, während man ihm freundlich zugethan ist und sorgt, ihm nicht weh zu thun. Hier erstreckt sich der Instinkt auf etwas ganz anderes, als sonst sein Gebiet ist, nämlich nicht auf Nothwendiges, auf Erhaltung und Fortpflanzung, sondern auf eine gewisse Fröhlichkeit, auf einen Lebensluxus.

Als ich gestern Abend auf der Höhe des Schloßbergs ging, sah ich gegen Norden eine lang hingestreckte starke Röthe. Ich glaubte zuerst, es sei am Himmel, bemerkte aber hernach, daß es die Berge vom Waldkircher Thal sind, die von der Abendsonne roth verklärt waren, während der übrige Horizont von Wolken verhängt war. Es sprach mich an wie Musik, und ich fühlte dabei, daß nur der Winter derartige Schönheiten hat, die so tief in's Gemüth greifen. Es ist, wie wenn in tiefem Winter ein schönerer Frühling als Ahnung in der Seele aufgegangen sei, oder der Frühling hinter der Himmelshöhe verborgen liege und von der Seele durchgefühlt werde — aber viel ätherischer und idealer, als der Erdfrühling; dieser sei nur ein kümmerlicher Abdruck auf grobe Erde von jenem überirdischen Frühling. Es ist mir jetzt ordentlich leid und noch viel zu bald, wenn jetzt schon Frühling käme; ich habe noch nicht genug den stillen Frühling in der Seelenverborgenheit durchgelebt, wie ihn manche Wintertage bei mir hervorzaubern.

Seit einigen Wochen ist mein linkes Aug schadhaft, so daß es wie ein falsch geschliffenes Glas die Gegenstände, namentlich die Zeilen, krumm darstellt. Sobald mir dieses zunehmende Uebel Besorgniß einflößen wollte, kam mir alsbald eine lebenswarme Aufforderung, auf Gott zu vertrauen. Und zwar blieb dieselbe so in der Farbe einer Gewissensforderung vor der Seele stehen, daß ich bisher mich davor scheute einen Arzt zu fragen. Kürzlich aber sagte mir D., das Vertrauen auf Gott sei eine Tugend, welche in der Welt ganz vergessen und verschwunden sei, und die man selbst bei frommen Leuten selten finde.

Der Herr kam als Erlöser auf die Welt; erlösen war sein Geschäft. Wer daher ein wahres Glied seines Leibes ist und seine Lebensgeister in sich hat, der muß sich auch

mit dem Erlösen abgeben, ein Erlöser werden im Bezirk seiner Lebensverhältnisse.

Wenn geringe Leute Almosen geben und selbst über Vermögen, so heißt man solches „gut, gutmüthig.“ Hingegen wenn reiche oder fürstliche Personen etwas von ihrem Ueberfluß geben, dann nennt man es „edel.“

Wenn ich mit einem Bekannten gehe, so rede und frage ich ganz Anderes, als wenn mehrere Personen bei mir sind. Im erstern Falle kommt es leicht dazu, daß Seelenstoff gesprächsweise verarbeitet wird, bei einer mehrköpfigen Gesellschaft spricht man gewöhnlich nur Weltliches, Aeußerliches durch, die Seele verschalt sich oder muschelt sich zu wie eine Auster. Und wieder ganz anders, viel innerlicher, poetischer und religiöser sind die Gedanken, wenn ich ganz allein oder vielmehr mit Gott spazieren gehe.

Es gibt Phantasiegebete, welche leicht und angenehm zu Zeiten aus der Seele aufsteigen. Aber sie sind eigentlich nur Gedichte, an denen sich die eigene Seele erwärmen und bis zu Thränen rühren kann, ohne daß Wahrheit und Lebensernst darin ist, wie auch der Schauspieler sich in eigene Rührung hineindeklamiren kann. Ziemlich viele Gebetbücher aus der neuern Zeit haben auch diesen Charakter, so z. B. die Glocke der Andacht; sie sind sehr beliebt bei solchen Personen, welche Gebete wollen, die nicht am Gewissen anklopfen. Einige wenige gewöhnliche Gedanken geben hier das Eiweis ab, welches in Schaum poetischer und rhetorischer Worte geschlagen wird und eine ganze Schüssel mit Luftbläschen füllt. Das Gebet, wie es Angst und Noth dem Herzen abpreßt, ist Goldkorn dagegen, klein und eng im Wort, schwer und gültig im Inhalt.

Wenn der menschliche Körper älter wird, verliert das Lebensprinzip seine adstringirende Kraft, um die der un-

organischen Welt angehörenden zudringlichen Kräfte genügend abzuhalten. Daher verfällt leicht durch ungenügende Abwehr ein Theil des leiblichen Organismus, indem die äußere Natur denselben packt und nach ihren Gesetzen traktirt, wodurch derselbe Theil gleichsam, wie eine vom Feind eroberte Kanone, gegen den eigenen Leib zerstörend und auflösend sich richtet.

Der geringste Engel mag von der Natur solche tiefe und umfassende Kenntnisse haben, daß alles Wissen von Humboldt dagegen blöd und arm sein mag gleich dem Wissen eines sechsjährigen Bübleins, oder dem Schauen eines Menschen, der den grauen Staar hat.

Der Charakter meiner Seele ist ganz der eines Kindes geblieben, aber gerade in den Eigenschaften, welche am Kinde unerfreulich sind, bei einem Erwachsenen aber noch viel unerfreulicher. Besonders gehört hieher die Eigenschaft, daß ich mich mit Liebe überhäufen lasse, während ich selbst wenig dabei aufthaue. Viele Menschen beten jeden Tag für mich, Andere suchen mich sonst zu erfreuen, Andere verehren und lieben mich in stummer Bescheidenheit. Ich selbst könnte oft durch einige gute Worte, eine kleine Aufmerksamkeit Manche mit Freude erfüllen; ich bin aber zu gleichgültig, es ist mir nicht der Mühe werth. Freilich haben wir Alle Gott gegenüber diese Unerkenntlichkeit und Unerwärmbarkeit bei seinen unermeßlichen Liebeserweisungen; aber bei mir ist es besonders arg auch in Bezug auf Gott, insofern unter Millionen Menschen kaum Einer schon solche Schonung und Güte erfahren hat als ich. — Mit solchen Geständnissen suche ich wohl das Gewissen zu erleichtern, aber bleibe dann ruhig wie ich bisher war.

Gott ist bis in den tiefsten Grund conservativ. Er wollte lieber die gefallenen Engel zu Teufeln werden lassen, als sie zu vernichten. Er wollte lieber das gefallene Menschen-

geschlecht unermeßlich theuer erlösen, als es ausgehen lassen und ein neues erschaffen. Bei den Wundern, welche der Heiland that, kommt kein einziges vor, worin aus Nichts etwas erschaffen worden wäre, sondern überall wird an eine vorhandene Substanz angebunden und auf deren Boden sprießt das Wunder. Selbst seine Geburt geschah, indem er aus vorhandenem Menschenleib, aus dem der Maria, Fleisch annahm. So läßt Gott nicht ab von der Ordnung seiner Naturgesetze, und wenn in äußerst seltenen Fällen ein Wunder geschieht, so tritt alsbald die Tagesordnung wieder ein.

Wie man arm im Geist sein kann, während man als reicher, vornehmer Mann vor der Welt auftritt: so kann man auch friedfertig im Geist sein, und dennoch durch Stellung und Verhältnisse verpflichtet sein, gegnerisch gegen Andere aufzutreten. Das Behagen, mit aller Welt im Frieden zu sein, verleitet oft zu schweren Pflichtvernachlässigungen, besonders Geistliche und Vorgesetzte.

Warum Gott manchen Menschen mit so langmüthiger Güte nachgeht bis in's höhere Alter, und Andere schnell in der Jugend schon vom Verbrechen in den Tod stürzen läßt; das hat vielleicht auch dieß zum Grund: Gott weiß von Jedem voraus, wie seine Gnade zuletzt an ihm gedeihen wird. Wäre es bei einem bestimmten Individuum künftig, daß er bis an's Ende im hohen Alter mit Schulden überschichtet stirbt, ohne daß er in der Welt Andern zur Wohlthat oder nothwendigen Prüfung gereicht: dann wird ihn Gott oft lieber schnell wegsterben lassen; sei es auch in Sünden, so ist es doch noch für ihn eine große (negative) Wohlthat.

Januar 1860.

Wenn mir ein intensiver Genuß vorkommt, z. B. eine tiefgreifende Musik, eine ausgezeichnete Tafel mit feiner Unterhaltung, da fällt mir auch zuweilen ein, solches sei schädlich, es sei eine Anticipation der Seligkeit, welche erst jenseits voll und unschädlich aufgehen soll. Heute flog ein gelber Schmetterling in der warmen Luft umher, er kam unzeitig und muß ein elendes End nehmen, ohne Blumen gefunden, seine Bestimmung erreicht und sein Geschlecht in Eiern zurückgelassen zu haben. So mag auch das Genußsuchen und Genußfinden in diesem Erdenleben dem Ausfliegen eines Schmetterlings gleichen, welches mitten im Winter in Folge eines ungewöhnlich, unnatürlich warmen Tages geschieht. Mir fiel ein, ich solle für dieses Jahr aufräumen, d. h. meine äußerlichen und innerlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen, wie wenn ich sterben müßte. Dann habe jeder Tag einen vollen, reinen Klang, er sei ein frohes Geschenk, welches zum Gewinn gereiche, wenn der alte Unrath bei Seite geschafft sei.

Ich habe seit einiger Zeit ein krummes Aug, so daß mir die Linien beim Lesen ganz schief gebogen erscheinen, aber auch die Gesichter der Vorübergehenden zeigen sich mir verschoben, wie wenn man etwas durch ein falsch geschliffenes Glas ansieht. Die Ursache ist vielleicht ein ganz kleiner störender Punkt im Aug, daß alle Schönheit für mich zerstört oder unschaubar ist. So mag oft auch ein einziger religiöser Irrthum bewirken, daß dem Menschen Gott und die ganze Welt verschoben und unrichtig vorkommt.

Wenn man das unermeßliche Elend auf Erden betrachtet, dann das Meer von Sünden und Lastern, die aus Unwissen-

heit, Mangel an Erziehung und aus unglückseligen Verhältnissen hervorgehen, dann die vielen Selbstmorde, in welche Verzweiflung gestürzt hat: so muß mich doppelter Schrecken anwandeln, der ich im Wohlergehen schwimme und zugleich geistlich bin. Gehört es mir denn nicht so schlimm, als irgend einem Menschen auf Erden, schon wegen meines unermeßlichen Undankes und Trägheit?

Ich komme mir vor wie ein Mann, welcher helle, scharfe Augen hat und dabei lahme Hände. Ich sehe viele schöne religiöse Gedanken, sie gehen in meinem Innern zuweilen auf wie Sterne am Nachthimmel und leuchten in's schauende Aug des Bewußtseins; aber wo ist die entsprechende That? Selbst körperlich bin ich in ähnlicher Weise ausgestattet. Meine Sinneswerkzeuge und Denkorgane sind gut entwickelt; hingegen besitze ich sehr wenig Muskelkraft, und meine Arme sind von jeher schwach und schnell ermüdet. Es ist aber ein Irrthum, welchen man regelmäßig bei Kindern und unerfahrenen Personen findet, daß sie bei Lehrern, Predigern und Schriftstellern gerade den Charakter voraussetzen, der den von ihnen ausgesprochenen Ansichten und Lehren entspricht. Gestern sagten mir solche Leute, Beethoven müsse im Himmel sein, denn wenn er nicht ein vortrefflicher, edler Mensch gewesen wäre, so hätte er nicht so schön und zum Guten anregend komponiren können. Und doch ist dieser Irrthum, wie viele unrichtige Ansichten, die sonst noch bei unerfahrenen, natürlich gebliebenen Personen gleichmäßig vorkommen, nur ein relativer Irrthum, welchem eine tiefe Wahrheit zum Grunde liegt. Die Menschennatur, wie sie als angeborene Idee sich unserm Geiste darstellt und darin als Bild der Vorstellung vorhanden ist, ist nicht die durch die Sünde zerrüttete, sondern die Natur, wie sie ursprünglich von Gott erschaffen ward. Deßhalb stellt sich das Kind den Menschen

vor, als ein wahres harmonisches Wesen, dessen Gesinnung und Handlungsweise vollkommen übereinstimmt mit seiner Erkenntniß und seinen Aeußerungen. Erst die Erfahrung an Andern und an sich selbst rektifizirt oder zerstört vielmehr diese ideale Vorstellung und zeigt, daß die Lüge als moralische Verwesung das Innere des Menschen ganz durchdrungen hat, so daß Herz und Geist oft ganz auseinander gehen, als gehörte jedes von beiden einer andern grundverschiedenen Person an.

Wir Menschen sind gewöhnlich gegen Menschen, durch welche wir eine Wohlthat erhalten haben, viel dankbarer als gegen Gott, und zwar in solch ungerechtem Verhältniß, daß wir Gott bei einer empfangenen Güte fast ganz ignoriren, als hätte er keinen Theil daran. Und doch ist Gott fast allein der Gutthäter, indem er den Menschen nur als seine Hand brauchte, um uns das Gute zu reichen; was an Liebe und Güte dabei der menschliche Gutthäter gezeigt hat, ist nur schwacher Abglanz der Liebe und Güte Gottes, die gleichsam hinter jenem gestanden und durchgeschimmert hat. Darum sollten wir auch viel ernstlicher, als es gewöhnlich geschieht, den Dank Anderer von uns abweisen und Gott zuwenden, wenn durch unsere Vermittlung eine Gutthat Jemand empfangen hat. Wenn wir den vollen Dank annehmen, so veruntreuen wir den größten Theil davon, indem er Gott gebührt — und ein so angenommener Dank könnte uns als ein an Gottes Eigenthum verübter Raub angerechnet werden. Selbst wenn Andere für mich beten und dieses Gebet erhört wird und ich aus Rücksicht darauf gerettet werde, so habe ich dennoch solches Glück und Gnade vor Allem Gott zu verdanken; denn er hat mir fromme, gütige Seelen zugewandt, daß sie, wie Eltern oder wie der barmherzige Samariter, sich um meine arme Seele annehmen.

Man findet bei vielen gläubigen Protestanten einen religiösen Eifer und insbesondere ein aushältiges, angestrengtes Forschen nach religiöser Wahrheit, wie es bei gläubigen Katholiken des Laienstandes seltener zu finden ist. Die Ursache dieser Erscheinung mag eine ähnliche sein, wie in dem Verhältniß des Südens und Nordens. Im Süden ist viel Müßiggang und Trägheit, deßgleichen wenig Entwicklung des technischen Verstandes, der Fertigkeit in Technik und Industrie, während gerade der Norden sich auszeichnet durch Fortschritt und Ausbildung in Allem, was das Behagen des Lebens fördert. Der Südländer bekommt schon von der Natur den Lebensbedarf ohne viel Arbeit geschenkt, darum arbeitet er weniger, darum entwickelt er aber auch weniger die Kräfte des Geistes und das Geschick des Körpers. Hingegen die Noth und Bedrängniß, welche der Nordländer von der Natur auszustehen hat, treiben ihn zur Thätigkeit, und der Gewinn davon ist, daß er in Manchem tüchtiger wird und behaglicher lebt, als der Südländer, dem die Natur gütiger sich erweist. — Gleich diesem wird der Katholik von seiner Kirche mit sicher festgestellten Glaubenswahrheiten, mit den Sakramenten und vielen Segnungen gleichsam überhäuft; darum oft die Trägheit im Forschen nach Wahrheit und das geringe Ringen nach Gnaden, welche in den Sakramenten gleichsam umsonst und beinahe fertig angeboten werden. Wie sehr ringt mancher Protestant in Angst und Gebet nach Vergebung der Sünden, während oft der Katholik mit geringer Vorbereitung sich begnügt und im Beichtstuhl die Vergebung und Gewissensruhe holt.

Gestern ist wie aus schwüler Luft ein böser Gedanke in mir zusammengeronnen, der mir gleich einem Gespenst unheimlich und schreckhaft vorkommt, obschon ich nicht recht daran glaube. Könnte es nicht sein, daß Gott große Liebe wegen ihres

sündigen Uebermaaßes schwer an frommen Personen straft? Am schwersten aber wäre es dadurch, daß der Liebling vor ihren Augen (des Geistes) verderbt, stirbt und moralisch verwest.

Es ist etwas furchtbar Demüthigendes in der Verwesung. Hier wird der ganze Menschenleib vollständig zu Koth. Diese fürchterliche Erniedrigung trägt eine solche Schmach in sich, daß der Heiland selbst, seine göttliche Mutter und viele Heilige davon ausgenommen geblieben sind.

Dem Katholiken ist allerdings die Kirche mehr als das Vaterland; denn die Kirche wurzelt in der Erde und verzweigt sich in die Ewigkeit, während das Vaterland dagegen nur eine niedrige Hecke ist oder vielmehr eine Trüffel, die ganz in der Erde stecken bleibt. Jenseits ist es gleichgültig, welchem Lande man angehört hat, aber nicht gleichgültig, welcher Kirche.

Diese Nacht war ich in einer Kirche, wo schön und kräftig gesungen wurde. Ein Prediger hatte vorher humoristischer Weise gesagt, die katholische Kirche sei fidel; eine Person hielt sich über diesen leichtfertigen Ausdruck auf, ich vertheidigte ihn mit dem Bemerken, daß eine ganz gute Doppelsinnigkeit darin liege, indem fidelis zugleich fröhlich und treu bedeute.

Der Krieg und die Revolution bringen wohl den größten Vortheil der reichen, im Leben besser gestellten Volksklasse. Das Wohlleben und die Ueppigkeit wird durch Kriegsnoth beseitigt, und gerade damit ein mächtiges Hinderniß religiösen Aufschwungs. Bei der ärmern Volksklasse mag der Krieg mehr schädlich wirken, weil Noth und Plage im Uebermaaß, was gerade den Landmann im Krieg am meisten trifft, in ähnlicher Weise religiöses Leben und Streben stört, wie wenn man von heftigen Krankheiten ergriffen wird oder ist.

Wenn man eine Person, die man sonst nicht kennt, weinen sieht, bekommt man alsbald ein gewisses Wohlwollen gegen sie. Solches hat seinen Grund nicht bloß darin, daß bei unbekannten Personen keine widrige Erinnerungen das Regen des Mitleids stören, welches das Gefühl der Zusammengehörigkeit erweckt, sondern auch darin, daß das Weinen den Menschen in einer gewissen Verdemüthigung erscheinen läßt. Wie es aber von Gott heißt „dem Hochmüthigen widersteht er, dem Demüthigen schenkt er Gnade", so zeigt sich die Ebenbildlichkeit unserer menschlichen Natur mit Gott auch darin, daß auch wir den Demüthigen gern Wohlwollen zuwenden. Weil aber gerade im Weinen ein Akt der Verdemüthigung liegt, so weinte auch der Heiland, und je hochmüthiger ein Mensch ist, desto mehr schämt er sich der Thränen.

Wenn man bedenkt, was eine Todsünde ist, und wie der Mensch noch dichter von den Sündengefahren umgeben ist als von den Todesgefahren: so kommt einem das Menschsein als etwas Entsetzliches vor. Insbesondere scheint das Geschick der Kinder, welche unschuldig, ohne Seelengefahr hinwegsterben im Vergleich mit uns Erwachsenen, denen größtentheils die Hölle oder das Fegfeuer bevorsteht, unverhältnißmäßig glücklicher. Allein hier gilt es zu glauben, daß Gott jedenfalls Recht hat, wenn wir es auch nicht verstehen — und gilt, sich zu ergeben, man wolle nichts anderes, als was Gott will, und willige ein in Alles, was er über mich verfügt.

Wenn man die Habsucht, die Sabbathstrenge, die Gleisnerei und die Proselytensucht des englischen Regiments betrachtet, so sollte man glauben, viele Engländer seien unwürdig getaufte Juden.

Ein außerordentlich lehrreiches, interessantes und schwermüthiges Buch gäbe es, wenn man eine Sammlung von

Lebensgeschichten solcher Selbstmörder machte, deren inneres und äußeres Leben bekannt ist.

Sehr phantasievolle, geistgewandte Personen stehen in Gefahr, auch sehr charakterlos zu werden. Gerade weil sie für jede beliebige Richtung und Ansicht Rechtfertigungsgründe im Ueberfluß zu produziren vermögen, und sich auch von selbst ihnen gegensätzliche Einfälle aufdrängen, so lassen sie sich wie eine Wetterfahne vom Wind der eigenen Anwandlungen umdrehen.

Wir sollten jedes Menschenhaupt ansehen als eine Alpenhöhe, eine Bergspitze, welche die Sonne der Gnade Gottes vergoldet, während alles Andere auf Erden dagegen wie in Dämmerung und Halbnacht liegt in der Thaltiefe. Eine solche Vorstellung thäte mir besonders noth, da ich äußerst leicht zu Verdrießlichkeit und übler Stimmung mich angewandelt fühle, wenn mir Leute auf das Zimmer kommen zu ungelegener Zeit und mit irgend einem Begehren. Ich bin zwar in dieser Beziehung nur oberflächlich bös, so daß oft in einigen Minuten schon das finstere Gesicht und der Grünspan der Seele beseitigt ist und Humanität eintritt — aber es mag zartfühligen Personen, die mit Liebe und Vertrauen zu mir kommen, oft schneidend weh thun, wenn ich ihnen gleichsam wie ein abwehrender Schild mit eisernem Stachel bei ihrem Eintreten ein finsteres, verdrießliches Gesicht entgegen halte.

Ich war gestern in dem Quartettconcert. Ein Fräulein sang mit Violoncellbegleitung ein von Lachner componirtes Lied: „Das Waldvögelein“. Der Inhalt des Gedichtes, die schöne Melodie und der gute Vortrag sprachen mich lieblich an. Da stellte sich meiner Seele ein Vergleich vor: das junge Frauenzimmer erfreute mit ihrem schönen Gesang eine große Gesellschaft und weckte in hundert Personen anmuthige,

menschenwürdige Gefühle, und sie selber freut sich, so singen zu können und so zu gefallen. Anderseits dachte ich an ein mir verwandtes Mädchen M., die nächsten Monat als barmherzige Schwester eingekleidet wird, wie diese in unaufhörlicher ernster Thätigkeit für Gott und nothleidende Menschen ihr Leben hinbringt. Was für ein großer Unterschied zwischen diesen zwei Personen und dem Werth ihrer Vergangenheit am Ende!

Eine Wintergegend weckt und entspricht mehr, wenn man ernst nach Gott gestimmt sein will, als Frühlings- und Sommerpracht. Letztere ist auf Seite der Natur, was das Glück und Wohlergehen im Menschenleben; es zieht äußerst gern ab von dem Andenken und Streben nach dem Glück einer andern Welt. Armuth aber und eben so die Winternatur hilft zum lebendigen Gefühl, daß auf Erden unsere Heimath nicht ist. Dennoch können beide auch Versuchung zum Gegentheil werden. Der Arme wird oft hungriger nach sinnlichem Genuß, weil er nicht genug bekommt; und im Winter sitzen die Leute mehr beisammen in Stuben und verderben einander durch Menschengespräche.

Wenn man über Europa hinsieht und nach dem Reiche Gottes forscht, so sieht es eben doch ganz trüb aus. Ein eigentliches Vorherrschen des lebendigen Christenthums wird in wenigen Gebieten zu finden sein, so daß zwei Aussprüche des Herrn in großen Zügen über die Erde hingeschrieben sind — jetzt nach 1860 Jahren: „Der Weg ist schmal und Wenige gehen darauf“ — und „lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Wir Menschen müssen doch unermeßlich tief verdorben sein, daß auch alle Demuth und Huld, womit uns der Erlöser zu Gott ziehen will, bei so Wenigen nur genügend wirkt. Der im Christenthum geborene und erzogene Mensch gleicht meistens einem

wilden Thier, das man ganz jung eingefangen und gezähmt hat. Einige Zeit lang scheint der junge Wolf oder Fuchs sich an das Haus zu gewöhnen und Anhänglichkeit zu seinem Ernährer zu haben. Sobald er aber herangewachsen ist, regen sich mit Macht die Triebe des angeborenen Naturells; er lauft davon dem Wald zu, und wird wie seine Brüder, welche nie ein Menschenhaus gesehen haben. So laßt sich auch das Kind leicht vom Christenthum für Gott zähmen — kommen aber die Jünglings- und Mannesjahre, da regt sich bei den Meisten die angeborene Sündennatur mit Macht, und entsetzlich Viele brechen durch, als wären sie nie Christen gewesen, um im wilden Wald der Welt ein gelüstiges Sündenleben zu führen.

Der Mensch kann eine Anlage haben, z. B. zur Komik, zum Witzmachen, anmuthig und graziös Jedermann zu gefallen. Solches ist gewöhnlich auch mit großer Lust verbunden es auszuüben, wie der Geisbock Lust hat, seine Hörner zu brauchen. Ist aber solches auch ein Zeichen, daß man Bestimmung und Beruf dazu hat, wie man sich gewöhnlich beredet? Ich glaube nicht. Es kann die Anlage gleichsam etwas Unerlöstes sein, welches erst wartet auf den Sauerteig des wahren Christenthums, um dann verwandelt als ein neues Element in neuer Gestalt für ganz andere Bestimmung verwendet zu werden. Solches kommt in der Chemie häufig vor; starkes Feuer, Zusatz neuer Bestandtheile kann einen Stoff so umwandeln, daß er gar keine Aehnlichkeit mehr hat mit seiner vorigen Erscheinungsform. Das Feuer, welches Geister umschmelzt, ist der hl. Geist.

Der Prediger könnte wohl am anschaulichsten und überzeugendsten dadurch die Höllenstrafen in ihrer Entsetzlichkeit darthun, daß er die verschiedenen Qualen der Martyrer schildert. Da nun Gott solches ansehen konnte, daß seine

treuesten Diener so gepeinigt wurden, wird er noch viel mehr und ärgere Peinen über die kommen lassen, für welche Gott selbst keinen Funken von Liebe, sondern nur Abscheu hat.

Man hält sich zuweilen für besser oder schlechter, als man vor Gott ist, in Folge von Gemüthsanwandlungen, da man diese nicht unterscheidet von Willensthätigkeit. Man kann äußerst reizbar sein, weil das Nervensystem höchst empfindlich ist; diese Reizbarkeit stimmt zu ärgerlichen Gedanken und Worten gegen Andere. Man kann nun deßhalb sich selbst für bösartig und rachsüchtig halten, während man es in Wahrheit nur ist, wenn man wirklich sich bewegen läßt, dem Andern Beleidigungen zuzufügen. Insofern ist oft das Urtheil der Welt über einen Menschen, besonders wenn er gestorben ist, gewöhnlich richtiger, als das Urtheil, welches man über sich selbst empfindet.

Februar.

In unserm Haus ist ein kleiner Hund und eine junge Katze, welche sehr viel mit einander spielen, einander zum Schein anfallen und bekämpfen, ohne weh zu thun. Dieses Spiel macht einen wesentlich andern Eindruck auf den Zuschauer, als wenn Thiere gleicher Gattung mit einander spielen. Es kommt einem nicht unnatürlich vor, sondern sehr anmuthig und der Anblick weckt eine Art kindliche Fröhlichkeit. Es sind nämlich in der Natur und im Menschenleben noch schwache Spuren und wenige Reste des Paradieses zurückgeblieben, die bei ihrem Erscheinen in der Seele anklingen, wie die Glockentöne der Kindheitsheimath, so z. B. die Palme, das Lamm, der Abendstern. Daher gehört nun auch das Spielen von Hund und Katze. Diese sind auf der verdorbenen Erde einander feind; im Paradies waren

aber alle Thiere mit einander im Frieden, wie es auch der Prophet Jesaias von der Wiederkehr paradiesischer Zeiten ausdrücklich bezeichnet. Wenn nun Hund und Katze mit einander freundlich spielen, so sehen wir darin eine Einzelerscheinung des verlorenen Paradieses und fühlen eine anmuthige Freude nicht in Folge solcher Reflexion, sondern in unmittelbarer Empfindung, daß wir da etwas wahrnehmen aus unserer ursprünglichen verlorenen schönen Heimath. Eine ganz ähnliche Seelenfreundlichkeit weckt in mir das Andenken an das Blaumeislein, das mir in Neusatz täglich Besuch machte, wenn ich das Fenster öffnete, mir auf die Hand saß und seine Nahrung daraus nahm; oder das farbige Sternenspiel und feurige Blüthenregen oben am Nachthimmel, wie ich es in Vauxhall bei einem Feuerwerk sah.

Vor einigen Tagen fand man einen Menschen mit einer Axt erschlagen. Ein Bruder, der mit dem Ermordeten in Hader lebte, ist der That verdächtig. Es ist nun wohl denkbar, daß der Ermordete in der Todsünde dahin gefahren ist, hingegen der Mörder in langer Kerkerhaft sich bekehrt, und, wenn er hingerichtet wird, wohl vorbereitet stirbt. Solches mag schon sehr oft geschehen sein, und führt, wie so Vieles, zu dem Ausruf des Apostels Paulus: „O des unermeßlichen Reichthums von Gottes Weisheit und Wissen! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Wege!“ In solchen Dingen geziemt es dem Christen nicht, gleichsam Gott zur Rechenschaft zu ziehen, sondern in vernünftiger Demuth den Glauben festzuhalten, daß in der Schale der scheinbaren Ungerechtigkeit ein Kern reinster Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte verborgen liegt, uns aber erst jenseits erschlossen wird.

Ich habe schon mehrmal die Erfahrung gemacht, daß ich durch das Lesen einer strengen Stelle über das Gericht oder

priesterliche Verantwortung ein oder zwei Tage lang in eine sehr bange peinliche Stimmung geängstigt werde. Fast regelmäßig folgt dann eine erhöhte religiöse Innigkeit und Heiterkeit darauf, wie gewöhnlich nach heftigem Schneegestöber der blaue Himmel sich öffnet. Es kann diese psychologische Erscheinung ihren Grund haben in einer natürlichen Reaktion des Gemüthes, das um so frischer wieder zur Freudigkeit aufquellt, je gewaltsamer es niedergedrückt wurde. Aber nicht minder wahrscheinlich könnte dieser Umschlag der Stimmung daher kommen, weil die Seele in innerm Bedrängniß und Noth viel dringender und zwingender zu Gott betet, als in gewöhnlichen ruhigen Tagen — solches Gebet zertheilt aber die schweren Nebel, welche über der Seele liegen; und himmlischer Trost, die Freundlichkeit Gottes leuchtet herab.

Als Kind regte sich in meiner Seele das Wesen des Pantheismus. Ich hatte die Ansicht, daß Gott wohl die Gegenstände und Erscheinungen der Natur hervorbringen könne, nicht aber ein fertiges Buch oder überhaupt Produkte der menschlichen Kunst. Gott war mir eine Naturseele, von welcher sich der Mensch losgezweigt habe und in seiner Selbstständigkeit jetzt Manches zu Stand bringe, was der Naturgott in seiner strengen gleichmäßigen Regelmäßigkeit nicht erschwinge. Wenn nun ein Kind von acht bis zehn Jahren derartige pantheistische Einfälle bekommt, so muß wohl das ganze System des Pantheismus weder aus der Tiefe noch Höhe des Denkens hergeholt sein, sondern zu den Fündlingen gehören, die auf der Oberfläche des Geistes herumliegen, Schaum unreifer Einfälle.

Manches Gebet verhält sich in seiner Wirkung für die Angelegenheit, die zum Gebet drängt, wie das tägliche Begießen einer Pflanze, welche langsam wachst; die Erhörung

nach längerer Gebetsausdauer gleicht dann dem endlichen Erschluß der Blüthe.

Man kann häufig die Behauptung lesen und hören, wenn man bei einer gutgemeinten Handlung auch keinen Erfolg erreiche, so sei sie vor Gott gleich viel werth und erhalte dieselbe Belohnung. Ich weiß keine einzige Stelle in der hl. Schrift, welche sich für diese Ansicht ausspräche. Die Absicht mag wohl belohnt werden, aber keinenfalls so reichlich, als wenn sie die Frucht des Gelingens mit sich geführt hat. Wenn ich in guter Meinung einem Menschen 100 Gulden gebe, welche er, statt für seine nothleidende Familie zu verwenden, vertrinkt, so ist es für mich nicht dasselbe, als wenn durch das Geld die Familie vor Elend und Verzweiflung bewahrt wird. Wenn außerdem Irrthum und Unverstand noch das gute Bestreben begleitet, so kann sogar die That noch strafbar werden, z. B. die Proselytenmacherei der Pietisten oder der Religionseifer des Saulus.

Der Heiland sagte oft etwas zu seinen Jüngern, dessen Sinn dieselben nicht verstanden. Der Nutzen des Gesagten kam erst in einer spätern Zeit zum Vorschein, wenn die Verheißung erfüllt und durch dieselbe das rechte Verständniß einer Begebenheit hervorgebracht wurde. Gerade so mag es mit der Offenbarung des hl. Johannes sich verhalten. Sie bleibt für die Christenheit bis auf den heutigen Tag ein verschlossenes Buch, und alle Ausleger nagen sich an ihrer steinharten Schale die Schärfe ihres Verstandes stumpf. In gleicher Weise wie auch die meisten Prophetenbücher erst verstanden und segensreich wurden, als das Ereigniß eintrat, mag auch die Apokalyps erst verstanden und ein Noth- und Hülfsbuch für gute Christen werden gegen Ende der Welt.

Bei dem heftigen Vorherrschen der Phantasie regt sich ein eigenthümlicher Trost in mir, nämlich Gott werde mir

nicht Alles so schwer anrechnen, als einem Andern, weil eine zu starke Phantasie eine Art von Verrücktheit geringern Grades ist. Zudem scheint es, daß die Teufel gleichsam wie Vögel besonders gern in dem Blätterbusch der Phantasie sich aufhalten.

Jesus Christus ist unermeßlich schön, aber seine Schönheit ist nur zu entdecken in der Nacht betrachtender Einsamkeit und einsamer Betrachtung, wie die Schönheit des Sternhimmels. Wenn wir auch von aller Vergangenheit absehen würden, so läge ein unendlicher Schatz, ein Abgrund von moralischer Anmuth und Goldigkeit im hl. Abendmahl, wenn der Geist tief genug betrachtend drin untertauchte.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß das animalische Leben und das irdische Licht die nämliche Nahrung braucht und denselben Sauerstoff athmet. Die Flamme erlöscht, wenn der Brennstoff ausgeht oder der Zutritt der Luft verhindert wird. Man muß daher vermuthen, daß zwischen dem Leben und dem Licht eine bis zur Identität verwandte Wechselbeziehung herrsche. Auf geistigem Gebiet zeigt sich dieselbe Erscheinung und zwar gerade in höchster Potenz. Der hl. Johannes schreibt: „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen."

Man wirft bei schlechten Streichen einer monarchischen oder republikanischen Regierung die Schuld auf das System, und sucht damit die entgegengesetzte Regierungsform anzupreisen. Allein die wesentliche Hauptschuld liegt in der verdorbenen Natur des Menschen. Jede Regierungsform gibt der Willkür der Menschen einen Spielraum; nun sind aber große Menge Menschen wie sie in Republiken durch ihre Abstimmung regieren, keineswegs weiser oder besser, als der Monarch und seine Minister, höchstens formell in der Sünde weniger raffinirt.

Wer in einem engen Alpenthal, wohin im Winter kaum einige Sonnenblicke fallen, um alsbald wieder zu erlöschen, der sieht wohl gern auf den hohen Schneekulm, der alle andern Berge überragt und von der Sonne angestrahlt wird, bis der letzte Strahl röthlich daran verglimmt. Gibt es auf der trüben, kalten Erde nicht auch eine schneeweiße Höhe, worauf das freundlichste Wohlgefallen Gottes ruht und niemals untergeht, weil Gott selber nicht untergeht? Es ist Jesus Christus im hl. Altarssakrament. Wenn du davor knieest und dahin andächtig bist, da begegnet der Blick deiner betrachtenden Seele dem Sonnenglanz der höchsten Liebe Gottes, die ewig darüber strahlt; und das glühende Wohlgefallen des Vaters reflektirt auch auf dich, wenn du den Blick der Andacht dem Sohne, wie einer sonnigen Alpenhöhe, sehnend zugewandt hast.

März.

In manchen Einrichtungen und Anordnungen der katholischen Kirche ist eine solche Weisheit und Consequenz verborgen, wie in den verschiedenen Gesetzen und Erzeugnissen der Natur. Daher übt man den Verstand und lernt gründliche Denkordnung, wenn man Kirchengesetze oder Uebungen erforscht, wie wenn man Mathematik oder Physiologie studirt; so z. B. den Ritus der Consekration einer Kirche.

Als ich diesen Morgen nach der hl. Messe über den Rempart ging, hörte ich die Finken fröhlich den Morgen und den Frühling begrüßen, zugleich läutete es Scheidzeichen vom Münster her, ich aber trug in mir den Frohnleichnam, soeben am Altar empfangen. Dieses war mir ein wunderbarer Dreiklang. Das fröhliche Leben und Lobpreisen der Natur im Vogelgesang auf frühlingsgährenden Bäumen,

den Klaggesang der Glocke um eine hinübergegangene Menschenseele vom hohen Münsterthurm her, und die Quelle alles Lebens, den Ueberwinder des Todes in meiner Seele, und zwar mit dem Leib, der am Kreuz den Tod durchdrungen, zum Leben auferstanden und in den Himmel eingegangen ist.

Das Verhältniß des Wissens und des Glaubens einer übersinnlichen Wahrheit gegenüber, ließe sich etwa durch den Vergleich des Tastsinnes und des Auges bezeichnen. Manches läßt sich schauen und zugleich betasten; deßgleichen kann manche Wahrheit geglaubt und begriffen werden. Manches kann nur gesehen, nicht aber berührt werden, z. B. der Sternhimmel; ebenso gibt es religiöse Wahrheiten, welche für den verloren sind, welcher nur glauben will, was er begreifen, mit dem Verstand gleichsam wie Irdisches anrühren will. Zum Sehen ist erforderlich das äußere Licht und die persönliche Sehkraft; wo eines von beiden fehlt, ist Blindheit und Finsterniß. Deßgleichen kann das Schauen des Glaubens unmöglich sein, wegen Mangel an Offenbarung oder weil der Geist verdorben ist, indem sein Auge vom Staar des Hochmuthes oder Fleischlichkeit zugeblindet ist.

Christus sagt, der Vater wirke unaufhörlich. Wenn wir aber Ebenbilder Gottes sind, und mit dem Eintritt in den Himmel unsere Gottähnlichkeit wachst, nicht aber abnimmt, so kann das Leben im Himmel kein Leben unthätiger Ruhe sein, sondern ein Leben der Wirksamkeit. Die Heiligen thun Werke Gottes, d. h. sie erfreuen sich daran, den Menschen Liebe und Wohlthaten zu erweisen — was sie für uns erbittet haben, dürfen sie uns auch bringen. Die Geschichte vieler Heiligen, wie sie auch nach deren Tod noch fortging, bestätigt diese Vermuthung sehr überzeugend.

Wo stehe ich? Was ist Erzeugniß reifern Alters und

was Erzeugniß frischerer Religiosität? Mein Leben vor Gott hat seit meinem Hiersein starke Schwankungen gehabt. Bei meiner Hierherkunft schien religiöser Eifer, wie eine versetzte Pflanze, neu zu wachsen — aber nach wenig Jahren fing das Welken an, und ein weltliches Behagen wucherte dick und feist wie eine Schlingpflanze um meine Seele. Seit meiner Rückkehr aus Palästina bin ich frömmer geworden; ich finde in der fast täglich gelesenen Messe manche Goldkörner — und mag auch in Dingen gewissenhafter sein, worin ich früher blind und fühllos war. Allein vielleicht ist dieß eben der September meines Lebens, mild und hell — hingegen bringt er nichts Neues mehr, höchstens die Blüthen einer Zierpflanze und einiger Unkräuter. Die willige Thätigkeit für Gottes Sache fehlt mir, müde und ungern zwinge ich mir manche Forderung des Gewissens ab; dafür raste ich gern, so gern, daß mir schon Anwandlungen kamen, als wolle ich resignirt den Tod erwarten, wie ich bin — mich zu ändern sei zu spät oder zu schwierig.

Phantasievolle Menschen machen sich selber viel Leid und Freud, ohne daß es ihnen so von Oben gesandt wäre. Bei manchen Vorkommnissen bilden sie sich ganze Wolken von Widerwärtigkeiten und Unglücken vor, welche über sie nächstens einbrechen werden. Da sich dann gewöhnlich die Zukunft heiterer gestaltet und die Gespenster zerfließen, bricht dann nur um so lebendiger die Flamme der Freude aus der Seele. So ging es mir heute. Der Tag war bang und innerlich geplagt, und ich ging in die Senatssitzung, wie einer, der durch einen schwarzen Sumpf von unbekannter Tiefe und voll unbekannter Thiere waten muß. Da das Ganze harmlos ablief, löste sich dann die Fröhlichkeit, wie eine verhaltene, dann freigewordene Quelle. Noch eine andere Wahrnehmung machte ich bei dieser Gelegenheit. Da

ich den Abend vorher schon die beunruhigende Sache erfahren hatte, weckte sie mich in der Nacht auf, wie ein quälender Dorn in der Seele, obschon mein Traum einem ganz andern heitern Gegenstand vor dem Aufwachen zugewandt gewesen war. Ich habe schon öfters dieß bemerkt, daß schwere Sorgen mitten in der Nacht aufwecken, während man unmittelbar vor dem Aufwachen etwas ganz anderes träumt. Es ist dieses ein Zeichen, daß in dem Theil unserer Seele, welcher nicht an der Oberfläche des Bewußtseins liegt, ein Festhalten und eine Thätigkeit ist, welche in manchen Wirkungen auftaucht und fühlbar wird, wie ein Erdbeben, das auch in der Tiefe des Bodens sich bereitet und zuletzt, wenn es zeitig geworden, nach außen zuckt.

Es liegt eine tiefe Verdemüthigung im Altwerden, zuerst wird der Leib unschön (das verdemüthigt das weibliche Geschlecht) und schwach (das verdemüthigt das männliche Geschlecht) — dann geht es an den Geist, an Gedächtniß und Denken; und der geistig stark entwickelte Mann kann so jämmerlich elend werden, daß er von Frau und Kindern und Magd mit einem Gemisch von Mitleid und Verachtung angesehen und behandelt wird. Merkwürdig ist aber doch und ein wenig tröstlich der Umstand, daß solche fast kindisch gewordene Greise oft in einer Beziehung allein richtig bleiben, in Bezug auf Religion. Wenn sie für Alles gleichgültig und blödsinnig geworden sind, so beten manche doch gern und sind ganz vernünftig in ihren Aeußerungen über religiöse Angelegenheiten. Es ist dieses ein Zeichen, daß die Geistesthätigkeit, welche den Menschen zur Religion befähigt, am wenigsten von leiblichen Bedingungen abhängt.

Ich habe schon einigemal, wenn ich ungewöhnlich stark von einem Kreuz angefochten war, gleichsam ein feines Aroma darin gefunden, vergleichbar einer edlen Pflanze, wenn

sie zerrieben wird, oder dem türkischen Kaffee, der ohne Milch und Zucker getrunken wird. Die Seele scheint im Kreuz wie gehämmertes Eisen, Wärme und Licht, Seelenäther zu entwickeln und so ihre eigene edle Substanz inne zu werden. Nur muß das Kreuz nicht aus der Sünde kommen, kein Gewissensbiß sein, und in religiösem Aufblick, so zu sagen in Andacht getragen werden.

Mit unerhörtem Grimm, Ausdehnung und Ausdauer suchen die concordatsfeindlichen Zeitungen nebst ihren Anhängern mich zum Gegenstand der Verachtung und des Hasses zu machen. Es liegt etwas Banges und etwas Schönes, ein edler Genuß und Gewinn für mich darin. Letzteres, wenn ich dieß als ein Leiden mit und für Christus betrachte; denn es ist eine wunderbare Lust, welche gleichsam nur auf der Erde sprießen kann, für den Erlöser leiden dürfen. Was mir aber die Sache gleichsam wieder trübt, ist der Gedanke, daß ich theilweise durch die herbe verletzende Schreibart diesen Tumult heraufbeschworen habe, und wohl manche Sünde dadurch veranlaßt wird.

Heute Nacht hörte und sah ich eine ungemein anmuthige Musik, aus Zither, Guitarre, Violin und Tenorgesang. Der Charakter oder die Stimmung davon war ruhige, milde Trauer von einer edlen Süße umduftet. In ähnlicher Weise hörte ich in der Nacht vor oder nach dem Tod meines Bruders, Klavier und Gesang aus einem Haus, woran ich im Traum vorüberging. Ich reflektirte während des Hörens über die Melodie und organisch vollendete Ausführung. Es kam mir das ganze Stück so naturnothwendig und vollkommen sich selbst gemäß vor, wie ein Erzeugniß der Pflanzenwelt, z. B. ein Rosenstock. Offenbar hat nun diese idealschöne Musik, welche ich im Traum hörte, ihren Ursprung in meiner Seele; diese mußte sich im Traum gleichsam spalten

in zwei Theile, die einander nicht nahen konnten als zusammen gehörig. In dem bewußtlosen Theil der Seele wurde die Musik und überhaupt der ganze Traum erzeugt oder gewoben, und der andere Theil nahm hörend, schauend und genießend das Produkt in sich auf, als wäre es ganz außer ihr vorhanden und entstanden. Da aber auch bei wenig begabten oder gebildeten Personen solche Träume vorkommen, wo die Seele Wunderschönes wahrnimmt, so muß in ihren Seelen und wahrscheinlich in allen Menschenseelen die schöpferische Kraft schöner Ideale liegen. Bei dem Künstler oder Genie wäre somit das nur freier ausgewickelt oder entbunden einigermaßen, was im gewöhnlichen Menschen lebenslänglich im Keim verborgen liegen bleibt. Wahrscheinlich ist die Fähigkeit der Ideale im Menschen das Organ, welches sich im Himmel öffnet und die Menschenseele befähigt, alle himmlische Schönheit wahrzunehmen und zu genießen, vergleichbar dem Auge des neugeborenen Kindes. Im Mutterleib ist es geschlossen und mag höchstens eigenen Lichtnebel vorausspielend in sich erzeugen und erst nach der Geburt öffnet es sich dem Licht entgegen. Wie nun das Aug selbst ohne äußeres Licht etwas Lichterzeugendes in sich tragt und erst dadurch befähigt ist, das äußere Licht in sich aufzunehmen, oder vielmehr das äußere Licht im Auge nur das in ihm liegende Licht weckt und gleichsam im Auge spielt wie auf einem Lichtklavier; deßgleichen tragt die Seele die Fähigkeit in sich, Schönes zu erzeugen und ist nur dadurch fähig Schönes wahrzunehmen, indem das objektive Schöne in der schauenden Seele nur den Anklang, die Resonanz des in ihr liegenden Schönen weckt und ihr fühlbar macht; so auf Erden und so wahrscheinlich auch im Himmel.

Wenn man auf einem Schnellzug säße, der unausgesetzt auf einer Bahn fortfahrt, deren Ende man nicht weiß,

wohl aber, daß der ganze Zug zuletzt nicht hält, sondern in einen unermeßlichen Abgrund stürzt: dieß wäre gewiß eine bange, schreckhafte Fahrt. Und doch ist unser Erdenleben eine solche Fahrt. Der Leib ist die Lokomotive, die Bahn ist die Zeit; der Abgrund, dem Alles zueilt, ist Tod und Grab.

Auch darin ist der Weltmensch das Gegentheil von dem lebendigen Christen: Ersterer ist stets sein eigener Advokat, sobald ihm ein Vorwurf gemacht wird; dieser ist sein eigener Ankläger.

Heute sah ich ein leibarmes Bäuerlein, sinnlich betrachtet eine verächtliche Gestalt, so daß mir einfiel, wie auch nur eine Frau an solchem Wohlgefallen und Gesellschaft finden möge. Man sah ihm nämlich an, daß auch die Sinnesart eine ganz gemeine und niedrige sein müsse. Da respondirte es mir innerlich: In diesem und in jedem Menschen sei ein Keim verborgen, aus welchem ein höchst herrliches Wesen sich auswickeln könne, obschon man es ihm jetzt so wenig ansehe, als der braunschwarzen Puppe zwischen nassem Grund und Schnee, daß ein schöner sonnefreudiger Schmetterling daraus kommen könne.

Wenn man auch absieht von allen Menschen, welche nicht katholisch sind und in Folge ihres mehr oder weniger irrigen Glaubens nicht genug geistige Kräftigung zu einem gottgefälligen Sinn und Wandel haben, so sieht es dennoch sehr traurig in der Welt aus. Nirgends, wohin man auch sehen mag, ist massenhaft in einem größern Lande christliches Leben zu finden. Die Welt ist trüb und heute wird mir besonders klar der Ausspruch des Apostels, daß die Heiligen da unten auf Erden leuchten wie Sterne; somit ist die übrige Erde mit ihren Menschen schwarz wie die Nacht. Darum sollten wir auch die Wenigen, welche mit Ernst und Eifer Gott

dienen, unendlich höher schätzen, als all die sogenannte Intelligenz, Rang, Einfluß und Majorität des übrigen Erdenrestes. Und gerade jene armen Klosterleute und Frommen in den einzelnen Gemeinden werden gewöhnlich verachtet wie Bettelvolk und Gesindel. Vor Gott sind sie das Gold und die Diamanten der Erde, vor der Welt Stroh und Sand.

Heute war ich so zerstreut in der hl. Messe, daß nur einen kleinen Theil hindurch meine Gedanken an Christus festhielten. Wie wenn ich mitten auf einem Jahrmarkt stände, so trieben aus Gegenwart und Vergangenheit die mannigfachsten Gestalten um mein Geistesaug, und nach kurzem Ermannen drängten sie sich mir immer wieder auf's Neue auf. Da wurde es mir deutlich, wie ich und so viele Gebildete, die vor der Welt für geistig bedeutend angesehen sind, in Wahrheit vor Christus Kretinen sind, und zwar nicht bloß in dem Sinn, weil die göttliche Erkenntniß unendlich jeden erschaffenen Verstand überragt, sondern selbst im Vergleich mit andern Menschen. Sogar unter ganz gering begabten und entwickelten Seelen ist oft viele Vernunft zu finden, nämlich das treue Beziehen des Lebens auf Gott, die ruhige Andacht, das ernste Empfinden der Nähe des Allerhöchsten.

Es mag selbst vor Gott einen Naturadel geben, abgesehen von dem Standpunkt der Gnade. Dieß wären die Menschen, welche bei aller Manneskraft Kinder bleiben in Einfalt, Vertrauen, Wahrhaftigkeit und Versöhnlichkeit, redlichem Streben und Hingabe für das Rechte. Der eigentliche Gegensatz ist der Philister, der verständige, selbstsüchtig berechnende, feige Mann.

Es ist eine eigene schöne Aufgabe, welche Gott zuweilen dem Christen in der Bedrängniß schickt, worin ich aber ungeachtet der innerlichen Ermahnung schlecht bestanden bin — nämlich, daß man mitten im Angriff eines starken Kreuzes von

Jemanden um Beistand oder irgend einen Dienst angegangen wird. Solches Helfen für Andere in eigener höchster Noth ist am glorreichsten zu sehen an dem Gekreuzigten. Fleisch und Brod, selbst wenn sie unbrauchbar geworden, sollten nicht auf die Erde geworfen oder als Dung gebraucht werden. Es scheint eine Forderung der Natur zu sein, daß ihre vollendetsten Produkte aufsteigen, d. h. als Oel oder Stoff zum Leben verwendet werden, somit selbst in's Leben übergehen und gleichsam der Seele nahe kommen, nicht aber wieder in die unorganische Daseinsform zurückkehren. Ich glaube, daß die fleischfressenden Thiere zur Zeit, wo paradiesischer Friede auf Erden gewesen, angewiesen waren, alle dem Tod verfallenen Thierleiber aufzusuchen, sie der Rückkehr zur Erde zu entreißen und sich selbst davon zu nähren.

Da dieses Jahr ungewöhnlich lang der Winter sich fortsetzt, fühlt man allgemein ein Mißbehagen und Unzufriedenheit. Es entspricht nämlich den von der Natur regelmäßig herbeigeführten Beschwerden nur eine bestimmte Quantität von Fähigkeit, es willig und leicht zu tragen. So ist es auch mit andern Widrigkeiten, z. B. Krankſein oder Jemanden krank haben, die größere Fastenzeit; im Anfang tragt man es ohne sonderliche Mühe, nach einiger Dauer regt sich Ueberdruß, selbst Aergerlichkeit; die Tragfähigkeit ist erschöpft.

Wie die Naturerscheinungen, selbst der animalische Organismus von Zahlenverhältnissen, gleichsam von einem rhythmischen Nervennetz umsponnen sind: so scheint es auch der Fall zu sein mit den Führungen des Menschenschicksals. Wenn man aufmerksam ist, wird man oft, besonders bei einzelnen Individuen, einen Zahlenrhythmus darin finden. Solches zeigt sich sehr oft auch bei Personen der hl. Schrift, ja an ihr selbst. Es sind darin zweimal sieben Briefe des

Apostels Paulus enthalten, sieben Briefe der übrigen Apostel und sieben verschiedene Theile dem Inhalt und der Form nach, nämlich vier Evangelien, die Apostelgeschichte, Briefe und die Offenbarung des hl. Johannes.

April.

Es gibt Tage im Leben, welche so schön sind, daß sie einem aus der Tiefe der Vergangenheit, so oft man daran denkt, entgegenlächeln, wie ein schöner funkelnder Stern, und im Herzen neue Freude wecken. Einen solchen Tag erlebte ich heute vor fünf Jahren; es war auch gerade Palmsonntag wie heute. Wie wenn die Güte Gottes Alles aufhäufen hätte wollen und in einen Tag zusammenbinden, was mich individuell glücklich machen kann, so war der ganze Tag ein Blumenkranz. In Palästina zum erstenmal, in einem Franziskanerkloster bei lauter Spaniern eine beruhigende Beicht, die hl. Messe, Prozession mit schönen frischen Palmzweigen, der Anblick der betenden Orientalen, Rossinische Musik und Gesang einer wallfahrenden Musikbande aus Italien; der Gang in Jaffa, das Meer, das fröhliche Mittagsmahl, der Ritt durch die blühenden Citronalleen, die wunderbare Mondnacht auf den Terrassen zu Ramlah. Der ganze Tag war eine einzige vielfarbige Freude, ein Brosame, von himmlischer Tafel auf die Erde herabgefallen — und es ist nicht wahr, daß je in der Kindheit ein so glücklicher Tag erlebt wird, als Gott mir damals schenkte. Wenn aber auch das Andenken daran das Herz erwärmt, so daß wie Weihrauch der Dank zu Gott emporduftet, so kommt mir doch auch die Frage, ob es nicht viel bessere, werthvollere Tage gibt, als ein solcher Freudentag? Eine Pflanze, welche in prachtvollem Blüthenreichthum sich

aufthut, hat oft darin sich ausgegossen, und wie eine lodernde Flamme sich aufgezehrt, so daß sie keine oder nur unbedeutende Frucht später noch erschwingt; hingegen das edelste Produkt der Erde, die Aehre und die Traube, haben zum Vorgang die allerunscheinbarste, bescheidenste Blüthe der ganzen Pflanzenwelt.

Es liegt eben doch in allen demokratischen Bestrebungen, selbst im eifrigen Constitutionalismus ein antichristlicher, hochmüthiger Geist. Man leugnet sich selber den Satz hinweg, daß die Welt im Bösen liegt und der Weg des Verderbens der breite, vielbetretene, volkreiche ist. Und gerade das eigentliche gottliebe Volk, das Volk auf dem Lande, welchem die Religion noch eine Hauptsache ist, gilt bei einem Regiment viel weniger, wo vielmäulige Kammern abstimmen, als wo eine solide Monarchie sorgt, daß das ganze Land gedeihe. Auch empört es weniger, wenn ein Regent herb dreinfahrt, als wenn ein Haufe rühriger Geld- und Hoffartsknechte selbstsüchtig Gesetze machen unter der Gleißnerei des Volkswohls.

Der hl. Augustin und die berühmtesten Kirchenlehrer des Mittelalters behaupten, das Wesen des Bösen bestehe in der Störung, dem Verderbniß, dem Mangel dessen, was dem Vernunftwesen anhaften soll und kann, oder ihm bestimmt ist, in der Corruption oder Privation einer von Gott gesetzten Realität. Das gleiche Gesetz wie auf dem sittlichen Gebiet erscheint auch auf andern, nämlich, daß nicht das Leere an sich anwidert, sondern der Mangel oder das Verderbniß dessen, was der Natur eines Dinges zukommt. Stille thut dem Ohr nicht weh, wohl aber falsche Musik; eine Stange, ein Brett kann nicht häßlich sein, wohl aber eine Frau, da in ihrem Erschaffungsbegriff die Schönheit liegt. Furchtsamkeit an einem Kind oder einem Mädchen

widert nicht an, wohl aber an einem Manne, weil zu seinem Wesen Muth und Kraft gehört. Langsames, bedächtiges Ueberlegen, berechnende Sparsamkeit stört an einem Greisen nicht, wohl aber an einem Jüngling.

Als gestern die Nachricht von dem Sturz des Ministeriums wie ein Blitz und Donnerschlag vom heitern Himmel einfiel, las ich hernach die Vesper des Tages. Diese enthielt einen Zuspruch, welcher unter allen Stellen der heiligen Schrift wohl der treffendste zur Beruhigung in gegenwärtiger Lage der Kirche und meiner Person sein mag; — nach dem Magnifikat des gestrigen Tages kommen nämlich als Antiphon die Worte, welche der Heiland zu Pilatus sagte: Non haberes in me potestatem, nisi desuper tibi datum fuisset. Ich dachte übrigens früher schon, ob die durchgesetzte Einführung des Concordats nicht sehr gefährlich bei der höllischen Gährung der zahllosen Gegner hätte werden können, während materiell auch die jetzigen Minister das Meiste gewähren werden, ohne dadurch besonders anzustoßen.

Gründonnerstag. Der Heiland sagt, daß man die Kinder nicht gering achten solle, weil ihre Engel allzeit das Angesicht des himmlischen Vaters schauen. Diese Worte scheinen anzudeuten, daß die Erwachsenen keine so hochgestellte Engel haben. Als Ursache ließe sich denken: Ein erschaffener Geist, der fortwährend Gott selbst anschaut, kann nur ungestört mit solchen Seelen genau verkehren, welche nicht durch persönliche Sünden befleckt sind. Gott allzeit anschauen und als Schutzengel eine sündenbefleckte Seele allzeit anschauen, das vertragt sich des unermeßlichen Gegensatzes wegen nicht.

Charfreitag. Ich bin gegenwärtig von mancherlei Leid umgarnt. Zuerst kamen wochenlang die wüthenden Zeitungsartikel gegen mich; die Verfolgungssucht und der

Grimm, welcher vorher gegen das abstrakte Concordat ging, hatte in mir eine concrete Persönlichkeit gefunden — dann kam die höchst bösartige, beleidigende Erklärung der Professoren gegen mich — dann wurde ich vom Staatsanwalt in Anklagestand versetzt — einige Zeit vorher ängstigte mich die Todeskrankheit meines Bruders — monatelang schon quält mich mein krummes Aug, welches mir die Gegenstände verzogen und die Gesichter als Caricatur zeigt — nun kam noch das gemeinsame Leid für alle gläubigen Katholiken des Landes schroff nach den besten Hoffnungen, die Nachgiebigkeit des Großherzogs in der Concordatsangelegenheit. All' diese Plagen würden mich wahrscheinlich weniger afficiren, wenn ich nicht zugleich müde wäre an Leib und Seele. Der ungewöhnlich lange Winter, die Fastenzeit und eine Art Welkheit, vielleicht in Folge anrückenden Alters, benehmen mir jene Spontaneität, welche ich in frühern Zeiten gehabt haben mag. Dafür ist mir in gewisser Qualität Gott näher geworden, ich meine für ihn und sein Einstrahlen durchsichtiger geworden zu sein.

Eine Weltmüdigkeit, eine Langeweile und Tonlosigkeit für Alles, was mir die Erde bietet, lagert schon lange über meiner Seele. Selbst wenn ich angenehme Stunden habe und mir das Leben die gewöhnten Blumen und Früchte reicht, so ist die Freude daran so oberflächlich dünn, daß sie kaum Freude genannt werden kann. Anderseits ist allerdings ein mildes Frohsein ohne äußere Nahrung vielleicht häufiger als früher, wo zuweilen vorübergehend die Freude flammend aufloderte. Aber was mir fehlt, das ist der neue Boden, worin meine Seele bestimmungsgemäß ihre Wurzeln verzweigen sollte, je mehr die Erdwurzeln abstehen — es ist das Verlangen und Leben zu Gott. Ist es vielleicht der richtige Instinkt meiner Seele, was ihr noth thut, daß zeit-

weise ein Sehnen wie nach der Heimath in mir erwacht, in ein Kloster zu gehen und mich dort vor der Welt einzugraben. Wenn die Raupe ihre Reife als Blattwurm erreicht hat, wird sie trüb und frißt nicht mehr — sie verläßt ihren bisherigen Aufenthalt, ihre Nahrungspflanze — und sucht einen verborgenen Platz auf, um sich dort einzuspinnen oder in die Erde sich zu verschließen — dort bereitet sich die Auferstehung.

In der religiösen und moralischen Wirkung der Leiden macht es einen wesentlichen Unterschied, ob dieselben körperlicher oder geistiger Natur sind. Bei körperlichen Schmerzen oder Beschwerden mag immerhin die geduldige Ertragung den vollen Werth einer Buße haben, es mag auch Demuth und Mitleid mit Andern nahe legen, sonst werde ich aber dabei weniger sittliche Förderung inne, als bei Bedrängnissen der Seele. Es ist ein Fegfeuer, dessen reinigende und christlich veredelnde Wirkung deutlich fühlbar ist, wenn man z. B. recht öffentlich beschimpft wird, so daß man herumgeht wie ein entlassener Züchtling.

Die natürlich guten Eigenschaften eines Menschen, z. B. Rechtssinn, Erbarmen, Mäßigkeit erleichtern es zwar, christlich zu leben, führen aber auch eine große innerliche Gefahr mit sich, nämlich das Wohlgefallen an der vermeintlichen Schönheit der eigenen Seele, das Selbstgenüge und das Tugendhaftseinwollen ohne Religion. Dieses tiefliegende Gift, von der Schlange in unser Geschlecht gebracht, daß der Mensch etwas an sich sein will ohne Gott, bewirkt eben, daß er sich geschmeichelter fühlt über eine Temperamentstugend, als über eine solche, die er im Schweiß des angestrengten Willens errungen hat.

Ich ging gestern nach Umkirch. In dem schönen Waldweg dem Park zu kam es mir so recht deutlich zur sinn-

lichen und geistigen Anschauung, wie das Flachland, wenn es Bäume oder Wald hat, ein stilles Träumen, eine milde Schwermuth, ein Wiegen zwischen Ruhe und Sehnen weckt, wie es der Gebirgswelt nicht eigen ist. Letztere zieht durch ihre scharf markirte Mannigfaltigkeit die Seele mehr aus sich heraus, so daß sie sich weniger selbst fühlt, sondern durch die äußere Natur aufgeregt wird. Das Wohnen auf ebenem Land, besonders wenn der Horizont theilweise durch Wald begrenzt ist, müßte mir in ungewöhnlicher Weise helfen, mich selbst zu finden, mein Inneres zurecht zu legen; die Einfachheit der Natur würde durch den stetigen Anblick in meiner Seele anklingen und zur ähnlichen Einfachheit aufräumen. Wenn ich mir selbst übergeben wäre, so daß ich nichts zu thun hätte, als mich zum Tod vorzubereiten: so wüßte ich keine äußere Umgebung, die hiefür so förderlich wäre, als der Aufenthalt auf städtefernem Flachland.

Dadurch, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen hat, und sie in alle Ewigkeit beibehält, ist die Menschheit über die höchsten erschaffenen Geister erhoben, aber nur der eine Theil des Menschengeschlechtes, der männliche. Es ist darum eine Forderung der christlichen Vernunft, daß auch das weibliche Geschlecht einen Repräsentanten habe, der wie der Menschensohn niemals von der Sünde befleckt war und auch über alle Engel erhöht ist. Diesem Postulat entspricht das katholische Dogma von der unbefleckt empfangenen Himmelskönigin.

Ach Gott, wie wahr und klar wird mir jetzt erst, da ich älter werde, was das Christenthum lehrt! Jetzt erst sehe ich deutlich das unermeßliche Meer von Sünden, worin die Menschheit untergetaucht ist, und wie schmal der Weg ist, der aufwärts führt, und wie Wenige darauf gehen. Und weiter geht mir auf wie Glast von einer ungeheuren Feuers-

brunst das zahllose Leid und Weh, woran die Menschheit nagt oder das an den Menschen nagt. Vor einigen Tagen war ich bei einer Person, die schon zehn Jahre an der Gicht krank liegt, in der Art, daß ihre Knie bis zum Gesicht heraufgezogen sind; seit einiger Zeit hat sie nun auch bis auf die Knochen tiefe Löcher an dem einzigen Platz, worauf sie Tag und Nacht liegen kann und muß. Auch hörte ich heute von zwei Personen, welche viel verehrt wurden, Fehltritte der schwersten Art aus authentischer Quelle. Ach, wie traurig und wüst muß die Erde vor dem Auge des Heiligen sein! die gottgefälligen Seelen müssen vor ihm sein wie Perlen, die im tiefen Grund des Meeres aus kranken Muscheln (zerschlagenen und zerknirschten Menschen) sich erzeugen und vom Taucher zuletzt geholt und an's Licht gebracht werden.

Mai.

Ich lese gegenwärtig Dr. Barths Reisen in Centralafrika. Auffallend in seinen Berichten ist mir besonders das intensive allverbreitete Elend, dieser concentrirte Fluch, der auf jenen armen Völkern ruht. Kein Dorf ist sicher, daß es nicht von einem Häuptling des Nachbarstammes überfallen wird, um Sklaven zu machen. Die Männer werden getödtet, indem man ihnen ein Bein abhaut und sie verbluten läßt, Weiber und Kinder werden als Waare zum Verkauf fortgeschleppt. Was sich geflüchtet hatte, geht dann bei der Rückkehr in die verwüstete Heimath häufig durch Hunger zu Grund. Ameisen von ganz grimmiger Art zerfressen alles Hausgeräth, schwarze Würmer, dicker wie die größte Raupe, verzehren millionenweis die Bodenerzeugnisse, Blutfliegen bringen selbst Pferde um, und ein kleines schwarzes

Insekt bohrt sich den Männern so häufig in die kleine Zehe und zerfrißt sie, daß unter je zehn Männern immer Einer an diesem Uebel leidet. Manche Orte leiden schwere Noth an Wasser und verdursten fast zu Zeiten sammt ihrem Vieh. Der Lebensgenuß dieser Menschen ist ganz armselig; Leben und Wohlsein in Gott, dafür ist ihnen die Thüre versperrt. Theils leben sie im Heidenthum, theils im Mohammedanismus — und zwar in beiden Religionsarten mit solcher Gleichgültigkeit und Vernachlässigung, daß man es nur vergleichen kann mit dem elenden Riemen, womit die dortigen Stämme ihre Nacktheit gleichsam homöopathisch bedecken. Es liegt offenbar auf diesen Nachkommen des Cham nicht nur der Fluch, welcher von Adam her sich auf alle Menschen vererbt, sondern auch noch der Familienfluch des Noah, von Gott ratifizirt.

Vorgestern bekam ich mit dem Postzeichen Zürich einen anonymen Brief, dessen Adresse zugleich den Beisatz hatte: „Sogleich zu öffnen." Vielleicht sollte ich dadurch gereizt werden, den unfrankirten Brief anzunehmen. Der Umschlag enthielt nichts, als ein altes gedrucktes Blatt, eine Anweisung, wie ein frommer katholischer Christ alle Tage eine arme Seele aus dem Fegfeuer zu Gast laden solle und sie mit einem Vaterunser geistlich abspeisen. Es ist im Ganzen kindliche Poesie, der kühne, folgerichtige Glaube des Spaniers und die in's Jenseits dringende Charitas ausgeprägt; muß aber dem bornirt protestantischen Glauben ungeheuer abergläubisch vorkommen. Dann war noch ein alter Schreibbogen dabei, ähnlich einer Kinderschrift, mit dem Salve Regina und dem Anfang der Lauretanischen Litanei. Der Zusender wollte wahrscheinlich seinen konfessionellen Haß dadurch gegen mich ausspritzen, indem er mir den krassen Unsinn des Katholicismus in einer Probe schriftlich darlegte,

und mich seiner Meinung nach gründlich beschämte und ärgerte. Die Wirkung auf mich war von der Art, daß ich selbst darüber mich verwundere. Ich weiß es nur damit zu vergleichen: Wenn ein Findelkind Jemanden boshaft vor die Thüre oder in's Haus gelegt wird, um ihn zu ärgern und in Verlegenheit zu bringen, er aber beim Anblick des Kindes Liebe zu ihm faßt und sich freut, es zu verpflegen. Es war mir, wie wenn mir Gott durch die Hand eines Feindes eine freundliche Einladung sende; ich bekam sogleich Liebe zu den zwei alten Papieren und Lust, den Inhalt davon zu beten. Dieß hat mir gerade bisher einigermaßen gemangelt für das katholische Leben, fleißiges Beten für die Verstorbenen und herzliche Verehrung und Anrufung der hl. Maria. Der Herr möge mich dadurch an dem Zusender rächen, daß derselbe noch zur Erkenntniß kommt und zur katholischen Kirche sich bekehrt.

In den Schriften der Propheten mußte Vieles den Juden so lange ganz unverständlich bleiben, bis die Erfüllung vor Augen stand. Die Prophezeiung hatte somit nicht den Zweck, eine klare Erkenntniß zukünftiger Dinge den frühern Generationen mitzutheilen, sondern sie sollten dazu dienen, bei der Erfüllung den Menschen den Glauben an ihre göttliche Sendung und die richtige Deutung zu vermitteln. Die Prophezeiungen über Christus waren für die vorchristlichen Juden nur in so weit verständlich, daß ein Messias überhaupt komme; an dem übrigen Detail der Prophezeiungen sollten dann die Zeitgenossen Christi und alle Nachzeiten erkennen, daß Christus wirklich der versprochene Messias sei. Die wirklichen Ereignisse erklärten die Prophezeiungen, und durch die Prophezeiungen wurden die Ereignisse richtig gedeutet und verstanden. Gerade so verhält es sich gewiß auch mit der Offenbarung des hl. Johannes. Vieles darin bezieht

sich auf eine Zeit, welche auch für uns noch Zukunft ist, und ist darum prophezeit, damit wenn die Sache eintrifft, sie nicht als Zufall angesehen, sondern an der Prophezeiung als von Gott gesandt erkannt werde, und die Gläubigen nicht wankend werden bei den schweren Prüfungen. Deßhalb ist es eine reine Unmöglichkeit, die ganze Offenbarung richtig zu deuten, sie wird zum großen Theil ein verschlossenes Buch bleiben bis an die Grenze der Zeiten, womit die Erdgeschichte ihren Abschluß nimmt.

Das große, ewige Wesen Gottes läßt sich gleichsam sinnlich in dem Geschick der Menschen anschauen. Daß auf eine einzige Sünde hin der unermeßliche Jammer der Krankheiten und des Todes an zahllosen Millionen unaufhörlich sich erfüllt, läßt ahnen, wie Gott ewig die Unglückseligkeit der Verworfenen ansehen und festhalten kann.

Der Mensch kann in der Sünde hart sein, und es kann ihm so schwer vorkommen Manches abzulegen, z. B. eine Feindschaft, und Manches abzugewöhnen, z. B. sein hoffärtiges Denken und Phantasieren, wie wenn sein Herz ein Klumpen Eisen wäre, und er sollte ihm eine ganz andere Gestalt geben. Da ist nun die Gnade mächtig, wie concentrirte Sonnenstrahlen in einem großen Metallspiegel, sie schmilzt das harte Herz, daß es bildsam wird wie Wachs. Solches geschieht nicht nur in der Bekehrung mit der Gesammtrichtung des Menschen, sondern auch mit einzelnen festgewachsenen Meinungen und Gewohnheiten. Wenn eine zeitlang die wehthuendsten Anstrengungen wenig oder gar nichts ausgerichtet haben, kann plötzlich die Gnade, wie ein warmer Frühlingsregen die Erde schneefrei macht über Nacht, jede Lust und Anhänglichkeit zu einer Person oder einem Genuß, woran das Herz geschmiedet war, hinwegnehmen, und thut es auch oft besonders auf das Gebet. Nachher ist

es oft der Seele eine zeitlang, wie wenn man die Kruste oder den Verband an einer geheilten Wunde hinweg nimmt; es ist eine gewisse Blödigkeit, ein leichtes Krankheitsempfinden oder Empfindlichkeit fühlbar.

Die unscheinbarste Blüthe von allen Pflanzen bei uns haben das Getreide und die Rebe. Die Blüthe beider hat auch dieselbe Farbe und das schnelle Vorübergehen innerhalb 24 Stunden. Es ist solches ein Natursymbol der Demuth, indem gerade diese beiden Pflanzen die edelsten, kostbarsten Erzeugnisse bringen, Brod und Wein. Deßhalb sind es aber gerade auch wieder diese zwei Pflanzen, welche zur höchsten Ehre gehoben werden, nämlich die Substanz zu liefern, welche in Fleisch und Blut des Herrn verwandelt wird, der selbst wieder in unendlicher Verdemüthigung sich uns zur Speise gibt. Diese Erscheinung selbst, nämlich Brods- und Weingestalt, steht dann wieder im Verhältniß zur Wirkung und Frucht des hl. Abendmahls, wie die unscheinbare Blüthe des Fruchthalms und der Rebe zu ihrem spätern Erzeugniß. Hier ist das Versprechen, die Blüthe, von der Erfüllung durch die Zeit auseinander gehalten; dort (im hl. Abendmahl) ist das Versprechen, die sinnliche Erscheinung und der göttliche Gehalt durch keinen Zeitraum getrennt, wohl aber durch die Distanz zweier Welten, das Eine steht in der Sinnenwelt, das Andere in der Welt des Geistes oder des Glaubens.

Es ist ein wesentlicher Widerspruch zwischen der katholischen Lehre von der Hoffnung und dem betreffenden Artikel des Lutherthums. Letzterer fordert zur Rechtfertigung die feste Ueberzeugung und Gewißheit des Menschen, daß er in der Gnade stehe und auserwählt sei, während die katholische Kirche ausdrücklich lehrt, daß der Mensch beides nicht gewiß wisse. Nun aber ist von den drei theologischen Tugenden,

der Glaube und die Liebe, etwas Freies, und nur Freies gefallt Gott an dem Menschen; durch jene Lehre aber zerstört das Lutherthum die Hoffnung, als freies Vertrauen auf die Güte Gottes. Gerade dieß gefallt dem himmlischen Vater und ist eine schöne Huldigung für seine Güte, wenn der Mensch zwar keine Versicherung hat, daß er selig werde, aber in freiem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit es hofft. Darum ist Hoffnung eine Tugend, weil Gottes Güte dadurch geehrt und geheiliget wird. Auch in dieser Irrlehre von der innern Gewißheit erscheint wieder die Austilgung der Freiheit, wie sie der protestantischen Kirche überhaupt eigen ist.

Im Traum beschäftigte mich heute Nacht eine Auslegung des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen. Es schien mir sehr klar und bestimmt, daß der Heiland unter den fünf thörichten Jungfrauen Menschen verstanden haben will, welche ein ordentliches Leben führen und keine schweren Sünden haben, aber lau und träg dahin leben, ohne sich Verdienste zu sammeln für die Ewigkeit. Ferner schien es mir im Traum gewiß, daß die Gleichtheilung der zehn Jungfrauen wörtlich auszulegen sei, daß nämlich die Hälfte der Menschen, welche zu den ordentlichen Christen gehören, wegen sittlicher Unthätigkeit ausgeschlossen werden. Da aber ausnahmsweise hier nichts von positiver Strafe gesagt wird, und eine andere Stelle der hl. Schrift von Jungfrauen spricht, welche dem Lamm folgen, die also eine ausgezeichnetere Seligkeit als Andere besitzen: so ist auch die Auslegung möglich, daß die thörichten Jungfrauen nicht der Verdammung zugesprochen sind, sondern nur von einem höhern Grad der Seligkeit, welcher ihnen sonst der Jungfräulichkeit wegen bestimmt gewesen wäre. Doch mag dieser Auffassung die gemeinsame Auslegung der Kirchenväter widerstreiten, sie somit irrig sein.

Aus Veranlassung des Selbstmordes von Bruck wurde in den zwei Lagern der Feinde Oesterreichs eine boshafte Erdichtung über diesen Vorfall aufgebracht und verbreitet. Gott ist die Liebe und die Wahrheit, der Abfall von Gott im Haß wird auch regelmäßig zur Lüge als seinem Mordinstrument greifen; daher wurde in dem revolutionären Italien und in dem deutschen Sitz des Protestantismus gleichsam grimmig gelogen in Betreff jenes unseligen Todes, weil man in beiden Gebieten Oesterreich grimmig haßt. Merkwürdig aber ist, wie in Gestalt und Farbe der Lüge beiderseits der Charakter der Nationalität, ihres Hasses und ihrer leidenschaftlichen Bornirtheit ausgeprägt ist. In Italien, wo man im Nationalitäts- und Revolutionsrausch vor allem den Repräsentanten des alten Rechts haßt, wurde ausgebreitet, der Kaiser habe in einem Ministerrath aus Zorn den Bruck mit einer Pistole erschossen. In Leipzig und Berlin, wo sich der protestantische Haß mit Recht am giftigsten und angstvollsten den Jesuiten zukehrt, ging das Gerücht, die Jesuiten hätten den Bruck umgebracht. Wie aber der Haß die Lüge erzeugt und aussäet, so macht der Haß auch dumm und willig, die unsinnigste Lüge zu glauben. Jene beiden Lügen sind so grotesk, daß beinahe Blödsinn dazu gehört, sie zu glauben; nur die Besoffenheit von maaßlosem Haß kann dem Italiener und Leipziger oder Berliner jenen Unsinn glaubhaft machen.

Der Mensch und die Welt hat ein Bedürfniß, irgend einen Gegenstand der Liebe und Verehrung zu haben; sein Herz ist ein leerer Altar, welcher zur Ergänzung ein Bild verlangt. Deßhalb begnügt sich der Mann mit einem vaterländischen Ruhmesmenschen, sei es in Wissenschaft, Kunst oder Kriegswesen, und preist ihn über alle Maaßen wegen einer hervorragenden Eigenschaft oder That, wenn es auch in

andern Beziehungen sonst schäbig mit ihm steht. Deßgleichen ist das Mädchen selig über die „edlen Eigenschaften“ ihres Geliebten, wenn er etwa dieß oder jenes Laster nicht hat, z. B. sich nicht betrinkt. Hingegen die Person, in welcher alles Herrliche im höchsten Grade sich vereinigt, die sich zugleich liebevoll Jedem zuneigt, ja ihn zu sich einladet — dieser Persönlichkeit kehren die Meisten kalt und gleichgültig den Rücken — es ist Jesus Christus, insbesondere in der Eucharistie.

Kinder und Todte sind oft deßhalb viel schöner, als in der Zwischenzeit, welche zwischen Kindheit und Tod liegt, weil in letztern Zuständen die Natur ungestört von der sündigen leidenschaftlichen Seele über dem Gesicht herrscht und bildet, wie über der Meereswelle.

Bei einem edlen Liebesverhältniß gewährt es besonders dem weiblichen Theil eine feine Lust, Eigenschaften des Geliebten in sich aufzunehmen und sich seinem Willen zu unterwerfen. Manche begehrt ausdrücklich bei ihrem Thun und Lassen, daß er ihr befehle; es macht ihr größeres Wohlsein, seinem Willen sich zu fügen, als der sonstigen Neigung zu folgen. Es liegt darin ein Verlangen und Darnachlangen, das innerste Wesen des Geliebten, die Natur und Gestalt seiner Seele in die eigene Seele aufzunehmen und damit zu verwachsen, oder sich überzubilden in die geliebte Persönlichkeit. Dieses ist ein Seelenverhältniß, welches in ganz gleicher Weise auch auf religiösem Gebiet vorkommt. Wer eine lebendige Liebe zu Christus hat, der möchte Eigenschaften von Christus in sich selbst überbilden, „ihm gleichförmig werden“ — und möchte seine Gebote halten, hauptsächlich, weil seine Gebote sein Wille ist, und der Wille Christi gleichsam sein Herz bildet. Diese Zusammenstellung von Liebesverhältnissen auf weltlichem Gebiet und auf übernatürlichem

Gebiet ist nicht eine Vergleichung sonst verschiedener Erscheinungen, sondern dasselbe Gesetz strahlt hier in zwei Welten, eine irdische und eine geistige — in ähnlicher Weise wie in der Parabel vom verlorenen Sohn, Gottes Naturell zugleich in dem Naturell eines edlen irdischen Vaters erscheint.

Wenn die katholische Kirche so sehr daran festhält, daß allenthalben der Gottesdienst in lateinischer Sprache gehalten werde, so mag in diesem Bestreben bewußt oder unbewußt der Gedanke liegen, daß die Zerbröckelung der Sprachen, wie sie beim babylonischen Thurmbau die Menschen auseinander trieb und sich wechselseitig entfremdete, bei dem Bau der katholischen Kirche durch die Sendung des hl. Geistes aufgehört habe, zunächst am Pfingstfest in Jerusalem auf wunderbare Art — daß aber allzeit eine gewisse Sprachseinigung in der Kirche fortgeführt werden solle, daher die universale Kirchensprache, das Latein.

Es liegt in der lauten Sprache eine Mittheilung für das Gemüth, wenn auch alles Wortverständniß fehlt, sobald nämlich der Inhalt und Vortrag des Gesprochenen nicht gemüthlos ist. Als Barth den Afrikanern an den Ufern des Niger ein Gedicht von Körner, Harras der kühne Springer, vortrug, sollen sie in wahre Begeisterung gerathen sein. Die unverstandene Sprache ist auf diese Weise für die Zuhörer eine ausdrucksvolle Musik, welche die Gedanken halb errathen läßt, welche ihr unterliegen und sie hervorgetrieben haben. Daher konnte auch die Predigt des heiligen Bernhard und anderer Heiligen in solchen Ländern, wo das Volk ihre Sprache nicht verstand, doch oft großen Eindruck machen und die Grundfesten der Seele erschüttern, weil auch den fremden Lauten abzuhören und abzufühlen war, daß in und aus dem Prediger ein mächtiger Geist unendlich Mächtiges spreche.

Es ist eine eigene Abart von Liebe und Liebesthat, wenn man Jemanden unschuldig gelästert und verfolgt sieht und man sich tapfer um ihn annimmt. Ein edles, kräftiges Gemüth fühlt eine eigene Lust, sich des von der Welt Gestoßenen und Getretenen kühn anzunehmen; das ist die Ritterlichkeit des Herzens, und die Seele, welche Freude daran hat, ist adelig vor Gott. Auch diese schöne Gattung von Liebe ist uns geboten in Christus. Er ist ja auch jetzt noch in der Welt der Nazaräer und seine Kirche verachtet, und weil ihm die Liebe so lieb ist, so gefällt ihm eben besonders wohl, wenn wir ihm oder seiner Braut treu und offen huldigen, wo ringsum Spott und Haß der Welt das Bettlergewand ist, in welchem er auf Erden umhergeht. Das ist aber eine Freude für ihn und eine Gelegenheit für uns, wie es nur auf Erden, niemals im Himmel gibt, den als arm und verachtet auftretenden, den verkleideten König der Welt zu lieben, zu ehren und zu bedienen.

Juni.

Den Zustand eines im Sarg unter dem Boden erwachten Scheintodten durchdenken, erweckt unerträgliches Entsetzen. Ein solcher Unglückliche wünscht mit heftigster Gier das, wovor sonst die Natur zurückschaudert, als höchstes Glück, den Tod. Der Zustand in der Hölle mag aber wohl von der Art sein, daß der, welcher nach solcher Verzweiflung im Sarg endlich gestorben ist und verdammt wurde, gern wieder in den Sarg zurückkehren und lieber jene erste Qual ewig ertragen würde, ewig im Sarg halberstickend sich zu wälzen, als in der Hölle zu sein.

Man hält mich vielfältig für einen ausgezeichneten Menschenkenner, während ich mich schon sehr oft in Be-

urtheilung von Individuen geirrt habe, wie selbst mittelmäßig begabte Leute es nicht gethan hätten. Dieß scheint mir daher zu kommen: Ich habe die Geistesgabe, daß das Gemeinsammenschliche unter gegebenen Verhältnissen sich meiner Phantasie vorbildlich darstellt, von welchem innern Bild ich dann meine Schilderungen mache. Diese finden bei den Lesern Anklang und Zustimmung, weil allen Menschen gleichsam ein geistiger Eierstock angeboren ist, vermöge dessen sie die Grundzüge der Menschennatur und des Menschenlebens in sich tragen, und sie die Uebereinstimmung inne werden, wenn etwas Entsprechendes im Leben oder in schriftstellerischer Schilderung ihnen vorkommt. Hingegen ist dieser innere Grundstock der Menschenkenntniß deßhalb höchst fehlbar, wenn ein Individuum zu beurtheilen ist, weil in diesem nicht die Menschennatur sich rein entwickelt hat, sondern sehr viele andere Lebensverhältnisse und der freie Wille ablenkend darauf eingewirkt haben, welche man nicht einfach der eigenen verwandten Menschennatur abfühlen kann. Am leichtesten noch errathe ich den Seelenzustand eines Kindes, eben weil hier die angeborene Natur noch Alles überherrscht. Aehnlich ist es auch im Großen und Ganzen der Menschheit. Daß die Sünde etwas Furchtbares ist, fühle ich; aber daß es eine Erlösung gebe, das fühle ich nicht meiner Seele ab, weil die Erlösung nicht aktiv in und aus uns möglich ist, sondern erst etwas nach der Schöpfung des Menschen neu Hinzugekommenes, einer andern Welt Entnommenes, ganz eigentlich ein Deus ex machina.

Seit einiger Zeit erschließt sich mir täglich in den heiligsten Augenblicken der hl. Messe die Blüthe eines himmlischen Gedankens — und zwar kein trockener Kopfgedanke, sondern eine goldige Wahrheit, welche die ganze Seele eine Weile anstrahlt und duftig anhaucht, wie Blick und Athem eines

Engels oder des Heilandes. Aber so schön und warm und sonnig die Eucharistie täglich über meiner Seele aufgeht, so ist doch entsetzlich wenig Nachhalt den Tag hindurch, und es fiel mir heute beim Heimgang von der hl. Messe ein, daß ich eigentlich von wenig sittlich religiösem Fortschritt weiß seit den Jahren, wo ich täglich celebrire — es sei denn, daß ich dieß als Frucht genommen habe, daß ich mehr Vertrauen und Hoffnung habe und auch kirchlicher bin. So viel ist aber gewiß, daß Gott bis auf den heutigen Tag nicht müde geworden ist, mir zahllos viele Gedanken und Ansprachen innerlich zuzuwenden, immer wieder neu und anders, ob ich mich nicht daran erheben wolle — und ist gewiß, daß ich in grenzenlosem Leichtsinn es unterlasse, mit Aufbietung eigener Kraft und Standhaftigkeit dem nachzugehen, wohin mich die inneren Stimmen rufen und locken wollen.

Wenn man genauer die katholische Kirche kennen lernt, erkennt man in ihren Institutionen eine tiefe, edle Weisheit, welche viele Aehnlichkeit hat mit der absoluten Zweckmäßigkeit und Sicherheit in den Naturgesetzen und Erscheinungen. Wenn dem Katholiken manches Kirchliche nicht zusagt, sollte er wie bei Schickungen oder Einrichtungen Gottes einfach denken: ich bin noch zu dumm, um Solches einzusehen — später leuchtet es mir vielleicht noch ein.

Für Bettelmönche sind revolutionäre Zeiten eine besonders schwere Versuchung; je mehr ihnen der rechte Entsagungsgeist und das Gottvertrauen fehlt, desto mehr werden sie in revolutionäre Bestrebungen einstimmen, um dem Volk als ihrem Brodherrn nicht mißfällig zu werden. Daher mögen die Sympathien der Mönche in Sicilien für den Garibaldismus kommen.

Dieser Tage fühle ich mitten unter ungewöhnlichen Zerstreuungen von außen (da ich den Pfarrconcurs mitmachen

mußte als Examinator, und zugleich viele ergebene ehemalige Schüler um mich hatte) ein inniges Ziehen zu Christus, ein Anklagen meiner sündigen Seele, und doch auch ein Trösten und süßes Locken zu Gott. Ich glaube, daß diese schöne Stimmung mir geschenkt ist durch Vermittlung des Gebetes, welches viele fromme, gute Menschen für mich verrichten alltäglich, jetzt aber stärker zum Himmel stieg als gewöhnlich. Fromme junge Priester machen für mich ihr Memento in der hl. Messe, manche täglich, und sieben barmherzige Schwestern opfern für mich ihre Kommunionen auf. Ach Gott, es demüthigt sich sagen zu müssen: du lebst von Gebetsalmosen, das dir Andere reichlich zuwenden! Und doch ist es ja wieder letztlich Gott allein, der mich so ausgestattet und gestellt hat, daß so Viele für mich beten und mich mit ihrem concentrirten Gebet vor dem Absinken bewahren und in der Höhe halten bis jetzt. Aber auch wenn am Ende all das Gebet mich nicht vor der Verwerfung bewahren würde, so könnte Gott doch vor meinen Fürbittern reich und schön sich rechtfertigen, wenn er ihnen die vielen jahrelangen Einsprechungen und Anmahnungen vorweist, die er unermüdlich mir zugewandt, Alles, was mich heben konnte und sollte. Daß es im Sumpf meiner Trägheit erstickt, ist meine Schuld, allein — quod Deus avertat.

Der Mensch soll nach der Lehre des Evangeliums nur an zwei Zeiten denken: an den heutigen Tag und an die Ewigkeit. Was dazwischen liegt, sollte man liegen lassen und sich nicht darum kümmern.

Juli.

Es gehört schon eine gewisse Geistigkeit und reiferes Alter dazu, um die zwei Naturen des Menschen, den Körper und

die Seele von einander scharf gesondert sich zu denken. Sieht man z. B. eine schöne Person, so gewinnt ihre anmuthige Gestalt in solcher Weise das Wohlgefallen, als wäre ihr ganzes Wesen schön und herrsche eine communicatio idiomatum, so daß unfehlbar die Seele gleichmäßig schön sei. Nur wenn man durch längern vertrautern Umgang Jemanden gleichsam inne wird, erkennt man auch seine sittliche Physiognomie und den Unterschied von der Larve des Gesichtes. Jetzt allmählig aber, da ich älter werde, fällt mir zuweilen schon beim ersten Anblick eines Menschen ein, wie sein Inneres durchaus etwas Eigenes sei, das nur lose von dem weiten Mantel des Leibes umhüllt sei, ohne daß dieser die Gestalt der Seele auspräge. Insbesondere aber ist auch hierin der christliche Geist der wahrhaft erleuchtete. Der wahre Christ sieht wie Gott gar nicht auf das Aeußere, sondern sieht auch im häßlichsten Menschenleib die kostbare Perle der gottähnlichen und gottgeliebten Seele wie in der braunen Kalkmuschel eingeschlossen. Die schönere Gestaltung oder Farbe der Muschel berechtigt keineswegs zu der Annahme, daß eine besondere, schöne Perle darin verborgen sei. Oft mag in einem halb blödsinnigen Menschen eine edle, große Seele eingethan sein, die Gott vor dem Verderbniß der Welt bewahrt, indem er sie gleichsam mit dem Stroh des Unverstandes einbindet und chloroformirt, damit sie wie ein Kind unversehrt in die andere Welt hinübergebracht werde, oder nicht erfriert in der Kälte des Erdenlebens.

Jeder Augenblick, jeder Zustand und jede That könnte in Gold verwandelt werden, wenn wir in Gott leben würden. Wie unendlich erhöht wäre der Mensch und sein Leben, wenn es in Gott wurzelte oder eingezweigt wäre.

Da ich heute kommunicirte, kam mir das Gebet, Christus könne und möge aus der Unsichtbarkeit und übersinnlichen

Zuständlichkeit, wie er in den consecrirten Gestalten verborgen ist, zur Sichtbarkeit heraustreten und sein Dasein gleichsam handgreiflich beweisen, indem er in mir und aus mir göttliche Werke wirke und Sinn nnd That wahrhaft übernatürlich und christlich mache. Ein Beweis von der Gegenwart Christi im hl. Abendmahl, welcher schöner und richtiger wäre, als die christusgemäßen Werke, welche aus dem Kommunikanten sprießen, ist wohl nicht denkbar. Das hl. Abendmahl ist auf diese Weise das Samenkorn, und der Mensch die lebendige Erde; wenn es in die Erde gelegt ist, bleibt sein Körper unmittelbar verborgen, aber es beweist sein Dasein mit der Pflanze, die aus der Erde zum Tageslicht hervortritt und Blüthe und Frucht treibt.

Auch das ist so übernatürlich schön am hl. Abendmahl daß es Christus bei seiner Einkehr macht wie ein König, der bei einem geringen Mann zu speisen gedenkt. Er kommt nicht nur selbst, sondern sendet auch die ihm genehmen Speisen und Getränke und sonstige Zurüstung. Deßgleichen gibt der Herr unserer bettelarmen Seele oft unmittelbar bei der Kommunion schöne cöleste Gedanken, womit wir seine Ankunft begrüßen und ihn gastiren mögen, damit das Haus nicht gar so öd sei, wo er einkehrt.

Jeder Tag ist ganz eigentlich eine Tagreise. Wie man bei der Reise nicht weiß, was einem bei dem steten Wechsel der Orte begegne, so weiß man es auch nicht bei dem Wechsel der Zeit, wie ihn der Tag mit sich führt. Ist die Reise ein Eindringen in andere Orte, so ist der Tag ein Eindringen, eine Reise in andere Zeit. Diese Zeitreise ist aber insofern etwas sehr Ernstes, da sie eigentlich ein langer Leichenzug ist, wo wir zu unserm eigenen Grab wallen; oder vielmehr gleichen wir dem Verbrecher, der von der Zeit zur Hinrichtung geführt wird, und wobei wir nicht wissen, wie weit

oder wie nah es noch ist. Unser Geschlecht ist fürchterlich leichtsinnig oder thierdumm, daß es so rücksichtslos auf dem Schnellzug des Lebens dahinfahrt, während die erste Station, wo gehalten wird, das Grab ist und das Gericht für eine ganze Ewigkeit.

Es ist wieder eine Lebensfrische seit einiger Zeit bei mir eingetreten, wie ich sie wohl seit einigen Jahren nicht mehr gehabt; es ist mir, wie wenn ich auch dem Leibe nach wieder jünger geworden wäre. Geistig aber bin ich vielleicht weniger produktiv, hingegen kommt es mir vor, daß meine Gedanken oft feiner und durchdringender sind, als früher. Es sagt auch ein englischer Physiolog, daß das Geistesleben noch wachse bis zum 58. Jahr, während vorher schon der leibliche Organismus anfange, zum Untergang sich zu neigen.

Beim Empfang des hl. Abendmahls feiert der Mensch seine Weihnacht oder, wie man schöner auf dem Land sagt: seinen Winnetag. Der Mensch ist ein Extrakt der ganzen Welt, ein Mikrokosmos; wie nun der Sohn Gottes bei seiner Geburt als Mensch zur Erde kam, so kommt er bei der Kommunion in die concentrirte Erde eines menschlichen Individuums — und auch insofern ähnlich mit der ersten Geburt, als er auch im Menschenherz oft Nacht, Winter und einen Stall findet. Das hl. Abendmahl enthält nicht nur die ganze Person Christi, sondern auch seine ganze Geschichte, insbesondere seine Geburt, seinen Tod und seine Himmelfahrt; letztere wiederholt sich dadurch, daß die Menschheit Christi aus dem Kommunikanten nach Auflösung der Gestalten wieder in den Himmel zurückkehrt und seinen Segen zurücklaßt. Daher vollendet sich die Erlösungsgeschichte immer auf's Neue im Einzelnen, der kommunicirt, wie auch dem Menschen in den Sonnenstrahlen, welche auf ihn fallen, das

Bild und die Kraft der ganzen Sonne zu sich wendet und ihm zu Theil wird.

Gestern ging ich einen halben Tag lang im Hochwald gegen Schauinsland spazieren. Wie Pflanzen sprießte mancher Gedanke und Anwandlung in dem stillen Waldesgrün, welche anderwärts nicht so leicht kommen: „Das Gewissen ist wie ein Vulkan; man kann nicht berechnen, wann und warum es ruht, und wann es furchtbar ausbricht; lange Zeit dampft oft eine Unheimlichkeit. Ein gutes Gewissen, wenn es kindlich freudig ist, gleicht einem von innen unbehelligten Berg, der sonnig und grün daliegt und sich streckt. — Es ist eben doch ein großer Unterschied, ob man gegen die Sünde kämpft, oder gegen Gelüst zu erlaubten Dingen. Letzteres thaten die Heiligen, welche es mit der Sünde abgethan hatten — ersteres müssen wir thun, ringen im weißen Kleid mit einem Kaminfeger. Die Versuchung beschmutzt eben doch, wenn auch nur oberflächlich, den Mantel der Seele, die Phantasie, die Empfindungen, die Gewissensruhe. — Da ich den Rhein sah auf großer Höhe, wie er sich wie eine mächtige Silberschlange im Rheinthal hinzieht, wandelte mich die Erinnerung nicht bloß im Gedächtniß an, sondern auch lebendig im Gemüth, wie ich von Rastatt als halbfertiger Mensch (Lyceist) nach Plittersdorf am Rhein einigemal kam und mich das große Gewässer ansprach gleich einer wiedergefundenen Heimath. Da hauchte es meine Seele an, wie Heimweh in jene Jugend. — Wenn man am Sternhimmel und in der Natur die unermeßliche Größe Gottes ansieht, sollte man jedesmal daran denken: so groß ist auch seine Liebe und Herablassung; sie kann angeschaut werden in der Eucharistie.“ — Später, als ich fünf Stunden gelaufen ohne leibliche Erquickung, kam mit der leiblichen Ermattung auch Verwelkung der Gedanken und Ausdörrung des Gemüthes.

Wenn ein rechter Christ einen Menschen ganz betrunken und thierisch im Straßenkoth liegen sieht, so wird ihn dieser Anblick mit Abscheu und Entrüstung erfüllen; dennoch wird er suchen den Betrunkenen nach Haus oder unter Dach zu bringen, wenn sonst Gefahr wäre für sein Leben, z. B. durch Erfrieren. In ähnlicher Weise denke ich mir, daß in Gott der Abscheu gegen den Sünder und der Wille ihn zu retten neben- und ineinander ist.

Gestern ging ich dem hl. Camillus zu Ehren, der sein Leben im Krankendienst zubrachte, zu der kranken A.; sie ist von der Gicht gleichsam wie ein Igel zu einer Kugel zusammengezogen und muß Tag und Nacht, ohne sich bewegen zu können, auf ihren offenen Wunden liegen. Sie sagte mir, daß sie vor grimmigen Schmerzen den ganzen Morgen unaufhörlich geschrieen habe, dabei habe sie nicht das Geringste beten können; es könne im Fegfeuer unmöglich ärger sein. In der Aeußerung dieser Kranken fand ich das Bedenken beantwortet, warum Gott einzelnen Personen und selbst recht frommen, wie dieser A., so schwere Leiden schicke, während die Meisten verhältnißmäßig wenig zu dulden haben. Nämlich wir werden fast Alle auch so Schweres, wie jene Kranke, noch zu leiden bekommen, nämlich im Fegfeuer, so daß solche Schwerbedrängte uns gleichsam das vor Augen stellen, dem wir selbst entgegen gehen. Anderseits mag der Anblick einer solchen Kranken auch recht dringend auffordern, für die vielen mindestens eben so schwer bedrängten Seelen im Fegfeuer das uns Mögliche zu ihrer Erleichterung zu thun. Endlich sind solche schwere Schmerzen die Ausdünstung der Sünde der Welt.

Vor Kurzem zerriß einem Jüngling von achtzehn Jahren eine Lungenader, so daß er in wenigen Stunden todt war. Einige Zeit vorher hatte er über das Beichten gespottet; nun

hatte er beim Herannahen des Todes ein so heftiges Verlangen nach dem Beichten, daß er sagte: Wenn ein Engel vom Himmel käme, wäre es ihm nicht so lieb, als wenn der Beichtvater ihn noch lebendig anträfe. Da nun wegen der Entfernung Gefahr schien, daß er vorher sterbe, bevor der Geistliche von Kirchzarten komme, so beichtete der Sterbende seinem eigenen Vater mit dem Auftrage, die gebeichteten Sünden dann dem Priester zu sagen. Beides geschah; da der Geistliche kam, war der Kranke aber gestorben, und der Vater begehrte sogleich für den Sohn zu beichten, was der Geistliche jedoch bis auf den nächsten Sonntag verschob.

Heute erzählte mir ein anderer Geistlicher, daß ihm eine ledige Person gebeichtet habe; nachdem sie ihr Sündenbekenntniß abgelegt hatte, beichtete sie auch die Sünden ihrer kürzlich verstorbenen Mutter. Diese war nämlich schon dem Tode nahe, als der entfernt wohnende Geistliche gerufen wurde, darum befürchtete sie, vorher zu sterben, und erklärte, sie wolle ihre Sünden nicht mit sich nehmen. Sie beichtete nun der Tochter mit dem Auftrag, die Sünden einem Geistlichen mitzutheilen; dann starb sie, bevor sie versehen werden konnte. Dieser Trieb, seine Sünden zu bekennen um jeden Preis, lieber einem Laien als gar nicht, ist offenbar dem Menschen angeboren als Instinkt des Gewissens. Allerdings ist bei dem Katholiken dieses Bedürfniß, sich durch Bekenntniß der Sünden zu erleichtern, von außen durch die Beichtanstalt geweckt und gepflegt; aber auch manche Protestanten fühlen sich so sehr zum Bekenntniß getrieben, daß sie katholischen Geistlichen ihre Sünden beichten wollen, obschon sie nicht losgesprochen werden können.

Wenn man ein sehr schönes Mädchen kennt und mit demselben in nähern Verkehr kommt, so nimmt die schöne Gestalt desselben Manchen in der Art ein, daß man die

sittlichen Mängel kaum bemerkt, oder sie schonlich duldet, oder liebreich zu verbessern sucht. In ähnlicher Weise mag Gott an der Menschenseele selbst in ihren Sünden die Ebenbildlichkeit liebend anschauen, und darum so viel und so lange schonen, dulden, bessern und reinigen.

Am Montag kam mir während der hl. Messe innerlich die Nachricht, daß mein Prozeß gut sich endige. Die Ankündigung war wie ein weißes Licht, welches zugleich sonnig und schön in die Erkenntniß leuchtete, und wärmend und wohlthuend in's Gemüth strahlte. Die ganze innerliche Erscheinung möchte ich vergleichen mit dem Wort eines Engels; vielleicht war es ein Engel, der mit himmlischem Odem mir jene Nachricht in die Seele hauchte, so daß nicht sowohl das Angenehme der Nachricht oder ihr Inhalt, als vielmehr die holde, selige Geisterstimme mich einen Augenblick übernatürlich süß erfreute. Ich merkte mir dieses schöne Seelenleuchten, vergleichbar dem Wetterleuchten, ob Wahrheit darin sei. Diesen Morgen wachte ich auf, nachdem ich den Abend vorher eine Citation zu Amt bekommen hatte; es wollte mir vorkommen, wie überhaupt beim Aufwachen die Wahrscheinlichkeit sich mir stets mehr zum Trüben als zum Angenehmen neigt, daß nicht an Freisprechung zu denken sei, sondern nur die Zusammenstellung für das Oberhofgericht mir mitgetheilt werde. Dieser Gedanke war mir ziemlich gewiß und zugleich stimmte er mich düster, weil ich daran die Folgerung setzte: wenn ein so lieblicher, übernatürlich heller Trost, wie ich ihn kürzlich in der hl. Messe bekam, nur Täuschung und Nervenspiel ist, so kann ich auch sonst an keine religiöse Tröstung mehr glauben, die mir Gott zuzusenden scheint. Als ich nun vor Amt erschien, wurde mir die Rücknahme des Rekurses angezeigt, folglich gänzliche Freisprechung. — Ach Gott, ich danke dir von Grund der Seele; ich will Muth fassen und

an gute Ahnungen glauben, weil sie oft von deiner Güte zum Trost gesendet sind; hingegen in niederdrückende Beängstigungen nicht mehr versinken, weil sie oft vom Teufel kommen, der ein Lügner ist.

Bogumil Golz erzählt in einer seiner Schriften, er habe einmal gesehen, wie ein alter Kehner von Blech geklopft wurde, da sei der Roststaub herabgeregnet und zugleich habe die Sonne darin gestrahlt; dieß habe ein rothgoldiges Schimmern hervorgebracht, das in seiner Seele eine ganz neue wunderbare Ahnung hervorgerufen habe. So wird überhaupt durch das Aufeinandertreffen von Natursubstanzen eine unendliche Mannigfaltigkeit von schönen, wenigstens von gut geordneten Erscheinungen hervorgebracht. Und doch will mir gerade die Betrachtung, daß auch die herrlichsten Schauspiele in der Natur, wie eine Schwarzwälder Uhr mit Spielwerk, doch nur aus dem Zwang strengster Naturgesetze und Mechanik hervorgehen, die Innigkeit des Gemüthes dafür stören. Ich mag mir daher auch wohl denken, daß Gott unendlich weniger seine Freude hat an der materiellen Welt, als an der Geisterwelt, weil nur in dieser das Regen und Weben der Freiheit durch Liebe zur Harmonie geordnet zu schauen ist. Die Erde ist sein Fußschemel, der Himmel sein Thron, sagt die hl. Schrift — aber das Menschenherz ist sein Augapfel; im Doppelspiel der Gnade und Freiheit darin gute Werke zu wirken, seine Vaterfreude. Sonach ist auch für Menschen nur das die rechte Weltanschauung, wenn wir ein unendlich größeres Interesse haben für jede sittliche That und frommes Bestreben, als für alle Herrlichkeiten der Natur. Selbst Wissenschaft und Kunst steht insofern viel tiefer, als eine christliche That, weil auch im Wissen und Produciren mehr die Naturnothwendigkeit herrscht, als wahre Freiheit.

August.

Aus Lebensläufen verschiedener junger Männer hat sich mir die auffallende Wahrheit herausgestellt, daß die Liebschaft mit einem Mädchen, wenn dasselbe nicht vorher verdorben war, von sinnlichen Ausschweifungen geheilt hat; ja Einer wurde dadurch zum Glauben gebracht und zum Entschluß, Theologie zu studiren. Und zwar kam dieser Erfolg nicht zu Stand durch Ermahnungen von Seiten des Mädchens, sondern meistens durch eine Erhöhung des psychischen Lebens, durch ein poetisches, ideales Aufblühen der Seele, wie ein erschlaffender Leib durch feinen, edlen Wein nicht nur augenblicklich angeregt wird, sondern oft auch bleibend für Jahre sich wieder erholt und gerettet ist. Wenn nun anderseits im hohen Lied das geschlechtliche Liebesverhältniß als Gleichniß durchgeführt ist von der Liebe zwischen Christus und seiner Kirche, und von der Liebe zwischen Gott und der gottseligen Seele: so wird eben im geschlechtlichen Liebesverhältniß selbst auch ein Abglanz, ein kleines Element von jenem höhern Liebesleben zu finden sein. Denn jedes gotterschaffene Gleichniß in der Natur hat, gleichsam eine verdünnte Substanz, nicht bloß formelle Aehnlichkeit mit der geistigen oder moralischen Realität, wovon jenes ein Abbild ist; so z. B. ist Reinlichkeit, frisches Wasser ein Bild der Keuschheit, wird aber auch von der Keuschheit geliebt und fördert sie. Gleichmäßig ist Schönheit nicht das Gute selbst, aber ein Gleichniß des Guten und deßhalb auch demselben förderlich. Darum kann aber allerdings der Gegenstand, worin das verwandte Gleichniß liegt, doch auch mißbraucht werden, z. B. durch Vergötterung, indem man das Gleichniß und die daran hängende gröbere Materie, seinen Leib, höher schätzt, als das geistige, gleichnißgebildete Wesen.

Ich sah vorgestern im Omnibus von Badenweiler einen Herrn im jüngern Mannesalter, der durchaus nichts Schönes im Gesicht hatte, wohl aber ein markirtes, individuelles Gesicht. Es fiel mir dabei ein, daß dem Manne von Charakter und Thatkraft eigentlich ein sehr schönes Gesicht nicht wohl ansteht, und vielleicht dem feinern Instinkt eines richtigen Weibes auch minder gefallen werde. Gerade der Ausdruck einer kräftigen, bestimmten Persönlichkeit wird gestört, gewissermaßen nicht so rein und ungetheilt geschaut, wenn ein schönes Gesicht bei dem, der den Mann anschaut, ein ganz anderes, nämlich das ästhetische Interesse weckt.

Wenn dieß Leben so furchtbar bedeutend ist, daß jeder Augenblick ein Nagel für die Ewigkeit wird: dann ist eben das Menschsein entsetzlich tragisch. Wir kommen mit bodenlosem Stumpfsinn und Leichtsinn für das Höhere begabt auf die Welt, und doch soll jedes Wort verantwortet werden! Da gibt es keinen Ausweg, als der feste Gedanke: „Du, o Herr, bist ewig gerecht, wahr, heilig, weise und unergründlich! und wo unser Verstand stillsteht, fangt die Tiefe deiner Weisheit an!“

Die grobe Pechfackel flackert breit und dick in's Menschenaug, während der edelste Stern am Himmelsraum fast ungesehen und still leuchtet wie ein Veilchen. Die Blechmusik trompetet mächtig in die breiten Ohren; ein nächtlicher Wind rauscht in dem Blätterwerk der Bäume, das tönt und lispelt in die Tiefe der Seele und macht leichte Wellen.

Dieser Tage wurde mir recht fühlbar am Altar, wie unendlich blödsinnig, gleichsam als Kretin, ich vor dem Opfer stehe, das doch vor Gott und seinen Engeln das Höchste, Schönste und Heiligste ist, was es im Himmel und auf Erden gibt — ein Schauspiel, welches Gott selbst mit göttlicher Seligkeit anzuschauen nicht müde wird. Ja, selbst der heiligste,

erleuchtetste Priester der Welt ist stumpfsinnig und halberfroren beim Celebriren, wenn man dagegen betrachtet, daß ja in der consecrirten Hostie das lebendige Centrum von Himmel und Erde verborgen liegt, der Herr der Welt und der Ewigkeit, das Lamm und der Löwe in der Offenbarung, wo alle Gedanken und Blicke der Millionen Engel und Heiligen unaufhörlich zusammentreffen, als ihrem gemeinsamen Centrum, und von wo aus in Alle das Licht und die Wärme und das selige Leben strahlt, das in jedem Einzelnen ausgegossen ist.

In Damaskus fing der Aufruhr und die Metzelung von zahllosen Christen an, wegen Bestrafung von Kindern, welche Kreuze und Christen beschimpften. Es ist mir schon mehrfach aufgestoßen in Lebenserfahrungen, daß es kein intoleranteres Geschlecht gibt, als die Kinder. Möglich, daß die Kinder mit weniger Scheu loslassen, was in ihnen sich regt, als die Erwachsenen; möglich, daß das religiöse Element in den Kindern sich stärker durch den Widerspruch verletzt fühlt — in letzterem Falle wäre die Intoleranz bei den Kindern durch Aufeinanderstoßen von Religiosität und erbsündiger Bösartigkeit hervorgebracht.

Ein großer Theil der Menschen ist ungeachtet der bösen Zunge doch nur oberflächlich. bös. Solches zeigt sich besonders dann, wenn ein gelästerter Mensch schwer krank wird oder sonst in's Unglück kommt. Alsbald zeigt sich versöhnte Stimmung, Mitleid und Theilnahme. Gerade sogenannte wunderliche Personen, welche Jahr und Tag im gewöhnlichen Verkehr unleidlich und stachlicht sind, erzeigen sich oft reell barmherzig, sobald ein Gegenstand ihrer Wunderlichkeit krank wird.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß bei den Verdammungen, welche der Herr aufzählt, die Betroffenen erst

beim Gericht selbst den Grund der Verdammung, gleichsam als eine Neuigkeit erfahren. So der Knecht, welcher sein Talent vergraben, so die Unbarmherzigen zur Linken, so die, welche in seinem Namen Wunder gethan, und auch die thörichten Jungfrauen erwarten, daß ihnen beim Anklopfen aufgethan werde. Namentlich ist hiermit höchst bestimmt und scharf ausgesprochen, die Ruhe des Gewissens sei durchaus keine Garantie, daß man beim Gericht bestehen werde, sondern oft nur ein Schlaf und eine Blindheit des Gewissens, ein Sitzen im Schatten des Todes.

September.

Wie Pater Th., so hat auch G. einen großen Trieb und ebenso viel Geschick und Muth, Anstalten zu errichten, sich die schwersten Familiensorgen aufzuladen und die Aengsten unbezahlter Schulden zu tragen. Beide sind groß gewachsene magere Männer, beide ruhig, angenehm und heiter im Umgang, beide fern von Frömmelei und Aengstlichkeit. Die Gaben sind verschieden; ich wäre gründlich ungeschickt und geplagt, wenn ich Derartiges unternehmen wollte.

Schon mehrmal ist mir in der Schweiz aufgefallen, wie selten ein hübsches Gesicht da zu sehen ist, während in Tyrol, dessen Natur der Schweiz am ähnlichsten ist, so viele schöne Menschen, besonders Männer wachsen.

Nach Baden in der Schweiz kam jeden Frohnleichnamstag ein protestantischer Pfarrer aus der Nachbarschaft, um die Prozession zu sehen, indem er eine große Verehrung und Freude zu dem Cultus der Eucharistie hatte. Da sagte einmal der katholische Wirth zu ihm: Wollen Sie morgen auch den Spektakel sehen? Da ihm der Pastor diese Aeußerung verwies, lenkte er ein mit der Aeußerung: Ich meine eben,

daß wir zu viel haben, was ihr Protestanten zu wenig habt. Darauf gab der Pastor zur Antwort: Ich glaube, daß das Zuwenig, was wir haben, Euch noch zu viel wäre.

Eine ähnliche Freude und Liebe wie zu den Kapuzinern habe ich zu armen Schullehrern, wenn sie nicht unreligiös sind. Sie sind auch höchst nützliche Menschen, die zugleich durch ihre Lage recht bescheiden und niedergehalten werden. Der Geistliche sollte einen solchen Lehrer als seinen nächsten Verwandten und verwandtesten Nächsten ansehen, und ist gewiß von Gott zugewiesen und berufen dem Lehrer das Leben zu mildern.

Von der Alpe östlich hinter Einsiedeln sieht man eine hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Bergspitze; rings um die oberste Schneefläche geht ein schwarzer Felsenrand; diese eigenthümliche Einfassung des Schneefeldes heißt „des Vrenelis Gärtli." Dieser poetische Name ist zugleich eine poetische Ironie: oben ist ungeheure Schnee- und Eisfläche und starre, nackte Felsen, unten erscheint es wie ein silberig verklärtes Gärtchen mit dunkler Umfassung.

Auch geistig mag es gehen wie in der sinnlichen Welt; das von der Natur Gegebene wird mehr verehrt, als das pflichtgetreu Erworbene. Ein schönes Mädchen, zumal wenn es Geld hat und einige Bildung, findet überflüssig Verehrung. Eben so geht es in der geistigen Welt. Bedeutendes Talent, also das Geschenkte, wird sehr verehrt; hingegen das in gewissenhafter Anstrengung erwucherte neue Talent gilt nicht viel. Die Welt hat Scheu und Abscheu vor sittlichen Erworbenheiten. Ich wurde auf meiner Reise übermäßig verehrt und gesucht, während viel bessere Männer meines Standes, die in treuer Gottesfurcht wirken, kaum beachtet wurden. Ich bin moralisch ein Zwerg und Krüppel gegen

einen rechtschaffenen Kapuziner, und doch wird er viel weniger beachtet, sowohl von der Welt als von sich selbst.

Genöthigt in dem Piusverein zu sprechen, fiel mir ein Gedanke ein, worin in scharfem Gegensatz die Natur der zwei Lager gegenwärtiger Parteien sich bezeichnet. Jede hat nämlich ein Mittel zu ihrem Zweck, das der andern Partei abgeht und ihrem Charakter widerspricht; die eine hat das Lügen, die andere das Beten.

Als ich in Kempten wieder allein war und einige Stunden auf die Post warten mußte, wandelte mich wieder die mir so liebe sanfte Melancholie an, wie ich sie leicht in der Fremde bekomme. Zu Haus bin ich auch in größter Einsamkeit nicht allein, jeder Gegenstand um mich erinnert mich an das ganze Gewebe meiner persönlichen Verhältnisse und berührt wie der Schlag am Webstuhl auf einmal zahllose Fäden. Bin ich aber in der Fremde und zugleich ohne Begleitung, so bin ich herausgeschält aus all dem Gespinnst und die Seele wiegt sich wohlig und auch mit süßer Trauer in Andacht zu Gott und der Natur, gleich einem Gefangenen, der nach langer Haft ein wenig im Garten spazieren gehen darf. Paradiesruhe und Kinderfriede kommen da wieder, und es wird mir im Wald und fremder Gegend wie einem Kind, das ruhevoll am Rain sitzt und das eigene Leben trinkt wie helles Quellengerieſel. Dasselbe empfand ich auch recht innig, da ich bei schwer bewölktem Himmel von Füssen nach Reute ging. Selbst das ist Zurückführung in bessere Zeit und Wesen, wenn mich Niemand kennt und ehrt.

In Füssen war ich Sonntags in der Kirche. Es wurden nach der Predigt vom Volke viele Vaterunser und einige Credo gemeinsam gebetet. Noch nie ist mir das Beten sinnlich so in's Ohr gefallen. Es machte in seinem Anschwellen und wieder Sinken einen ganz ähnlichen Eindruck, wie wenn

man am Meeresufer steht und die Wogen herantosen und wieder sinken. Ueberhaupt mag das gemeinsame Gebet wie ein Meer vor Gott erscheinen und das Gebet des Einzelnen wie ein Tropfen darin; manchmal habe ich deßhalb schon ein Vaterunser gebetet ohne besondern Zweck als den, daß es auch ein Atom sei in's Gebetesmeer der Menschheit.

Die Genien im Passionsspiel zu Ammergau machten auf mich einen tiefrührenden Eindruck, fast mehr als die Leidensgeschichte selbst. Es ist in diesen Gestalten mit ihrem schönen Gesang und edlen Geberdenspiel unter freiem Himmel eine Ahnung gegeben, wie es ungefähr in der verlorenen Heimath gewesen sein mag. Unsere Natur fühlt es heraus, wenn noch ein Rest, ein Funke sich zeigt aus jenen Paradieseszuständen, wofür unser Wesen geschaffen ist. Dahin gehört namentlich große Schönheit. Diese ist gewiß die allgemeine stetige Farbe alles dessen, was im Paradies gewesen und auf der neuen Erde sein wird. Darum fühlen wir uns so tief und gewaltig von Schönheit angezogen, weil unsere verlorene und uns wieder bestimmte Heimath hervorschimmert und lockend anlächelt. Aber die irdische Schönheit ist nur ein Widerschein, nicht die reale Schönheit, wie im Wasser Berg und Himmel sich spiegelt. Wer hier darnach greift, greift in zerfließende Wellen; das Bild löst sich auf, aber der Berg und der Himmel bleiben liegen, aber in entgegengesetzter Richtung. Der Weltmensch jagt nach dem schönen Schimmer, der strenge Christ verzichtet auf Lust an Schönem, verleugnet sich selbst und findet dafür die ewigen Schönheiten. — Indem ich aber jene anziehenden Personen schaute in ihrer idealen Kleidung mit Diademen um die Stirne, fiel mir auch recht anschaulich in den Sinn: Wenn die menschliche Natur schon sinnlich sichtbar so veredelt werden kann, daß Jünglinge und Mädchen vom abgelegenen Dorf wie

höhere Wesen aussehen und anziehen: wie wird Gott erst mit göttlicher Kunst eine christliche Seele zu verherrlichen wissen, wenn sie ihm treu gedient hat, vielleicht in ganz niederm Stand.

Dieses Sehnen nach Schönheit, während sie sich auf Erden nirgends greifen und festhalten läßt, laßt sich vergleichen mit einem Schwan, der niemals, vom Ei an, in's Wasser gekommen ist und eingesperrt von Ferne Wasserflächen sieht. Da regt sich die angeborene Bestimmung für das Wasser, ohne es erreichen zu können.

Oktober.

Es gibt poetische Erzeugnisse, welche dem Philisterverstand für ungeheuern, wüthenden Unsinn gelten, und dafür dem gesunden Herzen des Volkes und wahrer Bildung in einer Art eingehen, als wäre es tiefere, wesentlichere Wahrheit, als alle Wirklichkeit der Erscheinung. So kommt in dem Passionsspiel eine Controvers vor von gewaltigster Wirkung, welche eine Poesie ist. Der Chor der Genien klagt über den Opfertod Christi: „Bald kommt — bald fällt — bald blutet er. — Ich höre schon ein Mordgeschrei.“ Nun hört man hinter dem Vorhang das Volk schreien um die Befreiung des Barrabas; der Genienchor fordert die Loslassung Christi. Das Volk ruft: An's Kreuz; der Genienchor fleht um Mitleid. Das Volk droht dem Pilatus; der Genienchor droht prophetisch Jerusalem. Das Volk ruft Christi Blut auf sich und die Kinder. Dann geht der Vorhang auf, und Christus wird gegeißelt und gekrönt dem Volk vorgestellt, und die Scene der Wahl des Volkes geht noch einmal gehandelt und gesprochen vor sich, wie sie vorher in Vers und Gesang gleichsam traumhaft vor sich gegangen war.

Eine schöne Selbstverleugnung wird von Vielen dadurch geübt und zwar mit einer gewissen Freudigkeit, daß sie Personen darstellen, die Haß und Verachtung verdienten, wenn es Ernst wäre. Uebrigens ist zweierlei denkbar, was sich z. B. in dem Ankläger und Verfolger beim Passionsspiel regen mag. Es kann sich einer so lebhaft in sein Spiel hineinphantasieren, daß wirklich feindliche Regungen gegen die Person Christi geweckt werden, oder er kann es in der frommen Gesinnung thun, daß er zur Verherrlichung der Leidensgeschichte, zu ihrer Schattirung, auch die häßliche Figur eines verworfenen Menschen darstellen wolle, damit Christus und die Seinigen desto schöner leuchten. Der entsetzliche Barrabas, ein ehemaliger Gensdarm, bat selbst dazu verwendet zu werden; der linke Schächer sagte, den rechten möchte er nicht machen, er könne nicht so demüthig sein — ich gab ihm zur Antwort, zuletzt müsse er doch den rechten noch machen, wenn er gut fahren wolle.

Es kommt fast in jedem Heiligenleben vor, daß Kranke durch ihre Fürbitte geheilt und Sünder bekehrt wurden, so zwar, daß die Existenz des betreffenden Heiligen die Ursache der Rettung war. So mag es aber auch nach dem Tod des Heiligen von Gott geordnet sein, daß viele Menschen, die sich dem Heiligen durch Anrufung nahen, durch dessen Fürbitte Rettung an Leib und Seele finden, die sie nicht gefunden hätten ohne jene Vermittlung.

In dem Wein muß etwas christlich Mysteriöses liegen. Außerdem, daß er gewandelt werden kann in das Blut Christi, so haben die allerstrengsten Orden, welche das ganze Jahr kein Fleisch essen, dennoch den Wein beibehalten, sogar in der Fastenzeit. Hingegen dem weiblichen Geschlecht scheint er eigentlich nicht bestimmt zu sein; die meisten Personen des weiblichen Geschlechts haben nicht das natürliche Verlangen

darnach wie der Mann. Als aber die verkommene Christenheit im Orient mit dem Mohammedanismus gestraft wurde, wurde ihr auch aller Wein durch den Koran entzogen. Der Wein gehört zugleich zu den drei einzigen Substanzen, welche Christus selbst hervorbrachte, gleichsam neben der Natur erzeugte, Wein, Brod und Fische.

Kürzlich war eine Jungfrau bei mir, welche in Ingenbohl in das Noviziat tritt. Sie ist aus Neusatz und ist von mir noch zur ersten Kommunion unterrichtet worden; ich habe sie aber seither nicht mehr gesehen. Dennoch hat sie fortwährend für mich gebetet die vielen Jahre her. In gleicher Weise bin ich bei einer großen Menge frommer Personen Gegenstand ihres täglichen Gebetes. Wenn ich nun anderseits bedenke, wie ungewöhnlich gefahrvoll und verantwortlich meine Person gestellt ist durch die Lebens- und Berufsverhältnisse, und wie zahllos die Sünden und Folgen derselben sein mögen, die ich in Leichtsinn und Trägheit angestiftet habe: so sehe ich meine moralische Existenz getragen durch eine ungeheure Spannung, auf der einen Seite drücken die Verschuldungen und maßloser Undank meine Seele der Verwerfung entgegen, auf der andern Seite wahren und halten mich die unaufhörlichen Fürbitten und füllen immer neue Frist und Gnaden in die verdienstlose Seele.

Nicht Beten und nicht an das Gebet glauben, muß im Vergleich mit dem Leben des Christen einen ähnlichen Unterschied machen bezüglich der Gemüthszustände, wie wenn man in einer ganz flachen Gegend wohnt, über welcher auch beständig Nebel liegt, im Vergleich mit einer Gebirgslandschaft.

Wie ich ein besonderes Vertrauen zur Zahl sieben und zu solchen Zahlen habe, welche damit zusammengesetzt sind: so habe ich gleichsam Furcht vor der Zahl dreizehn, und es

macht mir ein Unbehagen wenn ich im Monat bemerke, daß heute der dreizehnte ist. — Es ist mir, wie wenn da nichts Günstiges für mich geschehen könnte, als sei etwas Gefährliches, Feindliches darin. Nun bemerke ich in meinem Journal, daß auf den heutigen Tag meine provisorische Anstellung an der Universität beschlossen wurde, ein Jahr darauf meine definitive Anstellung, fünf Jahre später die Unwiderruflichkeit dieser Anstellung, alle drei Beschlüsse somit auf den 13. Oktober. Heute aber sind es dreizehn Jahre, daß ich für die Universität bestimmt wurde. Schaue ich auf diese Zeit zurück, so bin ich wesentlich darin religiös gesunken und weltlicher geworden — erst seit einigen Jahren regt sich wieder mehr christlicher Ernst. Könnte nicht in diesem dreifachen Aufeinanderschichten der Zahl dreizehn bezüglich meiner Anstellung eine schlimme Andeutung liegen? — Doch gibt es mir innerlich die tröstliche Antwort: Was im natürlichen Gang der Dinge einen bösen Ausweg zu nehmen angelegt ist, das kann überwunden und zu einer guten Wendung gebracht werden durch das Eingreifen der übernatürlichen Gnade — und diese wird errungen durch gewaltsames, ausdauerndes Gebet. Was ich hier hoffe, davon habe ich schon eine Erfahrung gemacht in ähnlichem Verhältniß. Wenn ich zuweilen bei und nach der hl. Messe trocken zur Andacht bin und deßhalb mühsam darnach ringe: dann erwärmt sich das Innere nach einiger Zeit und ich fühle mich oft tiefer zu Gott gezogen, als wenn die Andacht mühelos von selbst hervorquellte.

Je älter man wird, desto kürzer kommt einem das Jahr vor, während man als Kind schon eine einzige Woche als bedeutenden Zeitraum ansieht. In gleicher Progression muß, dieses Gesetz auf Gott angewandt, eine Reihe von Jahrtausenden vor Gottes Geistesaug wie ein Augenblick sein,

eben weil er schon eine Ewigkeit alt ist. Daß aber dem Kinde der Tag so lang und zugleich so kurzweilig vorkommt, mag darin seinen Grund haben, weil ihm auch die kleinsten Vorkommnisse neu, interessant und wichtig sind; es ist ihm das Leben ein fremdes Land, in welches das Kind als neugieriger Reisender eben angelangt ist. In ganz gleicher Weise dehnt sich mir ein Tag, eine Woche schon wieder vor der Seele zu einer so großen Zeit, wie sonst in der Kindheit, aus, sobald ich auf einer Reise bin oder war, weil da die reizlose Einerleiheit des Alltagslebens aufhört.

Heute Nacht hörte ich, nachdem der Traum mich an einem Jahrmarkt vorübergeführt hatte, in einem Waldweg noch Musik vom Markt her. Es war Instrumentalmusik, während mir zugleich die edle Einfachheit mancher schwäbischen Gedichte vor der Seele stand. Die Melodie war so singend und süß, daß mir die Thränen stark über das Gesicht liefen. Bald aber störten mich zwei Dinge, es kamen Reisende und zwar vom Herrenstand, vor denen ich meine Thränen nicht sehen wollte lassen, dann gerieth die Musik in ein lärmendes, gemüthloses Finale, und der Wald am Weg hörte auf. Da auch die träumende Seele mit tiefer Innigkeit und Lust der tröstlichen Musikweise zuhörte und bis zu wirklichen Thränen gerührt wurde, so kann nicht dieselbe Seelenkraft auch die Musik erzeugt haben, weil sonst nicht die liebliche Melodie in den widrigen, phrasenhaften Musiklärm am Schluß übergegangen wäre, deßgleichen wären auch nicht, aller Neigung zuwider, die störenden Touristen mir begegnet. Uebrigens erscheint dieselbe Zweispältigkeit auch im Wachen. Die Kraft, welche Gedanken zuführt und die Kraft, welche sie anschaut und ihren Inhalt angenehm oder unangenehm empfindet, sind von einander verschieden, so daß man der unangenehmsten Gedanken sich oft so wenig erwehren kann, als wenn ein

Thier von Fliegen und Wespen angefallen wird. Diese schaffende Geistesquelle ist aber auch die Seite im Menschen, wo Himmel und Hölle Zutritt haben und ihre Zuthat mit den Vorstellungen, die aus dem Menschen sprießen, vermischen.

Da ich heute die hl. Messe las, fiel mir ein, daß der Mann, welcher im Passionsspiel den Heiland darstellte, in Folge davon auch sonst im Leben sich getrieben fühlte, ernsthaft und würdig sich zu benehmen. Solches wird auch allgemein von ihm erwartet, daß die Hoheit des Gebildes auch außer der Zeit des Spieles ihn nicht ganz verlasse, zumal er bei jeder Darstellung stets dieselbe Rolle hat. In viel höherer und wahrerer Bedeutung stellt der Priester jeden Tag am Altar die Person Christi vor, deßhalb fordert diese tägliche Stellvertretung auch sonst im Leben ein höchst würdiges, zusammengefaßtes Benehmen.

Für den rechten Priester muß schon deßhalb das irdische Leben von Bedeutung sein, weil ihm jeder Tag eine Begnadigung und eine Wirksamkeit zuführt, welche in der Ewigkeit nicht fortgesetzt wird, nämlich durch das Opfer der hl. Messe. Heute legten sich mir Forderungen darin nahe: sei ernst wie Er — sei freundlich wie Er — und trinke mit seinem Blut auch den Eifer für fremdes Seelenheil, wofür Er dasselbe vergossen hat. Derartige Gedanken und Anmuthungen sind geschenkte Gnaden, sie gleichen der Blüthe, welche der Frühlingsodem am Baume weckt und hervortreibt. Ob diese Blüthe aber fruchtlos wieder abfällt in wenigen Tagen, oder ob sie in Vorsatz, Gebet, Bemühung und Ausdauer zur Frucht wird, dieß hängt von der Qualität des Baumes, von dem guten Willen des Menschen ab.

November.

Vorgestern sagte D. zu mir, man solle bei jedem Unternehmen einen Heiligen zu Hülfe nehmen. Sie wird wohl auch Recht haben, denn Gott hat auf Erden es schon so geordnet, daß nicht wohl die Hülfe Anderer entbehrt werden kann, wenn man irgend etwas Weltliches durchführen will, solches wird nun wohl auch die Ordnung Gottes in Bezug auf höhere Angelegenheiten sein. — Gott kann freilich, wie die Protestanten sagen, ohne Mittelpersonen geben und thun, um was man ihn anruft; vielleicht will er aber nicht; denn er will, daß in liebevoller Thätigkeit alle Glieder seines Reiches zusammengeflochten seien zu einer großen Familie — und es mag zu den Freuden der Himmlischen gehören, daß sie die Gaben, welche uns Gott zuwendet, vermitteln dürfen und an dem Genuß theilnehmen dürfen, von dem Christus spricht mit den Worten: Geben ist süßer als Empfangen.

Eben war der alte B. aus Pfaffenweiler bei mir. Er ist ein blutarmer, verwandtloser Greis, der etwa alle Vierteljahre kommt, um bei einigen Bekannten etwas zu heischen. Es begegnet mir höchst selten bei einem Menschen, daß ich gleichsam eine liebliche Freude und süßes Wohlwollen bekomme, so oft ich ihn sehe. Theilweise mag es die klaglose Armuth, die kindliche Demuth und Harmlosigkeit dieses Mannes sein, was mich so anmuthet. Er sagte mir heute in seiner Art, auch beim Weh gutmüthig halblächelnd, daß er bei den Armen besser gehalten werde, als bei den Wohlhabenden. Er wird nämlich in der Gemeinde umgeäzt; hier findet er nun, daß geringe Leute ihm geben, was sie aufbringen können, während ihn Wohlhabendere wohlfeil abzuspeisen suchen.

Wenn der Mensch an sich und Andern irgend eine gute Eigenschaft preist, die ihm von Natur angewachsen ist: z. B. Mäßigkeit, Gefälligkeit, Friedfertigkeit, so liegt darin eine gewisse Gottlosigkeit, Hoffart und Niederträchtigkeit zugleich. Man will auf diese Art etwas für sich selbst sein, und will von der Welt geschätzt werden, wie ein angenehmes, brauchbares, lebendiges Möbel. Die Tugend, welche aus Glauben und Liebe hervorgeht und durch den Verband mit Christus gottmenschliches Produkt ist, hat allein wahren Werth, weil sie eine christliche Seele hat und Gott darin aus dem freien Willen des Menschen heraus seine edlen Eigenschaften schimmern läßt. Die natürliche Tugend ist eine Erleichterung, wenn das Christenthum in dem Menschen einzieht und herrschen will, sie ist aber an sich doch nur Produkt äußerlicher Faktoren, Naturell, Erziehung u. s. w. und ist darum gleich einem todtgeborenen Kinde, hat gleiches Aussehen mit dem lebendigen, alle Organe und Theile sind aber daran nutzlos, weil keine regierende Seele darin ist.

Eine aufgeklärte Zeit hat gemeint, nur das Gebet habe Werth, welches mit intensiven entsprechenden Gedanken begleitet sei. Sie sah das Gebet an als eine Art Predigt, welche man seiner eigenen Seele zur Erbauung hielt, nebenher auch als eine Predigt, worin man Gott vorhielt, was er Alles bedenken soll. Es versteht sich freilich von selbst, daß man sich nicht freiwillig zerstreuten Gedanken hingeben darf, aber das Wesen des Gebetes besteht darin, daß der Inhalt objektiv recht ist, und daß man durch die Intention den Inhalt adoptirt, ähnlich wie bei einem guten Werk. Daß bei jedem Wort, das man spricht, auch der begleitende Gedanke sei, macht das Gebet vollkommener, aber ist nicht unerläßlich. Am entscheidendsten zeigt sich, daß auch das (unfreiwillig) zerstreute Gebet doch durch die Intention seinen

Werth habe, in dem Umstand, daß selbst die Consecration vor sich geht, wenn auch der Priester in zerstreuten Gedanken die Consecrationsworte ausspricht.

In ähnlicher Aufklärerei meinte ich früher, die Betheiligung des Mundes beim Gebet sei durchaus überflüssig, und betete auch niemals bei meiner Andacht in ausgesprochenen Worten, sondern nur in Gedanken. Abgesehen davon aber, daß der Wille leichter über die Worte als über die Gedanken herrscht, so ist erst ein wahres Menschengebet, wo Geist und Leib, also der ganze Mensch betet. Am bestimmtesten drängt sich die Forderung auch den Leib beim Gebet zu betheiligen auf, wenn man das Tischgebet nach dem Essen verrichtet; denn es ist ja der Leib, der zunächst für seine Lebensflamme neues Oel zugegossen bekommen hat. Anderseits findet eben doch auch leibliche Betheiligung beim Gebet ohne Lippenbewegung statt, indem das bewußte, willkürliche Denken die Kopfnerven braucht und in angestrengte Thätigkeit versetzt.

Wenn ein Stück Boden urbar oder zu einer Straße gemacht werden soll, wird es vorerst abgesteckt, d. h. mit Pfählen Umfang und Richtung bezeichnet. Deßgleichen scheinen manche Menschen solche Pfähle zu sein, mit denen Gott einen Plan für die Zukunft absteckt; daher kann ein hervorragender, bahnbrechender Mann auch als Vorbote und Vorzeichen dienen, woraus man kommende Zustände vermuthen und berechnen mag.

Wenn es anklopft, befällt mich oft schon im voraus ein Mißmuth und Widerwillen gegen die Person, welche kommt, theils weil es mir störend ist, theils weil lästige Gesuche mich durch die Nöthigung plagen nachzudenken, was ich thun soll. Heute mahnte es mich, ich solle jedesmal beim Anklopfen schnell die Liebe Jesu Christi und des Nebenmenschen in mir erwecken, insbesondere letztere durch das eilige Gebet:

„Herr, sei ihm gnädig — auch in mir und durch mich!“ Diese innerliche Zumuthung ist ein Geschenk Gottes, ein Same, eine Blumenzwiebel in mein Herz gesetzt; meine Sache ist es nun, der lebendige Boden, der Gärtner zu sein, der sie nicht aus Mangel an Pflege verdorren lassen darf, sondern selbstthätig ihr Gedeihen fördern soll.

Manche Angst macht mir der Gedanke an die großen, schweren Sünder, welche in ihren Sünden sterben als Selbstmörder oder renitent gegen die Sakramente. Sie gehen zu Grund, so weit wir wissen — wer ist aber Schuld? Ich fürchte, zum großen Theil wir Priester, insofern wir nicht thätig und spürend nach Seelen unsern Beruf vollführen.

Ich habe noch für keine heilige Person eine solche eigenthümliche Liebe gefaßt, wie für die hl. Elisabeth. Es ist mir eine ähnliche anmuthige Freude an sie zu denken, wie wenn man ein schönes, unschuldiges Vögelein sieht und hört. Und wie vor Beginn meiner Legende ein liebliches Phantasieren über das Unternehmen in der Seele spielte: so geht es mir jetzt mit dem Leben der hl. Elisabeth, das ich schreiben möchte. Der Gedanke, die Anmuthung und Freude dazu, die Ueberzeugung, daß es mir von Gott geschenkt und aufgegeben sei, trat in ähnlicher Weise klar und fertig in die Seele, wie einst die Idee, den Kalender, das Spanische und die Legende zu schreiben.

Wenn im Gebet oder besonders in der Kommunion von himmlischen Anmuthungen die Seele angehaucht wird, so darf man solche selige Augenblicke eben so wenig für haltbar auf Erden ansehen, als das Begehren des Petrus bei der Verklärung statthaft war auf dem Tabor Hütten zu bauen. Wie die Verklärung ein Funke aus dem Himmel war, der schnell wieder erlöschte, gleich einem Funken auf's Eis gefallen, und die Jünger stärken sollte in den schweren Mühen

und Trübsalen, welche auf sie warteten: so wird auch unsere arme Seele zuweilen einige Minuten lang im Paradies spazieren geführt, um sie aufzumuntern, tapfer wieder in den Kampf des Lebens zurückzukehren und auszuharren. Wie Petrus dazu die Verklärung sehen durfte, so wurde Paulus in den dritten Himmel entzückt, und bekam dann nicht nur eine Ueberlast von Arbeit, sondern auch noch den Satansengel, der ihn quälte mit dem Stachel des Fleisches. Gott gibt auch mir von beidem zu verkosten, freilich nur in der Abschwächung, welche mein geringes Christenthum nicht anders zuläßt. Gestern in der kurzen Dämmerung vor dem Aufwachen nahm ich die zwei Worte: „Gib und thue“ in meinem Innern wahr. Es kam mir vor, wie wenn sie aus dem Marienbild herab in mich gesprochen und gefallen wären, und wie wenn insbesondere das „Gib“ bedeutete, ich solle mich selbst geben, meine Person Gott opfern zu seinem Dienste. Es war aber gerade das Fest Opferung Maria.

Es gibt Viele, besonders Frauenzimmer, welche ausgezeichnet Klavier spielen; aber alle Stücke, die sie spielen, sind angelernt. Man hört somit nichts aus ihrer Seele Quellendes, sondern Fremdes, durch Lernen auf sie Uebertragenes oder Copirtes. Sie gleichen somit einer Drehorgel oder lebendigen Spieluhr. Das wahrhaft menschliche und lebendige Singen oder Musiciren findet nur da statt, wo Jemand das Gesungene oder Musicirte frei aus sich erzeugt. Wenn ein geistig oder sonst höher gestellte Mann eine Aeußerung thut, welche nothdürftig religiös ist: so wird dieß von manchen Frommen aufgenommen und besungen, wie eine gnädige Herablassung gegen unsern Herrgott, oder wie Juden es bejubeln, wenn ihrem Rabbiner von einem großen Herrn Ehre angethan worden ist.

Das Christenthum ist für alle Länder der Erde bestimmt

und es liegt auch in seiner Absicht, daß allenthalben die Christen zur Frömmigkeit der Apostelzeit zurückkehren, wo die Gemeinde täglich die Eucharistie feierte. Wenn nun die Protestanten Recht hätten, daß nämlich jedesmal bei der Kommunion auch der Kelch ausgetheilt werden müsse, so wäre die vollständige Ausübung des christlichen Kultus in seinem heiligsten Theile in Grönland und im südlichen Afrika ganz unmöglich, indem im tiefen Norden und unter dem Aequator die nöthige Menge Wein nicht aufzubringen und zu erhalten wäre.

Ich hörte gestern vom Pfarrer in M. erzählen, daß ein altes Weib, die vom Bettel und Schnapstrinken lebte, plötzlich von Uebermaß des Branntweins gestorben sei. Dieselbe litt schwer an Asthma, schlief unter dem Dach, mußte, mit kalten Füßen, gering bedeckt, in den Winternächten aufrecht sitzen, um nicht zu ersticken. Dennoch, äußerte sie sich, wolle sie lieber das elendeste Leben so fortführen, als sterben. Sie gestand nämlich ihre Furcht verdammt zu werden, aber auch daß es ihr unmöglich sei, sich vom Schnapstrinken loszumachen. Bei dieser so häufigen Erscheinung, daß Leute geringen Standes von ihrem Laster gefressen werden, erschrickt manchmal mein Gewissen. Die Einsicht, die persönliche Erziehung, die Umgebung, die anderweitigen Unannehmlichkeiten des Lebens solcher Leute sind oft von der Art, daß ihre subjektive Schuld jedenfalls nicht größer sein wird, als die subjektive Schuld unserer Art bei zahmern Sünden. Zudem gehen wir unter dem sündigen Volk umher, wie lustwandelnd unter Blinden, wovon einer um den andern in Abgründe stürzt, ohne daß wir ihn (ernstlich) warnen.

Es gibt außerordentlich einfache Dinge, wie das Ei des Columbus, und man sieht sie jahrelang nicht. Die Protestanten thun sich gern etwas darauf zu gut, daß sie die

Wohlhäbigen seien und die Katholiken überall die ärmere Klasse. In der hl. Schrift aber heißt es: „Man kann nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon, und die reich werden wollen, fallen in Fallstricke des Teufels."

Dezember.

Als ich noch in Neusatz war und einmal F. in K. besuchte, war der Pfarrer des Städtchens gerade krank. Dadurch ließ ich mich veranlassen, am Sonntag zu predigen. Ich setzte meine Predigt zusammen aus den kräftigsten Stellen, welche später in meinem ersten Kalender erschienen. Obschon nichts Rührendes darin vorkam, so wurde doch geweint; der Grund davon ist, wie ich nachher erfuhr, ein eigenthümlicher und selbst rührend. Die Leute wurden durch die Neuheit und Lebendigkeit sehr angesprochen, so daß sie zahlreich auch Nachmittags in meine Christenlehre kamen; ihr Pfarrer hingegen stand nicht in gutem Ruf und predigte in langweiligen, abstrakten Phrasen, ohne innere Theilnahme. Da kam nun bei dem Anhören und Wohlgefallen den Leuten der Vergleich der fremden Predigt mit dem Stroh der Pfarrpredigten, das ihnen das ganze Jahr hindurch vorgesetzt wurde; und es regte sich die nämliche Wehmuth, wie wenn ein ganz armer Mann einmal mit Fleisch und Wein gastirt wird und dabei an seine sonstige Hungerkost denkt. Es ist doch das Volk in stillen Gegenden ein tief durstiges Feld nach dem Worte Gottes, und fühlt wehthuender sein Verlangen und das Ungenüge, wenn es einmal ordentlich gespeist wird. Aber die Erinnerung an diese Geschichte klopft auch an meinem Gewissen an, ob es auch recht sei, daß ich mein Predigertalent vergrabe?

Den Leuten, welche sich so jämmerlich kränken, daß man

über sie und ihr rechtschaffenes Benehmen schelte, könnte man in aller Wahrheit erwiedern: Gott läßt sich auch unaufhörlich von der ganzen Hölle schimpfen, und bleibt dabei ungestört in seiner Seligkeit.

Daß der Katholicismus die wahre von Christus gestiftete Religion ist, zeigt auch der Umstand, daß die Welt keine Confession so sehr haßt, als die katholische. In unserm Lande gibt es keine Richtung, welche mißliebig macht, als nur die ultramontane oder entschieden katholische. Ein überzeugungstreuer Katholik könnte gegenwärtig schon seines Glaubens wegen weniger als irgend eine beliebige Qualität von Protestanten Minister oder Professor werden, oder vielmehr sein Glaube ist ein unübersteigliches Hinderniß.

Wie ein sehr schönes Mädchen oder ein gefeierter Schriftsteller fortwährend von Versuchungen zur Eitelkeit umsessen ist, so ist der Mensch, bei welchem die Phantasie vorherrscht, fortwährend in's Lügen hineingetrieben, durch sein windiges Naturell.

Die Sünde ist ein wildes Gift für den Menschen. Geschieht sie aber unwissentlich, so bringt sie mit ihrem Verderbniß mehr nur in den Leib und in's Schicksal auf Erden — erst durch das wissentliche Sündigen wird die Seele und die Ewigkeit gründlich vergiftet.

Man spricht viel von Wirksamkeit des Beispiels; es gibt aber in vieler Beziehung kein wirksameres Beispiel, als das eigene, d. h. welches man sich selbst gegeben hat. Dieses gilt sowohl von böser als von guter Vergangenheit; wer früher eine bestimmte Sünde schon mehrmal gethan hat, wird in späterer Versuchung gegen die Warnungen des Gewissens durch sein eigenes Beispiel in die alte Sünde gezogen werden; hingegen wenn man für eine bestimmte Zeit, z. B. Advent, Fasten eine gute Uebung vorgenommen und es aufgeschrieben

hat, so wird man bei Wiederkehr derselben Zeit es wieder vornehmen, oft nur dazu bewogen, weil man in seiner Aufschreibung an die frühere Uebung erinnert wurde und man jetzt nicht unfrömmer sein will, als voriges Jahr.

Wenn in vornehmen Häusern das Wildpret ein wenig anfaulen muß, um beim Auftragen auf der Tafel etwas Verwesungsgeruch zu duften: so haben dieselben Häuser auch auf sittlichem Gebiete denselben Geschmack. Was gibt es für einen gesunden Christenmenschen Abscheulicheres, als ein Selbstmord? Dennoch ist der Selbstmord ein Hauptingredienz, welches die Trauerspiele anziehend und schmackhaft machen muß.

Nach der Tilgung der Sünde durch die Taufe bleibt die böse Neigung übrig, welche lebenslänglich den Menschen plagt. Aber ebenso bleibt auch der religiöse Nebel im Kopf übrig. Wie wir geneigt sind zur Sünde, so sind wir geneigt zum Irrthum, oder sitzen vielmehr im überwachsenen Sumpf desselben. Wenn man bedenkt, wie jämmerlich und kindisch unser Wissen ist, wie man fast nichts weiß über die Naturgeschichte des Gewissens, über die Vorgänge im Sterben u. s. w., so ekelt einen besonders der gespreizte Hochmuth sogenannter Wissenschaftlichkeit an; ihr vermeintliches Wissen besteht größtentheils in dem Strohgeflecht abstrakter Worte.

Die Erde ist ein unermeßlich weites und tiefes Meer von Beleidigungen Gottes. Und Gott stumpft nicht ab durch Gewöhnung daran, dieß sieht man an jedem neuerschaffenen, unverdorbenen Gewissen — denn Gott legt von seinem ewigen Abscheu gegen die Sünde einen Ableger in das Gewissen der Menschenseele, die neuerschaffen im Kinde keimt und wachst. Wie sehr wird Gott schon durch die Gerechten, die guten Christen, beleidigt. Jedes eilige Gebet, in welchem der Trieb, bald fertig zu werden, wie der Wind blast, ist ganz eigentlich

beleidigend für Gott; es ist die Gesinnung faktisch darin ausgesprochen, daß man in Gott kein Behagen finde und darum eile, die Rede zu ihm schnell fertig zu machen.

Wenn einige ehrgeizige Männer in Gesellschaft sind, so haben sie ähnliche Empfindungen wie mehrere Hähne bei einer Hühnerheerde. Den Hühnerhof bilden die Zuhörer, die anspruchlosen Glieder der Gesellschaft; jeder Hahn will aber allein betrachtet sein und haßt nichts mehr an dem Andern, als gerade wovon er selber voll ist, nämlich den Ehrgeiz.

Es quellt manchmal unwillkürlich, wie ein Tropfen Asphalt aus dem todten Meer, der Seufzer aus der Seele: „Ach, wir arme Menschen!“ Ueberall lauert Sünde und Unglück auf uns und die Zukunft ist ein schwarzer, unheimlicher Wald.

In Beuron hatte ein Abt mit großem, zähem Eifer und in vieler Mühe das Kloster neu gebaut. Als er um das Gebäude herum ging, um sein nun fertiges Werk zu betrachten, fiel ein Ziegel vom Dach und schlug ihn todt. Der Baron Forkade in Breslau hatte mit rastlosem Eifer selbst persönlich Alles aufgeboten, um das Aktientheater zu Stande zu bringen. Als er bald fertig war, stürzte er vom Schnürboden darin herab und fand seinen Tod. Es scheint, Gott will, wie dem reichen Mann mit seinen neuen Scheuern, darthun jederzeit: Hast du deinen Gottesdienst einem Menschenwerk zugewandt, so sollst du inne werden, was dir dein Gott bringt, du sollst daran sterben.

Man glaubt nach meinen Schriften, ich müsse eine ungemein große Menschenkenntniß haben. Solches ist aber so wenig der Fall, daß ich in aller Wahrheit sagen kann: mir fehlt es mehr an Menschenkenntniß, als der Mehrzahl von Personen meines Alters und meiner Verhältnisse. Was in

meinen Schriften als Menschenkenntniß erscheint, ist theils Copie von einzelnen Fällen, die mir vorgekommen, theils das Errathen oder Dichten aus der eigenen Natur heraus und ihrer Angelegtheit, wie es ungefähr bei Andern sein werde. Aber wo es sich darum handelt, Gesinnung und Charakter von Personen, mit denen ich irgendwie in Berührung komme, zu beurtheilen und mich darnach zu benehmen, da bin ich oft entsetzlich dumm und ungeschickt. Daher kommt es auch, daß ich oft Andern schneidend weh thue, ohne daß ich es ahne, und von Andern mich elend betrügen lasse.

Der Vorabend vom heiligsten Fest fing für mich sehr schwer an äußerlich und innerlich: da gedachte ich, daß eben die Weihnachten kein Trauertag sein dürfe, und daß die Freude dieser Feier stärker sein müsse, als alle persönliche Trübsal, wie auch die Kirche bis Dreikönig keine Trauerzeichen im Gottesdienst duldet.

Die doppelte Natur des Menschen zeigte sich in den letzten Tagen recht deutlich an der Frau des verstorbenen Sch. und an mir. Ich trug, wie es mir vorkam, den Verlust des Freundes starkmüthig, ja ich fühlte nicht einmal einen außerordentlichen großen Schmerz; mir unbewußt drang aber das Entsetzen in den Körper, so daß ich mich bei dem Leichnam setzen mußte vor Schwäche in den Beinen. Ganz dasselbe zeigte sich auch bei der Frau: während sie mit großer religiöser Starkmüthigkeit den Todesfall ertrug, konnte sie vor Schwäche am dritten Tag nicht mehr gehen.

Da ich tief traurig mit der Leiche von Sch. ging, fühlte ich doch auch, wie der Schmerz ein edles, silbernes Feuer sei, worin die Seele geglüht wird — ja ich kam zu der Gefühlserkenntniß, daß die Seele sich im Schmerz so einwohnen kann, daß sie niemals diesseits ohne Schmerz sein möchte — nicht aus Liebe zum Leid, sondern aus Ver-

langen nach der Läuterung und Veredlung, welche daraus hervorgeht.

Januar 1861.

Ich habe in Gedanken an Gott schon einen Hund oder ein Pferd angeschaut und dabei gefühlt und gedacht, wie arm ein solches Thier sei, daß es gar nichts von seinem Schöpfer weiß und niemals wissen wird; ich hatte ganz eigentlich Bedauerniß mit dem Thier. Nun ist mir schon mehrmals in der hl. Messe am Altar der Vorwurf gekommen: Du stehst ja auch so thierisch dumm vor dem, welches von Millionen Engeln angebetet, von Gott selbst als das Schönste und Liebste angeschaut wird, vor dem geschlachteten Lamm Gottes in Brodsgestalt; die Engel müssen deine Seele ansehen wie einen dunkeln Fleck mitten im Lichtglanz der sakramentalen Gegenwart. Denn das Wenige, was ich kümmerlich an Andacht zuwege bringe, ist gegen die Majestät des Herrn und die Andachtsgluth der himmlischen Heerschaaren wie Eisblumen am gefrorenen Fenster. Ach Gott, wenn ich die Größe deines Wesens und deiner Liebe betrachte und den Zustand meines Innern, so kommt mir der schwere Vorwurf: Meine ganze Seele ist eine Beleidigung Gottes! — Das Thier ist schuldlos, wenn es nichts von Gott weiß; ich bin aber ein Mensch geistig wohl begabt und unterrichteter, als Millionen, und doch ist, was ich bete, so trüb, kalt und kümmerlich — und ungern meist mag ich lang in Andacht verweilen. Meine Verfinsterung ist meine Schuld, und Tausende, die nur wenig unterrichtet und gering begabt sind, schauen und fühlen zu Gott mit einer Andacht, die im Verhältniß zu der meinigen vergleich-

bar ist einem sonnigen Tag im Juli gegen einen kurzen, trüben Tag im Winter. Vielleicht könnte es sich noch bessern, obschon es wohl spät an der Zeit ist — im Kloster.

Bei gebildeten Personen, die nur eine ganz verdünnte Religion haben, das Uebrige mit Weltliebe ausgefüllt, kommt es regelmäßig vor, daß sie Gott wie einen alten, reichen Onkel betrachten und behandeln. Sie sehen sich selbst als höchst kostbare Wesen an, für welche Gott im Hintergrund parat steht, zu dem sie ihre Zuflucht im Gebet nehmen, sobald es irgendwo fehlt und Menschen nicht aus der Klemme helfen können. Sonst, wenn gerade keine besondere Veranlassung drängt, hat man nicht Zeit, sich viel mit Gott zu befassen.

Gestern unterhielt ich mich mit H. über einen Menschen, der ein wenig simpelhaft ist, aber doch so weit unterrichtet, daß er beichtet und kommunicirt. Wir beide erfreuten uns an der Demuth und Gutmüthigkeit dieses armen Menschen, und kamen zu dem Geständniß, daß er vor Gott mehr werth sei als unser Einer. Heute bei der Kommunion fiel mir nun dieser einfältige Mensch wieder ein und tröstete mich gleichsam bei meiner schwachen, blödsinnigen Andacht der göttlichen Majestät gegenüber. Es fiel mir ein, daß man ja Gott schon gefallen könne, wenn man recht armselig nur zu betrachten und zu beten versteht, wenn man nur dabei demüthig und gutwillig ist; und so muß der Professor der Theologie sich dazu verstehen, bei Gott dadurch Gnade und Erbarmen zu suchen, daß er bittet, ihn als einen halben Kretin anzusehen.

Vorgestern erzählte mir D. wie der alte Holländer in N. jeden Tag aufschrieb, was und wer und wie ihm begegnet worden — ich lese auch gegenwärtig „Vierzig Jahre von Holtei", worin der Verfasser besonders illuminirt, wie ihm

einzelne Personen begegnet sind. Gewiß würde man sich recht sehr zusammennehmen, wenn man wüßte, daß Wort und Eindruck, den man gemacht, geschrieben, gedruckt und veröffentlicht würde. Und doch geschieht solches ohne Ausnahme über jeden Augenblick eines jeden Menschen beim Weltgericht, und wird eingeschrieben und aufgestellt im Buch der Ewigkeit. Darum sollte man sich auch in tiefster Einsamkeit zusammennehmen, wie der Schauspieler auf dem Theater vor ungeheuer großem Publikum. Unser Publikum ist die Menschheit aller Zeiten und aller Orten und sie schaut uns nachträglich zu am jüngsten Tag.

Das Thier, welches mit dem Menschen in nähere Beziehung gebracht ist, muß darunter Vieles leiden, der Hund, das Pferd, das Rind. Aber auch die wilden Thiere müssen unter dem Fluche leiden, welchen die Sünde des Menschen über die Natur herbeigezogen hat, z. B. in hartem Winter erfrieren und verhungern eine Menge Thiere. Dieses Alles steht unter der Obhut Gottes; denn es fällt kein Sperling vom Dach ohne sein Wissen. Gott will, daß alles Lebendige auf Erden ineinander verflochten sei. Daher muß solches Gesetz um so mehr unter Menschen selbst herrschen, da sie miteinander einen großen Organismus bilden. Solches zeigt auch die Erfahrung; Kinder, Geschwister, Ehegatten, Gemeindemitglieder u. s. w. leiden physisch und moralisch sehr viel durcheinander. Was bringt z. B. ein einziger Geistlicher für Segen oder Unheil über eine Gemeinde! Das aber, was naturnothwendig oder vielmehr von Gott geordnet, im Menschengeschick aneinander gekettet, gleichsam verkoppelt ist, soll von uns willig als Gottes weiser Wille getragen werden, insoweit wir demselben nicht ausweichen können, wo wir vom Geschick Anderer mit ergriffen werden; wo wir aber auch ausweichen könnten, sollen wir freiwillig dem Gesetz Gottes

huldigen und unsere Schulter unterschieben; daher die Forderung des Apostels: „Traget einer des Andern Last und erfüllet so das Gesetz Christi.“ Die innerliche Theilnahme, das Verwachsensein der Seele mit dem Befinden des Nächsten ist mit den Worten gefordert: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.“

Ich habe einen Nachbar, dessen Leichtsinn bis an Verrücktheit grenzt. Allen Vergnügen nachlaufen, keine Kollegien besuchen, Schulden machen, nach allen Citationen vor Amt nichts fragen, während der gutmüthige Vater zu Haus krank liegt und mehrere jüngere Geschwister auch einmal versorgt sein wollen — alles Dieses scheint ihm nicht im Geringsten Gewissensunruhe zu machen. Deßgleichen kannte ich einen Theologen, der bei neun oder zehn Geschwister hatte, die Eltern in Schulden — um nun genug Geld zu bekommen für seine täglichen Schwelgereien, wobei er seinen Kameraden gewöhnlich die Zeche bezahlte, kaufte er Bücher und andere Waare auf Rechnung und verkaufte dieselben wieder an Antiquare u. s. w. Als endlich Untersuchung angestellt wurde, fragte ich ihn, ob ihm bei seinem zügellosen Leben nie bang geworden sei, er sagte: Nein, er habe nicht an die Folgen gedacht — nur Morgens seien ihm zuweilen vorübergehende Besorgnisse gekommen. Ich bei meinem melancholischen Brüten kann mich gar nicht in eine solche sanguinische Seele hineindenken, die ganz sorglos dem Genuß sich hingibt, ohne im Geringsten beunruhigt oder gestört zu werden durch die schlimmen Folgen, welche laut an der Thüre anklopfen. Und dennoch treiben wir Alle den Leichtsinn viel weiter, als der leichtsinnigste Sanguiniker in Bezug auf sein drohendes Geschick; wir leben größtentheils sorglos, wenn wir keine zeitlichen Mißgeschicke voraussehen, und denken selten daran und lassen uns keine grauen Haare darüber wachsen, daß Tod, Gericht

und ewige Entscheidung unfehlbar und täglich näher kommen. Wir erstaunen über den Leichtsinn des Sanguinikers, weil er zeitliche Uebel nicht achtet, welche ihm seine Genußsucht zuziehen müssen, während wir von unendlich größerer Thorheit besessen sind, indem wir die Uebel der Ewigkeit, die uns drohen, in Wirklichkeit sehr wenig in Anschlag nehmen.

Februar.

Wie wir die Beleidigungen verzeihen sollen, welche uns angethan werden, so sollen wir auch die Sünden vergeben, welche uns persönlich nichts angehen. Man ist gewöhnlich so hart im Urtheil über Andere, wenn sie irgend einem Fehler oder sündigen Richtung sich zuneigen, und hat doch eben so viel Grund, hier wie dort zu verzeihen. Dort sollen wir verzeihen, weil die Vergebung, welche aus Gott so reichlich für unsere zahllosen Sünden uns geschenkt wird, wenigstens in kleiner Portion als Almosen auch auf unsere Beleidiger überströmen soll — bei Sünden im Allgemeinen sollten wir, und insbesondere ich, denken: Du hast ja in der Jugend noch frecher gesündigt, mehr Gott in's Gesicht hinein gesündigt, da du durch Erziehung und andere Umstände ein geweckteres Gewissen gehabt hast, und doch dabei gesündigt. Ueber all dem steht aber der süße Geist Gottes. Je mehr du ihn in dich aufnimmst, desto mehr strahlt es in dir von verzeihender Barmherzigkeit, die zugleich dir Sünden vergibt und Andern Sünden vergibt, und dein Gemüth und Seele mitzieht zu diesem Versöhnen und Vergeben.

Es muß doch ein großer Unterschied sein zwischen der Todsünde, welche der Mensch begeht, da er bisher im Zustande der Gnade lebte, und zwischen jeder Todsünde, welche man erst nachher im Zustande des moralischen Todtseins

begeht. Die erstere ist ein sittlicher Selbstmord, eine Adamssünde; die Sünden, welche man erst thut, nachdem die heiligmachende Gnade ausgelöscht ist, hat Aehnlichkeit mit den Verbrechen eines Betrunkenen, wo die Hauptwurzel seiner Schuld darin liegt, daß er die Vernunft ausgelöscht hat, während die einzelnen Verbrechen nicht aus vollem Wissen und freiem Wollen hervorgegangen sind.

Vor einigen Tagen ging ich nachdenklich mit gesenktem Blick in der Salzgasse; da weckte mich eine Begrüßung zum Aufsehen. Ein Mädchen von etwa acht oder neun Jahren mit schönem, kräftigem Kopf hatte mir guten Morgen gesagt und schaute mich mit einem ernsten Wohlwollen an. Es war kein Gruß von üblicher Art bei Schulmädchen, sondern unangelernt und natürlich wie ein Thautropfen vom blauen Morgenhimmel im Frühling, und machte auf mich den Eindruck einer lieblichen Naturerscheinung. Es fiel mir dabei ein, daß nicht nur in der bewußtlosen Natur, in dem Rest des Paradieses, den der Fluch noch übrig gelassen hat, viel Schönes den Menschen erfreut und Gott verherrlicht, sondern auch in den Menschenseelen. Besonders gilt solches von den Kindern, in welchen am wenigsten noch die Verwüstung der Sünde ursprüngliche, schönere Anlage zerstört, und wo auch der Ueberbau des Christenthums und der Gnade die eigentliche Natur noch nicht überdeckt. Eine solche schöne Naturerscheinung in der jungen Seele ist die Neigung, dem Erwachsenen, auch dem Fremden, Liebe und Verehrung zuzuwenden.

Die geschlechtliche Liebe ist ein Walzer der Selbstsucht. Daß die Selbstsucht dadurch intensiver wird, zeigt der Umstand, daß der Verliebte eine bedeutende Quantität von Liebe, welche er früher den Eltern, den Geschwistern, den Freunden zugewandt hatte, diesen entzieht — ähnlich wie bei dem

Cholerakranken alle Wärme aus den Extremitäten sich zurückzieht und sich im Eingeweide zu brandiger Hitze concentrirt. Das stärkere Verliebtsein ist ein psychisches Fieber, ein Aufflammen der Seele, geweckt und genährt von der lodernden Flamme einer durch das Geschlecht polarisch entgegengesetzten Seele.

Die Landschaft im Gemälde entspricht der Instrumentalmusik, die Gestaltenmalerei ist Vokalstück, Gesang mit Worten.

Wie ist doch der Mensch ein wundersames Geschöpf. Je nachdem man ihn weltlich ansieht, oder beim Licht des Glaubens, so ist er gerade das Gegentheil seiner selbst. Weltlich betrachtet kann so ein armes, blödsinniges, verjährtes Weibsbild ein Ungeziefer des Erdbodens scheinen, das man eben nicht wegschaffen darf, dem aber ein baldiger Tod sehr zu wünschen sei. Im Licht des Glaubens ist sie eine verkleidete Tochter des himmlischen Königs auf der Durchreise; ihr Kleid ist verstaubt und unschön, sie ist krankhaft im Kopf. Aber dieß geht vorüber und sie wird eine unermeßlich reiche Erbin und ist gesundet, so bald der Tod sie operirt. Zuletzt ist ja der Leib nur die Nabelschnur, wodurch die Seele an die Muttererde angeheftet ist. Aber auch in ausgezeichneten Menschen widerspricht sich das Urtheil der Welt und das Urtheil des Christenthums. Ein bedeutender Gelehrter oder Künstler wird gegenwärtig ungeheuer gefeiert, und derselbe Mensch steht oft seinem Charakter nach unendlich tief unter einem Bauernweib, das auch nur zu den mittelmäßig Braven gehörte. Sehr oft ist so ein gelehrtes Haupt gleich einer Gansleber, die man künstlich unverhältnißmäßig groß macht auf Kosten des Gesammtorganismus und des Wohlseins des armen Thieres. Allein die Welt ißt gern Gansleber und preist hoch einen gelehrten Kopf; hingegen moralische Probehaltigkeit gilt nichts vor ihr.

Es ist etwas Strenges über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben müssen, und für jede Todsünde ewig verdammt werden. Und doch ist diese Strenge etwas Edles von Gott; es ist seine ewige Unbeugsamkeit und ist zugleich das einzige Mittel, unsere verschlemmte lüderliche Seele zu bewegen, daß sie sich aufraffe aus dem Sumpf ihres sündengelüstigen Naturells.

Wir haben ein ungemein lebhaftes, feines Gefühl für das Unrecht, was uns widerfahrt; aber für das Unrecht, was wir thun, sind wir blind und fühllos. Von derselben Selbstsucht und Ungerechtigkeit, nicht aber von eigener Güte, kommt es meistens auch, wenn wir uns täuschen in Betreff der Rechtschaffenheit anderer Personen. Wir finden in uns das Gesetz, das sittliche Bild, wie der Mensch zu sein bestimmt ist, z. B. daß alle seine Reden und Versicherungen genau der innerlichen Ueberzeugung entsprechen. Dieses sittliche Normalbild tragen wir oft unbedenklich auf unsere Nebenmenschen über und setzen es bei ihm voraus, während wir eben so unbedenklich selbst davon abweichen. Daher kann ein Lügner und Betrüger manchmal gründlich betrogen werden, weil er bei Andern voraussetzt, daß sie sich von dem Moralgesetz beherrschen lassen, das er selbst tausendmal übertritt.

Ich las dieser Tage im Leben des hl. Franz Xaver und im Leben des las Casas, wie jener im portugiesischen Indien, dieser im spanischen Amerika wirkte. Der Gesammteindruck von beiden und dem Theater, worauf sie die ersten Rollen darstellen, ist ein schönes, farbiges, kräftiges Leben und Kriegen zwischen Himmel und Hölle; ich möchte fast sagen, daß selbst ein schlechter Mensch in jener Zeit und Lage mehr anzieht, als ein sanft-miserabler Christ, der große Sünden eigentlich nur aus Feigheit meidet. Ganz besonders auffällig wurde mir aber in so manchen gewaltigen Begebenheiten, die

um jene Hauptpersonen sich ausspielten, wie die böse That einzelner Menschen so ungeheures Unglück nicht nur über schuldlose, sondern selbst über gute Christen herbeiführen kann; und wie die Heiligkeit eines Einzigen über so zahllos Viele Rettung und Heil bringen kann. Nirgends außer in der ersten Sünde und in der Erlösung durch Christus habe ich noch so sehr das Verwachsensein größerer Menschenmasse zu einem solidarischen Körper angeschaut.

Es ist ein stolzes Wort: „Ich zehre vom Geist" — aber es wendet sich in Demuth und Wahrheit, wenn ich anschaue, wer dieses Lichtlein angezündet hat und alle Tage sein Oel daran gießt. Da mein Gehirn gleichsam noch grün war, sagte ich: „Gott hat für mich studirt." Ich wollte damit sagen, Gott habe mich durch das geschenkte Talent des Studirens enthoben, er habe mir geschenkt, was Andere mühsam mit Studiren kümmerlich erringen. Jetzt erst erwacht das Gewissen und erinnert mich, daß auch mehr als das geschenkte Talent von mir verlangt werde, und fragt: Wie viel hast du gewonnen, und kannst du Rechenschaft geben über das Gewonnene? — Ich betrachtete das Gute, was mein Talent spielend erzeugt hatte und vergaß, daß nur strebende Kraftanwendung mir Verdienst bringe.

Gestern wurden in B. mehrere Beispiele erzählt, wie Aerzte einen Kranken falsch behandelt hatten; nicht nur bei dem Kranken und seinen Angehörigen, welche darunter leiden mußten, erregte die Unwissenheit und das Ungeschick des betreffenden Arztes heftige Entrüstung, sondern auch bei den Unbetheiligten, welche den Vorfall nur anhörten. Mir aber kam dabei ein ähnlicher schreckhafter Vorwurf, wie Nathan dem König David machte, als er ihm die Parabel von dem reichen Manne erzählt hatte, der dem Armen sein einziges Schaf geraubt. Der Prophet sprach: „Das bist du", in

gleicher Weise sprach es zu mir: So wie jene Aerzte handelst du und jeder Geistliche an den Seelen, wenn ihr sie ohne gründliche Kenntnisse und gewissenhafte Ueberlegung führen wollt. Manche Seele geht zu Grund unter Leitung eines gutmeinenden Geistlichen, der aber leichtsinnig nach seinen nächsten Einfällen handelt.

März.

Seltsam im Traum ist das Unerwartete. Die zuschauende Seite der Seele und die Seite, welche die Bilder und Ereignisse schafft, scheinen einander ganz fremd zu sein. Denn während man im Hergang des Traumes den oder jenen Ausgang erwartet, springt plötzlich ganz bockig und ärgerlich etwas dazwischen, was man weder ahnte noch erwartete.

Es liegt in der deutschen Sprache viel Tiefsinn, der gleichsam divinatorisch und zugleich bewußtlos die Verwandtschaft von Ideen und Begriffen herausfühlte, und diese metaphysischen Verhältnisse durch entsprechende Worte bezeichnete. Da ich heute nach der Kommunion den Heiland bat, er möge mir doch eine rechte, kräftige Reue geben über meine Sünden, und dieselbe Stimmung sich der Gegenwart und Zukunft zukehrte, so perlte unmittelbar aus der betenden Seele das Wort: Treue. Dieselbe Gesinnung, welche dem Herrn in Liebe angehören will, ist in beiden Worten ausgesprochen, im Blick zurück in's Leben ist sie Reue, im Blick vorwärts ist sie Treue, und aus der Reue entsteht die Treue und die Treue erweckt die Reue; beide wachsen und nehmen ab mit einander und beide sind in der Schriftbezeichnung nur durch einen Buchstaben geschieden, der zugleich das Kreuz bezeichnet: T.

Eine sehr belehrende Erscheinung rücksichtlich der Re-

gierungsart Gottes findet sich im Leben des hl. Franz Xaver. Dieser wunderbare Mann hatte eine Wirksamkeit, wie außer den Aposteln noch selten ein Mensch auf Erden gehabt hat. Dennoch wurde er oft ganz elend durch Kopfweh, Fieber, Seekrankheit gebunden und geplagt, und als er nach China wollte, starb er an der Ungeschicklichkeit eines Arztes — er, der selbst Todte erweckt hatte. Gott sagt damit eben doch, daß er auch den talentvollsten und heiligsten Mann nicht brauche, und daß Niemand begehren oder erwarten soll, daß Gott die Naturgesetze, dieses Dornengeflecht für unsere Armseligkeit, seinetwillen suspendire und ihn davon ausnehme. Wie Gott das Sterben Jedem auferlegt, sei er sonst noch so sehr von Gott geliebt, so verhält es sich auch mit den übrigen Beläſtigungen, die aus dem Fluch über die Erde wie Würmer und Insekten aus einem getödteten Thier sich ausgegohren haben.

Am letzten Dienstag war ich bei einem Gastmal. Im Verlauf desselben wurde auch in Gesang, Violin und Klavier eine Musik aufgeführt, die sich mir so in die Seele einbohrte, daß mir eine Thräne in's Aug kam und wie ein leichter Nebel Schwermuth aus meinem Innern sich erhob. Ich fühlte, wie hold und süß das arme Herz, angesungen und angeschmeichelt von den Tönen, sich aufthun wollte — aber es kam mir auch, wie uns traurigen Menschen solches nicht wohl gezieme; wie in diesem Leben nur in der rechten Verfassung sei, wer in hartem Kampf und Entbehrung den Genuß erst in einem andern Leben sich vorbehält. Musik ist eben doch ein Seelengenuß, der eben so sehr von Todsündern gesucht und eingesogen wird, als von bessern Seelen entbehrt werden kann.

In jedem Leiden kann man dann erst vollständig beruhigt sein, daß es der Wille Gottes ist und zu unserm

Heil gereicht, wenn man um Erlösung davon gebetet hat und es dennoch geblieben ist. Denn jedes Leiden kann auch den Zweck haben, uns zum Gebet zu spornen, und mag sich ablösen lassen durch Gebet. Und erst wenn das Angebot des Gebetes bei Gott nicht angenommen worden, kann man ruhig denken: Dieß Leiden ist auf jeden Fall mir nothwendig.

Das Gebet für Andere kommt mir vor wie ein Brennspiegel, in welchem der Fürbittende die Strahlen der Gnade Gottes auffangt, concentrirt und auf den wirft, für welchen man betet.

Wenn man ein wenig Kenntniß von den Bedingungen des leiblichen Lebens hat, so erschreckt man fast über die unberechenbare Menge derselben, und noch mehr über die luftige, spinnwebgleiche Zartheit mancher Lebensbedingungen, wie z. B. Herzschlag, Blutmischung, galvanische Strömung in den Nerven, Hirnfunktionen. Denkt man ernstlich daran, so sieht man unter sich den Abgrund des Todes, über welchen man wie durch einen Luftballon aus lauter Spinngeweben getragen schwebt, der durch zahllose Kleinigkeiten zerrissen, und uns fallen lassen kann. Gerade so ist es, nur in viel höherer Potenz, mit dem Leben unserer Seele. Wie der Leib vom Tod umzingelt ist, so die Seele von der Todsünde. Und es ist wie bei dem Leib eine fremde Macht, welche sie mit gütiger und starker Hand über dem Abgrund des Todes und der Hölle hält. Bei der Seele nennt man es Gnade, bei dem Leib die bewußtlos wirkende Lebenskraft. Beim Leib ist das Gebiet, wo man selbst für das Leben sorgt, z. B. durch Essen, Wärme, ein sehr beschränktes, deßgleichen bei der Seele, indem eigentlich sehr wenig der freie Wille eingreift für die innerliche Belebung, und was der Wille thut, ein kleiner Zusatz zu der Gnade ist.

Da ich in Konstantinopel war und zuweilen in ein

türkisches Kaffeehaus kam, fand ich den türkischen Kaffee ohne Zucker und Milch und zu Pulver gestoßen, welches beim Darreichen in den Täßchen noch aufkochte, bis zum Gegentheil von unserm europäischen Kaffeegetränk verschieden. Letzteres ist ein angenehm, aber ganz materiell mundender Genuß für den Magen, der türkische Kaffee hingegen ist bitter auf der Zunge, hat aber ein eigenes Aroma und gibt die Empfindung, daß er ein edleres, das Nervenleben erhöhendes Getränk ist, so daß einem unser Kaffee im Vergleich gemein und niedrig vorkommt. Diese Reiseerinnerung taucht wieder bei mir aufgeweckt durch die Aehnlichkeit einer Erscheinung auf moralischem Gebiet. Wenn man ein Kreuz hat und zugleich religiös gesund ist, so hat man davon auch ein bitteres und zugleich edles Gefühl, ein geistiges Aroma, während Frömmigkeit und gute Werke bei äußerlichem und innerlichem Wohlergehen gezuckerter Milchkaffee und Weißbrod ist.

Es ist mir denkbar, daß bei feiner organisirten Menschen derselbe Tag des Jahres auch dieselbe Stimmung oder Einfälle oder Träume wiederholt, so daß z. B. ein bestimmtes Datum im Kalender alljährlich auch ein hoffnungsvolles Gähren, Schwermüthigkeit oder Bangen vor der Hölle, Natursehnsucht, Kräftigung der Nerven, krankhafte Anwandlung zurückführt — wenn etwa nicht äußerliche Einflüsse und Lebenslagen so stark auf Nerven und Seele eindringen, daß jene feinern Anwandlungen, jene Anniversarien des Seelenjahres dadurch unterdrückt und überfluthet werden. Die natürliche Erklärung fände ich darin, daß die Erde alljährlich an einem bestimmten Tag im Weltraum die nämliche Gegend wieder durchwandert, und diese Weltgegend ihre physische und psychisch wirkende Eigenthümlichkeit hat, welche zartern Nerven und ruhigen, nicht von der Materie schwer

belasteten Seelen sich fühlbar macht und bestimmte Anwandlungen hervorbringt. Daß die Erde aber, folglich auch die Erdbewohner, an bestimmten Tagen eigenthümliche Räume im Universum und besondere, vom Gewöhnlichen abweichende Erscheinungen alljährlich antrifft, zeigt der Umstand, daß jedesmal am 10. August und 13. November die Erde durch einen Nachthimmel fahrt, welcher voll Sternschnuppen fliegt, wie ein Maiabend voll Maikäfer.

Der spanische Geschichtschreiber Quintana erzählt, daß die, welche sich verschworen hatten, den Pizarro zu ermorden, auf dem Marktplatze in Lima sich versammelten. Ihr Anführer Juan de Ruda bemerkte, daß Gomez Perez einen kleinen Umweg machte, um eine Pfütze zu umgehen. Da schreitet Ruda mitten durch die Lache auf ihn zu und sagte ihm zornig: „Wir also gehen, uns mit Blut zu färben, und ihr scheut Euch, die Füße mit Wasser zu netzen? Ihr taugt nicht für unser Vorhaben! Fort mit Euch und kehrt sogleich um!“ Und wirklich zwang er den Perez sich fort zu begeben. Derlei Kleinigkeiten sind oft ungemein bezeichnend für den Charakter eines Menschen. An den Früchten im Herbst erkennt man die Güte eines Baumes; hingegen die Gattung des Baumes gibt ein einziges Blatt schon zu erkennen und zwar das ganze Jahr hindurch, so lange der Baum grünt.

Jede gute That soll und kann sein wie eine Pflanze, welche nicht nur selbst existirt, sondern auch Samen erzeugt, aus welchem neue Pflanzen sich entwickeln können. Es führt nämlich jede wahrhaft gute That zweitheilige Befruchtung in sich, einmal die dadurch erwachende Lust am Gutesthun, dann den Segen wachsender Gnade, die vorwärts treibt. Man sollte deßhalb jedes gute Werk als ein geschenktes Talent ansehen, welches verpflichtet, ein neues Talent damit zu erwerben, da ja in Wahrheit das Element der Gnade im

guten Werk bei weitem mehr gethan hat, als der menschliche Wille. Deßgleichen ist auch jede Kommunion ein großes Talent, das gewöhnlich vergraben wird, statt daß man den darin concentrirten Gnaden mitwirkt und sie zur Entwicklung bringt; das Samenkorn in ganz kaltes oder trockenes Erdreich gelegt, bleibt schlafend und unerschlossen.

Da ich heute bei schönem blauen Himmel den edlen Münsterthurm betrachtete, wie er hinauf strebt, fiel mir ein Gedanke meiner frühesten Kindheit ein, ob Gott auch ein goldenes Haus machen könne; ein Buch werde er schwerlich machen können. Es liegt in diesem kindischen Gedanken eine tiefe Wahrheit. Gott ist allein und in allweg allmächtig, aber gleichwie er keine Rose schaffen will ohne Rosenstock, so will er auch keine Menschenwerke schaffen ohne Menschen. Es ist ein bestimmtes Gebiet, das nach der Ordnung Gottes mittelbar, d. h. durch Menschen besorgt, gewirkt und hervorgebracht werden soll. Nicht als wäre es Gott unmöglich, auch Produkte der menschlichen Thätigkeit herzustellen, z. B. Brod, oder den Doppeldenar im Maul des Fisches; allein seine Haushaltung der Welt bindet in der Regel bestimmte Erzeugnisse, sowohl materielle als geistige, an die menschliche Thätigkeit.

Im Schlaf ist der Mensch ein Thier, oder auch, wenn er stark träumt, ein Wahnsinniger. Darum haben die Heiligen möglichst viel gewacht, um möglichst wenig in der irdischen Lebensfrist an Besinnung und Gottdienen und -leben zu verlieren.

Charsamstag. Gestern ging ich über die Wiehre, bei dem Wirthshaus begegneten mir ziemlich viele junge Leute, sonntäglich gekleidet; wahrscheinlich waren es Protestanten; der eine jauchzte, wie man es etwa an der Kirchweih hört, andere hatten Mädchen bei sich; der Wirthsgarten hatte auch

seine Gäste, die sich daselbst vergnügten. Ich kehrte in der nahen Kirche an und traf Niemanden darin, als zwei schwarzgekleidete Frauenspersonen. Eben war auch ein alter Bauersmann gekommen, der ein paar kleine Knaben bei sich hatte, vielleicht seine Enkel; dieser betete laut den Kindern ein Vaterunser um das andere vor, und diese beteten es eifrig nach. Mir fiel zwar ein, wie dieses arme Gebet der Kinder besser gefallen müsse, als mein gedankenreiches Gebet, weil jenes aus unschuldiger Frühlingsseele kommt; dennoch störte mich das laute Beten, so daß ich bald wieder ging. Da arbeiteten mehrere Maurer an einem Bau; ein Militär sagte zu seinem Kameraden: „Das würde ich nicht erlauben, daß am Charfreitag gearbeitet wird, wenn ich Meister wäre.“ Ohne Zweifel ging sein Weg gerade in das Wirthshaus. Gerade weil die Weisheit der katholischen Kirche ungeachtet der bezüglichen Andachten die Arbeit am Charfreitag nicht untersagt, gibt es im ganzen Jahr keinen Tag, an welchem von den Katholiken weniger gesündigt wird, als der Charfreitag. An Feiertagen gehen zahllos Viele sündhafter Genußsucht nach; an Werktagen wird zu wenig oder nichts von den Meisten gebetet; am Charfreitag wird gebetet wie am höchsten Feiertag, und zugleich durch das Fastengebot und die Arbeit die Sinnenlust im Zaum gehalten.

April.

Pater Roh sagte mir auf betreffende Anfrage, daß in frömmern Personen, z. B. vielen Mädchen, in Folge ihrer Frömmigkeit die Anwandlung komme, ihr Seelenheil in einem Orden zu suchen — während es dennoch ihre Bestimmung ist, in der Welt zu bleiben. Es scheint somit das Klosterverlangen eine Blüthe aller frommen Seelen zu sein,

während ihnen aber nicht allen die Frucht der Vollführung beschieden ist.

Die Phrase „die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ in ihren Variationen steckt bis zum Ekel voll dummer Dünkelhaftigkeit. Was ist denn diese gewaltige Weltgeschichte? Ein Gebräu von kränklichen, eitlen, meist religiös oder politisch leidenschaftlich angefressenen Professoren, mit Unwahrheiten, theils wissentlichen, theils verstandlosen, dick eingerührt. Man denke, wie lügenhaft Jahrhunderte lang die sogenannte Weltgeschichte den Gustav Adolf geschminkt und den edlen Tilly mit Koth beschmiert hat.

Görres nennt den Wein das Blut der Erde; heute kam mir beim Anblick eines Rebberges die Anschauung, die Rebstöcke seien die Blutigel der Erde. Ueberhaupt fallen mir symbolische Beziehungen am leichtesten von selbst ein, wenn ich unmittelbar Sinnliches vor Augen habe; weniger bei trockenem Nachdenken auf dem Zimmer. Ein Mädchen, dem Ansehen nach wie eine junge Dienstmagd, stand an einer Station neben zwei Mannsleuten und weinte. Mir weckte dieses Vorkommniß den Gedanken: Der Schmerz presse den Menschen zusammen, so daß Thränen aus ihm fließen — aber auch die Seele werde durch Schmerz zusammengepreßt, so daß das Wasser nutzloser Gedanken und Gelüstigkeit ausgedrückt wird, und mehr nur die wahre gültige Substanz der Seele sich herausstellt. Man findet gewöhnlich bei Menschen, die viel Leid durchgemacht haben, eine ernstere menschenwürdigere Stimmung und Gesinnung, während bei behaglichem Leben die Seele wie durchwässert erscheint, zerflossen und geschwollen zugleich.

Es kam mir heute im Traum ein Reiter vor, der einen Weg hinritt; mit seinem Anblick war mir auch das bezeichnende Wort gegeben: voluptas. Ich selbst befand mich auf

einem Wege anderer Richtung, und es wurde mir dabei gleichsam angeboten das Wort und der Geist: laetitia. Zugleich erkannte ich klar die Bedeutung dieses Traumspieles, nämlich, wie weltliches Vergnügen und die Jagd darnach, nur rohen und verbitterten Genuß bringen; hingegen das Leben in Gott gebe eine Heiterkeit, die bis in die Tiefe der Seele dringe und sie zugleich selber veredle.

Es gibt Schriftsteller, welche besonders gern mit den Ausdrücken: „Wehe dem! Heil dem! Wohl dem!“ um sich werfen. Ich finde darin eine anmaßliche Selbstüberhebung. So kann Christus sprechen und ein gottgesandter Prophet; dieser, weil er sieht, was Dem und Jenem beschieden sein mag; Christus, weil er weiß, was er selbst verhängen werde. Hingegen der gewöhnliche Prediger oder Buchschreiber hat gar keine Berechtigung zu drohen und zu verheißen, weil er nichts sieht und nichts in der Gewalt hat, was die Zukunft angeht.

Da ich in Mariastein gepredigt hatte, war es mir, als schwimme ich in der evangelischen Wahrheit, die von mir in geistigen Fluß gebracht worden. Sie wallte nicht nur meine Zuhörer an, sondern fluthete auch auf mich zurück und wühlte meine Seele auf. Was mir auch sonst schon begegnet ist, begegnete mir hier wieder, ich wurde religiös innig gerührt, so daß mir die Thränen kamen, liebe, fromme Thränen.

Man kann auch von den bessern, in der Gnade stehenden Christen sagen: So lange und so viele Zeit, als du nicht betest, befindest du dich im Schlaf, d. h. dein Leben in der gebetlosen Stunde steht so niedrig im Verhältniß zu dem Leben der Seele während der Andacht, als der Schlafzustand des äußern Menschen zu seinem Zustand im Wachen. Darum sagt der Apostel: Betet ohne Unterlaß; und der sinnliche

Schlaf der Jünger am Oelberg war ein Symbol von jenem geistigen Schlaf in der Unandacht, da der Herr sie ermahnte: „Wachet und betet.“

Heute Nacht sah ich eine schöne Gegend mit einer Mühle, die nicht sehr fern stand. Da hörte ich eine eigenthümliche Musik von einer, wie mir der Traum sagte, hölzernen Aeolsharfe. Zuerst war es nur ein allgemeines angenehmes Tönen, dann schied sich daraus eine Art Melodie, welche mir tief in die Seele drang mit der Reflexion begleitet, daß die Seele die kostbarste Milch aus der Natur sauge, wenn diese selber etwas Schönes bereitet. Gleichsam als Begleitung jener Aeolsharfenmusik hörte ich auch Windeswehen in den grünen Baumwipfeln vom nahen Hügel her. Mein Gemüth wurde dadurch so aufgerührt, daß mir im Traum Thränen kamen. Als ich aufstand, war die Landschaft vor meinen Fenstern mit Schnee bedeckt. Nun habe ich schon oft die Erfahrung gemacht, daß wenn Schnee fällt, poetische Phantasie in mir erwacht.

Wer kann es auslesen unter der Summe von Lust und Schmerz, von Wohlleben und Elend, das über die Menschheit ausgegossen ist, warum dem Einen so viel vom Süßen, dem Andern vom Bittersten zugemessen ist? Ach, dieß sind Geheimnisse, die nicht bloß in einer jenseitigen Ausgleichung ihre Erklärung und Befriedigung finden werden; denn wie Mancher wird gerade in Folge oder doch Mitwirkung des Elendes ein großer Sünder und geht in allseitiger Wüstheit unter! Es muß darum auch in der Vergangenheit, in den Vorfahren sich ein Fluch angesammelt haben, der das Schicksal und Leben der Nachkommen vergiftet.

Man kann in die Lage kommen, wo es einem pressirt, daß das Weltgericht bald komme, obschon man sonst nicht zu den bessern Christen gehört. Solches ist der Fall bei

schweren, die Ehre zernichtenden Verleumdungen, die einen Menschen in den Augen der Welt zum Abscheu machen, während er in Betreff der Anschwärzung rein ist.

Mai.

Es ist mir wohl denkbar, daß ein Gnadenort irgendwo durch die Menschen erst hervorgebracht werden kann, ohne daß die wunderbare Erscheinung, woher die Wallfahrt ihren Ursprung datirt, wirklich geschehen ist. Indem nämlich jahrelang viele Menschen an einem Orte, in einer Kirche zusammen kommen und vertrauensvoll beten, so wird dadurch der Himmel gleichsam angezogen über den Ort und seine segnende Kraft wird stetig, wie auch der einzelne Mensch durch lang fortgeführte Verehrung der seligsten Jungfrau oder eines Heiligen denselben anzieht und zum besondern Schützer erringt. Dasselbe mag auch von der Zeit gelten; der Maimonat wurde erst in neuerer Zeit gewählt für besondere Verehrung der seligsten Jungfrau, ohne einen kirchlichen Bestimmungsgrund. Dennoch mag nun diese Uebung seitens der Erde den Himmel bestimmen, daß in diesem Monat besonders reichlich Gnaden auf Fürbitte der Mutter Gottes ertheilt werden — so daß der Mai gleichsam der Gnadenmonat ist.

Wenn etwas tragisch genannt wird, z. B. das Ende von Bruck, Teleki u. s. w., so heißt es eigentlich, daß auch aus der Sünde und aus Unglückseligkeit für den Zuschauer noch eine Art von ästhetischem Schnaps zu destilliren ist, ein Duft um Gefühlserregungen hervorzubringen. Ich sah einmal einen Kothhaufen, an welchem ein halbes Dutzend Roßkäfer sich angesaugt hatten; diesen mag der Dreck auch

tragisch vorgekommen sein, und daher ihre innige Hingabe und Intuition.

Die ächte Kastanie hat eine sehr stachlichte, unangenehme Hülse und eine ganz unscheinbare Blüthe, ähnlich dem Rebstock. Hingegen die Roßkastanie, die kein Mensch genießen kann, hat eine prachtvolle, farbenreiche Blüthe und ihre Hülse ist weich, fleischig und sticht nicht. Darin liegt gewiß ausgeprägt eine Natursymbolik; es scheint mir abgebildet das unangenehme Aeußere in Gestalt und Manieren manches guten Christen — und das freundliche Gebahren manches Weltmenschen, der innerlich schlecht bis zum Erbrechen ist.

Es scheint eine unverdauliche Lehre zu sein, daß die Kinder ohne alles Verdienst in den Himmel kommen, wenn sie nach der Taufe sterben, daß ungetaufte Kinder nicht selig werden, daß hingegen Erwachsene den furchtbar gefährlichen Kampf kämpfen müssen gegen die zahllosen Versuchungen des Lebens und in großer Zahl ewig verdammt werden. Die Auflösung dieses Räthsels liegt einfach darin, daß nur in und durch Christus die Seligkeit erreicht werden kann; er ist der einzige Mensch, welcher den Himmel verdient hat für sich und für die, welche ihm inkorporirt, mit ihm zu eins verwachsen sind. Daher kann die getaufte Kinderseele ungehindert in den Himmel, hingegen der Erwachsene reißt sich selber ab von Christus, wenn er eine Todsünde begeht, und wirft dadurch sein Freibillet für den Himmel nicht nur hinweg, sondern begeht die höchste Beschimpfung gegen den Heiland. Aus demselben Verhältniß des Menschen und des zweiten Adam läßt sich auch erklären, warum dem ungetauften Erwachsenen die Erlangung der Seligkeit möglich ist (durch die Begierdtaufe), hingegen dem ungetauft sterbenden Kinde nicht.

Ein unreligiöses Weib wird es viel weniger ertragen,

daß die übrigen Glieder der Familie sehr fromm sind, als ein unreligiöser Mann. Der Grund mag in größerer Empfindlichkeit liegen, dann, weil in der Religiosität Anderer für das Weib vermöge seiner natürlichen Disposition zur Religiosität ein schärferer Vorwurf liegt, und endlich, weil das religionsleere Weib viel widerstandsloser vom Teufel beherrscht wird, als der Mann.

Ein Genie in irgend einem Gebiete und ein sehr schönes Mädchen haben ein ganz ähnliches Verhältniß zur umgebenden Welt. Es wird ihre Gunst gesucht, ihnen geschmeichelt, es steigt ihnen der Dünkel, als seien sie etwas Besonderes, werden gnädig und pretiös, und bekommen etwas Fürstliches im schlimmen Sinn des Wortes.

Juni.

Gestern kam mir der Gedanke, ob nicht jede Seele von Natur der andern gleich sei, so daß der große Unterschied in Intelligenz und Talenten nur von verschiedenem Druck und Spannung des Gehirns herkäme. In diesem Falle müßte dann nach dem Tode die Seele des genialen Mannes und die des Blödsinnigen gleichviel Erkenntniß haben, oder wenn ein Unterschied jenseits stattfindet in der Erkenntniß, so würde derselbe nur sich abstufen nach der größern Nähe, in welcher eine geheiligte Seele bei Gott steht, und darum heller und weiter sieht in und durch Gott, so daß selbst unter den Himmlischen eine einfältige Person oder ein unschuldiges Kind höhere und tiefere Einsicht haben mag, als Einer, der auf Erden ein reichbegabter Geist war.

Die Größe und Menge der Sünden scheint viel weniger darüber zu entscheiden, ob sich ein Mensch bekehrt, als vielmehr die Qualität, die besondere Natur der sündhaften Rich-

tung. So scheint z. B. Geiz, Sakrilegium und menschenverachtender Hochmuth die Seele für Bekehrung mehr zu verderben, als Ausschweifung, Eitelkeit, Zank und Zornmüthigkeit. Eine eigenthümliche Häßlichkeit hat aber die Sünde bei Personen, welche sonst religiös sind, z. B. Ehrabschneidung. Wie bei einem Frauenzimmer, welche von der Natur zur Darstellung der Schönheit bestimmt ist, ein häßliches Gesicht viel mehr anwidert, als bei einem Manne, so ist es widernatürlicher und häßlicher an einer sonst religiösen Seele, wenn sie lieblos oder hoffärtig sich zeigt, als an einem Sünder.

Es wandelt mich manchmal ein herzliches Bedauern an, wenn ich sehe, wie die Menschen das Schöne und das Vergnügen suchen und nicht genug bekommen, wie sie z. B. zusammenlaufen und hinstehen, wenn Musik gemacht wird. Es ist eben doch darin sichtbar das tiefe Heimweh nach dem verlorenen Paradies, welches nach einigen verdorbenen Fetzen ringt, die übrig geblieben sind. Ach, wir arme Menschen gleichen darin dem hungrigen Hund, der unter einem Wasserstein schnobert, ob er nicht unter dem Spülicht etwas Eßbares findet.

Die edleren Thiere sind das vierfüßige, der Vogel und der Fisch; die edelste Pflanze ist der Waizen und der Rebstock und der Baum. Es ist ein tiefes Geheimniß, daß Gott nicht nur in die Menschheit niedergestiegen ist, sondern sein Schatten auch in die bewußtlose Natur hinunterfällt. Christus ist das Lamm Gottes, der hl. Geist sinnbildet sich in der Taube — und die alte Kirche bezeichnete, wahrscheinlich von den Aposteln belehrt, den Erlöser als Fisch. Im hl. Abendmahl steigt aber Christus gleichsam empor aus dem Grund des Waizens und der Rebe — und noch mehr: Waizen und Rebefrucht werden dasselbe, was der Mensch werden soll —

Christus. Das Holz des Baumes aber ist das wunderbare Instrument, womit er sich schmerzlich vermählt hat, und ist der Schlüssel, womit er den Himmel wieder erschlossen hat.

Das Leben hat eine tiefe Schönheit, wenn die Seele mit dem lebendigen Gott und seinem himmlischen Hofstaat verkehrt. Und auch der gute Christ mag haften an der Erde, insofern jeder Tag ein ganzer Morgen Saatfeld ist.

Das Weib hat Verlangen nach dem Mann und findet in ihm erst ihre Ergänzung, weil sie aus ihm genommen ist und bestimmt ist, ihrem sinnlichen Theil nach mit ihm Eins zu werden; darum, sagt der Heiland, wird sie Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen; und darum ist unter allen irdischen Affektionen die irdische Liebe das Stärkste. Ganz in demselben Verhältniß steht der eigentlich geistige Theil des Menschen zu Gott. Sobald er einmal voll zur gesunden Entwicklung gekommen ist, so sehnt er sich vollkräftig nach Gott und verläßt die Welt, d. h. den Inbegriff von Vater, Mutter und Gatten, um Gott anzuhangen.

Wenn etwas von purem Gold ist, so wird es eben doch als etwas Kostbares geschätzt, obschon die Form nicht viel werth ist; ein schön gearbeiteter Schmuck von Messing wird dagegen verachtet. So ist die katholische Wahrheit kostbares Gold und auch kunstlos gepredigt von größtem Werth, hingegen eine rationalistische Predigt mit aller rhetorischen Kunst ausgeführt, bleibt eben doch nur werthlos wie Messingschmuck.

Es ist heute einer der schönsten Tage, nicht nur dieses Jahres, sondern seit Jahren; die Natur schimmert in ihrer schönsten Schönheit, die ihr auf Erden noch zugelassen wird. Und doch bin ich dafür nicht gleichgültig, aber doch etwas fremd und welk. Ueberhaupt ist mir meine Umgebungswelt

langweilig, es füllt mich nicht mehr aus, was das Erdenleben mir bietet. Ich bin wie ein vornehmer Herr an reich besetzter Tafel, dem es aber fast ganz an Appetit fehlt. Ich fühle mich wie ein Kranker, der nicht mehr lange zu leben hat. Und doch bietet sich mir ein schönes, edleres Leben und Schauen an, nämlich der innigere und ernstere Verkehr mit Christus. Es gehen darin Anschauungen und Fühlungen auf, welche mir bisher fremd waren. Als ich vorgestern den Kelch in der hl. Messe trank, bildete sich mir ein geistiges Gesicht, als sähe ich das Blut Christi, wie lauter flüssige Rubinen von der Sonne durchstrahlt, weithin wie feine Wasserstrahlen über Wiesengrund oder aus einer Gießkanne rieseln. Allein meine tiefe Schlechtigkeit besteht darin, daß ich an den schönen Oasen religiösen Genußes nicht genug habe, sondern nebenher nach Allem züngle und lange, was auch die Erde bietet.

Juli.

Würde Gott dem bekehrten Sünder die ganze Größe seiner Sünden geistig schauen lassen, so würde es ihn umbringen. Weil aber eine abgeschiedene Seele nicht einmal ohnmächtig werden kann, so bekommt sie jenseits die ganze Abscheulichkeit ihrer Sünden zu sehen, und schon deßhalb müssen die Qualen des Fegfeuers entsetzlich sein.

Die Zerfressung des Glaubens ist ein Knochenfraß der christlichen Seele; denn der Glaube gibt der ganzen Seele ihren Halt, wie das Knochengerüst dem Leib.

Die für ein Menschenaug schönste Gegend ist da, wo Natur und Menschenhand zusammengewirkt haben; bloße Naturwildniß spricht nicht an, bloßes Kulturerzeugniß widert an. Deßgleichen ist es mit der Erscheinung des Menschen selbst:

Ein nackter Mensch ist nicht schön, wohl aber ein anständig gekleideter. Hingegen eine Kleiderpuppe, an der man nur einen Fetzen des Gesichtes von Menschengewächs sieht, ist eben so schön wie ein Stadtviertel in Mannheim. Eben so ist es aber auch mit dem Gebaren des Menschen; ist einer ganz Naturmensch oder bis auf das letzte Haar civilisirt, so ist er gleichmäßig widerwärtig; nur wo Natur und Bildung in den Menschen sich theilen, wird dieser eine schöne Erscheinung.

Es leuchtet mir jetzt erst ein, und die Gnade der Erkenntniß dringt in den Glauben, daß die Mutter Gottes der Durchgang und die Vermittlung aller Barmherzigkeit ist. Soll sie unter allen erschaffenen Wesen die höchste Freude haben, so muß dieselbe besonders darin bestehen, daß sie gleichsam die Hand ist, welche alle Schätze der Barmherzigkeit Gottes über die Menschheit austheilt. Sie ist daher überall dabei betheiligt, wo einem Menschen eine Begnadigung zugewandt wird, selbst dann, wenn der Mensch sie nicht kennt oder nicht an sie denkt. Wie aber dem Schutzengel der Mensch gleichsam geöffneter wird, wenn dieser seinen Schutzengel verehrt, anruft und ihm dankt, so wird es auch mit der hl. Jungfrau sein.

Es zieht heute ein Gefühl durch mein Inneres, als wäre ich getrösteter, wenn es mir schlecht ginge. Immer gut es haben, ist eben doch beängstigend für das Jenseits.

Ich bin ein Abgrund von Undankbarkeit, und neben daran steigt ein Berg von Sünden empor. Schau ich aber vorwärts, so steht Tod und Gericht wie schwarzes Gewitter vor mir — und auf dem schmalen Rand zwischen der drohenden Zukunft und der sündenbefleckten Vergangenheit zehre ich an dem halbwelken Lebensgenuß, den mir meine Verhältnisse gewähren. Wenn aber das Gewissen mich

ängstigt bis zum Schwindel der Verzweiflung und mich antreibt, ich solle mich zusammenraffen, um den Lebensrest noch zu meiner Rettung zu verwenden, so meine ich, meine moralische Kraft sei aufgeweicht zu einem Brei. Nur die Alles überragende Barmherzigkeit und Kraft Gottes kann mich retten und den Sünder und Schwächling in einen gesunden Christen wandeln.

Aus der schwarzen Erde, voll formloser Substanz, worin nur feuchtes, kaltes Gewürm leben mag, steigt die schöne, duftige Blume empor und lächelt süß dem blauen Himmel entgegen. Eine solche handvoll Erde bin auch ich, moralisch kalt und dunkel — und die schönen Blumen sind manche Gedanken oder Einfälle, die im Kopf sprießen, mir und manchem Leser gefallen und Freude machen. Ich selber bleibe deßhalb mir dennoch gleich und habe so wenig Aehnlichkeit mit meinen Gedanken, als die unsaubere Erde mit den Blumen, welche daraus hervorgehen. — Ach Gott, dieser Gedanke selber ist eine solche Blume!

Es wird mir immer deutlicher — in jedem Menschen sind zahllose Keime oder Eier von Bildern angesäet, welche gleichsam ein Abklatsch, ein Abdruck der göttlichen Urbilder sind, wonach der Schöpfer die Spezialitäten auf Erden erschuf. Wenn nun eine Persönlichkeit mit mir in Berührung kommt, so wird der ihr entsprechende Keim in meiner Seele geweckt und entfaltet sich dann mit einer gewissen Selbstständigkeit. Und so kommt es, daß man dann nach dem innerlich ausgewickelten Gegenbild, Conterfei, jenen Menschen in allem Detail beurtheilt und oft auch ganz irrt, weil die Wirklichkeit andere Faktoren an dem lebenden Individuum eingesetzt hat, welche Abweichungen von der ursprünglichen Anlage verursacht haben und dem Conterfei der Phantasie nicht entspricht. So hat z. B. das Kind die Idee in sich,

der Geistliche sei ganz heilig und thue das Alles vollkommen, was er lehrt. Es ist dem Kinde das Urbild des Menschen angeboren, wonach Erkenntniß, Wille und That eins sind; allein durch die Erbsünde ist die Harmonie ganz zerrissen. Deßgleichen setzt der Lügner oft bei einem Andern voraus, daß alle seine Worte wahr sind, weil er mehr der angebornen Idee von der Wahrhaftigkeit eines jeden Menschen glaubt, als daß er einen Schluß macht von der eigenen Lügenhaftigkeit auf die Unzuverläßlichkeit Anderer.

Das Wirthshaussitzen macht den Seelsorger in ähnlicher Weise weltlich und unfrei, wie die Ehe, darum ist die Meidung des Wirthshauses im priesterlichen Leben ein Supplement des Cölibats.

Die Wahrheit züngelt über dem Menschen und wetterleuchtet in seine leibdunstige Seele hinein. Ach Gott, du hast mir gegeben, daß ich mit Ueberzeugungskraft und Anregung auf Andere eindringen kann — aber ich bin es nicht, sondern die Wahrheit und ihre Kraft — ich bin nur ihr lungensüchtiger Trompeter.

Ein plötzlicher Tod wird von dem unchristlichen Bildungspublikum als ein Glück angesehen, weil man da nicht viel zu leiden habe. Allein dieß mag, selbst nur physisch betrachtet, ganz irrig sein, denn es ist möglich, daß die Nöthigung durch einen solchen Tod schnell sich vom Körper zu trennen, viel qualvoller für die Seele ist, als wenn sie allmählig durch Krankheit losgelöst worden. Möglich ist es auch, daß sie viel länger noch in dem scheinbar todten Leib verweilen muß und dadurch eigene Qualen ausstehn, im todten Leib wie in einem Sarg eingesperrt, während längere Krankheit ihr gleichsam den Ausweg grabt und anbahnt.

Sonst konnte ich mich mit großer Innigkeit in die große Oper der Natur versenken, wie wenn ich in ihr meine volle,

endgültige Heimath hätte. Jetzt stört mich dabei das Gewissen, welches mich bei solchen Anwandlungen stechend erinnert, daß ich für eine andere Welt bald zeitig bin, wo Rechenschaft abgelegt werden muß. Aber auch wenn wohligere Andacht in der Seele leuchtet, so stört sie den Naturgenuß, wie wenn man zugleich zwei verschiedene Musiken spielen hört; eine muß schweigen, wenn die andere gefallen soll.

August.

Jeder Tag im wahren Christenleben hat den Werth eines ganzen Sternes. Ueberhaupt ist jeder Erdenaugenblick eine Goldspange, gewonnen oder verspielt.

Das ist eine ganz häßliche Eigenschaft an mir, daß ich es so stark schätze und fühle, wenn ich im Geringsten eine gute That, oder vielmehr ein kleines Stück von meiner Pflicht gethan habe. Jetzt wird mir aber gerade innerlich gezeigt, daß Gott an dem Geistlichen jede Kraft und jede Stunde vollständig für seinen Dienst in Anspruch nimmt und nicht zufrieden sein kann, wenn man einzelne gute Werke zuweilen thut. In dieser Erkenntniß ist mir sehr bang, und doch fühle ich sie auch als Gnade.

Gestern erzählte mir ein Mädchen von fünf Jahren, was es geträumt habe. Nachdem die bösen Träume, wo auch Teufel, selbst weiße, vorkommen, erzählt waren, sagte es, dann sei ihm aber auch ein gar schöner Traum vorgekommen, und so etwas vergesse man sein ganzes Leben nicht mehr. Auf meine Frage, was es denn da gesehen habe, sagte es wie verklärt, es habe gar nichts in diesem Traum gesehen, sondern es sei darin „Sonntag! Feiertag!“ gewesen. — Das liebe Kind wurde, scheint es mir, in diesem

Traum von seinem Schutzengel mit verbundenen Augen in den Himmel geführt.

Wenn man über Gottes Wege in weltlichem Wirrwarr sich besinnt und Dieß und Jenes nicht zusammenreimen kann, so vergißt man gewöhnlich einen höchst wichtigen Umstand, aus welchem sonst Unbegreifliches sich erklären läßt — nämlich daß wir Menschen und unser Schicksal ein Schauspiel vor Millionen Engeln sind.

Eine wahrhaft schöne Melodie, wie z. B. einige im Freischütz vorkommen, oder in manchen Kirchenliedern, haben in formeller Beziehung eine ähnliche Natur wie irgend eine Pflanzenart. Es ist in der bestimmten Pflanze Alles so einander entsprechend, daß auch kein Blatt anders geformt, keine Blüthe anders gefärbt sein dürfte ohne eine Disharmonie in das Ganze zu bringen. Deßgleichen ist die geniale Melodie auch eine Tonpflanze, welche in dem günstigen Boden eines musikalischen Genies nicht von diesem gemacht, sondern entstanden ist. Dieselbe geheimnißvolle bildende Macht, welche auf Geheiß Gottes aus der Erde Pflanzen bildete und wachsen ließ, hat auch die Melodien geschaffen. Sie sind schon alle ideell geschaffen und sind gleichsam in der Luft, bis sie einen Kopf finden, in dessen Bewußtsein sie Wurzel fassen und sinnlich werden. Manchmal ist ein Componist nicht feinfühlig genug, um die ganze Melodie innerlich auszuhören, und so kommt es, daß er dann selbst gemachte Stücke daran setzt, die eben nur reflektirt künstlich gemacht sind — so daß solche Produkte dann oft einem Blumenstrauß gleichen, woran die fehlende Blume oder Blätter durch papierne ersetzt sind.

Der gewöhnliche Mensch würde sich nicht ohne große Gewissensunruhe ein gröberes Vergehen gegen Eigenthum und Leben des Nächsten erlauben, und hält den für einen

abscheulichen Verbrecher, der es gegen seinen Wohlthäter ausüben würde. Und doch üben wir Diebstahl und Mord alle Tage gegen Gott. Diebstahl, indem wir essen, ohne mit Dank die Speise dem Geber zu bezahlen, indem wir unsere Gaben als Eigenthum Andern gegenüber geltend machen; und Mord, indem wir uns kein Gewissen daraus machen, das Leben Gottes im Herzen, zumal nach Empfang des hl. Abendmahls durch Mangel an Andacht und sinnliche Zerstreuung zu ersticken.

In Ravenna sind einige Kirchen aus der Kaiserzeit, welche selbst unsere gothischen Dome an edler Schönheit und Pracht hinter sich lassen, insbesondere sind die Mosaikbilder in griechischem Geschmack von wunderbarer Idealität. All diese Herrlichkeit ist aus rohem Mineral und groben Baumstämmen gebildet, und der Menschengeist war es, der bildend darüber gewebt hat. Der Stoff, worüber Gottes Geist jahrelang webt und schafft, ist die Menschenseele — was wird erst daraus, aus dem unendlich edlern Stoff und durch den Kunstgeist Gottes selber für ein wundervolles Kunstgebild im Himmel werden!

Manchmal wandelt mich eine Freude sonst an, daß es Sünden gibt oder vielmehr daß wir sündigen können, insofern wir dadurch Gelegenheit haben durch freiwillige Enthaltung Liebe gegen Gott auszuüben.

Seit dem Tode von S., der tiefere Furchen in meine Seele gerissen hat als irgend ein Tod, sehe ich sehr oft wieder alles Weltliche und mein eigenes Leben beleuchtet vom Glast einer Sterbkerze. So ungefähr hatte ich es in Neusatz, wo ich vor dem Tod unaufhörlich wandelte, d. h. es fiel mir überall das Sterben und die Dünnheit des Lebens ein. Ein solches Hellsehen zum Grab hinüber ist übrigens nicht trübselig; es macht selbst das sinnliche Leben genuß-

reicher, wie man behaglicher die Stubenwärme genießt, wenn Schneegestöber an das Fenster brandet.

D. las einen Theil meiner Tagebücher, worin besonders in Naturempfindungen meine Seele Gott suchte. Sie sagte darüber, daß eben in der Anbetung des heiligsten Altarssakramentes die Seele noch viel größere Seligkeit finde, als in der Betrachtung schöner Natur. Sie hat in Wirklichkeit gefunden, was die Reflexion des Christen voraussetzen muß, aber wegen der Verdorbenheit der Menschenseele selten gefühlt wird, nämlich daß in der Quelle alles Lebens und aller Schönheit mehr Genuß sein muß, als in dem matten, abgelöschten, verborgenen Spiegelbild, welches aus der Gottheit auf die Natur fällt und deren Schönheit ausmacht.

Oktober.

Gestern sagte mir ein höherer Beamter aus Wien, daß in dem dortigen Findelhaus jährlich gegen sieben- bis neuntausend Kinder abgegeben werden. Diese Kinder werden bis in's zehnte Jahr von der Anstalt, größtentheils auf dem Land, besonders in Ungarn verstellt, erhalten. Bis zu diesem Termine sind dann gewöhnlich nur noch 1500 am Leben, also nur der siebente Theil. In Prag befördere die Existenz eines Findelhauses auch noch das eigenthümliche Laster, daß vornehme Familien, wenn sie meinen, ihr Vermögen vertheile sich zu sehr, die später erzeugten Kinder in's Findelhaus thun. Das Findelhaus scheint eine echte Humanitätsanstalt im Geist der Freimaurer zu sein; unter dem Schein der Barmherzigkeit werden die Kinder zu Grunde gerichtet und das Laster bequemer gemacht, oder vielmehr die Barmherzigkeit kommt dem Laster zu gut und wird den Kindern zu Gift.

Die Probe der Engel war vielleicht so concentrirt, daß die ewige Wahl in einem ganz kurzen Zeitmoment vor sich ging und abgeschlossen war. Bei uns Menschen dehnt sie sich in lange Jahre und zerfahrt in zahllose Gelegenheiten, wo sich der Wille für Gott oder gegen Gott entscheidet, ohne je vor dem Tod zum absoluten Abschluß zu kommen.

Wenn man von seinen Angehörigen und Bekannten für besonders fromm und tugendhaft angesehen wird, so hat man unter Anderm auch den empfindlichen Schaden davon, daß nach dem Tode nicht lange für einen gebetet und die heilige Messe bestellt wird; die Leute denken, man sei gewiß nur kurz oder gar nicht in's Fegfeuer gekommen. Und doch kommt der begnadigtere und mehr vorgeschrittene Christ oft länger in's Fegfeuer, weil ihm Alles höher angerechnet wird, als der, welcher auf einer niederern Stufe des christlichen Lebens steht, aber auch weniger Begabung hatte.

Die Traubenbeere, so lange sie unreif ist, ist dieselbe der Gestalt und dem Wesen nach, wie die reife im Spätherbst; allein letztere wird süß und durchsichtig. In jüngern Jahren handelt Mancher pflichtgemäß und seine Thätigkeit ist geordnet und zweckmäßig; es ist aber die einzelne That geistlos und herb, insofern sie eben durch die Standesverhältnisse und etwa auch durch Pflichtgefühl aufgenöthigt wird, jedenfalls ist wenig bewußtes und gefühltes Beziehen auf Gott dabei. Wenn aber die Seele christlich ausreift, wird mehr und mehr die einzelne That durchgeistet von Andacht und Liebe zu Gott. Seele und That ist gleich geworden der klar und süß gewordenen Traubenbeere.

Auf Golgatha stand Maria zu Christus im Verhältniß des Leidens, wie der Mond zur Sonne. Was sie an Schmerzen trug, kam nicht aus ihr selbst, sondern war das Widerstrahlen der Schmerzen aus Christus. In Christus

selbst aber mag in geheimnißvoller Weise aller Schmerz intensiv vereinigt gewesen sein, welcher sonst in zahllosen Millionen Menschenleben vertheilt ist — wie man auch sagt, was an Schönheit und Güte im Sohn Gottes vereinigt sei, das habe Gott auch in der Gesammtschöpfung niedergelegt, aber so, daß auf jedes einzelne Geschöpf nur ein kleiner Theil des Ganzen fallt.

Heute sagte mir D., sie bete jeden Abend drei Vaterunser, daß das Blutschwitzen Christi die Vollkommnern standhaft erhalte, die Lauen erwecke und die Sünder bekehre. Da sei ihr nun kürzlich eine geistige Anschauung gekommen, worin sie ein dreifaches Blutschwitzen sah, und zwar seien die größten Blutstropfen für die Lauen geschwitzt worden. Diese Vision mag eine tiefe, christliche Wahrheit enthalten und findet ihre Bestätigung in Apoc. 3, 15. 16: „O daß du kalt oder warm wärest! So aber, da du lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." In der Lauheit liegt eine viel größere Beleidigung Gottes, als in der Kälte, d. h. in dem Abfall von Gott durch Unglauben oder Todsünde, weil der Laue Glauben hat, Gott gleichsam sieht, und dennoch gleichgültig ist, während der Todsünder einem Blinden oder Besoffenen gleicht, dem Gott unendlich fern und fremd ist. Deßwegen sündigt der Ungläubige nicht Gott in's Gesicht, wie der Laue; wer vor dem Fürsten den Hut nicht abzieht, weil er ihn nicht kennt, beleidigt ihn nicht, wie der, welcher ihm, ungeachtet er ihn kennt, keine Ehre bezeugt.

Der Leib ist moralisch betrachtet, am Menschen die offene Wunde, das wilde Fleisch.

Bei sogenannt eifrigen Geistlichen wird wohl das sicherste Merkzeichen sein, ob sein Eifer aus dem heiligen Geist ist — wenn er lieber Mannspersonen beichten hört, als Personen des weiblichen Geschlechtes. — In der Pasto=

ration letzterer schleicht sich bei dem Geistlichen gern das Behagen ein, das den Umgang mit dem andern Geschlecht oft begleitet.

In der materiellen Welt kommt außer den seltenen Wundern nicht die geringste Abweichung von den Naturgesetzen vor; nicht nur die großen Theile der Erde und der Welt sind streng darin eingebunden, sondern auch jedes Sandsteinchen, jeder Thautropfen, jedes Strohhälmchen wird mit strengster Regelmäßigkeit nach seiner Substanz von den chemischen und andern Gesetzen der Natur gleichsam sorgfältig traktirt. Darum dürfen wir uns darauf verlassen, daß auch in der moralischen Welt kein Wort, kein freiwilliger Gedanke, keine vergeudete Minute, kein falscher Blick vergessen bleibt, sondern auf die Gerichtswage gelegt und mit derselben Schärfe analysirt, wie Feuchtigkeit und Wärme das todte Fleisch in Verwesung zersetzt. Weil wir Menschen aber gleichsam lebendige Sündenquellen sind und nicht leicht einer einen Tag zuzubringen vermag, ohne sich zu verfehlen, so wäre es unbegreiflich, warum Gott nicht in einer Sündfluth ohne Arche das ganze Menschengeschlecht ausgetilgt hat — wenn er nicht in viel herrlicherer Weise geholfen hätte. Er hat ein großes Feuer angezündet, worin alle Menschen alle Tage ihre Sünden verbrennen, zernichten können — es ist die Kreuzigung auf Golgatha.

Ein Mensch, der Gott über Alles wahrhaft liebt, der lebt in einem Meer von Kreuz, weil er unaufhörlich zahllose Beleidigungen sieht, die gegen eine Persönlichkeit gehen, für welcher er viel empfindlicher ist, als für sich selbst.

Ich bin religiöser geworden — warum, weiß ich nicht. Das zunehmende Alter mag ein Faktor dabei sein — ein anderer ist gewiß das anschwellende Gebet so vieler frommer Christen für mich — und endlich die Barmherzigkeit Gottes,

welche stärker anklopft, da sie mich nahen sieht dem Rand des Meeres — der Ewigkeit.

November.

Am Allerheiligentag fühlte ich mich bei der hl. Messe sehr beunruhigt durch die Forderung, ich solle beichthören. Ich hatte Abneigung dagegen und mein Inneres kam dadurch in unangenehmen Zwiespalt; schon den Abend vorher stellte sich meiner Seele die Aufforderung, ich solle in der Beicht aushelfen, da eine Anzahl bei dem Mangel an Beichtvätern sonst der hl. Sakramente verlustig gehen. Bei der entschiedenen Widerspenstigkeit meines Innern gegen den scheinbaren Ruf des Gewissens wußte ich keinen andern Ausweg, als Christus recht inständig nach der hl. Messe zu bitten, daß er mir helfe seinen Willen zu thun. Da bekam ich nun den Entschluß geschenkt, in die Martins-Pfarrei zu gehen. Dort sagte mir der Meßner, es seien keine Beichtleute da und auch am Vorabend seien kaum zehn Personen gekommen. Jene Aufforderung hatte also kein wirkliches Bedürfniß zur Unterlage, und war vielleicht eine Versuchung des Teufels, der dadurch meine Andacht stören und mich in Unfrieden mit dem Gewissen bringen wollte, indem er mir etwas als Pflicht vorhielt, wofür ich keine Lust und keinen Willen hatte. Auf mein Gebet konnte mich Gott in zweifacher Weise erhören, indem er mich innerlich beruhigte durch die Hinwegnahme des Anscheins einer bezüglichen Pflicht, oder indem er mir Willigkeit schenkte, jener nachzukommen. Der gütige Heiland gab mir das Bessere, so daß, wenn jene Gewissensaufregung eine Versuchung des Satans war, dieselbe nicht nur nicht zur Sünde, sondern zu einer That der Treue ausschlug. So mag in der sittlichen Welt zahllos

Vieles geschehen, worin drei Geister ineinander spielen, der Teufel, die Menschenseele und Gott, und wo Gott mit seiner Gnade allemal Sieger bleibt, wenn der Mensch mit Gebet und Willensanstrengung den Ausschlag gibt.

Uebrigens ist das ein großes Elend bei mir, daß wenn ich eine ganz unbedeutende Kleinigkeit in christlichem Bemühen erschwinge, daß ich es dann wie einen kostbaren Fund nach allen Seiten betrachte und mich dann darauf schlafen lege, als habe ich nun wieder für lange Zeit Gutes genug gethan.

Das hl. Meßopfer zieht jeden Tag um die Erde herum wie die Sonne. Da es ungefähr den Zeitraum von sechs Stunden umfaßt, während denen es in einem Landstrich gelesen wird: so kann man auch sagen, jedes Land habe täglich sechs Stunden lang die Fluth überfließender Gnade aus dem Meßopfer.

Wenn du eine Versuchung hast oder eine Plage, oder eine Gewissensfrage, so trage sie im Geist auf Golgatha und lege sie unter das Kreuz, und schau oder hör dort zu, wie sie vom Gekreuzigten und seiner Mutter aufgenommen wird werden. Manches ist von der Art, daß du es in die große ewige Flamme auf Golgatha hineinwerfen und verbrennen sollst.

Gewissensfreiheit ist ungefähr ein ähnlicher Unsinn und Sinn wie Polizeifreiheit oder Gesetzfreiheit. Das Gewissen ist das Gesetz und die Polizei im moralischen Theil des Menschen; darum ist Gewissensfreiheit ein euphemistischer Ausdruck, die richtige Bezeichnung wäre: Gewissenlosigkeit.

Für Gott und jeden höhern Geist, dem der Einblick gestattet ist, muß es in ähnlicher Weise Vergnügen gewähren das Leben jedes einzelnen Menschen zu betrachten, wie wir einen interessanten Roman lesen. Und es wird wohl das,

was im Innern des Menschen vorgeht, wohl noch interessanter sein, als seine äußere Lebensgeschichte. Vielleicht ist es überhaupt ein Theil der Seligkeit, daß den Kindern Gottes das Lebensbuch eines jeden Menschen, der je gelebt hat, aufgeschlagen wird und sie in dieser unermeßlich zahlreichen Bibliothek in alle Ewigkeit lesen und die Herrlichkeit der Wege Gottes darin studiren.

Als die Karthäuser zu London im Jahr 1535 den Martyrtod voraus sahen, wenn sie den ruchlosen Heinrich VIII. nicht als Kirchenoberhaupt anerkännten, entschlossen sie sich zum Henkerbeil. Drei Tage nach feierlichem Beschluß und Vorbereitung zum Tod war die Messe vom hl. Geist. Als die hl. Hostie aufgehoben wurde, da war es, als entstünde ein Flüstern in der Luft; es hauchte auf das Angesicht der daknieenden Brüder. Einige empfanden es mit ihren leiblichen Sinnen, Alle aber fühlten, wie es eindrang in ihr Herz. Hierauf ertönte eine süße, sanfte Musik, worüber der Prior also ergriffen wurde, daß er, von Thränen übergossen, niedersank und lange Zeit das hl. Amt nicht fortzusetzen vermochte. Alle Brüder knieten sprachlos, staunend umher, sie hörten die Melodie und fühlten die wunderbaren Wirkungen in ihren Herzen; aber Keiner wußte woher es kam, noch wohin es ging. Einzig ihre Herzen waren in jubelnder Freude, indem sie Gott unter sich inne wurden. So erzählt ein Karthäuser, der dabei war. (Siehe John Fisher von Kreker, 1860, Seite 304.) Es ist hier eine Offenbarung Gottes, ein Schmecken himmlischer Zustände in ähnlicher Weise vorausgegangen, wie vor der Kreuzigung die Verklärung; die Mönche sollten gestärkt werden für das schreckliche Martyropfer. Nachdem alle Versuche, sie zum Abfall zu bringen, vergeblich gewesen, wurden jene gehenkt, noch lebend abgeschnitten, ihnen der Leib aufgeschlitzt, die Gedärme heraus-

gerissen und verbrannt, ihre Schamtheile abgeschnitten und sie dann geviertheilt. Still, die Augen zum Himmel gewandt, hielten die Kämpfer diese Prüfung aus. — Die Wetter über dem Lebenslauf heiliger Männer sind Sicilien vergleichbar, wo paradiesische Schönheit bald lächelt, bald höllisches Gewitter tobt.

Es hat wohl noch nie eine Zeit in meinem Leben gegeben, wo mir die Vergänglichkeit so concret vor Augen geschwebt hat wie jetzt. Insbesondere fällt mir beim Anblick einer jungen, hübschen Person mit besonderer Lebhaftigkeit ein, daß sie in Kurzem alt oder sterben werde, daß ihr Leib eben nicht mehr Bedeutung habe, als eine Blume, die verwelkt und keine Spur ihrer Schönheit zurückläßt.

Die einzelnen Thatsachen aus der Geschichte herausnehmen und abgerissen vom Zusammenhang hinstellen, z. B. daß die Päpste Kronen und Welttheile verschenkt hätten, ist ebenso unehrlich und trügerisch, um etwas zu beweisen, als wenn man aus einer Schrift einen einzelnen Satz herausgreift und damit gegen den Schriftsteller einen Angriff macht.

Das Gewissen ist in seinen Aeußerungen vergleichbar einem Vulkan. Er kann jahrelang ruhen, er kann auch fortwährend unheimlich rauchen, aber auch wilde Eruptionen haben, meist jedoch kurz — in der Ewigkeit wird freilich der Krater nicht erlöschen gleich denen auf den liparischen Inseln.

Es wird wohl die richtigste Ansicht von Maria sein und von ihrer Lebensart, daß ihre Gedanken unaufhörlich bei Gott wohnten, so daß, wenn sie mit irdischen Angelegenheiten sich beschäftigen mußte, sie dieselbe von der Höhe Gottes herab betrachtete und das Nöthige that, ohne je in ein Geschäft mit ganzer Seele unterzutauchen, wie es bei uns gewöhnlich geschieht.

Wenn auch Thiere mit Verstand begabt wären, so könnte sich eine Raupe dennoch keine Vorstellung machen von der Existenzweise und Fühlungen eines Schmetterlings. Ebenso verhält es sich mit einem Weltmenschen; er hat keine Ahnung von dem reichen Leben, welches der wahre Christ in Gott führt.

Der Mensch, welcher durch die heiligmachende Gnade wiedergeboren ist, steht in einem ähnlichen Verhältniß zu andern, natürlich belassenen Menschen, wie eine consecrirte Hostie zu einer ordinären, insofern nämlich äußerlich der unendliche Unterschied nicht wahrzunehmen ist, Leblosigkeit und Leben.

Dezember.

Das ist das unendlich Tragische in unserm Menschsein, daß die Sünde etwas so Furchtbares ist und unsere Natur unaufhörlich darnach begehrt sich hineinzustürzen, wie die Ente in das Wasser. Man sagt, nur im kräftigern Alter seien Bekehrungen sicher und ächt; spätere Jahre löschen wohl die Sinnlichkeit und Weltlust ab, ohne daß deßhalb positive Liebe Gottes eintrete. Allein diese Ansicht mag eben doch die Sache zu natürlich und gnadenlos beurtheilen; wäre es richtig, so müßten auch im Alter solche Stunden die tüchtigsten zur Bekehrung sein, wo man sich durch starken Wein vorübergehende Jugendlichkeit angetrunken hat.

Wenn man durch demüthige Anerkenntniß seiner Sünden und durch Aufgeben aller Einbildungen über gesammelte Verdienste sich selber zum zerrissenen Bettler macht, so ersetzt Gott zehnfach an Gnade und Freundlichkeit und Hoffnungsmuth, was man weggeworfen hat an Selbstwerth. Wenn ein hungriges Kind an einer gestohlenen, halbverfaulten Rübe

nagt und sich bereden läßt, sie wegzuwerfen und dann schönes Weißbrod geschenkt bekommt — dieß ist ein Bild, wie es Gott mit dem Menschen macht.

Christus scheint eine ganz besondere Freude an dem Prozeß zu haben, wenn ein Mensch sich als Sünder erkennt und nur noch in der Gnade seine Rettung sucht.

Es ist nicht recht die Todten, die man besonders lieb hatte, zurückziehen wollen. Das selbstsüchtige Menschenherz gelüstet stark darnach, mit Geliebten, die verstorben sind, in Geisterrapport zu treten. Allein es ist, Ausnahmsfälle abgerechnet, gegen die Ordnung Gottes, und wer es gleichsam forcirt durch vieles, heftiges Andenken und Begehren, steht in Gefahr, diabolische Wesen in Gestalt des Verstorbenen anzulocken. Die Todten haben keine Zeit uns Gesellschaft zu leisten; wohl aber soll unsere Seele sich ziehen lassen nach Jenseits und sie im Andenken dort oft aufsuchen.

Meine Begabung oder Talent ist mir verdächtig, sie scheint bloß Naturgabe zu sein, indem z. B. ein Trunk Wein, Kaffee bei großer Nüchternheit ganz besonders die produktive resp. poetische Thätigkeit des Geistes aufregt. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich auch darin, daß das Talent crescendo oder decrescendo an Altersverhältnisse geknüpft ist. Freilich habe ich manchmal beim Orgelspiel gefunden, daß je nachdem ich ein Register zog, ich dadurch auch zu andern Melodien gestimmt mich fühlte. Der Leib und sein Nervengeweb steht aber in einem ähnlichen Verhältniß zum Geist, wie die Orgel zum Organisten.

Heute begegnete mir eine Person mit einem Brief, der eigentlich an G. H. gerichtet war, er hatte sie mit dem Brief an mich gewiesen, weil er kein Geld habe. Da es sich um die Bezahlung einer Schuld handelte, so ärgerte mich diese Zumuthung und war mir verdrießlich, daß ich jetzt

wieder mit Gewissen, Phantasie und Stimmung mich herumstreiten solle. Da kam ich in die Klosterkirche und betete vor dem hl. Sakrament um den Willen Gottes — alsbald wehte es mich geistig von dort an, wie warmer Sonnenschein, ich solle und wolle gut sein gegen die Armen. Ich fühlte ungewöhnlich bestimmt die böse Kälte meines eigenen Innern und den Silberäther der Gnade aus Christus. Ich fühlte letztern außer mir und doch auf mich wirkend, und fühlte zugleich, daß es von mir abhänge, jene Gnade in mich aufzunehmen.

Ich habe angefangen das Buch: „De perfectionibus divinis“ von Lessius zu lesen. Das Buch ist etwas steif geschrieben — aber der Inhalt hat mir schon im Eingang tiefen Eindruck gemacht. Gott kommt mir jetzt vor, wie noch nie, so groß und so lebendig. Mein Gefühl steht gegenwärtig in der Stimmung: Wäre Gott nicht gleich gut als groß und majestätisch, so müßte man sich entsetzen, daß man ein lebendiges Wesen ist, welches in Gott schwimmt — und selbst noch wachst aus der bessern Erkenntniß Gottes an ihm eine Freude, daß ich mich freue zu existiren und dadurch von Gott zu wissen, selbst wenn er mich in die Hölle würfe. In der Hölle selbst wäre nach meinem gegenwärtigen Gefühl ein Freudefunke, daß es einen so herrlichen Gott gibt, und daß die Hölle hilft ihn verherrlichen.

Es hätte ein Geschöpf, sei es Mensch oder Engel, in Ewigkeit nie aus sich den Gedanken gefaßt, Gott zu bitten, er solle selbst Mensch werden und die Strafen, die wir verdient haben, tragen. Wenn nun Gott für uns etwas gethan hat ungebeten, so sollen wir anderseits auch etwas für Gott thun — ungeboten. Gerade die guten Werke, welche nicht geboten sind, z. B. daß Paulus seine Nahrung durch Händearbeit erwarb, mögen im christlichen Leben, ver-

glichen mit dem Pflichtmäßigen, das sein, was der Schmuck im Haus neben dem Nothwendigen.

Es gibt Zeiten, wo die Andacht des Menschen, sein Verkehr mit Gott, dem Einsiedlerleben gleicht. Die Welt und die Pflichten in der Welt treten aus dem Gedanken zurück, die Seele haltet Sonntag mit Gott, und Gott mit der Seele, d. h. Gott stellt keine Forderungen an sie, sondern läßt sie nur seine Huld und Schönheit inne werden. Da treibt die Seele still und ungesehen Wurzel und ruht aus, um dann wieder kräftig zu stehen und zu wirken, wenn das Außenleben zum Kampf und zur That herausfordert.

Ich schaute heute, als ich aus dem Hochamt fortging, in der Nähe des Portals zurück gegen den Chor. Der große, schöne Bau war vom Sonnenlicht des Morgens beleuchtet, und am Hochaltar brannten noch die Kerzen — da fiel mir ein, diese Kirchenpracht ist ein einzelner Ableger, ein kleiner Zweig von dem armen Stall in Bethlehem.

Gott nimmt jedes Meßopfer an mit solchem Wohlgefallen und Frische, wie wenn es das erste und das einzige wäre. Deßhalb soll auch der Priester mit solcher Innigkeit es feiern, wie wenn es das einzige wäre — und nicht wie bei irdischen Wiederholungen welk und abgestumpft werden.

Januar 1862.

Es fiel mir heute im Amt ein, wie viele ungewöhnliche Wohlthaten Gott über mein Leben ausgegossen hat, wie allein das schon eine himmlisch schöne Gnade war, da ich auf dem Tabor zwischen zwei Hochgewitter stehen durfte. Deßgleichen genieße ich eine lange Gesundheit; seit meinem fünfzehnten Jahr bin ich nie einen Tag wegen Kranksein im

Bett gelegen. Als ich aber nach Haus kam, empfing ich einen Brief aus Böhmen, worin mich ein Pfarrer um einen Theil der Predigten bittet, die ich als Vikar gehalten; meinen Kalender hat er schon verwendet und meint nirgends so kräftigen Stoff finden zu können als bei mir. Ein Brief aus Danzig, auch von heute, redet in ähnlicher Weise von meinen Schriften. Und ich selbst komme mir bei meinem Undank und bei meiner Trägheit vor wie ein Abtritt, in welchen die vielen schönen Gaben Gottes gefallen sind. Wie man sonst bang bekommen mag im Rückblick auf ein Leben voll Sünden, so bekam ich heute bang im Anblick des Gebirges von Wohlthaten, die sich über mein Leben lagern, und wie mir Gott einst mit tausendfachem Recht sagen kann: „Du hast dein Gutes auf Erden gehabt", und dann erst noch vorhalten mag, wie ich Alles undankbar und in Selbstsucht verzehrt habe.

Das Abstrakte scheint vom Teufel besessen zu sein; denn Rationalisten, Atheisten, Radikale, insbesondere antichristliche Zeitungsschreiber, reden und schreiben regelmäßig abstrakte Phrasen. Auch ist das Abstrakte das Gebüsch, worin sich Hochmuth und Dummheit begatten; man betrachte z. B. die Freimaurer, deren hohle Reden mit lauter abstrakten Ausdrücken aufgeputzt sind.

Wenn die Trennung von Frau und Kind so schmerzlich ist, je mehr man an sie gewöhnt ist und sie geliebt hat — was wird erst die Trennung von Leib und Seele sein? Die sind doch die innigsten Ehegatten. Es ist entsetzlich dieß durchzudenken und vielleicht sind viele Abtödtungen deßhalb so sehr angerathen und langwierige, schmerzliche Krankheiten deßhalb Erleichterungen für den Tod, weil nach diesen Vorgängen es der Seele weniger schwer fällt, sich vom Leib zu trennen.

Heute habe ich wieder aus Mißtrauen eine übereilte Aeußerung gethan, die vielleicht bitter gekränkt, mich aber auch bitter gereut hat. Das Beste würde wohl sein, daß ich in zweifelhaften Stimmungen, was ich thun oder sagen soll, vorerst das Vaterunser bete und dadurch um Rath frage, und meine Seele zur religiösen Besinnung bringe.

Februar.

Das größte Glück, wofür wir unendlichen Dank schuldig sind, besteht darin, daß Gott ist, wie er ist, und daß er selbst unser Genuß sein will, so daß wir an seiner Herrlichkeit selbst den größten Gewinn haben. Deßhalb ist es ein tiefsinniges Erkennen von unserm Verhältniß zu Gott, wenn die Kirche im Gloria betet: Gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam; wir sagen dir Dank wegen deiner großen Herrlichkeit.

Wenn Gott nicht mehrfach in Personen wäre, so hätten wir einen großen Vortheil über Gott, indem wir einen so herrlichen Liebegegenstand hätten, wie Gott keinen hat, nämlich Gott selbst. Dadurch aber, daß Gott in drei Personen existirt, erkennt und liebt Gott sich gegenständlich, wie jeder von uns eine andere Person erkennen und lieben mag.

Wenn ich träume, bin ich gründlich weltlich und dabei im Sinn des Philisters auch moralisch, d. h. ich bewege mich auf dem neutralen Gebiet des Lebens, wo man keine besondere Sünden thut, aber auch nichts gottwärts thut. Aeußerst selten kommt auch ein religiöses Moment in dieses Gewimmel von Blut- und Nervenbildern. Aehnlich ist es die meiste Zeit des Tages hindurch, wenn ich nicht gerade im Gebet oder religiöser Lesung begriffen bin. Darum wird mit Recht das gewöhnliche Sinnen und Trachten ein Schlaf genannt

— und das Aufblicken und Beziehen der Dinge zu Gott ein Wachen.

Feuchtersleben macht in seiner Diätetik der Seele die Bemerkung, daß es nicht natürlich sei, besonders an seine Gesundheit zu denken; diese sei eine selbstverständliche Sache und gehöre zum Menschen. Ich hatte früher eine ähnliche Ansicht, allein dieselbe geht, wie so viele unserer Ansichten, aus den uns angeborenen Ideen über menschliche Natur und Dinge hervor. Diese Ideen sind aber, weil in ihnen gleichsam die Grundrisse der Welt gezeichnet sind und der Mensch dadurch die Welt außer sich versteht, stehen geblieben auch nach dem Sündenfall, und sind eben deßhalb in der Anwendung auf die Wirklichkeit oft unrichtig. So ist die Gesundheit seit dem Sündenfall nicht mehr etwas Selbstverständliches und Normales, so wenig als schönes Wetter und friedsame Gemüthsstimmung, sondern etwas, das nur noch stückweise in Portionen vorübergehend ertheilt wird, und darum immerhin werth ist, daß man daran denkt und dafür dankt.

Manche Personen gleichen einem Stecken oder einer Waffe in der Hand des Herrn, womit er Manches ausführt — der Stecken oder die Waffe hat aber keinen moralischen Theil daran. Hingegen der wahre Christ gleicht der Hand, dem Finger, er ist ein Glied des Herrn — er lebt es mit und thut es mit, was sein Haupt durch ihn ausführt.

Das Gute, was wir thun, ist Gottes That insofern er Gelegenheit, Kraft und die rechte Gesinnung dazu uns gegeben hat; dennoch nimmt es Gott als unsere That und unser Verdienst an in Betracht der kleinen Mitwirkung von unserer Seite. Insofern hat Maria unter allen Geschöpfen uns die größte Wohlthat erwiesen, nämlich die Erlösung der Welt, denn sie hat den Erlöser geboren und zwar in Folge ihres

Wortes: „Mir geschehe nach deinem Wort“ — und hat dafür das schwerste Leiden auf Golgatha getragen.

Eine Phrase verhält sich zu dem guten Sprüchwort, wie ein abgefallenes Laubblatt zu einer Kernfrucht.

Heute legt mein Bäschen als barmherzige Schwester Profeß ab. Sie zeigt einen mehr als gewöhnlichen Geist und Beruf zu diesem schönen Stand. Gott brauchte mich als Werkzeug, um sie zu diesem Ziel äußerlich zu fördern. An einem Mittwoch in diesem Monat wurde sie eingekleidet vor zwei Jahren und heute ist es wieder Mittwoch. Zugleich bekam sie ohne mein oder ihr Zuthun den Namen Alban. Ich selbst bin aber in diesem Monat an einem Mittwoch geboren. Da ich all Dieses bedachte, kam mir ein trübseliger, ängstigender Gedanke, nämlich daß vielleicht mein Name im Buch des Lebens stehe; weil ich aber den vielen Gnaden Gottes nicht entsprochen habe, so könne ich nicht in den meinem Namen bestimmten Himmel aufgenommen werden, und doch solle der Name im Buch des Lebens nicht ausgestrichen werden. Deßhalb habe Gott eine unschuldige Seele, die mir besonders nahe stand, auserlesen und ihr meinen Namen geben lassen, damit sie statt meiner denselben in den Himmel bringe. — Du unendliche Güte, laß diesen Gedanken nicht zu einer Prophezeiung werden, sondern eine Warnung sein, damit ich mich aufraffe und ernstlicher an meinem Heil arbeite.

Wenn man wenig Geld hat, bleibt man Herr über das Geld; wenn man viel hat, so wird das Geld Herr über den Menschen. Daher ist der Arme oder das Dienstbot freigebig, hingegen der Reiche zäh und geizig. Es kommt den Armen gewöhnlich viel leichter an, Alles, als den Reichen, auch nur den hundertsten Theil herzugeben.

Heute kam mir die Anschauung: In gleicher Weise, wie

die Seele mehr oder weniger in den Leib, in die Sinnlichkeit eintaucht und das Angenehme, was gerade dort zu finden ist, aufleckt, kann sie diesem widerstehen und dafür in Gott oder Christus eintauchen, und daselbst neue Lebensregung einathmen und trinken.

März.

Wenn der hl. Geist nach Joh. 10, 8 die Welt bei seinem Kommen überzeugen wird von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte, so wird dieses auch gelten von jedem einzelnen Menschen, wenn der hl. Geist bei ihm einzieht; in Wahrheit zeigt sich solches dann bei jeder Bekehrung. Darum muß gerade das Kommen und Herrschen des bösen Geistes im Menschenherzen gegensätzlich dadurch sich erweisen, daß es meint, keine Sünden zu haben und an kein Gericht glaubt.

Wenn Christus bloß gesagt hätte, man solle sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen, so wäre diese Forderung schwer und streng und ganz eigentlich im Widerspruch gegen das andere Wort: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht. Er setzt aber ausdrücklich zu obiger Forderung noch den Ruf „und folge mir nach“. Das rechte Hinsehen auf Christus erfüllt mit solcher Liebe und lockt in der Art, daß man das Kreuz auf den Schultern wenig mehr empfindet. Dem Menschen, der noch nie recht christlich gelebt hat, scheinen die evangelischen Forderungen unerträglich schwer — eben weil er nicht weiß, wie die Gnade im Menschenherzen die Liebe zu entzünden vermag, und diese, wie das Feuer im Lokomotiv, eine ungeheure Bewegungskraft gibt.

Die Demuth Christi hat sich ganz besonders auch in der Auswahl seiner Gleichnisse geoffenbart. So treffend die-

selben sind, so braucht er dennoch in Bezug auf seine Person nur solche, die dem gemeinen Mann geläufig sind — z. B. wenn dieß an dem dürren Holz geschieht, wie wird es mit dem grünen gehen?

Heute kam mir in der hl. Messe besonders anschaulich der Gedanke, ich und jeder Mensch in ähnlicher Lage sei eine Ablagerung der Güte Christi; ich sei mit so vielen geistigen und irdischen Wohlthaten überhäuft, damit ich sie selber wieder im Auftrag und Antrieb Gottes an Andere absetze. Auf diese Weise würde ich gleichsam wie ein Krystall das Sonnenlicht der göttlichen Güte in mich aufnehmen und zugleich wieder ausstrahlen. Solches ist aber eine überaus schöne Bestimmung und Verwendung, wenn aus mir selber die Güte Gottes thatsächlich strahlt, und ich als kleines Spiegelbild dieselbe verherrliche. Ganz besonders aber wird die Güte Christi da in dem Menschen fortgesetzt, wo man mit Mühe, Opfer und Schmerz Andern Gutes thut.

Der Vollmondschein hat für mich etwas eigenthümlich Widriges; die Erde kommt mir darin vor, wie ein Todtengerippe.

Die Insekten haben einen höchst bewunderungswürdigen Instinkt, wie er bei rothblütigen Thieren nicht vorkommt. Der Grund mag darin liegen, daß die Insekten nicht, wie die vierfüßigen Thiere, schon etwas eigene individuelle Intelligenz und Willen haben, weßhalb dann die große Weisheit, welche in der ganzen Natur herrscht, ungehindert jene kleinen Wesen als ihre Nadeln, Nägel, Stifte und Weberschiffchen im großen Haushalt spielend verwenden kann.

Der Glaube und die Liebe der katholischen Kirche zu dem Heiland, die Sorgfalt seiner Braut für ihn, ist besonders ausgeprägt in den Verordnungen der Kirche bezüglich der Eucharistie, wie sie mit höchster Ehrerbietung zu behandeln sei.

Kürzlich hörte ich von einem sechsjährigen Mädchen, daß es durchaus seinen Vater nicht küssen wollte, weil er ein Mannsbild sei. Die Mutter drohte ihm, daß es sie nicht mehr küssen dürfe, wenn es den Vater nicht küsse; weinend fragte es dann eine fromme Person, ob es denn eine Sünde sei, wenn es den Vater nicht küsse? Dasselbe Mädchen sagte, es fühle ein besonderes Wohlsein am Herzen, wenn es im Gebet an die Worte komme: „Das Wort ist Fleisch geworden." Es scheint dieses Kind ein bildsameres Wesen für die Taufgnade zu sein, so daß dieselbe in ihm mit ungewöhnlicher Helle treibt, durchbricht und solche Blüten bringt.

Ich habe einen ungeheuren Respekt vor der Zukunft; darum mag ich auch das Prophezeien nicht, wie es kommen werde; es ist ein Zupfen am Vorhang, bevor er aufgezogen ist.

Es ist denkbar, daß vor dem Sündenfall der Mensch und die Natur in einer Weise organisirt war, wonach die große Demüthigung des Menschen, die Excremente, nicht vorkamen. Wenn nämlich der Leib vollkommener und gesünder war, die Naturprodukte genau seinen Bedürfnissen entsprechend und zugleich die genaueste Mäßigkeit eingehalten wurde: so konnten die Nahrungsmittel von dem Körper vollständig verdaut und assimilirt werden, so daß keine unbrauchbaren Reste, gleichsam Schlacken, ausgeschieden werden mußten. Was sich auf diesem häßlichen Weg bei uns ausscheidet, ist theils der Qualität nach unbrauchbar zur Nahrung, theils der Quantität wegen von der Verdauung nicht ganz bewältigt. Ersteres fand im Paradies nicht statt, weil die Nahrungsstoffe reiner waren, das Andere fand nicht statt, weil es dort keine Unmäßigkeit gab.

Gestern Abend erhielt ich die Nachricht vom Tod meines letzten Bruders Franz. Solche plötzlich einbrechende Er-

eignisse ertrage ich geistig mit einer ähnlichen seltsamen Aufregung, wie sie bei starken Gewittern in mir austritt, eine Art Fröhlichkeit im Leid. Was mich am meisten beängstigt, war die Besorgniß, daß er unversehen gestorben sei. Ich betete zu Gott, daß er dieß verhüten möchte. Kann Gott aber auch Vergangenes verhüten? fiel mir ein. Ja, in Gott sind alle Ereignisse, welche für uns Menschen in der Zeit auseinander gezogen sind, in einen einzigen Punkt oder Augenblick concentrirt, folglich sieht Gott zugleich das Ereigniß und das nachherige Gebet, und mag deßhalb dem Ereigniß eine Wendung geben, daß das Gebet, obschon erst nachkommend, erhört werde. So geschah es auch; diesen Morgen bekam ich den tröstlichen Bericht, daß Franz wohl vorbereitet die hl. Sterbsakramente empfangen habe.

Das Sterben ist das einzige Mittelglied zwischen Weltleben und der Welt des Glaubens; das Sterben rings umher regt die Ahnung vom Gericht und Ewigkeit auf. Unter dem Leichentuch regt sich ungesehen der Schrecken der ewigen Vergeltung.

Ich habe am Sonntag in einem Orte gepredigt, von welchem mir der betreffende Geistliche sagte, daß die Leute sehr arbeitsam und sparsam leben. Ungeachtet es fast keine Armen in der Gemeinde gibt, sieht man selten Jemand im Wirthshaus; manchmal sitzen Bursche hinein, ohne etwas zu trinken. Selbst Kinder werden schon um 4 Uhr Morgens aus dem Bett gejagt, um zu arbeiten, so daß manche nicht einmal zu ihrem vollen kräftigen Wachsthum kommen. Dennoch ist bei diesem guten Boden der Lebensweise eine große religiöse Gleichgültigkeit herrschend. Die Männer gehen fast alle jährlich nur einmal zur Kommunion und zeigen auch sonst nicht viel Interesse für die Kirche und für Kirchliches. Es hat in dieser Gemeinde am Salz und am ewigen Licht

gefehlt. Ein Geistlicher, welcher daselbst bei zwanzig Jahre lang gesessen war, hatte so wenig katholischen Geist, daß er selbst allgemeine Beichten zuließ — während er einen ehrbaren, rechtlichen Wandel führte; Hirt und Heerde gleichmäßig.

April.

Charfreitag. Das Leiden und der Tod Christi ist vor Gott stets gegenwärtig, nie etwas Vergangenes. Nun thut uns Menschen aber, da es für uns geschah, besonders noth, daß es auch uns stets wesenhaft, nicht bloß durch Erinnerung gegenwärtig sei. Da aber unser zeitliches Leben aus zu- und abfließenden Augenblicken besteht, so kann eine Gegenwart von einer That, die in der Vergangenheit liegt, nur durch eine Wiederholung zu Stand gebracht werden, welche Wiederholung zugleich die Eigenschaft hat, daß sie ganz dasselbe ist, was die ursprüngliche That war, und die That selbst dadurch nicht mehrmalig wird. Dieß ist nun eben das hl. Meßopfer.

Es wäre uns Menschen sehr heilsam, wenn das ganze Jahr aus lauter Charfreitagen bestünde.

Zu meinem größten Vergnügen gehört es, in eine schöne Gegend hinausschauen, ernste Musik hören und dabei einsam sein. Dennoch ist es mir denkbar, wie man solches gleichsam wie Stroh im Vergleich mit Brod verachten mag, sobald einmal die lebendige, warme Andacht zum hl. Altarssakrament in der Seele aufgegangen ist. Der fromme Kapuziner V. kennt nur zwei Aufenthaltsorte, die Kirche und seine Kammer. Er geht nie spazieren und niemals in ein Privathaus, und wird wahrscheinlich hier schon ein reicheres, wohligeres Leben führen, als mir alle meine vielfältigen Genüsse

und angenehmer Verkehr mit Menschen und Natur jemals gebracht haben.

Pater V.'s Zuspruch hat auf mich gewirkt, wie ein warmer Frühlingsregen auf winterlich erstarrten Boden. Er sagte unter Anderm, daß Gott nur als Aeußerstes, und wenn Alles nicht helfe, einen Menschen verdamme. Die Demuth tilge eine Menge Verschuldungen, welche man sich im Priesteramte ansammle. Wenn fünf Talente die Rechnung größer machen, so bringen sie auch eine reichere Ernte. Die Mutter Gottes sei durch die Zuweisung an Johannes ganz besonders dem Priesterstand zur Mutter gegeben; ich solle sie deßhalb auch viel verehren. Der Teufel setze hingegen Niemanden mehr zu, als einem berufstreuen Priester, daher dürfe man sich aus den Beängstigungen nicht große Sorge machen, indem es oft bloß Lügen des Satans seien.

Mai.

Der Geistliche taugt in der Regel nicht im Heimathsort, wenn dieser nur klein ist. Hier ist er zu sehr Familienglied der Gemeinde und seine Pastoration stünde in einem ähnlichen Verhältniß zu seinen Landsleuten, wie wenn man in die Verwandtschaft heirathet. Es ruht ein Unsegen darauf, denn Gott will, daß die Karten der Persönlichkeit gemischt werden.

Wie man Kruzifixe, goldene Anhängkreuze und Gemälde der Madonna als Zierrathen verwendet und ihre eigentliche Bestimmung vergessen wird, so geschieht es auch mit der Religiosität selbst. Manche Personen gehen z. B. täglich in eine Messe, besuchen die Maiandacht, indem ihnen solches hilft den Tag ausfüllen und als vergnügliche Abwechslung gilt.

Die Vererbung spezifischer Gemüthsart wird besonders sichtlich in Sonderbarkeiten. Der alte Sch. redete und beschäftigte sich im Greisenalter sehr viel mit dem Tod; er hatte mit Ueberschrift für alle Einzelnheiten der Leichenkosten das Geld gerüstet. Als er aber schwer krank wurde, wollte er nichts vom Beichten wissen, weil er es erst in der Kirche nach seiner Genesung thun wolle, die er für unzweifelhaft hielt. Ebenso benahm sich seine Tochter, die gestern beerdigt wurde. Sie hatte ihre Leichenkleider gerüstet und mit einem schwarzen Band zusammengebunden, und redete viel vom Sterben. Da sie aber krank wurde, wollte sie nicht bei sich wachen lassen, und meinte, es habe keine Eile mit dem Versehen, so daß man ihr nur noch die hl. Oelung geben konnte. Es erscheint in diesem Falle aber auch recht bestimmt, wie oft der Mensch eine Gesinnung oder Eigenschaft zu haben scheint, die sich alsbald nur als lauter Phantasiespiel herausstellt, sobald die starre Wirklichkeit heranrückt.

In den Augen Gottes und der wahren Gotteskinder ist Alles umgekehrt, als in den Augen der Weltmenschen. Wenn ich auf der Straße gehe und von vielen Leuten begrüßt werde, so fühlt sich der Weltsinn in mir angenehm berührt, hingegen ist in Wahrheit der Begrüßende vornehmer; denn durch sein Begrüßen zeigt und übt er Achtung und Wohlwollen gegen den Begrüßten aus, während dieser eben passiv und oft eitel den Gruß empfangt und verzehrt.

Solche Geistliche, welche sich nicht an die kirchlichen Vorschriften halten und sonst doch eifrig wirken, gleichen einem Privatmann, der in einer Schlacht, mit Säbel und Pistole bewaffnet, auf eigene Faust neben dem geregelten Militär den Feind angreift. Es kommt nicht viel dabei heraus.

Juni.

Wenn ein Dienstbot in einer Familie wäre, wo Herr und Frau und Kind höchst edel, wohlwollend und freundlich es behandelten, wo nicht nur das Dienstbot als Glied der Familie angesehen würde, sondern ihm in Aussicht gestellt wäre, später selbst noch förmlich an Kindesstatt angenommen zu werden, und die einzige Bedingung wäre, seine mäßigen Dienstpflichten zu erfüllen und sich eine gewisse Bildung anzueignen, wie sie dem höhern Stand entspricht, so würde sich ein solches Dienstbot höchst glücklich schätzen. In Wahrheit stehen wir Menschen auf Erden in diesem Verhältniß zur göttlichen Familie der hl. Dreifaltigkeit. Wir sind Diener Gottes, und werden als liebe Kinder behandelt, und sollen vollständig Familienglieder werden. Die Bedingung ist, sein leichtes Joch der Gebote auf uns zu nehmen, und uns zu bilden nach dem Ebenbild Christi.

Der Mensch wird bei seinem ganzen Thun und Lassen von Gott getragen, wie der Schwimmende vom Wasser getragen wird. Ganz besonders gilt dieses auch vom christlichen Leben.

Golgatha ist gleichsam die Fontanelle der Erde oder der Menschheit.

Das größte und einzige Talent, was unermeßlich oft todt gelegt wird und vergraben bleibt, ist der Glaube. Wer aber den Glauben nicht nur unfruchtbar laßt, sondern ihn wegwirft, der kann nicht einmal das Geliehene zurückgeben. Uebrigens tritt das Gericht, daß dem faulen Knecht sein Talent genommen wird, schon in diesem Leben oft ein, insofern Christen, welche leben als hätten sie keinen Glauben, später auch in eigentlichen Unglauben verfallen.

Juli.

Reich und üppig aufgewachsene Knaben werden später gewöhnlich lüderlich, weil sie am wenigsten dem später erwachenden heftigsten Trieb widerstehen werden, wenn sie von Jugend auf gewöhnt waren, daß alle ihre Anwandlungen und Gelüste schnellstens befriedigt wurden. Hingegen scheint mir bei denselben ein allgemeines sinnliches Wohlwollen zu gedeihen, so daß sie jeder vor die Augen kommenden Noth gerne hülfreich sich erweisen — sie sind freigebig bis zur Verschwendung. Hingegen mag es manchem sparsam gehaltenen Sohn leicht anwachsen — daß er ein selbstsüchtiger, berechnender, knickerischer Mensch wird.

Die Tilgung der Sünde im Menschen durch die Taufe oder das Sakrament der Buße mag gesinnbildet sein durch die Auferstehung Christi. Die Wunden und Folgen der Wunden am Körper waren mit seiner Erweckung beseitigt; nur die größten Wunden zeigten noch Spuren ihres Dagewesenseins, ohne jedoch die Schmerzen, Schwächungen und Entstellungen der Wunden zurückzulassen. So lassen auch die schwersten Sünden Narben zurück, welche keine Sünden sind und nichts schaden. Die Wundmale Christi waren Zeugnisse seiner Opferliebe, die Wundmale der bekehrten Seele sind Zeugnisse und Verherrlichung der Barmherzigkeit Gottes.

So lange die Seele in der Liebe ist, ist sie im Sonnenschein, sie ist schön, gefallt Andern und wärmt sich selbst — kommt sie in Gehässigkeit, das ist Nordwind bei bedecktem Himmel.

Gestern schrieb mir ein Geistlicher aus Unterwalden, daß mein Kalender in seinem Dorfe wenig geliebt werde; das

spaßhafte Gesicht und Kleid schade dem Eindruck. Aehnliche Aeußerung hörte ich einmal von den Bauern in B. Und als ich den ersten Kalender schrieb, regte sich auch zuweilen das Gefühl, als sei es Gott mißfällig, Religiöses in solcher Schreibart vorzuführen. Nun ist zweierlei denkbar in dieser Beziehung: 1) daß es wirklich unrecht ist, Religiöses mit Scherzhaftem zu mischen und ich den eigentlichen Humor hätte unterdrücken sollen, oder 2) daß das Ungewöhnte daran die Gewissen befremdet (wie ja sogar anfänglich die Eisenbahnen bei manchen Leuten das Gewissen unruhig machten), und daß es in Gottes Willen lag, ich solle mein Talent in einer Art verwerthen, wodurch es zahllos viele Leser anlockte. Tu autem miserere nobis, Deo gratias.

Die Menschwerdung und Kreuzigung des Sohnes Gottes übersteigt so Alles, was je die Menschen an Liebe sich denken können, daß nur Gott selbst solches denken und thun konnte. In gleicher Weise darf aber auch der einzelne Mensch von Gott eine alles Maß und alles Denken übersteigende Liebe erwarten, da Gott gegen den Einzelnen nicht anders gesinnt ist, als gegen die ganze Welt, von welcher die Worte Christi bei Nikodemus gelten: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er ꝛc.

Das Schönste auf Erden ist der Mensch, das Schönste am Menschen ist das Auge — der Leib ist so schön, weil unter allen sichtbaren Wesen der Mensch allein von einer Seele durchleuchtet ist, und das Aug ist so schön, weil da die Seele am sichtbarsten ist. Unter allen Dingen auf Erden ist aber das Häßlichste der Menschenleib, sobald er in Verwesung übergegangen, und das Gräßlichste das Auge. Dasselbe und in höchster Potenz gilt von der Seele, je nachdem sie geheiligt ist und belebt vom hl. Geist, oder in der Todsünde abgelöscht, der Verwesung verfallen ist.

August.

Diesen Abend sagte bei einem Spaziergang mit H. dessen sechsjähriges Mädchen: „Die da drüben (drei Kinder am Rain) suchen Schneckle und thun sie in eine Schachtel, und die Schneckle sind doch lebendig; das ist nicht recht.“ Dann wurde sie plötzlich zornig und rief hinüber: „Wartet, ich gebe euch Ohrfeigen 'rüber und 'nüber, und geb euch Tritt, daß ihr hin seid.“ Dieses Mädchen hat an Leib und Seele ganz das Naturell ihres Vaters und keine Spur von der Mutter. Es richtet sich somit die Erblichkeit der psychischen und physischen Constitution keineswegs nach gleichheitlichem Geschlecht.

Die Reifröcke haben sich durch Gewöhnung so dem Blick eingeätzt, daß man an dieser Abgeschmacktheit Geschmack findet. Den Reifröcken ähnlich kommt mir ein rhetorischer Schwung im Styl vor. Es erscheint darin auch nicht der natürliche Mensch, sondern ein geschwollenes Wesen.

In der Schweiz, namentlich im Kanton Luzern, sind die Gesichter größtentheils nicht schön. Am vorigen Sonntag saß ein junger Mann neben mir während des Festessens; an dem unschönen Gesicht fiel mir auf, daß Bestimmtheit und Tüchtigkeit ausgeprägt war. Es ist nun aber wohl denkbar, daß solches besonders dem weiblichen Geschlecht besser gefallt, als ein hübsches Gesicht. Letzteres kann sogar stören an dem unbefangenen Auffassen der eigentlichen Persönlichkeit, wie man eine tüchtige Rede nicht vollkommen auffaßt, wenn man, angezogen durch den Wohlklang der Stimme, dieser mit musikalischem Vergnügen lauscht. Bei dem Nichtschönen wird man nicht zerstreut durch Gesichtsbildung, sondern schaut ungestörter das Wesen seiner Persönlichkeit.

Man kann darum auch den Satz aufstellen: Alle sehr schönen Personen haben in der Regel etwas Falsches an sich insofern, als ihr Inneres fast nie ihrer äußern Erscheinung entspricht; die Gestalt des nicht schönen Menschen bleibt anspruchslos und ist ehrlicher, ist keine lügenhafte Aushängetafel, wie z. B. das Gesicht der Komödianten.

In dem Buch: „Die Insel der Heiligen," erzählt der deutsche Verfasser, er sei in ein irisches Wirthshaus gekommen; die Gäste sagten: „Wir wollen keinen Engländer unter uns! Dieß ist ein irisches Wirthshaus, kein Engländer hat hier etwas zu sagen." — „Dem Engländer keine Gastfreundschaft?" rief ich, als ich mich so behandelt sah. — „Dem Engländer keine Gastfreundschaft! Er hat sie an uns nicht verdient!" murrten sie weiter. — „So gönnt mir nur Raum, um mir mein Fläschchen füllen zu lassen." Der Wirth regte keine Hand, die Männer bewegten sich nicht von der Stelle. — Ich schwieg und eilte davon. — Dieser Gothaer ahnt gar nicht, welche Schmach er von sich selbst erzählt. Er will also lieber gehaßt sein, um Engländer zu scheinen, als sich einfach als Deutschen zu erklären und dann freundlich aufgenommen zu werden. — Vielleicht ist das Ganze erlogen, und er hat sich während des Dichtens eingebildet, er sei wahrhaftig ein Engländer.

Das christliche Volk, der von der Offenbarung regulirte Verstand des Menschen, weiß am besten, wo der wahre Heldenmuth, die wahre höchste Kraft zu finden ist. Es verehrt Heilige, welche über sinnliche und psychische Begehrungen kräftig und standhaft gesiegt haben. Darum verehrt das Volk den katholischen Geistlichen schon um des Cölibates willen in einer Weise, wie Protestanten ihre Prediger nicht verehren, und verachtet am tiefsten den Geistlichen, welcher in geschlechtlicher Beziehung verdächtig ist.

In Irland gibt es zugespitzte Berghäupter, welche bei untergegangener Sonne noch leuchten und blitzen. Die Engländer heißen dieselben: Zuckerhüte, — die Irländer: die goldenen Speere. Damit bezeichnet sich am besten der Unterschied zwischen einer Krämerseele und einem poetischen, naturinnigen Gemüth.

Gott dienen mit Schmerzen ist ein Vorzug, um welchen uns die himmlischen Geister beneiden würden, wenn Neid bei ihnen möglich wäre.

Als ich in Basel durch die enge Straße fuhr, hatte ich fortwährend die Schaufenster der Luxusläden vor mir. Alles, was Menschenkunst für Menschengelüst darstellen kann, war hier zu sehen — nur ein einziger Laden war da, welcher ungeachtet seiner hübschen Ausstellung gewiß keinen Appetit bei Fahrenden und Fußgängern erweckt, selbst wenn sie überflüssig Geld haben. Es war eine Apotheke. Sie ist eigentlich für den Wanderer in verdünntem oder zweideutigem Maße das Nämliche, was für ihn ein Kirchhof ist.

September.

Im Haus der Frau B. wurde ich mit ausnehmender Güte und Aufmerksamkeit behandelt, ich habe noch selten eine ältere Dame gesehen, welche zugleich so gütig, edel und ruhig aussieht und ist, wie diese Wittwe. Besonders überraschten mich zwei Erzählungen, wonach sie zwei Herren in einer Bestimmtheit ihren schlimmen Charakter vorhielt, wie es sonst kaum das böse Gewissen thut. Einem derselben verbot sie das Haus. Dieser sittliche Ernst macht einen eigenen Eindruck bei einer Frau, die zugleich die feinste Bildung und herzlichste Güte besitzt — eine stählerne Klinge auf sammetem Kissen.

Unter Andern lernte ich auch L. H. kennen, die Freundin von Clemens Brentano und Bekannte meiner geistlichen Tochter Julie. Es war mir an ihr auffallend und quälend ein röhrbrunnenmäßiger Erzählungston, der fast nicht zur Ruhe zu bringen war, als durch gewaltsame Unterbrechung. In Bezug auf das Seelenheil ihres im Protestantismus verstorbenen Bruders, welcher sehr menschenfreundlichen Charakter hatte, tröstete sie sich mit dem Gedanken, eine solche liebreiche Seele werde doch mit dem Tod nicht plötzlich ein Teufel werden können. Ueberhaupt war Alles, was sie sprach, inhaltlich interessant, wenn es nicht so eintönig und ununterbrechlich erzählt worden wäre.

Oktober.

Was mir bei den Benediktinern so recht eigentlich schwer fallen würde, wäre das Verzichten auf einsame Spaziergänge. Ich habe dieses Spätjahr wieder im Thüringer Wald bei Eisenach, im Wald von Gernsbach und bei Engelberg in Obwalden so recht tief die Waldlust und Waldandacht gefühlt. Keine geringe Kasteiung liegt auch in dem Lesen bei Tisch, es wird die Sinnlichkeit dabei gleichsam unterbunden von der Seele, die abgelenkt wird von der eindringenden Eßlust durch die nach oben zwingenden Gedanken der Lesung. Auch kam es mir streng vor, wie nach dem Essen unmittelbar die Mönche laut das Miserere betend in die Kirche eilten.

Auch in dieser Beziehung ist die Demuth von großem Werth: Wer nämlich sorgfältig andern Menschen die allzugute Meinung von seiner Tugendhaftigkeit zu benehmen sucht, für den wird nach dessen Absterben länger gebetet, als für den, der mit einem Heiligenschein in das Jenseits hinüber gegangen ist.

Wenn wir in lebendigem Glauben leben würden, müßte man jeden Menschen mit tiefem Bedauerniß ansehen, indem man fast bei jedem Erwachsenen annehmen kann, daß wenn er dem äußersten Unglück der Verdammung entgeht, er wenigstens die schrecklichen Schmerzen des Fegfeuers erdulden wird müssen.

Es ist das lieblichste Herbstwetter, das man sich denken mag — heute Nachmittag um 3 Uhr soll Rechnungsabhör sein; ich soll, aber muß nicht dazu. Ich fühle nun deutlich, daß es schöner ist, dem Willen Gottes zu Liebe in die Schreibstube sitzen, als in mildem Nachmittag sich im Freien ergehen. Bei Ersterem webt man im Sonnenschein Gottes.

Der Wald macht regelmäßig fast dieselbe Wirkung auf mich wie gute Kirchenmusik — aber ebenso nothwendig es ist, daß Niemand zu mir redet, wenn die Musik zur Andacht mich stimmen soll, ebenso nothwendig muß ich allein sein, wenn ich die heiligen Lieder des Waldes vernehmen soll. Ich ließ deßhalb in den schönen Waldungen von Thüringen meine Begleiter vorausgehen, so unhöflich auch die Sache aussah.

Geistig am vornehmsten ist der Mensch, welcher bei seinem Thun und Lassen möglichst viele Zeit auf einmal überblickt und umspannt.

Ein alter Mensch ist durch äußerliche Zeichen und Erinnerungen des Todes ungleich mehr affizirt und unangenehm berührt, als ein lebensfrischer Knabe. Letzterer mag damit spielen, ohne sich im Geringsten beunruhigt zu fühlen, eben weil er dem Tod naturgemäß fremder ist. Ebenso verhält es sich mit dem Geschlechtlichen. Wenn gebildete Damen bei uns meinen, auch bei der leisesten Erinnerung an Geschlechtliches höchst entrüstet thun zu müssen, so bezeichnen sie damit nur eine gewisse anhängende Verdorbenheit, eine ge-

schlechtliche Reizbarkeit, welche bei der leisesten Berührung schon sich regt, während das alte Testament und unverdorbene Menschen unbefangen und rein von solchen Dingen reden können.

Wahrhaft vornehm, so vornehm, daß man Fürsten von oben herab ansieht und kranke Bettler mit Verehrung, macht der Umgang mit der Eucharistie.

Von meiner Gesellenpredigt, welche ich in Luzern hielt und die gedruckt schon die zweite Auflage hat, sagte ein Zuhörer: Eine so dumme Predigt habe er seiner Lebtage nicht gehört.

Als ich heute mit der Besorgniß kommunicirte, Christus könnte mir ungnädig sein, wegen meiner gestrigen Verfehlungen gegen die Nächstenliebe, da gab es mir die schöne, tröstliche Antwort: Wie in der Menschwerdung und Kreuzigung Christus der sündigen Welt ein Uebermaß von Liebe und Barmherzigkeit erwiesen hat, so dergleichen kein Menschengeist je auch nur im Voraus denken hätte können; so macht er es auch im hl. Abendmahl. Dieses ist stets ein neues Herabkommen und Sichhingeben im einzelnen Menschen, und bringt diesem eine Fülle von Gnaden, welche über alles Sinnen und Denken hinausgeht.

Schon deßhalb muß die seligste Jungfrau über allen Engeln stehen, weil sie die größten Schmerzen aus reinster Liebe getragen und darin ihrem göttlichen Sohne am nächsten steht.

Gott hat mir mehr Geld gegeben, als Liebe bei mir vorhanden ist. Barmherziger, sei so barmherzig, daß mir das Geld nicht mehr zureiche, um aller Liebe des Herzens zu genügen — vermehre die Liebe über das Geld hinaus! Das Geld ist ein erstickendes Fett, wenn es nicht Abfluß findet.

Kürzlich erhenkte sich ein Mann in St. P., welcher religiös war und früher viel und angelegentlich betete, Gott möge ihn vor einem unvorhergesehenen Tod bewahren. Später veränderte er dieses Gebet dahin, Gott möge ihn (welcher reich war) vor Armuth und Noth bewahren — und es stellte sich eine Aengstlichkeit ein, daß er nicht auskommen werde. Diese Gattung von Verrücktheit stellt sich öfters in spätern Jahren ein und führt gern zum Erhenken. Es fragt sich, ob diese Verrücktheit nicht selbst eine Strafe des zeitlichen Sinnes ist und das Erhenken die entwickeltere Strafe. Der Patron der Sünder in Habsucht und Geiz ist Judas, und deßhalb sein Tod nirgends häufiger als bei Geizhälsen.

November.

Die ewige Seligkeit muß eine Wurzel haben, und diese ist das Erdenleben. Wie die Wurzel im dunkeln, feuchten Grund bleibt, aber ihre schöne Pflanze zum Licht hinauftreibt, und wie Blüthe und Frucht aus dem tiefen, kalten Boden heraus ihren Stoff heraufsaugt, so hat das ewig selige Leben seine Wurzel, von der es lebt und mit der es verwachsen ist, im irdischen Dasein. Diese gewisse Wahrheit ist ungeheuer gewaltig, und doch sind wir so elend, daß wir uns nicht dadurch adstringiren lassen zu einem ernsthaften, der Ewigkeit zugewandten Wirken.

Wie die Kreuzesthat Christi ewig ist und selbst seine Wundmale schmerzlos und zur Zierde verwandelt bleiben, so bleibt die Menschenthat in der Ewigkeit und bildet den Werth und den Charakter der Seele. Du zehrst in alle Ewigkeit von dem, was du gethan hast. Daher sagt die hl. Schrift: „Ihre Werke folgen ihnen nach, und wer spärlich gesäet hat, wird spärlich ernten.“ Da nun aber die

That selber nur wieder die Ausstrahlung der Gesinnung ist, so gehen alle guten Thaten durch die Todsünde verloren, weil in letzterer die Gesinnung der Liebe Gottes aufgegeben ist.

Da ich dieser Tage heftige Plage durch leibliche Schmerzen habe, wurde mir recht deutlich, welch unendlicher Unterschied darin liegt, ob Gott die Gnade der Geduld und Ergebung zulegt. Es ist denkbar, daß selbst im entsetzlichsten Zustand, nämlich beim Erwachen eines Scheintodten im Grab, Gott dem Erwachten Ergebung schenkt, so daß er unverzagt das Ende erwartet, wie die Seele im Fegfeuer die Erlösung. Wenn daher manche Kirchenlehrer behaupten, daß die Qualen im Fegfeuer so groß seien, wie die in der Hölle, so muß jedenfalls das Gepeinigtsein bei dem Verdammten und bei der Seele im Fegfeuer unendlich von einander abstehen, weil alle Empfindung aus zwei Faktoren sich bildet, dem Objekt und der subjektiven Aufnahme. Die subjektive Aufnahme im Fegfeuer geschieht aber mit Ergebung und in Liebe Gottes; folglich muß auch die Qual weit geringer sein.

Wenn bei dem Engel die Willensprobe auf einen einzigen Moment concentrirt war, so ist sie bei uns Menschen auseinander gedehnt in jahrelange Erdenzeit. Und wenn der Faden einer guten Lebensart durch die Todsünde abgerissen ist, so kann er mehrmals wieder neu aufgenommen und angezettelt werden.

Das Sterben hat eine viel unbegreiflichere Gestalt als das Geborenwerden. Die Seele ist ungeheuer fest mit dem Leib angeschnürt. Selbst wenn sie im Schrecken oder in tiefstem Lebensüberdruß, oder wenn der Leib eingekerkert, auf die Folter gespannt, lebendig begraben ist, durchaus dem Leib entfliehen möchte, so kann sie nicht. Wenn aber nun der Leib als Werkzeug für die Seele unbrauchbar geworden, kann sie dann fort? In dem Schlaf und in der Ohnmacht

kann sie nicht fort. Ich war schon beim Baden bewußtlos in der Tiefe des Wassers. Wäre ich nicht herausgezogen worden, so wäre ich gestorben, ohne mehr zum Bewußtsein zu kommen. Wann wäre aber die Seele losgebunden worden, und wie, wann und wo hätte sie das Bewußtsein wieder gefunden? Tritt die Verwesung ein, weil die Seele fort ist? Oder muß der Leib anfangen zu verwesen, um die Seele von ihm loszuknüpfen?

Nach dem Tod steigert sich plötzlich die Erkenntniß Gottes, der Sünde und der eigenen Seele zu einem solchen Grade, wie sie kaum große Heilige in ihren hellsten Visionen besessen haben mögen. Daher muß der Schmerz über die anklebenden Sünden unermeßlich heftig und brennend sein, so daß die Seele gern in ein Feuer stürzen würde, wenn sie dadurch die Sünde ausbrennen könnte. Darum mag soviel daran gelegen sein, daß man in diesem Leben betrachtet, bereut und büßt — ja brennende Reue wäre eine unendlich große Gnade; man hat ein großes Agio voraus, wenn man in dieser Welt mit Reue und Buße möglichst viel abzuzahlen versucht.

Ich war gestern mit H. v. D. bei einem armen Bildhauer, weil wir gehört hatten, daß er krank und in Noth sei. Beim Fortgehen machte H. v. D. die Bemerkung, wie der Arme oft doch so ruhig sei durch das Vertrauen auf Gott, während wir Wohlhabendere gleich so unruhig und verzagt werden, wenn irgendwo etwas fehlt. Dieß veranlaßte mich, darüber nachzudenken, wie der Reiche meistens so arm ist, und der Arme oft so reich, ohne daß es beiderseitig erkannt wird. Der Arme gewöhnt sich an wenige Bedürfnisse, die verschiedenen Begehrlichkeiten der sündhaften Menschennatur werden nicht gedüngt und gemästet — er ist mehr zu Gott hingedrängt; und wenn ihm eine Hülfe kommt, so sieht

er eher die Hand Gottes darin und küßt sie aus Dank, während der Reiche im Ueberfluß sittlich betrunken und betäubt oft ist. Seiner Bestimmung nach aber sollte der Reiche Handlanger der Fürsehung Gottes sein; insbesondere aber bei seinem Geben den Empfänger stets aufmerksam machen, daß Gott den Auftrag gegeben habe ihn zu unterstützen.

Dezember.

Es fiel mir heute während der Rorate zum erstenmal ein, was doch so alt ist und so wirklich, daß nämlich auch meine äußerliche Existenz lediglich durch die Geburt Christi gegründet ist. Ich bin Priester, Professor der Theologie, Schriftsteller über religiöse Gegenstände — alles dieses wäre unmöglich ohne das Christenthum. Ich lebe gleichsam von demselben, auch in psychischer Beziehung, wie der Geschäftsmann von seinem Gewerbe lebt.

Es ist eine hohe, edle Freiheit, wenn ein Mann bei seinem Streben und Thun wenig auf sich Rücksicht nimmt, sondern hauptsächlich auf allgemeine Zwecke, seien sie kirchliche, politische oder humane. Bewundernswerth sind solche Männer, welche dazu sich erheben, ungeachtet sie Familie haben; die katholische Kirche aber weiß das Mittel, wodurch jene Freiheit am leichtesten gewonnen und bewahrt wird, deßhalb bindet sie ihre Diener daran; es ist das Cölibat.

Januar 1863.

O zünde meine Seele an, daß sie aufflamme lichterloh in großer, brennender Liebe, und daß auch aller Unrath, was das Weltleben um mich angeschwemmt hat, darin ver-

zehrt werde. Ich habe heute einen schönen Trost bekommen. Als ich die hl. Messe lesen wollte, bekam ich Bedenken, ob ich nicht bis zur Unwürdigkeit sündhaft sei, da fiel mir ein: „Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre" — und daß Gott ernstlich und kräftig will, was er will. Bei der Kommunion aber sagte mir der Schutzengel die Stelle aus Jesaias vor: „Er wird das zerknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht löschen." Als ich nach der hl. Messe zu Haus das Scutum fidei nahm und das Kommuniongebet vom heutigen Tag aufschlug, fand ich dieselben Worte darin.

Dieser Tage schenkte mir Gott die hellere Erkenntniß, daß alle Leistungen nach außen keineswegs den Maßstab meines Werthes vor Gott abgeben, und daß ich gerade deßwegen, ungeachtet meine Schriften manches Gute gewirkt haben, sehr arm bin, viel ärmer, als manches Dienstbot. Ja selbst ein Kind, abgesehen von seinem Vorzug der Unschuld, mag vor Gott durch seine Vaterunser, die es eifrig für Eltern und Wohlthäter und arme Seelen betet, mehr verdienen, als ich mit Allem was von mir in die Oeffentlichkeit hinausgeht. Nur die Liebe, in und aus welcher etwas gethan wird, gibt der That einen Goldwerth; wo sie nicht ist, mag das Werk groß und breit erscheinen, gleicht aber in Wahrheit einem Wagen voll Stroh.

Ein Mensch, welcher nichts annimmt, als was er begreift, bleibt dumm und niedrig; seine Seele bleibt kahl und kalt, wie eine reformirte Kirche, wo die langweiligen Wände leer sind, der Altar ein flacher Tisch und die Kanzel ein hölzerner Katheder. Gerade die Wahrheiten, welche wir nicht begreifen, sind die, welche den Menschen aufwärts ziehen, wie die Sonne den Palmbaum.

Heute kam mir mit besonderer Klarheit der Gedanke und

die Mahnung, es sei schon dieß eine gottgefällige That und mache jedes Werk werthvoller, wenn ich redlich und ernstlich darüber nachdenke und zu erforschen suche, was der Wille Gottes an mich sei: „Sed in lege Domini voluntas ejus, et in lege ejus meditabitur die et nocte.“ Psalm 1.

Die leibliche Schönheit wird eben vor Gott rein gar nichts sein, einmal weil Gottes Aug nur den Zustand der Seele betrachtet und die Leibesgestalt kaum als einen Dunst oder verkehrten Schatten ansieht, dann aber weil Gott den Leib zugleich sieht, wie er im Grab und wie er bei der Auferstehung aussehen wird, denn vor Gott steht Alles übersichtlich. Da aber schöne Personen gewöhnlich auch selbstgefällig werden, was die Seele recht häßlich macht — so mögen unschöne Leute Gott oft besser gefallen als schöne.

Wenn es mir recht bang ist wegen meines Seelenheiles, wandelt mich zuweilen die Ahnung an, als sei in einem recht gründlichen Leiden Trost und Sicherung. Ohne Leiden zu sein, hat für den wahrhaft Gläubigen etwas Beängstigendes, wie wenn er von Christus excommunicirt und nicht auf dem rechten Weg sei. Es geht mir fast der Fürsehung gegenüber, wie dem russischen Weib, welches gelüstet, vom Manne Schläge zu bekommen.

Ich spielte Klavier und dachte an die Nothleidenden. Vielleicht ist das Vergnügen in dieser Welt gerade, wie wenn man im frühesten Frühjahr schon Früchte kauft, die erst im Sommer sonst zu bekommen sind, z. B. Kirschen. Sie sind theuer und schlecht, und es ist übermäßige Gelüstigkeit, daß man nicht warten will.

Februar.

Diligam te Domine fortitudo mea — so fängt der 17. Psalm an. Diese Worte machten heute einen besondern

Eindruck auf mich; es liegt das ganze christliche Leben darin. In dem „Lieben“ unsere Aufgabe, in dem „Herr“ unsere Verpflichtung, ihm zu gehorchen und dadurch die Liebe auszuüben; in dem „meine Stärke“, daß er mit allmächtiger Gnade uns hilft, ihn zu lieben und ihm zu dienen.

Gestern dachte ich bei meinem Gang nach Merzhausen an das Gericht, und da fiel mir ein, daß in dieser schreckhaften Aussicht doch auch eine freundliche Seite, die Liebe Gottes, zu finden sei. Gerade die Erwartung des Gerichtes ist eine der stärksten Beweggründe, um den Christen von der Sünde abzuhalten und den Willen Gottes zu thun. Das in Aussicht gestellte Gericht bewirkt also, daß wir unsere Seele nicht mit dem Gift der Sünde verderben und die höchsten Güter erreichen. Sie ist die über der trägen Seele geschwungene Geißel, um sie aus dem Sumpf heraus auf guten Boden zu treiben.

Die sinnliche Schönheit ist vor den Augen Gottes vielleicht nicht im Geringsten schöner, als eine häßliche Leibesgestalt; sie gilt wohl bei Gott nicht mehr, als der süße Geschmack einer Speise. Das Wohlschmeckende ist für den Gaumen des Menschen und zwar nur einer bestimmten Menschengattung, z. B. der Italiener und der Engländer und Russe hat in Vielem einen entgegengesetzten Geschmack. Aehnlich ist es auch mit Musik und Gesichtsbildung; dem Mohren gefällt nicht dasselbe, was dem Pariser gefällt.

Von allen Arten menschlichen Naturells werde ich wohl keine besser kennen, als solche mit vorherrschender Phantasie. Sie versprechen gern und schnell, sind aber ganz unzuverlässig im Halten des Versprechens; sie lügen viel, indem sie theils in Kopf geschossene Gedanken, Argwohn u. dgl. wie ausgemachte Wahrheiten behaupten, theils in ihren Erzählungen übertreiben und auf diese Art die einfache Ehrabschneidung

zur Verleumdung machen Wenn sie schriftstellerisch arbeiten, so fehlt es gewöhnlich an Ordnung und gründlicher Erforschung der Sache; sie lassen ihre Gedanken ausfliegen wie Insekten, statt sie mit dem Messer strenger Erwägung vorerst zu beschneiden. Sie machen unbedenklich Schulden, und geben willig große Almosen und Geschenke, ohne sich viel um ihre Schulden zu kümmern.

März.

Ein Gebet in Zerstreuungen verrichtet gleicht einer Pflanze, die von Raupen zerfressen ist.

Daß innerhalb der katholischen Kirche die Zahl der Auserwählten nicht gering sei und Viele selig werden, deutet das Gleichniß an von dem Unkraut auf dem Weizenacker. Der Acker ist die katholische Kirche; nun mag des gesäeten Unkrautes viel sein, so wird doch auch eigentliche Frucht wenigstens ebenso viel sein. Aehnliches deuten auch die Briefe der Apostel an; sie nennen die Christen schon als solche: „Auserwählte", und reden von den schlechten Christen wie von Ausnahmen.

Mein Schutzengel möge mich Lebensart lehren, im eigentlichen Sinn des Wortes.

Wie wenn mir Christus eine Blume aus Perlen reichte, kommt mir das Angebot vor: „Wenn dich etwas beleidigt oder dir anstößig ist an deinem Nebenmenschen, so gib ihm dafür ein christliches Geschenk, indem du nach Umständen denselben zu bessern suchst." Wie wunderschön würde sich da die natürliche, sündhafte Bitterkeit verwandeln in süße, geistige Frucht, wie die Augustsonne die herbe Traubenbeere wandelt in goldigen Wein.

Gestern sagte M. G., daß ihr an den Männern Schön-

heit mißfalle, es passe nicht für sie und stelle sie auf Seite der Weiber; was an dem Mann das weibliche Herz anziehe, sei der Geist. Dasselbe äußerte auch ihre Mutter.

Mozarts Musik gleicht einem hübschen, selbst prächtigen Garten mit wohlgeregelten Abtheilungen; die Musik von Beethoven ist ein Wald; dieser ist mir viel lieber; der Garten ist mir Prosa, ein Pflanzenkäfig.

Ein leiblich schadhafter Mensch, dem nicht mehr zu helfen ist, z. B. einem Tauben oder Blinden, sollte es viel leichter sein, nach dem Tod sich zu sehnen, als einem andern Menschen, weil sein Sterben ein Freiwerden ist, weil die Binde abgenommen wird, wenn sonst Alles in Ordnung ist.

Ich kenne einen Mann, welcher zur Zeit, da er sich verheirathen wollte, unsinnig in seine Braut verliebt war, obschon dieselbe außer einem regelmäßigen Gesicht nichts besonders Liebreizendes an sich hatte. Später behandelte er seine Frau nicht selten grob und hart. In neuerer Zeit verliebte er sich in die Braut eines Andern, gesteht es und sucht in diesem moralischen Zwiespalt wie ein Seiltänzer zu balanciren zwischen Lust und Sünde, indem er nichts Unsittliches begehre. Dabei schimpft er seine Frau, sie sei nur eine Magd und hält ihr deren Jugendverfehlungen vor; redet von Selbstmord u. dgl. In seinem ganzen Zustand zeigt sich so recht klar, wie die Liebe zu einer Weibsperson oft genau dieselbe Wirkung macht, wie der Genuß von Opium; zuerst regt es auf und bringt angenehme Phantasien und Gefühle; später kommt Katzenjammer und Verschlechterung der leiblichen und psychischen Gesundheitszustände.

In der Geduld liegt eine tief energische That; sie ist die im Mark der Seele vor sich gehende Einigung des Willens mit dem Willen Gottes — um so werthvoller, weil der natürliche Mensch nur Bitterkeit dabei einnimmt.

In Norddeutschland habe ich die meisten und innigsten Verehrer meiner Schriften — und gerade dahin sehnt sich meine Erinnerung in neuester Zeit am lebhaftesten. Gestern kam M. aus Magdeburg zu mir; es liegt eben eine, bei uns ungewöhnliche, Lebendigkeit und Unmittelbarkeit in den religiös geweckten Persönlichkeiten aus dem Norden.

April.

Jeder Winter bei uns ist ein Feldzug, bei welchem eine bedeutende Anzahl Menschen in jedem Ort das Leben verlieren, und noch mehr wenigstens verwundet werden durch mannigfache Krankheiten.

Wenn mir eine Person mit vielen rasch fließenden Worten ihre üblen Zustände vorredet, so erkältet es mich, wie ein kalter, überflüssiger Regen.

Das Alter macht den natürlichen Menschen verschwenderischer mit Worten und geiziger mit Geld. Das Christenthum, wenn es im Menschen Wurzel gefaßt hat, bewirkt gerade das Gegentheil in beidem.

Je strenger der Christ in der Charwoche gefastet hat, desto freudiger ist ihm der Ostertag. So wird es eben mit dem Leben überhaupt sein; wer sein Leben als eine Charwoche gelebt hat, dem geht nach dem Charsamstag des Sterbens ein ewiger Ostertag auf. Am Laubblatt erkennt man den Baum; sollte der Protestant nicht dadurch schon gegen seine Kirche mißtrauisch werden, daß diese nichts vom Fasten weiß, während das Evangelium erzählt, wie der Herr und die Apostel gefastet haben, und wie der Herr sagt, wenn der Bräutigam fort sei, werden seine Jünger fasten.

Auf dem Holzstoß des Kreuzes liegt das Brandopfer, und wird getödtet durch Liebe und Schmerz. In der Auf-

erstehung fällt himmlisches Feuer auf den Leichnam, so daß sein neues Leben einer Sonnenflamme gleicht, auf Erden sichtbar und wirksam, und doch nicht von der Erde.

Wenn man bedenkt, wie die Ewigkeit im Guten und Bösen zehrt von unsern irdischen Thaten, so sollte man unermüdet gottgefällige Werke üben; jedes Werk ist eine Wurzelfaser in der Erde, aus welcher die Ewigkeit unaufhörlich Leid oder Freud schöpft. In der Photographie zeichnet sich ein Augenblick genau ab auf Metall, so müssen wir uns in der unsichtbaren Welt auch eine Vorrichtung denken, wodurch jede Willensregung des Menschen für immer sich photographirt.

Wenn man von bittern Gedanken und Stimmungen gegen Jemand angefochten wird, soll man jedesmal durch den Gedanken sich dagegen wehren: Mit Auslöschen der Liebe verliere ich Gott; denn Gott ist die Liebe.

Ein junger Bekannter von mir gerieth in grobe Schlemmerei, so daß er nicht nur zuweilen ganz betrunken war, sondern auch roh und unreligiös wurde. Alle Ermahnungen und selbst der Umstand, daß seine Gesundheit dabei zerrüttet wurde, richteten nichts aus. Da hat er sich nun verliebt und verlobt und wurde fast plötzlich ein anderer Mensch. Die Liebe hat ein neues Leben in ihm entzündet, das ihm Kraft gab, aus dem Schlamm sich zu erheben. Die geschlechtliche Liebe ist aber, wie das hohe Lied besonders zeigt, ein irdisches Abbild der Liebe zu Gott aus dem hl. Geist. Darum vermag letztere, wenn sie den Menschen einmal recht ergreift, so große Umwandlungen, neues Leben und neue Kraft bei ihm hervorzubringen.

Der lebendige Leib erneuet und flickt sich gleichsam, wenn etwas daran in Abgang oder Unordnung gekommen ist, während das beste Kunstprodukt, z. B. eine Uhr, ein Haus

nur mit der Zeit und dem Gebrauch verliert, ohne etwas ersetzen zu können. Aber sammt der fortwährenden Ausbesserung, welche der lebendige Organismus aus sich selbst heraus vornimmt, geht doch auch ein Prozeß langsamen Aufreibens in demselben vor. Während das Kunstwerk einem Menschen gleicht, welcher nur von einem Kapital zehrt, so lebt der Organismus theilweise von den Zinsen eines Kapitals, das aber selbst angegriffen wird, um das Unzulängliche der Zinsen zu decken.

Der Pfarrer Vianney sagte, der Stolz ist ein Rosenkranz aller Laster.

Man kann das allabendliche Vergnügen zahlloser Stadtmänner damit bezeichnen: Biertrinken, Rauchen und Ehrabschneiden. Bei Ersterem wird aufgenommen, bei Letzterem ausgegeben, das Mittlere schließt beide Thätigkeiten in sich — alle drei sind vereinigt im Mund, als ihrem Sitz.

Mai.

Man wirft der katholischen Kirche starres Festhalten am Alten vor. Allein auf dem alten Grund und Stamm wachsen immer wieder neue Zweige und Blüthen und Früchte, die zwar im Keim der Kirche verborgen lagen, aber wovon manche Jahrhunderte, manche Jahrtausende brauchen, um zum Erschluß zu kommen. Daher gehört z. B. das Fronleichnamsfest und die erst in diesem Menschenalter aufgekommene Maiandacht.

Wenn ein Schriftsteller ein vortreffliches Werk mit großer Mühe und Anstrengung ausarbeitet, ist in jedem einzelnen Exemplar der Druckschrift vollständig sein Geist und seine Arbeit enthalten und kommt den Lesern zu gut, ohne daß der Schriftsteller bei jedem gedruckten Exemplar neue Mühe

hätte. Deßgleichen kann der Kupferstecher jahrelang mit Aufbietung aller Kunst und selbst mit Schädigung seiner Augen und Gesundheit eine Platte stechen. Jeder einzelne Abdruck enthält vollständig sein Kunstwerk, ohne daß bei der Vervielfältigung des Abdruckes besondere Mühe oder Kunst aufgeboten werden müßte. Ja wie bei dem Druck einer Schrift andere Personen zum Drucken beschäftigt oder verwendet werden und der Schriftsteller keine Mühe dabei hat, so verhält es sich auch mit dem Abdrucken der Kupferplatte; der Künstler selbst betheiligt sich dabei nicht mit eigener Hand. Von protestantischer Seite wird gegen die hl. Messe vorzüglich der Hebräerbrief Kap. 9 u. 10 angeführt, wonach es nur ein Kreuzesopfer gäbe und sonst keines, also keine Wiederholungen möglich seien. Wenn aber nun schon im sinnlich Wahrnehmbaren Erscheinungen vorkommen, wo eine einzige That oder Arbeit zahllos vielmal erneuert werden kann mit dem vollen Werth, ohne daß eine besondere Mühe dabei wäre: so muß solches um so leichter in übernatürlichen Dingen stattfinden können. Dieß ist aber gerade auch so wesenhaft, lebendig und schön, daß alle Tage und in allen Gemeinden der katholischen Kirche die Gläubigen vor dem gegenwärtigen Christusopfer knien und beten können.

Ein Uebermaß in der Askese zerrüttet leicht die Gesundheit, so daß dann die Nothwendigkeit eintritt, die Gesundheit zu pflegen. Dieser plötzliche Absprung wird aber manchmal sehr gefährlich für Sittlichkeit und Religiosität.

Wenn der Rebstock beschnitten wird, leidet das Lebensprinzip der Pflanze nicht im Geringsten davon, sondern wird zu kräftigerm Treiben gereizt, und was sonst in geile Gerten und üppiges Laub geschossen wäre, concentrirt sich zu edlem Samen und Frucht. Deßgleichen spricht der Herr Joh. 15, 2: „Jedes Schoß an mir, das Frucht tragt, reinigt

der Vater, damit es noch mehr Frucht trage." Dieses Reinigen besteht im Wegschneiden, weggeschnitten wird aber äußerlich an Leib und Gut des Christen, oder an Ehre und Ansehen, und auch tiefer darin an allen ungehörigen Stimmungen und Richtungen des Gemüthes. Wenn aber die Seele einmal recht lebendig und kräftig in Christus geworden, so daß er wahrhaftig ihr Leben ist, dann zeigt ein anderes Bild ihren Zustand. Das Gemüth gleicht einem Strom; die Wellen sind die Gefühle. Der gewöhnliche Mensch läßt sich davon treiben und thut, wie ihn die Stimmung anwandelt. Wo aber Christus den Willen beherrscht, da schwimmt dieser kräftig gegen die Strömung der Neigungen; der lebendige Fisch schwimmt den Fluß aufwärts, der todte wird abwärts geschwemmt.

Gestern am Himmelfahrtstag erwachte ich mit den Worten in der Seele: „Non turbetur cor vestrum", und hatte das Gefühl dabei, der Herr wolle mich mit diesen Worten zu herzhaftem Vertrauen aufmuntern. Als ich dann unter Tag die Worte in der Bibel suchen wollte, legten sie sich beim ersten Aufschlagen mir vor Augen, Kap. 14, V. 1 bei Johannes. Es ist auch in dem Evangelium auffallend, wie der Herr nichts an einzelnen Menschen mehr lobt und so mächtige Verheißungen daran knüpft, als festes Vertrauen *πιστις*.

Wenn eine Sängerin oder gar Ballettänzerin mit allen Ehren und enthusiastischem Beifall überhäuft wird, so wird hierin so recht eigentlich der Gottesdienst der Welt gefeiert. In der Sängerin ist das Vergnügen der Welt Fleisch geworden, darum betet sie es an — und denkt nicht daran, was aus der Stimmritze und dem Lufthauch, welcher den Sang hervorbringt, zuletzt wird.

Der Christ kann sich auch über sein eigenes Innere

freuen, ohne deßhalb die Demuth oder die Wahrheit zu verletzen. Dieses geschieht, wenn er Wirkungen der Gnade in sich wahrnimmt, möge dieselbe einzelne Thaten oder Eigenschaften hervorgebracht haben. Dieß ist ein ähnliches Verhältniß, wie wenn ein Wassertropfen oder eine ganze Landschaft Selbstbewußtsein hätte und die Wirkungen der Sonne in sich wahrnähme, der Wassertropfen den funkelnden Farbenglanz, die Landschaft das reiche, schöne, früchtevolle Grün — oder die Wolke, die vom Morgenlicht der Sonne geröthet wird.

Meinen Erfahrungen gemäß gehen in der Regel die am unsinnigsten mit dem Geld um, welche in frühern Jahren nichts hatten und das Schuldenmachen sich angewöhnten.

Juni.

Die Engel haben vielleicht in einem kurzen Moment ihre Willensprobe abgelegt für alle Ewigkeit, und uns will es unerträglich kurz vorkommen, wenn wir in einem langen Leben millionenmal Gelegenheit hatten uns für Gott zu entscheiden. Unsere Willensprobe ist uns gleichsam in kleine Stückchen vorgebrockt.

Der Sklave ist an einem Seil angebunden, das oft ziemlich weit geht; der Fabrikarbeiter bei uns ist in einem Käfig eingesperrt, worin eine Ratte haust.

Die ersten Menschen sahen vor dem Sündenfall das Nackte an, wie Gott dasselbe ansieht und der Sonnenstrahl.

Vor einigen Tagen war ich bei einem Leichenbegängniß von besonders anmuthiger Art, wo man mehr vom Hauch des ewigen, seligen Lebens angehaucht ward, als vom Hauch des Todes. Es wurden drei junge Personen beerdigt, deren Lebens- und Todesweg zur sichern Annahme berechtigen, daß

sie zur Seligkeit aufgenommen wurden: ein Mädchen von siebzehn Jahren, ein junger Priester erst aus dem Seminar gekommen und ein Lyceist aus dem Knabenseminar. Alle drei waren sehr lang krank, unschuldig, und trugen ihre Leiden mit vieler Geduld.

Es soll kein Mensch unzufrieden sein, daß er jung schon sterben müsse, oder daß er alt werde. Jedem Menschen ist es schon von Urbeginn eingelegt, ob ihm Jenes oder Dieses förderlich ist.

Der alternde Mensch, welchem die Gegenwart nicht mehr behaglich ist, langt gern zurück in vergangene Zeiten und nach Orten, wo er früher gelebt hat. Insbesondere kommt oft die Täuschung, daß es ihm wieder so jugendlich wohl würde, wenn er seinen Wohnsitz dort nähme. Allein der Mensch soll stets vorwärts schauen und streben, und nicht Vergangenheiten aufwärmen und repetiren wollen.

Wenn der Mensch in sinnlichem Vergnügen seinen Lebensgenuß sucht, so langt der Geist in das Niedrigere hinunter, statt seiner Bestimmung gemäß gleich der Flamme nach Oben zu streben, und gleich der Pflanze von Oben Gedeihen zu suchen. Da nun aber der Leib eigentlich ein Leichnam ist, welcher auf einige Jahre vor Verwesung conservirt ist, so ist die Seele, welche nur sinnliche Lust aus dem Leib saugt und ihr Leben darein setzt, ein Mistkäfer, welcher sein Vergnügen aus dem Koth saugt. Hingegen gelittene oder selbst angethane Schmerzen treiben die Seele centripetal vom Leib hinweg, zunächst in sich selbst hinein und noch höher zu Gott.

Der innerliche Blick vergeistigt sich mit ansteigendem Alter wie die Helle der Umsicht im September und auf der Bergeshöhe. Früher sah ich mehr die Gestalt und Behabung vom Menschen, jetzt sehe ich, ob Gold im Charakter liegt.

Heute kam mir nach der Kommunion das Bild, als sei Christus in mich gekommen, um in großer Freigebigkeit Geschenke auszutheilen, weßhalb ich ihn auch mit besonderm Vertrauen darum bitten konnte. Vor einigen Tagen zeigte sich mir die geistige Vision, wie er über dem Menschenherzen gleich der tropischen Sonne die schönsten Blüthen und kostbarsten Früchte weckt.

Kürzlich wurde mir von einem Geistlichen und dessen Schwester mit großer Wärme die Frömmigkeit angerühmt, die ein Knabe, welcher lateinischen Unterricht hat, in ungewöhnlichem Grade habe. Sie wollten ihn mir zeigen, da er gerade mit zwei andern Schülern im Haus war. Ich lehnte es mit einigem Mißbehagen über dieses Rühmen ab, indem ich bemerkte, auf große Frömmigkeit in diesem Alter könne man nicht zählen, er könne später noch ganz umschlagen — auch könne man nicht auf unschuldige Gesichter und fromme Augen sich verlassen. — Gestern erzählte mir nun derselbe Geistliche, daß eben jener Knabe angeklagt worden und nach langem Leugnen gestanden habe, schon mehrmals die schwersten Sünden mit Schulmädchen verübt zu haben. Eine eigenthümliche psychologische Erscheinung ist es auch, daß der betreffende Geistliche behauptet, seit er bei so vielen Schulkindern dasselbe Laster entdeckt habe, seien sie viel häßlicher, und ihr Gesang sei ein wüstes Geschrei, während sie früher schöne Gesichter gehabt und schön gesungen hätten. Er meinte wirklich, diese Veränderung sei objektiv, während offenbar seine gute und böse Meinung, welche er nach einander von den Kindern bekommen, ihre Gesichter gefärbt und ihrem Gesang eine andere Resonanz gegeben.

Juli.

Es kam mir heute nicht nur der Gedanke, sondern auch das Gefühl, wie einem das eigentliche Sterben recht sein könne, indem es eben doch ein einzelner Akt sei, wodurch Gottes Wort und Heiligkeit besonders verherrlicht wird. — Er hat einmal gesprochen: Wenn ihr esset, werdet ihr sterben. Nun geht dieses Wort jede Sekunde, also jeden Augenblick fortwährend in Erfüllung und übt sich die Majestät Gottes darin aus. Der einzelne Sterbende ist dann das einzelne Todtenopfer, welches seit der ersten Sünde bis an's End der Welt dem Ewigen dargebracht wird.

Man könnte in voller Wahrheit einem Kinde sagen: Du wirst manchmal von erwachsenen Personen allerlei Reden hören gegen den Glauben. Du bist freilich nicht so gescheidt, wie die großen Leute — allein wenn es die Religion angeht, so gilt hier die Gescheidtheit nichts, sondern ganz allein das Licht des Glaubens. — Und darin ist ein Kind sogar noch besser daran, als erwachsene Leute — wie Kinder meistens auch bessere Augen haben.

Alle Sünde, besonders aber das sündhafte Leben ist ein Versuch, sich von der Herrschaft Gottes loszumachen. Die richtige Strafe dafür ist, in alle Ewigkeit jeden Augenblick bis in's Mark hinein die Herrschaft Gottes fühlen und ausstehen müssen. Es ist dieses die Höllenstrafe.

In der hl. Messe und in der Andacht nach empfangener Kommunion soll die Seele des Priesters Wurzel schlagen in Christus; hernach soll grünen, blühen und Frucht tragen, überhaupt zu Tag treten, was seine Seele aus der Eucharistie in sich eingesogen hat.

Es ist heute Magdalenentag, wo das schöne Evangelium

von der Fußsalbung vorkommt. Da ich bei der Kommunion den Kelch trank, fiel mir ein: Damals hat die Sünderin mit einer kostbaren Salbe die Füße des Herrn übergossen — jetzt geschieht noch Wunderbareres: Der Herr übergießt die Seele des Sünders mit seinem unendlich kostbaren Blut und verbreitet dadurch Wohlgeruch über sie. Ihr wurde viel vergeben, weil sie viel geliebt hat; indem wir kommuniciren, sind wir mit dem eins geworden, der unendlich viel geliebt hat; diese Liebe ist es nun, welche auch uns unendlich viel Verzeihung verschafft hat, als wäre es unsere persönliche Liebe.

Die ärgste Reaktion, welche moralisch so abscheulich ist, wie wenn der Hund sein Gespieenes frißt, treiben viele Philologen, indem sie in ekelhafter Verbuhltheit das Christenthum ignoriren und die Götter Griechenlands anbeten, schnapstrinkende norddeutsche Gelehrte! Aehnliches thun auch die Künstler, welche geistig ungesund, mythologische Gegenstände darstellen.

August.

Alles, was man am Tag zu thun und zu leiden hat, kann man gleichsam mit Gold tränken, wenn man es eintaucht in Jesus Christus. Dieß wird es eben sein, was der Apostel meint, wenn er schreibt: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so thuet Alles zur Ehre Gottes des Vaters im Namen unseres Herrn Jesu Christi."

Die Sparsamkeit in manchen Schweizergebieten ist so groß, daß, während sie außerordentlichen Vertrieb von Butter haben, sie selbst kaum solchen genießen. Eine sehr geringe Kost kann nun tugendhaften Werth haben, kann aber auch etwas Schmähliches an sich tragen, je nachdem Askese oder Geldliebe der Beweggrund ist.

Das Fleisch, welches der Mensch ißt, wird nur genommen durch Tödtung des Thieres; auch ist es offenbar nicht gewachsen für den Menschen selbst, sondern als nothwendige Umkleidung der Thierexistenz. Hingegen sind die Früchte der Pflanzen, z. B. die Aepfel am Baum, offenbar nicht gewachsen für den Baum selbst, sondern als Gabe, welche andern Wesen zur Nahrung angeboten wird. Deßhalb ist schon der Fleischgenuß eine Erscheinung, die sich nur erklärt aus der Sünde, welche über die ganze Erde hin in allen Beziehungen die ursprüngliche schöne Harmonie bleibend gestört hat.

Wenn der Mensch recht betet aus dem Herzen heraus, so ist dieses Beten eigentlich ein Sprechen Gottes zu dem Menschen, indem nämlich die Erkenntniß und das Verlangen, welches die Seele im Gebet ist, von Gott erweckt oder eingegeben ist. Das christliche Gebet ist sonach ein geistiges Echo; aus Gott kommt die Gebetesstimme, sie hallt an das menschliche Herz und reflektirt oder widerhallt von da zu dem Himmel hinauf, von woher es gekommen.

In scheinbar ganz Fremden regt sich Theologie und insbesondere Intoleranz. Ich bin überzeugt, daß bei den meisten Deutschen, welche Garibaldi hoch leben lassen, der Untergrund davon Haß ist gegen die römisch-katholische Kirche.

Gestern kam es mir vor bei der Vorbereitung zur heiligen Messe, als sähe ich geistig, daß Christus ein Kreuz im Arm haltend, es mir anbietend zeige. Das Kreuz hatte ganz ausgeprägt die Signatur, daß es neu, jung und kräftig sei wie ein Waldbaum im Jünglingsalter. Es sah nicht abschreckend, sondern einladend aus, wie ein herber Gesundheitstrank. Gleich denselben Morgen begegnete mir etwas, woraus sich sowohl für den Tag ein Kreuz bildete, als auch für die Zukunft ein langwieriges bilden kann — und zwar gerade

durch eine Persönlichkeit, welche in jüngerm Mannesalter steht. . . .

Eine unerklärliche Erscheinung im Traumleben ist es, daß im Verlauf eines concreten Traumes dem zuschauenden Geist plötzlich Ereignisse einbrechen, die er weder geahnt noch gewollt hat. Offenbar sind zwei scharf getrennte geistige Wesen im Traum thätig, eines, das als Dichter und Schauspieler thätig ist, und eines, das zuschaut und ob des Schauspieles verschiedene Gemüthsbewegungen bekommt. — Ferner ist es wahrscheinlich, daß zuweilen auch fremde Geister in die Gebilde einschleichen und eingreifen, welche die aktive, produktive Seelenpotenz sonst im Traum herstellt und wie Marionetten reden und sich geberden laßt.

September.

Die Poesie ist die Mensch gewordene Wahrheit. Wahrheit ohne Poesie ist uns Menschen nicht naturgemäß, weil sie pur geistig, oder auch pur sinnlich ist. In der Poesie umkleidet sich die Idee mit einem Leib oder hat ihren Leib gefunden. Daher ist die hl. Schrift voll Poesie, und dem Volk gefallen nur Erbauungsschriften, wenn Poesie darin ist, wie z. B. in den Schriften des Pater Cochem.

Vor einiger Zeit ereignete sich Folgendes: Ein Herr gab sich neben seinen Standesgeschäften mit Gemäldehandel ab. Im Zimmer der Magd war auch ein Gemälde, die Venus darstellend. Der christlichen Jungfrau kam diese Nacktheit ungeziemend vor, sie ersuchte den Herrn es wegzuschaffen. Dieser erwiederte, es werde schon noch wegkommen, wenn ein Käufer komme; er könne vielleicht hundert Gulden dafür bekommen. Nun entschloß sich die Magd, das Gemälde zu zernichten, damit sein Anblick kein Aergerniß gebe; sie zer-

schnitt es in kleine Stücke und warf die Fetzen in den Hof. Dann gab sie dem Dienstherrn hundert Gulden, und der Herr nahm das Geld einfach an. Diese wörtlich wahre Geschichte könnte benützt werden als Text für eine Reihe von Predigten, insbesondere wie edel oft die Armuth ist und wie gemein der Reichthum.

Die psychische Seite in mir fühlt eine eigenthümliche Herbstlichkeit des Daseins. Es weht mich zuweilen an, wie wenn mir die Erde zu klein und zu eng wäre, und Alles was sie bietet steht vor mir, wie wenn abgespeist ist, die Tafel mit den Speiseresten und halbgeleerten Gläsern, mehr geeignet Widerwillen als Appetit zu erwecken. Das Schlimme daran ist aber die allgemeine Oede im Innern, daß aus der Verwelktheit für das Irdische nicht ein Sprossen und Verlangen für eine neue Welt und ein anderes Leben sich bilden will.

Oktober.

Die schönste Gegend hat immer zwei Faktoren: Natur und Kultur. Ein See wird nie so reizend aussehen, wenn seine Ufer ganz wild und unangebaut sind, und nirgends ein Haus oder eine Kirche zu sehen ist; aber auch nur Anbau und Anpflanzung am Ufer zerstört die Schönheit des Anblicks; dieser will auch die Abwechselung freier Natur. Aehnlich ist es mit dem Menschen; wo die Bildung alle Natur hinwegpolirt hat, oder wo die Natur ganz ungebildet geblieben ist — da ist beiderseits das Individuum unangenehm, aber mit dem Unterschied, daß dem Ungebildeten zur Bildung noch geholfen werden kann, während dem Ueberbildeten die Natürlichkeit nicht wieder hergestellt werden kann.

Heute Nacht im Traum stellte sich mir bilderlos die

Unterscheidung dar von einem gemachten Psalm und von einem alten ächten. Letzterer ist Produkt des hl. Geistes, wenn er sich vermählt mit einem heilig zubereiteten Menschengeist; ersterer ist Produkt der von Literatur gebildeten Reflexion und Phantasie, ein Bastard, verfälschte Waare, welche Ekel erweckt in ihrer gespreizten, gescheidten Anmaßlichkeit, während selbst eine unverständliche Stelle des ächten Psalmes Ehrfurcht erweckt, so daß der Leser denkt: Ich bin zu dumm, sie zu verstehen.

November.

Nirgends im Leben ist die Thätigkeit und die Lust im wirklichen Leben erwachsener Menschen so vereint und versöhnt, als bei dem Herbsten im Rebland; und auch in dieser Beziehung bestätigt sich die Sage, der Weinstock sei die einzige Pflanze, welche die Menschen aus dem Paradies herausnehmen durften.

Es gibt ganz alte Produkte, welche, so lange es Menschen denkt, dagewesen sind, und die doch so kunstreich scheinen, daß man kaum ohne höhere Offenbarung sie erklären kann — ganz besonders die Sprache, das Brod und das Weben.

Diese Nacht hatte ich vor dem Aufwachen einen Traum von großer Naturseligkeit. Ich fuhr auf einer Eisenbahn und hatte einen kleinen Schrecken, indem der Wagen an einem Abhang hinabzustürzen drohte. Es hielt, und die trivialste Prosa zeigte sich mir, indem eine nicht ganz ausgegessene Schüssel von einer mitreisenden Judenfamilie mitten in den Weg gestellt wurde. Hierauf verschwanden mir die Menschen und ich hatte vor und um mich einen Kreis von Waldbergen, in der Tiefe des Thales einen grünen Waldstrom, breit und ruhig wie ein See. Eine klare, weibliche

Stimme sang aus einiger Entfernung eine ungemein liebliche Melodie, wozu der Wind in den jungen Waldbäumen ganz harmonisch die Begleitung sang. Ich reflektirte und fühlte, daß diese Umgebung und Zuständlichkeit das vollste Wohlgefühl meiner Seele verursache; sie fühlte sich in Heimath und Friede. Aber von Gott war nichts dabei, kein einziger andächtiger Gedanke — bloß Naturseligkeit, wie es etwa die ungetauften Kinder einst haben mögen. — Auch dieses Traumbild bringt mich mehr zur Ansicht, daß von Allem, was die Schöpfung bietet, geistige Bilder der Seele angeboren sind, und durch äußere Wahrnehmung die betreffende Taste in der Seele berührt wird. Sobald aber die geistigen Bilder allein sich regen, z. B. im Traum oder in poetischer Phantasie, kommen sie der Seele schöner und idealer vor, als wenn solche Bilder erst durch äußere Erscheinungen geweckt und damit vermischt werden.

Gestern gab mir Gott eine eigene Lehre, wovon ich nur wünsche, daß sie stetig wirke. Ein armer, kranker Mann vom Land klagte mir sein Elend; auf die Frage, wie ihm zu helfen wäre, meinte er, wenn er eine Geiß anschaffen könnte. Ich gab ihm Einiges und wies ihn auch an H. v. D., der ihm auch einen Beitrag schenkte. — Gestern Morgen kam er auf einmal wieder; ich war ärgerlich darüber und erklärte ihm in verdrießlichem Ton, daß ich ihm jetzt nicht schon wieder gebe. Da sagte der Mann ganz gutmüthig, er wolle ja nicht eine neue Gabe, sondern er und seine Frau hätten mir gern ihre Dankbarkeit erwiesen; dabei wollte er einen Zwilchsack öffnen, worin er ein Hühnlein hatte, das mir zum Geschenk bestimmt sei. Es schien ihm sehr leid zu sein, da ich das Geschenk mit der Erklärung abwies, daß ich keine Haushaltung habe. Eine stärkere und zugleich schönere Beschämung für mein unfreundliches, borstiges Ge-

müth und Gebahren hätte mir nicht zu Theil werden können. Gott sei Dank dafür, und Gott segne die Sendung!

Mir kommt es vor, daß die Scheidung innerhalb der Christenheit noch niemals in solchem Grade angestiegen ist und wachst, wie gegenwärtig. Ein grimmiger Haß des Geistlichen in Person und Sache einerseits, und eine erhöhte, ängstlich suchende Frömmigkeit anderseits. In Frankreich ist die Scheidung schon fertig; heiligmäßiger Wandel und volle Gottlosigkeit. In Norddeutschland vollzieht sie sich, indem viele Protestanten innig katholisch werden, und ein großer Theil des Restes vollständig auch noch Christus abstreift und haßt. Ist dieses nicht ein Herannahen der letzten Zeiten, wo es auf Erden nur noch Menschen geben wird, welche vollständig reif sind für den Himmel oder für die Hölle? —

Dezember.

Es gibt eine zweifache Art von Visionen, sinnliche und geistige. Erstere scheinen außerhalb des Menschen, ihm gegenüber zu stehen, ungefähr wie dem Fieberkranken Gestalten und Begegnisse vorkommen, welche zwar in ihm selbst sich gebären, aber ihm äußerlich vorkommen. Die geistigen Visionen sind auch Bilder, jedoch mit dem vollen Bewußtsein, daß sie nur im Innern der Seele, etwa wie eine lebhafte Erinnerung vorkommen. Als ich heute aufwachte, sah ich im Geist den obern Theil eines schwarzen, weißgeränderten Sargdeckels und zwar nur einen schiefen Durchschnitt davon. Es beunruhigte mich etwas, welche Bedeutung die Erscheinung habe. Als ich diesen Morgen in das Amt gehen wollte, sah ich mehrere Menschen um einen Mann herumstehen, welcher auf dem Boden lag, eine kleine Blutlache unter sich

und scheinbar todt oder ohnmächtig war. Er wurde dann in die Anatomie getragen und auf einen der Todtentische gelegt — ich gab ihm — vielleicht durch meine Schuld zu spät — die bedingungsweise Absolution.

Diesen Morgen kam es mir in der Kommunionsandacht, ich solle ein Gärtner sein, die geknickten, zu Boden getretenen Seelen aufrichten, daß sie aufwärts schauen und wachsen. Und Christus selbst komme in mein Herz, um daselbst die Pflanzen der verschiedenen Seelenkräfte aufwärts zum Himmel zu richten; und zugleich sei er die Sonne, welche sein Gepflanztes mit ihren Strahlen weckt und belebt und gedeihen macht.

Januar 1864.

Wenn ein Mensch sich auf seine Tugend etwas einbildet und meint, er werde ein Liebling Gottes sein: so mag dieses den Himmlischen so abgeschmackt vorkommen, als wenn ein häßlicher Knirps sich einbildet, alle Mädchen seien in ihn verliebt.

Christus ist Licht und Kraft; vor ihm und in ihm wandeln ist ein neues, edleres Leben. Wie groß wäre schon der Gewinn, wenn ich nur lernen würde, bei meinem Thun und Lassen mich nicht in Menschengeistern zu bespiegeln, sondern in Christus, in welchem Alles für ewig sich photographirt, was wir den Tag durch denken, reden und thun.

Februar.

Es kommt mir schon seit geraumer Zeit nicht nur das Leben, sondern die ganze Schöpfung als welk, unbedeutend

und langweilig vor. Die ganze Schöpfung spricht mich wenig mehr an, als wäre eben doch alles Sichtbare nur ein vorüberfliegendes Schattenspiel. Gewiß ist Gottes Werk groß und wunderbar, aber mein Aug ist welk und meine Seele vertrocknet. Gott bessere es.

Wenn es in dem Menschen einmal religiös hell geworden ist, dann kommt er sich selbst als der größte Sünder vor; nicht objektiv, insofern der bessere Christ weiß, daß Manche große Lasterthaten ausgeübt haben, wovon er frei ist — aber subjektiv, insofern er Niemanden weiß, der so vielen empfangenen Gnaden so wenig entsprochen hat. In der Natur kommt eine ähnliche Erscheinung vor; nämlich jeder Mensch meint, da, wo er gerade steht, sei der Himmel am höchsten.

März.

Die Armuth ist in der Apotheke des Christenthums ein sehr wichtiges Mittel, um den Menschen zu heilen für das ewige Leben — aber wie jedes Heilmittel kann es auch höchst gefährlich werden, wenn andere Eigenschaften nicht dazu stimmen. Man denke sich z. B. ein Mädchen, das ganz arm ist und zugleich sehr schön. In einem benachbarten Dorf M. war eine junge Person von besonderer Schönheit Fabrikarbeiterin. Der Buchhalter verliebte sich in sie, wollte sie zur Frau zubereiten lassen und schickte sie auf seine Kosten in eine Pietistenanstalt. Natürlich hat das Bauernweibsbild bei solchen Aussichten, eine Madame zu werden, sehr empfängliches Gemüth gezeigt — und hat ihre Religion verhandelt. Arm sein und sehr schön sein, zumal in einer Stadt, heißt in ein Kreuzfeuer der Versuchung genommen werden.

Gestern hatte ich wieder mein Todtengesicht. Ich sah plötzlich beim Einschlafen gegen Morgen einen Sarg nieder-

stellen von vier Trägern; zugleich hatte ich das Gefühl dabei, die Bedeutung werde mich nicht stark berühren. Gegen meine Erwartung kam mir den ganzen Tag nichts vor, was der Erscheinung eine Unterlage in der Wirklichkeit gegeben hätte. Erst gegen neun Uhr sagte mir H., daß heute telegraphisch gemeldet worden, Dekan Sch. sei gestorben. Derselbe studirte mit mir und war eine sehr ausgeprägte Persönlichkeit, die sich um die Convictsdirektion bewarb, während ich sie führte.

Manche Heilige fühlten sich getrieben, aussätzigen oder sonst entstellten Personen die Geschwüre und Wunden zu küssen. Als Glieder Christi übten sie (vielleicht bewußtlos) das symbolisch aus, was ihr Haupt unendlich vielmal thut in der Eucharistie. Im hl. Abendmahl küßt Christus die Menschenseele, zu welcher er eingegangen ist, und oft hat sie nicht nur Geschwür, sondern sie ist selbst fast nichts mehr als Geschwür, krebsartig zerfressen von der Sünde. Und auch darin hat die Erscheinung bei den Heiligen Aehnlichkeit mit Christi Thun, daß öfters nach einem solchen Kuß der Kranke Heilung bekam; die Liebesthat, das Verdienst des Heiligen, wurde dem Kranken geschenkt und kam ihm zu gut.

Der Leib ist die Potenz, welche den freien Willen des Menschen verleitet hat, Gott untreu zu werden, und zwar bei der ersten Sünde, wie bei dem größten Theil der persönlichen Sünden. Darum hat Gott an dem Leib, welcher Gott die Herrschaft streitig macht im Wahlvermögen des Menschen, und so oft der siegreiche Nebenbuhler ist, ein großes Mißfallen, weil ein furchtbares Unrecht und eine Gegenströmung wider Gott darin liegt, welcher Alles erschaffen hat sich zur Ehre. Darum wird der Leib auch die Plage des Menschen durch seine zahllosen Krankheiten, darum hängt vom Leib der unendliche Moment ab, wann der Mensch stirbt und vor Gericht kommt — die Seele kann nicht aus

sich selbst das Abscheiden bestimmen — und darum wird der Leib das ärgste Scheusal auf Erden in der Verwesung. — Deßhalb mag es gleichsam im Rath Gottes gehandelt sein, wenn der Mensch seinen Leib nicht nur in ständiger Zucht hält, sondern ihn streng züchtigt, weil er ein Feind Gottes ist. Darum sind die Abtödtungen nicht nur asketische Mittel zur Tugend, sondern selbst Tugend, d. h. entschlossene Einigung und Parteinahme mit Gott gegen Gottes frechen Gegner. Dieß deutet auch der Herr an, wenn er von öffentlichem Belohnen des Fastens spricht.

April.

Gestern sagte mir M., es sei ein Missionär bei ihm, welcher schon jahrelang bei den Patagoniern zugebracht habe. Dieselben seien fast ganz religionslos, sie hätten nicht einmal ein Wort für „Gott“. Die einzige Aeußerung von Rücksicht auf Höheres bestehe darin, daß zuweilen Einer ein Thieropfer bringt; das Herz wird dem Thier ausgerissen, der Sonne entgegen gehalten und das Blut dabei ausgepreßt.

Im ganzen Leben Christi ist jeder Gedanke, jedes Wort, jede That und Lebensregung eine Flamme, die aufwärts strebt — und ist eine zum Himmel wachsende Pflanze, wovon die blutrothe Blüthe sich erschlossen hat in seinem Leiden und Sterben am Kreuz.

Die tiefe Bösartigkeit des natürlichen Menschen ist besonders auch im Militärwesen recht universal sichtbar. Der sogenannte Combattant, der tödtende Mann in der Armee, ist viel respektirter und hält sich für vornehmer, als der Nicht-Combattant. Und der Militärarzt tragt die Uniform des Offiziers und den Degen an der Seite, weil er glaubt mehr Ansehen zu haben, wenn er das Aeußere eines Standes hat,

dessen Beruf ist Leben zu zerstören — statt den Beruf, Leben zu erhalten, auch in der Kleidung darzustellen.

Mai.

Auch der Leib des Christen kann und soll schön sein vor Gott. Dieß ist er durch Keuschheit, Bescheidenheit in leiblichen Bedürfnissen, Ausdauer in Arbeit, und durch treue Willigkeit dem Geist ein Diener zu sein. Und auch hierin war Christus der schönste unter den Menschen; diese Schönheit laßt sich aber nicht malen.

Da ich diesen Morgen zur hl. Messe ging, begegneten mir Maurer und andere Geschäftsleute, welche zu ihrer Arbeit gingen. Es fiel mir dabei ein: Jeder dieser Handwerker setzt mit Recht seine Ehre darin, daß er tüchtig und einsichtig in seinem Arbeitsgebiet sei. Dieses Ehrgefühl ist sogar unabhängig von der sonstigen Sittlichkeit des Mannes, indem auch der unsittliche Mann doch tüchtig in seinem Handwerk gelten will. Hingegen fehlt gerade dem Priester oft dieses Ehrgefühl; eine Menge Geistliche sind gleichgültig darüber, daß sie in der Seelsorge unwissend und nachlässig nicht nur sind, sondern auch allgemein dafür angesehen werden.

Ich lese gegenwärtig am Leben Jesu von Renan. Dasselbe ist so leichtsinnig geschrieben, in der Manier eines historischen Romans so willkürlich, daß jeder unterrichtete Christ nur daran glauben kann, wenn er gründlich dem Christenthum abhold ist, wenn er somit dümmer und schlechter ist als ein Hund, indem er seinen eigenen Schöpfer und Erlöser zu vertilgen sucht.

Zwei Knaben gingen auf den Schönberg. Sie nahmen zum Mittagsmahl ein Stück Brod mit. Oben ist ein

Kreuz angebracht; der Aeltere forderte seinen Bruder auf, mit ihm niederzuknieen vor dem Kreuz und Gott zu danken, daß er ihnen dieß Brod zu Theil habe werden lassen.

Wie würde man sich zusammennehmen, wenn alle Gedanken, Gesinnungen und was daraus hervorsprießt, aufgeschrieben, photographirt, gedruckt, abgebildet und in alle Welttheile veröffentlicht würde — und doch ist es in Wahrheit so, weil Alles in dem ewigen Gott photographirt ist.

Bekommt man einen Hund, so führt man ihn zuerst an einem Seil oder Schnur mit sich; erst wenn er an einen gewöhnt und anhänglich geworden ist, laßt man ihn frei. Es hat sich dann ein unsichtbares, psychisches Band gebildet, was den Hund an den Herrn bindet. Während ihm das äußerliche Band lästig war, so ist ihm das innerliche so lieb, daß es ihm zur Qual gereicht, auch nur kurze Zeit von seinem Herrn getrennt zu sein. So, kam es mir heute nach der hl. Messe vor, möge mich Christus auch auf irgend eine Weise gewaltsam an sich binden, bis meine Seele so wenig mehr ohne ihn oder entfernt von ihm leben mag, als der Hund ohne seinen Herrn.

Es gibt kein musikalisches Instrument, welches so weit entfernt ist von der Unmittelbarkeit zwischen der Seele und dem hörbaren Ton, als die Orgel. Die Mechanik an diesem Instrument ist so dick und mühlenmäßig, daß ich keinen Unterschied darin finde, ob die Orgel bloß durch eine Walze ihr Stück aufführt, oder durch die Finger eines Schullehrers.

Leute, welche schnupfen, sind nicht eitel auf ihre äußere Erscheinung — daher sind Leute, welche schnupfen, in dieser Beziehung weniger verdächtig, als Leute, die nicht schnupfen.

Gestern kam ein junger Pfarrer zu mir; seine Augen stehen lächerlich weit auseinander, seine Stirne ist mit rothen Flecken bedeckt, wie wenn er die Masern gehabt hätte, sein

Wesen scheint geistlos und todt nach außen. Er erklärte mir, daß er um seine Entlassung angesucht habe, um Trappist zu werden; der Abt habe ihm schon die Aufnahme zugesagt. Dieser dem Leibe nach unschöne und in geistiger Behabung langweilige Geistliche ist vielleicht einer der gottgefälligsten Priester der ganzen Diöcese, welcher etwa deßhalb von Gott in das Kloster gedrängt wird, damit er nicht in dem schlingenvollen Seelsorgerleben zu Grund gehe.

Auf dem Meer, das gewöhnlich unruhig ist, befindet sich der Mensch wie auf einem Stück Land, das unaufhörlich in Erdbeben schwankt. Bei beständigem, heftigem Erdbeben bekäme man sicher auch auf dem Lande die Seekrankheit. Sehr häufig aber lieben Schiffsleute so sehr das Schiff, wie der Kanarienvogel seinen Käfig, so daß sie gar nicht auf dem Land leben möchten.

Juni.

Ein Pfarrer aus Amerika nannte mir einen Domdekan in Osnabrück, welcher vor mehreren Jahren, 56 Jahre alt, nach Amerika auswanderte, ein Stück Land kaufte und einen Ort gründete, welcher jetzt etwa 1500 Einwohner zählt. Er selbst wurde und blieb ihr Pfarrer bis zu seinem Tod. Als Grund dieses schönen, gelungenen Unternehmens gab er an, als Domdekan habe er ein bequemes Leben geführt ohne in seiner Stellung der Welt wesentlich zu nützen; er wolle aber nicht vor Gott mit leeren Händen erscheinen.

Es sind verschiedene Ringe, in welchen Gott wirkt und göttlich spielt. Die Vergeltung, welche über Fürsten und Völker hereinbricht, ist von der Art, daß oft Nachkommenschaft und selbst Kinder leiden müssen, was Vorfahrer gesündigt haben. Es ist dieß das große Schauspiel für die

unsterblichen Geister, die Jahrtausende ansehen, wie ein Miniaturgemälde. Unter allen diesen großartigen Weltprozessen hantiert aber wieder die allerspezialste Fürsehung, so daß der Einzelne, welcher von der allgemeinen Sündfluth fortgerissen wird, dennoch an einen Ort geschwemmt wird, wo er festen Fuß fassen kann. Mit andern Worten: In dem gemeinsamen Geschick, welchem der Einzelne als Theil seiner Nation und Zeit verfallt, ringelt sich noch ein Privatgeschick, und thut und gibt ihm gleichsam heimlich, was ihn zu einem guten, ewigen Ziel führen mag, wenn er das Seine thut.

Juli.

Das tiefste Verderbniß, die Universalsünde der menschlichen Natur besteht darin, daß wir Gott nicht als unsern unumschränkten Herrn fühlen und praktisch anerkennen, sondern ungefähr nur wie eine Obrigkeit, welche in einigen Beziehungen respektirt werden muß, in den meisten Lebensschichten aber als unberechtigt, gänzlich ohne Beachtung bleibt.

Kürzlich sandte mir ein Müllergesell J. W., der in Folge der Lektüre meiner Schriften zuweilen an mich schreibt, aus Oberösterreich einen Gulden zum Namenstag. Er kam in Altötting, wo er ein schönes Bild für mich kaufen wollte, aber keines fand, auf den Gedanken, er solle mir einen Gulden für ein Armes schicken; das freudig dankende Angesicht des Armen werde mir am Namenstag noch mehr Freude machen, als ein Bild. Dabei sagte er: „Ich wünsche Ihnen das höchste Gut: Die Liebe Gottes.“ Ferner bemerkte er, ich könne es mir nicht denken, welche große Freude er allemal habe, wenn er von mir einen Brief bekomme. Dem lieben Gott zu Lieb thue er sich dann jedesmal Gewalt an und breche ihn eine Zeit lang nicht auf.

Wenn die höchsten Geister vor dem Throne Gottes unaufhörlich rufen: „Heilig, heilig, heilig bist du!“ so mag die Hölle unaufhörlich respondiren: „Schrecklich, schrecklich, schrecklich bist du!“

Eine protestantische Mutter in gemischter Ehe, welche ihre Kinder katholisch erziehen soll oder wenigstens katholisch aufwachsen lassen muß, gleicht einem Huhn, das Enteneier ausgebrütet hat. Die jungen Entlein gehen in das Wasser, wogegen die Henne einen Abscheu hat, und worin sie erst ihre gegensätzliche Natur inne wird. Deßgleichen machen die katholischen Kinder Religionsübungen mit, nehmen Weihwasser, beten für die armen Seelen, sprechen nach dem Vaterunser den englischen Gruß. All Dieses kommt der Protestantin so unbehaglich vor, wie dem Huhn, das seine junge Brut fröhlich in's Wasser gehen sieht. — Bleibet auseinander! Die Katholikin aber, welche ihre Kinder protestantisch erziehen laßt, wird durch die Atmosphäre der eigenen Familie immer mehr abgelöscht bezüglich des katholischen Glaubens. Sie wird oft eigentlich ketzerisch, indem sie dem bisherigen Glauben aus irdischen selbstsüchtigen Gründen widerstrebt und den Rücken kehrt.

August.

Der Wille Gottes, wenn ihn der Mensch thut, ist wahrhaft eine Speise der Seele, indem durch jedes Werk, das in Gott und wegen Gott vollführt wird, der Seele Substanz und Blut für ein seliges Leben zufließt. Die Seele wird ewig zehren von den gottgefälligen Werken, die sie auf Erden gethan hat. Darum sagt der Herr: „Das ist meine Speise, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat.“ Und wenn er sagt: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine

Speise," so liegt wieder dieselbe Bedeutung darin. Denn in seinem dahingegebenen Leib ist die concentrirteste Substanz der Ausführung des göttlichen Willens im Kreuzesopfer — und diese That wird der Christenseele geschenkt in der Kommunion. Wenn daher Christus in der Offenbarung Johannes sagt: „Ich stehe vor der Thüre und klopfe an; wer mir öffnet, bei dem gehe ich ein und halte Mahl mit ihm, und er mit mir," so besteht dieses Mahlhalten offenbar darin, daß der Mensch in der Verbindung und Kraft Christi Gottes Willen und Thaten in Gott thut. Und was wir in der dritten Bitte des Vaterunser sagen, ist dasselbe für die Seele, was wir in der vierten für den Leib begehren.

Der Weltmensch hat und braucht seinen Leib zum Vergnügungswerkzeug; der gründliche Christ zum Werkzeug der Geistesthaten und gottgefälliger Leiden.

Die Verdienste des Leidens haben auch insofern größern Werth, als gute Werke, weil letztere sehr gern die Selbstgefälligkeit wecken, während das Leiden nicht nur keinen Anlaß zur Eitelkeit bietet, sondern im Gegentheil noch demüthigt an Leib und Seele, z. B. eine Krankheit.

Wenn ein junges, modisch gekleidetes Frauenzimmer beim Anblick einer prachtvollen Erscheinung des Meeres meinen würde, die ganze Gesellschaft solle das Meer vergessen und ihre kleine Privatschönheit betrachten; oder wenn sie auch nur das Meer darüber kaum ansehen würde, weil sie sich innerlich selbst bespiegelt: Was für ein armseliges, verächtliches Geschöpf wäre dieß! — Und doch macht es Jeder von uns so, so oft er vor dem großen, allgegenwärtigen Gott sich selbst beleckt oder belecken laßt.

Mit zunehmendem Alter wird mir nichts deutlicher, als die Tiefe und Weite des Johanneischen Spruches: „Die Welt liegt im Bösen." Ach, diese Wahrheit stinkt mich an wie

ein übler Odem aus der eigenen Seele — und die Welt selber wimmelt von Menschen, die nichts mehr sind, als ein lebendiges Stück Fleisch, die in wüster Genußsucht nach Allem langen, was sich bietet — und von Menschen, die vollständig der Sache des Teufels in Hoffart und Anfeindung des Christenthums sich ergeben haben.

Eine Wittwe hier verlor durch den Tod ihre einzige 20jährige Tochter. Ihre Liebe zu derselben und darum auch ihr Schmerz war sehr groß; deßhalb hatte sie ein unaufhörliches, heftiges Verlangen, ihre Tochter wenigstens im Traum zu sehen; allein niemals hatte sie die gewünschte Erscheinung. Da las sie nun das Leben der hl. Elisabeth; am Schluß der Lektüre dachte sie, diese Heilige hat so oft Andern geholfen, ich will sie auch in meiner Angelegenheit anrufen. Als sie nun die hl. Elisabeth vertrauensvoll um die Fürsprache gebeten hatte, daß sie ihre Tochter im Traum sehe, erschien ihr diese wirklich im Schlaf und zwar, wie wenn sie kein Wort zur Mutter rede, sondern nur unaufhörlich weine. Auf die Frage, warum sie so sehr weine, schien die Tochter keine Antwort zu geben, wohl aber sagte ein anderes unsichtbares Wesen erklärend zur Mutter: Sie hat das Heimweh (wohl in den Himmel zurück).

Ich stand kürzlich am Grab, als eine verstorbene Beamtenfrau hinabgesenkt wurde. Es fiel mir ein, in welche Häßlichkeit das End des Menschen eingetaucht sei, entsetzliche Verwesung und ihr Gestank — aber auch der Anfang des Menschen, in der Zeugung, ist sehr häßlich und demüthigend. Wie Tod und Verwesung nicht stattfinden würden, wenn die Sünde nicht wäre, so wäre, nach der Ansicht des heiligen Chrysostomus, auch der eine gewisse Schmach in sich tragende Zeugungsakt nicht; Gott hätte in anderer Weise für die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes gesorgt, wie er auch die

Eva in anderer Weise aus Adam geschaffen hat, als den Kain und Abel. Merkwürdig ist auch, daß der Gottmensch nur einen Theil des Anfanges und des Endes gewöhnlicher Menschen übernommen hat — er wurde geboren aus einer Frau ohne Zuthun eines Mannes, und starb ohne die Verwesung zu schauen. Es scheint somit Zeugungsakt und Verwesung der Sünde so nahe zu stehen, daß der Heiligste davon unberührt bleiben wollte, ungeachtet seiner unendlichen Herablassung.

Das Brodbacken und das Weben (Nahrung und Kleidung) ist eine unerforschlich alte Kunst, aber auch so sehr eine große Kunst, daß ich mir nicht anders denken kann, als Gott habe sie selber den Menschen gelehrt, wie geistig die Offenbarung er gegeben, und weltlich er die Spinne gelehrt hat, ihr Netz zu spinnen.

In der griechischen Nase, welche mit der Stirne gleichlauft, ist etwas Schafsmäßiges, Thierisches, welches alle menschliche Individualität zerstört, und nur aus Mode gefallen kann, wie der Reifrock.

Die Musik hat nur ein einziges Zeichen der Genialität des Componisten, dieß ist die Melodie. Alles Andere kann durch fleißiges Studium gewonnen werden, nur nicht die Melodie. Sie ist das, was in der Poesie der poetische Gedanke ist; dazu hilft auch keine Metrik und keine Gewandtheit im Versificiren.

In Gegenden, wo viel Wein wachst, sind sehr oft die Nachkommen, wenn sie auch kein geistiges Getränk trinken, betrunken durch Abstammung, d. h. sie haben lebenslänglich eine vorherrschende Phantasie und Stimmung, als wären sie halb betrunken.

Die Prüderie, welche an Bildern oder Redensarten, die an's Geschlechtliche streifen, alsbald Aergerniß nimmt, ist

manchmal Gleißnerei, welche ihre große Tugendhaftigkeit an's Licht stellen will, oder ein kränkliches Gewissen, das sich afficirt fühlt, wo kein Grund dazu vorhanden ist, oder gründlich verdorbene Phantasie und Sinnlichkeit, welche durch jede Kleinigkeit aufgereizt wird zu unsauberm Spiel.

Die Intoleranz der Protestanten wird hauptsächlich als stumme Sünde geübt, indem sie nichts davon reden, was sie thun und gethan haben, um die Katholiken zu beeinträchtigen.

Es gibt Thiere, welche zum Unglück geschaffen sind, und die offenbar erst nach der Sünde wie die Dornen und Disteln hervorgebracht sind. Dahin gehören namentlich die Wanzen und die Läuse. Sie sind gehaßt und verachtet; wenn sie Nahrung nehmen wollen, werden sie alsbald gestört und reizen dadurch, daß man sie tödtet. Dabei sind sie ganz wehrlos; ihr einziger Genuß ist, wenn sie an einem schlafenden Menschen ungestört ein wenig Saft aussaugen können.

So manche Person ist genöthigt, aus Armuth einen Dienst aufzusuchen und gerathet in eine gemeine Wirthschaft, wo sie viel Unsittliches sieht und hört (αἰδ) und fast nie in eine Kirche kommt. Ihre Seele verderbt fast nothwendig dabei. Dennoch glaube ich, daß Gottes Fürsehung fast regelmäßig solche Personen vor ihrem End noch zur gültigen Bekehrung zurückführen wird. Und zwar glaube ich, daß der hauptsächliche Beweggrund bei Gott sei (wenn wir es wagen dürfen, eine Vermuthung über die Wege Gottes auszusprechen), daß solche Personen arm sind und durch Armuth in jene verderblichen Verhältnisse gerathen sind; denn die Armen scheinen verhältnißmäßig die Lieblinge Gottes zu sein, wahrscheinlich weil sie am nächsten verwandt sind mit den Demüthigen.

Die Erlangung einer Gnade durch die Fürbitte der Mutter Gottes oder sonst eines Heiligen benimmt dem Dank

nichts, den wir Gott in Allem darbringen sollen. Gott will durch diese Vermittlung nur das Gnadenleben reicher, gleichsam farbiger machen, und uns dem himmlischen Familienleben näher bringen. Ohnedieß ist es auch wieder Gott, der es so gefügt hat, daß auch Andere, Engel, Heilige und Menschen, für uns beten, so daß Ihm in Allem der Dank gebührt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ausrede.

Der erste Theil dieses Buches (Witterungen) wurde so aufgenommen, wie ich es ungefähr erwartet hatte. Viele hatten großes Interesse daran; Andere konnten solchem Wellengekräusel von Geblüt und Gemüth keinen Geschmack abgewinnen; wenn sie sich dafür nur an solidere Schriften halten, gebe ich ihnen Recht.

Ein Vorwurf, welchen ich erwartet hatte, ist auch richtig gemacht worden mündlich und gedruckt, nämlich solches veröffentlichen, wie in den Witterungen enthalten ist, heiße sich auf einem Marktplatz am hellen Tag nackt ausziehen. Diese in dichte Mäntel gehüllten Seelen haben vergessen, daß sie eben unfehlbar einst vor der ganzen Welt total nackt ausgezogen und gezeigt werden, wie sie sind, nämlich beim letzten Gericht.

Auch einige protestantische Kirchenzeitungen haben sich aufgemacht, um an dem Witterungswechsel meines Innern nachzuweisen, daß im Katholicismus kein wahrer Friede zu finden sei, nur bei ihnen, den lutherisch Gläubigen, sei derselbe vorräthig. Allein ich will lieber katholisch oft bang haben wegen meiner Seligkeit, dieß kann nichts schaden, als mir wohl sein lassen in der lutherischen Einbildung, ich sei meiner Seligkeit gewiß.

Endlich bemerke ich noch, daß die im Wilden Honig ausgesprochenen Ansichten nicht angesehen sein wollen als reiflich überlegte sichere Wahrheiten; es sind eben Einfälle, um die ich mich nicht einmal ernstlich annehmen würde, wenn man sie bestreiten wollte. Daher versteht es sich von selbst, daß ich am allerwenigsten auf einer Aeußerung beharren würde, wenn sich solche als unkatholisch erweisen sollte, z. B. über die Entstehung der Seele. Denn ich bin fest überzeugt, daß die katholische Kirche allein unfehlbar ist in ihren offiziell ausgesprochenen Lehren, nicht aber ein Privatmensch in seinem Gedankenflimmer.

Der Verfasser.

In der Unterzeichneten ist erschienen:

Das Christenthum

und die

Einsprüche seiner Gegner.

Eine Apologetik für jeden Gebildeten.

Von

Dr. C. H. Vosen,

Religionslehrer am Marzellen-Gymnasium zu Köln.

Mit erzbischöflicher Approbation.

Dritte, verbesserte Auflage.

gr. 8°. (XII u. 784 S.)

Preis: Thlr. 2. 12 sgr. — fl. 4.

„Herr Dr. Vosen will vorliegende Schrift nicht als streng theologische Apologetik für Fachgelehrte, auch nicht als eine populäre Vertheidigung des Christenthums für das Volk betrachten, sondern in ihr dem Nichtheologen von akademischer Bildung ein Mittel an die Hand geben, seinen Glauben bei geeigneten Anlässen in der Gesellschaft so zu vertreten, daß der Zweifler und der Ungläubige dadurch nicht nur zum Schweigen gebracht, sondern zu einer andern Richtung des Nachdenkens veranlaßt werde. In 16 Kapiteln bespricht der Verfasser die Natur des christlichen Glaubens und ihre Stellung gegenüber der Wissenschaft; die Gründe des Unglaubens; die Lehre von der Geistigkeit der Seele und ihren Gegensatz, den Materialismus; das Dasein Gottes; die Wesenheit des Unendlichen und die göttlichen Eigenschaften; die Erschaffung der Welt; das Menschengeschlecht; die göttliche Vorsehung; die ewige Vergeltung; die christlichen Glaubensgeheimnisse, und zwar das Geheimniß der hl. Dreifaltigkeit, das Geheimniß der Erbsünde, der Menschwerdung, der Wunder Christi und die natürliche Autorität der historischen Schriften des neuen Testaments. — Wir empfehlen diese vorzügliche Arbeit aus vollem Herzen und wünschen ihr eine große Verbreitung.“ (Wiener Literatur-Zeitung.)

Der Katholicismus

und die

Einsprüche seiner Gegner

dargestellt für jeden Gebildeten

von

Dr. C. H. Vosen,

Religionslehrer am Marzellen-Gymnasium zu Köln.

Zweite, verbesserte Auflage.

gr. 8°. (XII u. 800 S.)

Preis: Thlr. 2. 21 sgr. — fl. 4. 30 kr.

„Es dürfte kaum einen bessern Beweis für die Brauchbarkeit und den hohen Werth der Vosen'schen Schriften anzuführen möglich sein, sowie auch dafür, daß sie in der That im Gebiete der kirchlich-apologetischen Literatur eine seit einer Reihe von Jahren schon schmerzlich gefühlte Lücke ausgefüllt haben, als der Umstand, daß beide Bücher, das Christenthum und die Einsprüche seiner Gegner und das vorliegende Werk, innerhalb einer kurzen Zeit in neuen Auflagen erschienen sind. Der Verfasser hat freilich den Leserkreis sehr weit ausgedehnt, da er sein Buch in die Hand eines jeden Gebildeten legen will; aber, wir müssen hinzufügen, dieses Vertrauen, das er in sein Werk gesetzt hat, wird in vollkommener Weise gerechtfertigt. Schlichte, klare und leicht verständliche Durchführung der jedesmal gestellten Aufgabe; scharfe, logische Beweisführung seiner Sätze; Präcision der Sprache, die es verrathen, daß das Buch aus einer vollständig der Sache gewachsenen Feder gekommen; daneben eine im Ganzen geläufige, glatte Form, in deren Umhüllung er den Kern seiner zu behandelnden Wahrheiten darbietet, das Alles sind die Vorzüge der Werke des hochwürdigen Verfassers, die denselben neben den bisherigen Freunden ohne Zweifel für die Zukunft noch viele andere erwerben werden. —

Die vorliegende Schrift ist im Grunde genommen als Fortsetzung der ersten, vom Verfasser im Jahre 1861 in erster (nunmehr dritter Auflage) erschienenen Schrift: „Das Christenthum und die Einsprüche seiner Gegner" zu betrachten. Es ist in dieser zweiten Schrift nicht mehr die Religion überhaupt in dem Nachweise des göttlichen Charakters derselben, sondern ganz speziell der Katholicismus, der hier in seinen einzelnen Glaubenssätzen erörtert werden soll." (Allgem. Liter.-Zeitung.)

Freiburg.

Herder'sche Verlagshandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolz, Alban,

Wilder Honig

Freiburg im Breisgau 1870
Biogr. 3263 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11001533-6